USSISCH-
RANISCHE KRIEG
on GRAF E. REVENTLOW

DUKE
UNIVERSITY

LIBRARY

Gefechtsszene an Deck eines japanischen Kreuzers.
(Nach einer Originalzeichnung von C. Schön.)

Der Russisch-Japanische Krieg

von

Graf E. zu Reventlow.

Mit zahlreichen Text-Illustrationen, Kunstbeilagen und einer mehrfarbigen Karte des Kriegsschauplatzes

Armee-Ausgabe

Berlin S.W. 68
E. A. Weller
1913.

Alle Rechte insbesondere das der Übersetzung vorbehalten.

95 .05
R4 .1

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorgeschichte des Krieges . . .	VII
Der Ausbruch des Krieges . . .	1
Vor dem Sturm	1
Japan schlägt los.	7
Port Arthur. — Vor dem Angriff	9
Der erste Torpedoangriff . . .	11
Die Kämpfe vor Port Arthur und Tschemulpo	15
Das Gefecht vor Tschemulpo . .	17
Weiterer Verlauf des Krieges im Jahre 1904	29
Allgemeine Betrachtungen . . .	29
Das Wladiwostocker Geschwader	32
Die Japaner in Korea	34
Japanische Truppentransporte und Landungen.	37
Neues Vorgehen gegen Port Arthur	41
Die letzten Ereignisse zur See im Februar 1904	49
Rückblick	50
Verstärkung der japanischen Flotte	54
Über Kontrebande	57
Die neutralen Mächte	62
Die Ereignisse zur See im März 1904	71
Beschießung von Wladiwostock .	71
Neue Seekämpfe vor Port Arthur	75
Beschießung von Port Arthur .	80
Das Geschwader von Port Arthur unter Makaroff.	81
Neue Vorstöße gegen Port Arthur	84
Neue Sperrversuche der Japaner	88
Die Landoperationen im Monat März 1904	91
Die ersten Gefechte	92
Die Ereignisse im April 1904 .	101
Allgemeine Betrachtungen . . .	101
Maßnahmen des Admirals Togo	104
Der Tod des Admirals Makaroff	105
Japans Seeherrschaft	114
Neue Unternehmungen des Wladiwostock-Geschwaders	118
Weitere Landoperationen . . .	123
Die Schlacht am Jalu	128
Ein neuer Sperrversuch vor Port Arthur	140
Die Ereignisse im Mai 1904 . .	147
Truppenlandungen der Japaner.	147
Verluste der japanischen Flotte .	152
Die Erstürmung der Höhen von Kintschau	158
Verhängung der Blockade . . .	171
Besetzung von Dalny durch die Japaner	171
Die Kriegslage Anfang Juni 1904	175
Die Expedition Stackelberg und die Schlacht bei Wafangku . .	177
Die Schlacht bei Wafangku . .	183
Erster Durchbruchsversuch des Port Arthur-Geschwaders	192
Der nördliche Kriegsschauplatz .	197
Stimmungen und Verhältnisse .	203
Port Arthur im Sommer 1904 .	205
Allgemeines über die Lage . .	205
Ein Kampfbericht vom 26. Juli .	210

418742

Seite

Auf dem Kriegsschauplatz in der Mandschurei 215
Die Truppenbewegungen von Mai bis Anfang Juni 1904 . . . 215
Kämpfe um die Gebirgspässe . 219
Die Gefechte beim Motulingpaß und bei Taschikiao 226
Der Tod des Generals Graf Keller 230
Die Belagerung von Port Arthur 233
Die Einnahme der Wolfsberge durch die Japaner. 237
Die Seeschlacht vor Port Arthur 244
Der Tod des Admirals Witthöft 256
Der Durchbruch der russischen Kreuzer 259
Das Ende des Kampfes . . . 263
Die Kreuzerschlacht in der Meerenge von Korea 268
Der Eindruck des Erfolges in Japan 284
Die Schlacht bei Liaujang . . . 287
Aufmarsch und Stellungen der Gegner 287
Vorrücken der Japaner. . . . 292
Die Räumung von Liaujang . 298
Ein Ritt mit der Kavallerie General Mischtschenkos . . . 312
Ein russischer Spion. 318
Kuropatkins Offensive 321
Allgemeine Betrachtungen . . . 321
Der Erlaß Kuropatkins . . . 324
Die Russen rücken vor 328
Das Ende der russischen Offensive 332
Einzelbilder 339
Ein russischer Handstreich . . . 339
Etwas über die moderne Schlacht 343
Die Ausreise der Baltischen Flotte 347
Das Schiffsmaterial. 347
Die ersten Schwierigkeiten . . 348
Die Affäre an der Doggerbank. 351
Die Weiterreise des Geschwaders 355

Seite

Kriegsgliederung der japanischen Flotte im Herbst 1904 . . . 358
Kriegsgliederung der russischen Flotte im Herbst 1904 . . . 360
Port Arthur 362
Ein Stimmungsbild aus Port Arthur. 363
Das Sturmlaufen der Japaner gegen Port Arthur 366
Weitere Angriffe 374
Die Beschießung des Hafens . 383
Die letzten Kämpfe 386
Die Kapitulation 396
Vom nördlichen Kriegsschauplatze 402
Allgemeines 402
Die Feldbefestigungen der Russen 404
Die Schlacht bei Sandepu . . . 409
Die Schlacht bei Mukden . . . 427
Allgemeines. 427
Die einleitenden Kämpfe . . . 431
Die Entscheidung 437
Die Folgen der Schlacht bei Mukden 446
Die Abberufung Kuropatkins. . 453
Die Baltische Flotte. 457
Gefechtswert der Flotte und die Aussichten auf Erfolg . . . 457
Roschdjestwenskys Fahrt nach Osten 458
Vereinigung der beiden Flotten. 462
Die russische Flotte in den japanischen Gewässern . . . 466
Vorbereitung zur Seeschlacht. . 469
Die Seeschlacht in der Koreastraße 472
Die Niederlage der russischen Flotte 480
Nach der Seeschlacht in der Koreastraße 486
Die Eroberung der Insel Sachalin 488
Die Friedensaktion 493

Russische Verschanzung.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

Vorgeschichte des Krieges.

Das weltgeschichtliche Schauspiel eines Krieges zwischen dem großen russischen Staat, der sich von den Küsten des baltischen Meeres bis zu den fernen Gestaden des Stillen Ozeans erstreckt, und dem kleinen japanischen Inselreich, zwischen der alten europäischen Macht die immer weitere Ländergebiete sich anzugliedern sucht, und der jungen ostasiatischen, die in den letzten Jahrzehnten eine beispiellos schnelle Entwicklung erlebt hat und selbstbewußt sich mit stolzen und weitgehenden Plänen trägt — dieser Krieg ist nicht überraschend gekommen, sondern er ist durch die Ereignisse der letzten Jahre vorbereitet worden. Schon lange galt er sowohl den Russen wie den Japanern als unvermeidlich, als eine Notwendigkeit.

Als der General Kuropatkin im Frühjahr 1903 die russischen Gebiete in Ostasien besichtigte und am Geburtstage des Zaren in Port Arthur eine glänzende Parade hielt, sprach er die stolzen Worte aus: „My gotowy!“ „Wir sind bereit.“ Auch auf japanischer Seite war man sich längst klar darüber, daß man mit Rußland würde abrechnen müssen. Schon im Frühjahr 1901 sah es so aus, als ob der Krieg losbrechen sollte. Damals schrieb ein Japaner, der russische Bär halte die Mandschurei in seinen Tatzen fest,

418742

und es würde von allen Tieferdenkenden schmerzlich empfunden, daß Japan die gute Gelegenheit, ihm seine stolze und vorwitzige Nase zu zerschmettern, habe vorübergehen lassen. Aber es werde auch einmal der Zeitpunkt kommen, wo der Nimmersatt endlich einmal satt werden und dann nicht mehr imstande sein würde, seinen vollen Wanst zu bewegen; in diesem Zustande würde er schließlich von selbst auseinanderplatzen.

Der erbitterte Kampf, der zwischen Rußland und Japan ausgefochten wird, ist ein echt moderner Volkskrieg. Er wird nicht geführt um Zwistigkeiten der Herrscherhäuser, sondern um wirkliche Lebensinteressen der beiden beteiligten Völker, um ihren Handel, um ihre Wehrmacht zu Lande und auf See, um die räumliche Ausdehnung ihrer Staaten. Rußland braucht eisfreie Häfen am Stillen Ozean für seine Kriegs- und Handelsflotte; er will seinen ostasiatischen Besitz abrunden und erweitern, und zu diesem Zwecke vor allen Dingen Korea, das auf einer Halbinsel sich in das Chinesische Meer hineinstreckt, seinem Einfluß unterwerfen. Noch wichtiger ist für Rußland der Besitz der Mandschurei.

In allen diesen Beziehungen steht das japanische Interesse dem russischen entgegen. Wenn Rußland die Mandschurei seinem Staate dauernd einverleibt und für den Handel der übrigen Völker mehr oder weniger verschließt, so muß in nicht allzulanger Zeit auch das große chinesische Reich in ein Vasallenverhältnis zu ihm treten. Ebensowenig kann Japan gleichmütig zusehen, wie Rußland seinen Einfluß in Korea befestigt. Dieses Land ist nur durch einen schmalen Meeresarm von Japan getrennt. Japan kann schon im Interesse seiner militärischen Sicherheit nicht dulden, daß die Russen sich dort festsetzen. Auch Handel und Industrie Japans sind auf den Absatz nach Korea angewiesen. Die japanische Ausfuhr dahin ist beträchtlich und nimmt beständig zu, wenn sie auch nicht so bedeutend ist wie der japanische Export nach China. Endlich braucht Japan Korea auch als Kolonialgebiet, um für weitere Entwickelung Platz zu haben. Japan ist übervölkert. Es hat fast so viel Einwohner wie das Deutsche Reich; hierbei ist aber zu bedenken, daß in Japan weite Strecken, besonders Berge und Wälder, fast ganz unbewohnt sind, und daß der größte Teil der Bevölkerung sich in Flußtälern und Ebenen zusammendrängt.

Aus diesem Gegensatz der Interessen ist der Krieg unmittelbar hervorgewachsen, ohne daß es eines speziellen Vorwandes oder Anlasses bedurft

hätte. Das ist das Merkwürdige an diesem Kriege. Sonst kommt es häufig vor, daß die gegenseitige Erbitterung der Völker durch ein besonderes Ereignis bis aufs äußerste gesteigert wird, oder auch, daß die Staatsmänner einen Vorwand suchen, um den Krieg, den sie im Interesse ihres Landes für geboten halten, vom Zaun zu brechen. Von alledem ist hier nicht die Rede. Rußland und Japan haben vor Ausbruch des Krieges über die Streitpunkte verhandelt, die zugleich den eigentlichen Grund des jetzigen Kampfes bilden: die Mandschurei und Korea. Die beiderseitigen Interessen waren zu verschieden, als daß eine Einigung hätte erzielt werden können. Und als Japan den Augenblick zum Losschlagen gekommen glaubte, da brach es die Verhandlungen ab und eröffnete die Feindseligkeiten. Die Sprache der Diplomaten wurde ersetzt durch die Sprache der Kanonen.

Japan hat schon seit Jahrhunderten freundliche und feindliche Berührungen mit Korea gehabt. Alle höhere Kultur war früher in Japan chinesisch; sie ist aber zum größten Teil durch Vermittlung von Korea dorthin gelangt. Und in den letzten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts hat Japan sich Korea militärisch unterworfen. Damals wurde Japan von dem Emporkömmling Hideyoschi beherrscht, einem genialen Feldherrn, den man wohl den japanischen Napoleon genannt hat. Als China von ihm Tribut forderte, jagte er den Gesandten aus seinem Palast und erklärte China den Krieg. Er wollte den Weg über Korea nehmen; als ihm dort der Durchzug verweigert wurde, erklärte er auch Korea den Krieg. Sieben Jahre lang kämpften die japanischen Truppen gegen die vereinigten chinesischen und koreanischen Heere und bestanden viele glorreiche Kämpfe zu Wasser und zu Lande. Korea wurde Japan tributpflichtig, erlangte aber später seine Unabhängigkeit wieder.

In unseren Tagen war Korea der Anlaß zum Kriege zwischen Japan und China. Dieses unglückliche Land ist schon seit längerer Zeit von inneren Unruhen aufgewühlt. Da Korea zu schwach war, um sich selbst zu schützen und im Innern Ordnung zu schaffen, so waren viele der Meinung, man müsse sich unter den Schutz einer auswärtigen Macht stellen. Es gab eine chinesische, eine japanische und eine russische Partei. Lange Zeit hatte China den Anspruch erhoben, daß Korea als sein Vasallenstaat angesehen würde, später erklärte es aber Korea ausdrücklich für einen unabhängigen Staat. Im Jahre 1873 erlaubte sich der König von Korea gegen den japanischen

Gesandten eine herausfordernde Beleidigung. Er sagte ihm ins Gesicht, daß er ein Volk verachte, das seine nationalen Einrichtungen opfere, um die des Westens dagegen einzutauschen. Die öffentliche Meinung in Japan verlangte damals den Krieg. Als aber die japanische Regierung in Peking sich offiziell nach dem Verhältnis von Korea zu China erkundigte, erklärte die chinesische Regierung aus Furcht vor Verwickelungen, Korea sei ein völlig unabhängiger Staat. Im Jahre 1884 wurden die Anführer der chinesischen Partei von der japanischen Partei ermordet. Als nun der japanische Gesandte mit zweihundert japanischen Soldaten in den Palast eilte, um den König zu bewachen, stellte sich dieser unter den Schutz der chinesischen Truppen, von denen 3000 Mann in Söul lagen. Der japanische Gesandte mußte fliehen, viele Japaner wurden getötet, und die japanische Gesandtschaft wurde niedergebrannt. In dem Vertrage zu Tientsin, den Marquis Ito mit dem chinesischen Staatsmann Lihungschang abschloß, verpflichteten sich China und Japan, ihre Truppen aus Korea zurückzuziehen. indem sie zugleich die Unabhängigkeit Koreas anerkannten.

Als im Jahre 1894 Unruhen in Korea ausbrachen, entsandte China im Einverständnis mit der koreanischen Regierung Truppen, um den Aufstand zu unterdrücken. Sofort schickten auch die Japaner Truppen nach Korea. Schon wenige Tage später kam es zum Kampfe zwischen Japan und China. An der Mündung des Jalusflusses kam es zu einer Seeschlacht, die unentschieden blieb; die Chinesen, die den Kampfplatz behaupteten, mußten nach Port Arthur steuern, um ihre Schiffe auszubessern. Das japanische Landheer ging über den Jalu und rückte in die Mandschurei ein. Eine andere Armee, die in der Nähe von Port Arthur gelandet war, rückte auf Port Arthur und nahm diese Festung, die schlecht verteidigt wurde, von der Landseite her ein.

Bald darauf landete ein japanisches Heer in der Nähe von Weihaiwei, dem jetzt von den Engländern gepachteten chinesischen Kriegshafen, der Port Arthur gegenüber liegt. Gleichzeitig wurde Weihaiwei von dreißig japanischen Kriegsschiffen von der Seeseite her eingeschlossen. Trotz verzweifelter Gegenwehr wurde die Festung und der Rest der chinesischen Flotte zur Übergabe genötigt.

Nun hielt es China für geraten, Friedensverhandlungen einzuleiten. Obgleich die Japaner gern noch in Peking eingezogen wären, waren sie doch

bereit, in Friedensverhandlungen einzutreten. Sie bestanden aber darauf, daß der greise Lihungschang zu diesem Zwecke nach Japan hinüber käme. So wurde der Friede zu Schimonoseki geschlossen, zwischen Lihungschang und dem Marquis Ito. China erkannte die Unabhängigkeit Koreas an. Es trat an Japan ab den Teil der Mandschurei, der südlich vom 41. Breitengrade liegt, vom Jalu bis zum Liaofluß, also mit Einschluß der Halbinsel Liaotung und des Kriegshafens von Port Arthur.

Doch dieser Friede blieb auf dem Papier stehen. Rußland, Frankreich und Deutschland erhoben, wenn auch in freundlicher Form, Einspruch bei der japanischen Regierung. Sie wünschten, daß Japan seine Forderung, dauernd im Besitz von Liaotung zu bleiben, aufgeben sollte, da sonst das Gleichgewicht in Ostasien gestört werden würde. Nach längerem Zaudern willigte Japan zähneknirschend in diese Forderung und erklärte, daß es auch auf eine dauernde Besitznahme von Port Arthur verzichte, wenn die Kriegsentschädigung erhöht würde. So wurden ihm die Früchte des siegreichen Krieges zum großen Teil entrissen. Es erhielt nur Formosa.

Nach dem Friedensschlusse wurde die uralte Feindschaft zwischen Japan und China begraben. Ein Japaner schreibt darüber: „Nach dem Regen scheint die Sonne, sagt ein nicht nur im Westen, sondern auch im Osten bekanntes Sprichwort. Über Japan und China klärte sich nach Beendigung des Krieges der Himmel auf und in der hellstrahlenden Sonne des Friedens wurden die gegenseitigen Beziehungen der beiden Staaten die denkbar besten und freundschaftlichsten.“ Zahlreiche Chinesen gingen in den nächsten Jahren nach Japan, um dort in die Armee einzutreten oder Hochschulen aller Art zu besuchen.

In Korea hatten die Japaner schon während des Krieges fast übereifrig auf allerlei Reformen hingearbeitet. Als ihnen dies zu langsam ging, bemächtigten sie sich des Königs und der königlichen Familie und bildeten eine Regierung aus japanischen Anhängern. Der Tai Wen Kun, der Vater des Königs, der während dessen Minderjährigkeit die Regentschaft geführt hatte, der bitterste Gegner der Königin und ihrer Partei, wurde in den Palast gerufen. Der von den Japanern eingesetzte Staatsrat überreichte dem König eine lange Liste von notwendigen Reformen, die im wesentlichen darauf hinauslaufen sollten, Recht und Verwaltung nach europäischen Vor-

bildern und nach liberalen Rezepten umzugestalten. Die Japaner erreichten aber in dieser Richtung nur wenig. Deshalb wurde der bisherige japanische Gesandte durch den hervorragenden Staatsmann Inuye ersetzt. Er überreichte dem König einen neuen Entwurf einzuführender Reformen, der das ganze öffentliche Leben umfaßte und etwa den Charakter eines Staatsgrundgesetzes hatte. Aber auch er erreichte nicht viel. Die Reformen beschränkten sich im wesentlichen auf die Umgestaltung der Polizei, die Bildung einzelner Abteilungen unter den japanischen Offizieren und die Organisation des Beamtentums auf neuer Grundlage. Viel böses Blut machte es, daß auch die koreanische Tracht von obenher geändert wurde, eine Maßregel, die sich auch auf die weiten Ärmel der Kleider, die breiten Ränder der Hüte und die langen Rohre der Tabakspfeifen erstreckte. Solche Äußerlichkeiten sind in Ostasien nicht zu unterschätzen; sie werden als ein Beweis dafür angesehen, daß das ganze politische und soziale Leben eine Umgestaltung erleidet. An den Straßenecken wurden Barbiere aufgestellt, die allen vorübergehenden Männern ihren Haarknoten abzuschneiden hatten.

Dem Reformeifer der Japaner stellte sich jedoch die energischste Persönlichkeit entgegen, die es damals in Korea gab: die Königin. Sie wurde als eine sehr intelligente, unterrichtete und liebenswürdige Dame geschildert. Die Abwesenheit des japanischen Gesandten benutzte sie dazu, um das Ministerium zu entlassen und den japanisch gesinnten Premierminister wegen Hochverrats zu verfolgen. Er entzog sich aber seiner Verhaftung durch die Flucht. Inuye kehrte nach Korea zurück, wurde aber schon nach vier Wochen abberufen. Sein Nachfolger wurde ein pensionierter General, Baron Miura. Dieser hatte in den letzten Jahren sehr zurückgezogen gelebt, ohne sich mit Politik zu befassen; er hatte sich mit dem Studium alter Buddhistenschriften beschäftigt. Diesem Manne war jedes Mittel recht, um die japanische Politik zu fördern.

Miura war der Ansicht, daß in erster Linie die Königin dem japanischen Einfluß im Wege stände und daß sie deshalb fallen müsse. Er verbündete sich mit ihren Feinden, vor allem mit ihrem Schwiegervater, dem alten Tai Wen Kun. Dann ließ er den Palast von japanischen Soldaten einschließen. Etwa dreißig Mordgesellen drangen mit gezogenen Säbeln in die königlichen Gemächer. Die Königin hatte mit ihren Hofdamen in einem Zimmer Zuflucht gesucht, als sie den Lärm hörte. Da die Mörder die Königin nicht

von Ansehen kannten, so töteten sie der Sicherheit wegen gleich mehrere Frauen. Erst hinterher erkannte man, mit Hilfe einer Photographie, in dem einen Leichnam den der Königin. Man wickelte ihn in einen Teppich, trug ihn in den Garten, und verbrannte ihn mit Petroleumfeuer.

Miura wollte den König zwingen, eine Verordnung zu unterzeichnen, in dem die Königin abgesetzt und zur niedrigsten Klasse der Frauen degradiert wurde. Doch er weigerte sich und warf rasend vor Zorn das Papier zu Boden. So wurde die Verordnung nur von dem Ministerium unterschrieben. Einige Tage darauf wurde die tote Königin mit Rücksicht auf den Kronprinzen zur Konkubine erster Klasse erhöht.

Als der König den Tod seiner Gemahlin erfuhr, wurde er fast wahnsinnig vor Kummer. Er duldete außer dem Kronprinzen nur Ausländer um sich. Um nicht vergiftet zu werden, ließ er sich die Speisen von der Frau eines amerikanischen Missionars bereiten; sie wurden täglich in einem verschlossenen Kasten in den Palast geschickt.

Die Teilnahme Miuras an dem Morde der Königin war zu offenbar. Er und die ganze japanische Gesandschaft wurden verhaftet und nach Japan gebracht. Er wurde aber freigesprochen, weil nicht nachgewiesen wäre, daß er direkt an dem Morde schuldig sei, sowie mit Rücksicht auf die patriotischen Beweggründe, die ihn bei seinem Auftreten geleitet hätten.

Doch die Ermordung der Königin brachte den Japanern keinen Vorteil: ihr Einfluß in Korea sank. Im Februar 1896 verließ der König mit dem Kronprinzen in einem verhängten Damentragsessel heimlich den Palast und flüchtete in die russische Gesandtschaft. Die Gemahlin des Gesandten, Frau Waeber, eine Freundin der ermordeten Königin, soll den König hierzu überredet haben. Von diesem Augenblicke an war die Herrschaft der Japaner gebrochen.

Rußland hütete sich aber, sich in ähnlicher Weise als Herrn aufzuspielen, wie Japan dies getan hatte; es kann warten und überstürzt nichts. Allerlei Reformen wurden eingeführt, wobei Herr Waeber dem König als Ratgeber diente. Die Russen hatten vorläufig in der Mandschurei genug zu tun; schon aus diesem Grunde mischten sie sich nicht allzusehr in die koreanischen Angelegenheiten. Ferner waren sie wohl der Meinung, daß auf friedlichem Wege, durch die Fortführung der sibirischen Bahn nach Korea und durch

ähnliche Maßregeln ihr Einfluß ganz von selber mit der Zeit wachsen müsse. Erst nach einem Jahre kehrte der König in den umgebauten Palast zurück.

Rußland, das im Laufe der Zeit seinen ostasiatischen Besitz immer weiter ausgedehnt und immer mehr entwickelt hat, richtete nun sein Begehren auf die Mandschurei. Im Jahre 1896 erlangte es von China das Zugeständnis, den östlichen Teil der sibirischen Eisenbahn durch die Mandschurei führen zu dürfen. Durch den Vertrag von 1898 pachtete es von China den Kriegshafen von Port Arthur und erlangte das Recht, diesen wichtigen Platz mit der ostsibirischen Bahn durch eine Eisenbahn zu verbinden. Als dann im Jahre 1900 der Boxeraufstand ausbrach, besetzten die russischen Truppen die Mandschurei, eine Maßregel, die von der russischen Regierung als nur vorübergehend bezeichnet wurde. Später richteten sich die Russen in der Mandschurei aber immer mehr häuslich ein; sie zwangen die Chinesen, ihre dortigen Truppen aufzulösen und ihre befestigten Plätze zu schleifen. Sie waren auf dem besten Wege, daß große chinesische Reich allmählich in Abhängigkeit von sich zu bringen. Das Prinzip der offenen Tür, wonach in China der Handel allen Völkern in gleicher Weise frei stehen sollte, wurde von den Russen für die Mandschurei nicht anerkannt. In der Nähe von Port Arthur gründeten sie die Hafenstadt Dalny als Stützpunkt für ihren Handel.

Den Japanern war diese Entwicklung sehr unbequem. Sie sahen sich in ihren Lebensinteressen von den Russen bedroht, da ihr Handel nach der Mandschurei ziemlich beträchtlich ist. Während der letzten Jahre wurden unausgesetzt diplomatische Verhandlungen geführt, die sich immer mehr zuspitzten. Es drehte sich dabei immer um die Mandschurei und um Korea. Es war davon die Rede, daß in Korea eine neutrale Zone bestimmt werden sollte, über deren Abgrenzung man sich nicht einigen konnte. Schließlich erklärte Rußland, die Mandschurei gehe Japan gar nichts an; über diese hätte Rußland sich nur mit China auseinanderzusetzen. Da Rußland gleichzeitig offenbarlich zum Kriege rüstete, so brach Japan Anfang Februar 1904 die diplomatischen Verhandlungen ab. Der Tanz der Waffen konnte beginnen.

In Japan hatte die Volksstimmung schon längst den Krieg verlangt Im Januar 1904 wurde auf einem Festessen, das zu Ehren des englischen

und des amerikanischen Militärattachés in Tokio veranstaltet war, von niedlichen Geschas ein Lied gesungen, das in freier deutscher Übertragung folgendermaßen lautet:

Warum denn Furcht vor dem Bären,
Der fremde Länder gern frißt?
Wir trotzen seiner Umarmung,
Wir lachen seiner List.
Wir bändigen ihn!

Nun rüstet Schiffe und Heere,
Hurra, der Krieg ist nah'!
Mit uns ist Europa im Bunde,
Mit uns ist Amerika!
Auf zum Kriege!

Wir kämpfen für unser gutes Recht,
Wir kämpfen mutig und fechten nicht schlecht,
Wir zieh'n tapfer in den Krieg, Mann für Mann,
Wir zeigen der Welt, was Japan kann.

Dr. H. Döring.

Aus den Vorpostenkämpfen in Nordkorea.
(Nach einer Zeichnung von M. Plinzner.)

Aus: Graf E. Reventlow, Der russisch-japanische Krieg. Armee-Ausgabe Vaterländischer Verlag, Berlin SW. 68.

Der Ausbruch des Krieges.

Vor dem Sturm.

Die Morgenröte des Jahres 1904 deutete immer drohender auf Sturm. Auf russischer Seite die Tendenz, den diplomatischen Notenwechsel in Ruhe einem gütlichen Ende zuzuführen, auf japanischer, unter allen Umständen ihn zu beschleunigen und eine klare Situation zu haben, — das konnte nur zum Kriege führen. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Zar Nikolaus bis zum letzten Moment den Frieden gewollt und auch an seine Erhaltung geglaubt hat, trotzdem er im Einverständnis mit seinen leitenden Staatsmännern nicht gewillt war und nicht gewillt sein konnte in dem Punkte, um den sich die Verhandlungen drehten: der Mandschurei, auch nur das geringste Zugeständnis zu machen. Daß es für Rußland tatsächlich eine politische Unmöglichkeit war, hier nachzugeben, daß auf der andern Seite Japan sich nicht mit einigen geringen Zugeständnissen bezüglich Koreas begnügen wollte, geht klar aus der geschichtlichen Entwicklung hervor.

Unter Tränen soll der Zar nach dem Beginne der Feindseligkeiten die Kriegserklärung unterzeichnet haben. Kein Staatsoberhaupt hat dies wohl in neuerer Zeit leichten Herzens getan, und wir wissen, wie auch Kaiser Wilhelm I. die drei siegreichen Kriege seiner Regierung zu führen erst auf sich nahm, nachdem ihn sein großer Staatsmann von ihrer Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit überzeugt hatte. Trotzdem nahm ihm diese gewissenhafte Scheu vor dem Kriege nicht den sachlich-politischen Blick und die Erkenntnis, daß vor

allem die Kriegsbereitschaft bis auf das Letzte vorhanden sein muß, ob die Lösung des politisches Konfliktes nun friedlich oder kriegerisch sich gestaltet.

Gewiß, man vermehrte auch die russischen Landstreitkräfte in der Mandschurei, und wie schon seit Jahren, wurden verfügbare Schiffe nach dem Osten entsandt, aber das Tempo, jedenfalls zu Lande, war nicht derart, als ob man wirklich erfaßt hätte, daß Krieg und Frieden auf der Schneide des Messers standen! Schon zu oft war es der Geschicklichkeit der russischen Politik gelungen, den Gegner einzuschüchtern oder jedenfalls seine kriegerischen Gelüste zu vertagen. Auch diese früheren Erfolge mögen dazu beigetragen haben, daß trotz der monatelangen, sich immer mehr zuspitzenden politischen Krisis Rußland tatsächlich nicht fertig zum Losschlagen war, als Japan die Feindseligkeiten begann.

Japan war kriegsbereit „bis auf den letzten Hosenknopf", wie ein Deutscher aus Tokio berichtete. Schon seit dem chinesisch-japanischen Kriege, der Japan nicht die erhofften Siegesfrüchte gebracht hatte, stand es für jeden Japaner fest, daß Rußland der Feind sei. Auf den Stand der Rüstungen in beiden Ländern werden wir später noch ausführlich zurückkommen, und diese kurze Betrachtung mehr allgemeiner Natur soll uns auf das Eigentümliche der Lage bis Ausbruch des Krieges hinweisen. Beide Staaten wußten seit Jahren, daß sie eines Tages miteinander zu kämpfen haben würden, beide rüsteten ebenfalls seit Jahren, aber nur Japan in der Weise, daß es, abgesehen von Verstärkung und Vermehrung seiner Streitkräfte, auch tatsächlich schlagbereit war. Dieser Zustand des japanischen Heeres und auch der Flotte konnte natürlich auch Rußland kein Geheimnis sein, und noch weniger die immer heftiger zum Losschlagen drängende Stimmung des japanisches Volkes.

Ein japanischer Festredner sagte kurz vor Beginn des Krieges, Japan habe in den letzten fünfzig Jahren eine Reihe von Entwicklungsstufen durchgemacht, welche den alten Kulturstaaten des Westens drei bis vier Jahrhunderte gekostet hätte. Dies ist nicht ganz unrichtig, jedenfalls wenn man sich auf die Betrachtung des politischen und technischen Lebens des Japaners beschränken will; beiläufig bemerkt, bin ich der Ansicht, daß auf allen andern Gebieten die japanische Kultur nur einen nicht allzudicken Firnis bildet, und die tatsächlichen rapiden Fortschritte äußerer Natur hauptsächlich drei Ursachen haben: die abnorm große Aneignungsfähigkeit des Japaners, die heutzutage

Russisches Streifkorps.
(Nach einer Zeichnung von H. Koekkoek.)

so leichte Möglichkeit, sich zivilisatorische Errungenschaften fremder Völker zu nutze zu machen und sie aufzunehmen, und endlich die Abwesenheit aller religiösen Kämpfe und Spaltungen, wie sie in Deutschland so verheerend und hemmend gewirkt haben; der Japaner ist nicht religiös. Wie könnte es uns wundern, wenn ein solches Volk nach einer derartigen äußeren Entwicklung, mit dem stillstehenden und rückständigen chinesischen Reich unter Augen sich selbst für das Volk der Zukunft hält und damit ungestüm auf die Bahn kriegerischer Erfolge drängt? Dabei ist Japan ein armes Land und die Steuerlast eine drückende. Ein höherer japanischer Seeoffizier sagte vor nicht langer Zeit zu einem Deutschen, welcher sich einen der dortigen Kriegshäfen zeigen ließ: „Gewiß, wir haben kein Geld, und deswegen dürfen wir auch nicht auf derselben Stelle bleiben, sondern müssen einer andern Nation so viel Geld abnehmen, wie wir brauchen." Das klingt naiv, bedeutet aber schließlich ungefähr dasselbe wie „Expansionsbedürfnis" oder „Kulturaufgabe" und „Platz an der Sonne". Als Japan in den Jahren 1894/95 den beinahe wehrlosen chinesischen Gegner überrannt hatte, kam es, wie gesagt, durch die Intervention der drei europäischen Kontinentalmächte Deutschland, Frankreich und Rußland um einen großen Teil der Siegeserfolge. Was es aber trotzdem erreichte, bildete die Grundlage, auf welcher es heute seinen Krieg führt. Aus dem vom besiegten China als Kriegsentschädigung gezahlten Gelde hat es sich seine, wenn auch nicht große, aber in sich vorzügliche Kriegsflotte erbaut und außerdem erreicht, daß das vor dem chinesischen Kriege an China tributpflichtige Korea für „unabhängig" erklärt wurde. Diese Unabhängigkeit bedeutete tatsächlich nur, daß die Abhängigkeit des koreanischen Kaiserreichs von China aufgehört hatte und zu einer solchen von Japan geworden war. Damit aber war schon eine sehr wichtige Chance für den Zukunftskrieg gegen Rußland gewonnen. Um diesen zu führen, mußte Japan Korea in der Gewalt haben, es als Durchgang und Landungsplatz für seine Truppen zu benutzen, und das hätte, solange Korea von China abhängig war, dessen Widerstand hervorgerufen und es auf die Seite Rußlands gedrängt. Wie schon die Ereignisse des Krieges zeigen werden, hatte Japan in Korea völlig freie Hand und nutzte diese Freiheit auch mit Umsicht und Energie von Anfang an aus. Schon während des Ganges der diplomatischen Verhandlungen zwischen der russischen und japanischen Regierung befanden sich, wenn auch in verhältnismäßig geringer Stärke, japanische

Blick auf ein Küstenfort von Port Arthur.
(Nach einer Photographie.)

Truppen auf koreanischem Boden, und sicherlich hat man damals an der südlichen Spitze der Halbinsel, in den Häfen von Masampo und Fusan, schon sorgfältige Vorbereitungen für Ausschiffung von Truppen getroffen.

Oben sagte ich, Japan habe auf Beschleunigung der diplomatischen Verhandlungen gedrängt. Man könnte daraufhin den Einwurf machen, weshalb es nicht schon früher die Beziehungen abgebrochen hat, da doch die japanischen Staatsmänner schon lange ebensogut wie die russischen wußten, daß es nur ein Aufschub war, in welchem Rußland Zeit gewinnen wollte. Es kam der japanischen Regierung trotz dieser Erkenntnis nach außen darauf an, der politischen Welt gegenüber den Eindruck zu erwecken, als ob es trotz Mäßigung und Geduld die Mittel der Diplomatie erschöpft habe. Dann aber kam noch ein für seine Stärke zur See sehr wichtiger Punkt hinzu; im Januar hatte die japanische Regierung nämlich zwei ursprünglich für die argentinische Regierung bestimmte, aber auf der italienischen Werft Ansaldo vollendete Panzerschiffe käuflich erworben und wollte mit dem Beginn der

Feindseligkeiten warten, bis dieser ansehnliche Zuwachs die lange Reise bis zu den chinesischen Gewässern sicher zurückgelegt hatte. Es ist seinerzeit in der Presse kaum beachtet worden, daß beinahe unmittelbar, nachdem die beiden Schiffe „Nisshin" und „Kassuga", den letzten unterwegs anzulaufenden Hafen Singapore verlassen hatten, die diplomatischen Beziehungen abgebrochen wurden.

Die Note, welche am 6. Februar der russischen Regierung und der Welt den Abbruch der diplomatischen Beziehungen so überraschend verkündete,

Die Hafeneinfahrt von Port Arthur.
(Nach einer Photographie.)

schloß mit dem Hinweise: die japanische Regierung behalte sich nunmehr das Recht vor, nach ihrem Ermessen solche Aktionen einzuleiten, welche sie zur Befestigung und Verteidigung ihrer bedrohten Stellung, sowie zum Schutze ihrer wohlbegründeten Rechte und legitimen Interessen für notwendig halten werde. — Diese Note wurde erlassen, als noch eine russische Antwort auf die letzte vorhergehende japanische im Ausstand war. Dieser Note, welcher hinzugefügt war, daß der japanische Gesandte in Petersburg Befehl habe, sofort abzureisen, lag aber ein Privatbrief des japanischen Gesandten an den Grafen Lamsdorff bei, daß der Abbruch der Beziehungen sich auf

möglichst kurze Zeit beziehen werde; also eine ohne Zweifel sehr bewußte Zweideutigkeit, denn der Wortlaut der Note selbst, besonders des Schlusses, deutete an, daß Japan während der Zeit des Abbruches nicht untätig bleiben werde.

Japan schlägt los.

Und so geschah es auch mit einer Promptheit, welche zeigte, daß der Moment nicht nach dem Stande der Verhandlungen, sondern dem der Rüstungen zielbewußt gewählt worden war.

Noch am selben Tage, am 6. Februar, lief die japanische Flotte aus ihren Versammlungshäfen Sasebo und Moji aus, vereinigte sich und richtete ihren Kurs nach dem Gelben Meer, um dort in der Nähe des russischen Kriegshafens Port Arthur, aber außerhalb dessen Sichtweite, Stellung zu nehmen. Der genaue Ort ist nicht bekannt; die Russen behaupten, die japanische Flotte habe in oder vor dem Hafen von Weihaiwei gelegen, und das ist auch wahrscheinlich, denn wie die Karte zeigt, ist dieser am Ende der weit gegen Port Arthur vorspringenden Halbinsel Schantung — ein Name übrigens, der uns an den mutigen und ruhmvollen Untergang des „Iltis" erinnert — gelegene Hafen entschieden eine Operationsbasis, wie sie günstiger für das geplante Unternehmen gar nicht gedacht werden kann. Nun ist aber Weihaiwei in englischem Besitz, und es wäre ohne Zweifel, eine Verletzung der Neutralität, wenn England die Benutzung, wenn auch nur für kurze Zeit, einer kriegführenden Partei gestattet hätte. Der erste Lord der englischen Admiralität, Lord Selborne, hat es im Parlament lebhaft bestritten und als böswillige Erfindung bezeichnet; jedenfalls wird er im wörtlichen Sinne auch Recht haben, ob aber die japanische Flotte nicht doch den örtlichen Schutz, welchen der Hafen gegen Wind und Seegang bietet — und darauf allein konnte es ihr ankommen — benutzt hat, muß dahingestellt bleiben. Ein russisches Geschwader würden die Engländer ohne Zweifel nachdrücklich und unter Benutzung der Öffentlichkeit weit ab verwiesen haben.

Zugleich mit der Schlachtflotte verließen am selben Tage umfangreiche Truppentransporte die japanischen Häfen. Auch dies zeigt, daß alles bis auf das Letzte vorbereitet war, denn es ist unmöglich, selbst wenn die Truppen am Hafen bereit stehen, sie mit allem Zubehör in wenigen Stunden einzuschiffen; auf die Vorbereitung und Ausführung solcher Truppentransporte komme ich später ausführlich zurück.

Ein Teil der Dampfer begab sich direkt nach Fusan und Masampo, und dort wurden die Truppen schon am Abend des 7. Februar ausgeschifft, während der andere mit im ganzen 2500 Mann nach der Bucht von Tschemulpo dampfte, wo diese am Abend des 8. Februar landeten. Dieser Transport wurde von dem Panzerkreuzer „Asama", den kleinen Kreuzern „Naniwa", „Takachiho", „Tschiyoda", dem Aviso „Mijako", einem Kanonenboot und sechs Torpedobooten, sämtlich unter dem Befehl des Admirals Uriu, begleitet. Das auf der Reede von Tschemulpo liegende russische Kanonenboot „Korejetz", welches dorthin mit dem großen Kreuzer „Warjag" detachiert war, dampfte, jedenfalls um zu rekognoszieren, aus der Einfahrt hinaus, begegnete dem japanischen Begleitgeschwader und zog sich, durch dessen Torpedoboote hart bedrängt, wieder auf die Reede zurück, wo es bald darauf mit seinem Kameraden den Untergang finden sollte. —

Schon am 6. Februar hatten die Japaner sämtliche telegraphischen Verbindungen auf Korea unterbrochen, so daß weder die Koreaner noch auch die nicht direkt mit Port Arthur in Verbindung stehenden russischen Streitkräfte etwas von der Einleitung der Feindseligkeiten erfahren konnten.

Was taten nun die Russen? Es ward berichtet, daß vom 6. bis 8. Februar russische Kreuzer von Port Arthur aus in See gingen, um zu rekognoszieren. Wir wissen aber nicht wieviel und welche Kreuzer es waren, auch nicht, welches Gebiet sie absuchten. Jedenfalls war die Aufklärung eine ungenügende, denn sie hat weder die mächtige japanische Schlachtflotte mit ihren Kreuzern und Torpedobooten gefunden, noch auch den erwähnten, von Kriegsschiffen geleiteten Dampfertransport nach der nahe Port Arthur gelegenen Bucht von Tschemulpo. Man könnte vielleicht gerade aus diesem beinahe unbegreiflichen Unsichtbarbleiben der japanischen Schlachtflotte den Schluß ziehen, daß sie tatsächlich unter dem Schutze von Weihaiwei gelegen hat, weil die russischen Kreuzer diese einer neutralen Macht unterstehenden Gewässer natürlich nicht absuchten, nicht absuchen durften. Genug, es wurde nichts gefunden, und dieses negative Ereignis genügte unglücklicherweise, um die Russen zu Port Arthur in eine Sorglosigkeit hineinzuwiegen, welche sich schon in der nächsten Nacht schwer rächen sollte.

Am Abend des 8. Februar näherte sich die japanische Flotte auf ungefähr vierzig Seemeilen (eine Seemeile hat eine Länge von 1852 m); die Schiffe waren völlig gefechtsklar, die Geschütze fertig zum Feuern, die Mannschaften

Russischer Seesoldat.
(Nach einer Photographie.)

und Offiziere auf den Gefechtsstationen; kein Licht wurde gezeigt, weder die Fahrt- und Positionslaternen, noch auch drang ein Strahl aus den erleuchteten Innenräumen nach außen in die Nacht hinaus: Blenden und dunkle Schirme verdeckten alles.

Port Arthur. — Vor dem Angriff.

Am Abend des 8. Februar lagen die Schiffe und Fahrzeuge des russischen Geschwaders auf der freien und leicht zugänglichen Reede von Port Arthur. Ein Augenzeuge an Bord des Dampfers „Columbia" sagt, die Mannschaften hätten wie gewöhnlich ihr Abendgebet zur Zeit des Zapfenstreiches gesungen, und man habe nichts bemerkt, was von der gewöhnlichen Tagesroutine abgewichen sei. Das ist nun doch nicht richtig, denn wie die späteren Vorgänge zeigten, hatten die russischen Schiffe Torpedoschutznetze — wahrscheinlich bei oder eben vor Einbruch der Dämmerung — ausgebracht. Hier mögen ein paar Worte zur Erklärung gestattet sein.

Ein Torpedoschutznetz besteht aus stählernen, ineinandergreifenden Ringen und hat eine Breite von ungefähr sechs Metern; ist es „ausgebracht", so hängt es an einer Anzahl von Spieren — hölzerne oder stählerne runde Balken — die horizontal vom Schiffskörper nach den Seiten abstehen. Diese Spieren liegen eben über Wasser und sind ungefähr acht Meter lang, so daß also das Netz einen seiner Breite oder besser Höhe entsprechenden Gürtel um das ganze Schiff bildet, wie eine Krinoline. Läuft ein Torpedo gegen das Netz an, so dringt sein spitzer Kopf soweit in eine der Maschen ein, wie es deren Netz gestattet, das Netz gibt unter dem Druck des vorwärtsstrebenden Torpedos etwas nach, und dieser explodiert nicht, weil er eben nicht mit seiner Spitze gegen einen harten Gegenstand stößt. Seine Propellerschrauben arbeiten in dieser Stellung weiter, bis die Preßluft, welche seine Maschine treibt, verbraucht ist. Dann bleibt der Torpedo entweder mit seiner Spitze im Netz hängen, oder, da er nicht mehr gegen das Netz drückt, kommt an die Wasseroberfläche und bleibt bewegungslos schwimmen. Um nun trotz dem Netzschutz den Torpedo am feindlichen Schiff in Wirkung zu bringen, sind nun Netz-

schneidevorrichtungen erfunden worden, welche an der Spitze des Torpedos befestigt sind und beim Anstoß gegen das Netz soviel Maschen zerschneiden, daß der Torpedo durch das Loch hindurchpassieren kann. Freilich funktionierten die Schneidevorrichtungen nicht immer. In der deutschen Marine sind die Torpedoschutznetze schon seit vielen Jahren abgeschafft, weil sie mancherlei große Nachteile haben: so sind sie z. B. nur dann zu gebrauchen, wenn das Schiff vor Anker liegt, in Fahrt wird die Krinoline sehr hinderlich, und ein

Der Kriegshafen Fusan, im Südosten von Korea.
(Nach einer Photographie.)

schnelles Manövrieren mit häufiger Änderung der Kursrichtung ist völlig ausgeschlossen. Außerdem hängt das Netz nicht mehr gerade nach unten, wenn das Schiff fährt, sondern faltet sich derart, daß es keinen sicheren Schutz mehr bietet. In unserer Marine ist man mit Recht der Ansicht, daß nächtlichen Torpedoangriffen am erfolgreichsten begegnet wird durch schnelle Bewegung des Schiffes, ferner durch Geschütz und Scheinwerfer.

Die letzteren sind am Abend des 8. Februar allerdings fertig zum Gebrauch gewesen, und der Augenzeuge der „Columbia" erzählt: Als die Dunkelheit vollständig geworden war, hätte man mehrfach Scheinwerferblinken von den

russischen Schlachtschiffen ausgehen sehen, woraus er geschlossen habe, daß Übungen, wie schon öfter in der letzten Zeit, vorgenommen worden sein. Nun wird wohl auch dem Nichtfachmann einleuchten, daß man solche Übungen mit dem Scheinwerfer nicht machen darf, wenn ein Angriff durch feindliche Torpedoboote durchaus im Bereich der Möglichkeit ist. Daß man dies doch annahm, zeigt das Ausbringen der Torpedoschutznetze. Torpedoboote, die feindliche Schiffe angreifen wollen, müssen sie zunächst finden, und das ist unter Umständen gar nicht so leicht; wenn aber diese anzugreifenden Schiffe durch Gebrauch des Scheinwerfers schon auf weite Entfernungen ihren Liegeplatz den Booten verraten, so ist das ein Fehler.

Der erste Torpedoangriff.

Kehren wir nun zu unserer Torpedobootsflotille zurück, die wir auf dem Wege nach Port Arthur verließen

In der Nähe der Reede löste sich die enggeschlossene Flottille in mehrere einzelne Gruppen auf, die nun mit mittlerer Geschwindigkeit sich der Reede näherten. Unmittelbar vor der Reede gewahrt das Flottillenboot einen mächtigen Schiffskörper, einen Kreuzer auf Vorposten. Entgegen dem Grundsatze, daß das Torpedoboot seinen geringen Vorrat an Torpedos nur für Linienschiffe aufsparen soll, beschließt der Flottillenchef, den Kreuzer — es ist die „Pallada", ein Schiff von ungefähr 7000 t Deplacement — ungesäumt anzugreifen und zwar allein, denn das Schiff wird, weil es kreuzt, keine Torpedoschutznetze ausgebracht haben. Der Flottillenchef läßt sein Boot plötzlich stoppen, und auf sein leises Rufen kommen die beiden folgenden Boote lautlos an Steuerbord und Backbord längsseits; mit wenig Worten teilt er ihnen mit, daß er allein den Kreuzer angreifen will und sie wie andern unverzüglich die Schlachtschiffe auf der Reede aufsuchen sollen. Im nächsten Augenblick sind die beiden Boote im Dunkel verschwunden, und allein das Flottillenboot liegt bewegungslos auf dem Wasser. Zweitausend Meter ungefähr, so gut man das in der Dunkelheit schätzen kann, ist die „Pallada" entfernt, aber sie nähert sich mit einer Fahrt von acht bis zehn Knoten dem Torpedoboote, immer ohne es zu sichten. Dieses wartet noch einige Minuten, dann ein geflüstertes Kommando, das von Mund zu Mund weiter gegeben wird: die Torpedoausstoßrohre werden mit ihrer Mündung nach Backbord gedreht, denn auf der Seite will der Kommandant den Kreuzer passieren —,

Das japanische Heer.

(Nach einer Originalzeichnung von H. Koekkoek.)

I. General und Stabsoffiziere. II. Infanterie im Gefecht. III. Belagerungsartillerie. IV. Sanitätskolonne. V. Linienkavallerie. VI. Gebirgsartillerie.

dann ein zweites Kommando: „Klar zum feuern, auf die Mitte der Schiffslänge halten! Mannschaften in Deckungsstellungen gehen, beide Maschinen äußerste Kraft voraus! Die Maschinen springen an und sowie das Boot hohe Fahrt aufgenommen hat, sehen auch schon die an ihren Torpedorohren schußbereit stehenden oder knieenden Unteroffiziere den großen schwarzen Schatten in einer Entfernung von 600—700 m sich schnell ihrer Schußlinie nähern. Noch ist alles ruhig drüben, das Boot also nicht bemerkt; da kurz hintereinander ein lautzischender Ton, danach ein Aufklatschen aufs Wasser. — Die beiden Torpedos haben ihre Rohre verlassen und rennen drei Meter unter der Wasserfläche ihrem Ziele zu. Fast im selben Moment tönen Hornsignale von der „Pallada" her, ja man glaubt sogar Kommandostimmen in höchster Erregung zu vernehmen; zugleich treten zwei Scheinwerfer in Tätigkeit, und ihre Lichtkegel irren suchend auf dem Wasser umher nach der Seite, wo das Torpedoboot mit Aufgebot seiner ganzen Maschinenkraft davoneilt. Zwanzig Sekunden nachdem die Torpedos abgeschossen waren, Sekunden während welcher eine unbeschreibliche Aufregung und Tätigkeit auf der „Pallada" herrschte, durchbebt plötzlich eine heftige Erschütterung das ganze Schiff, gleich darauf ein dumpfer Knall, und eine Wassergarbe wird an der Backbordseite emporgeschleudert, dann plötzlich massenhafter, aus dem mittleren Heizraum ausströmender Dampf: der eine der beiden Torpedos hat in der Gegend des Heizraums getroffen und einen Kessel zur Explosion gebracht. Durch das mächtige Loch strömt das Wasser hinein, und der Heizraum füllt sich.

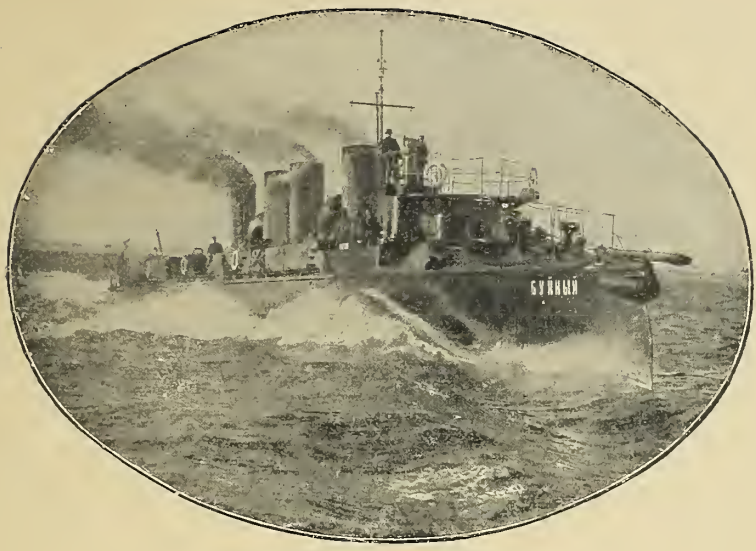
Das Schiff legt sich schwer auf die Seite, aber es schwimmt noch, und der Kommandant beschließt, auf die Reede zu dampfen, um dort Hilfe zu erhalten, und womöglich nach dem Innenhafen hineingeschleppt zu werden.

Vergeblich haben die Geschütze der „Pallada" den fliehenden Feind beschossen.

Beinahe unmittelbar nach diesem ersten Erfolge des Führerbootes der Flottille gelangten verschiedene Boote der anderen Gruppen auf der Reede zum Angriff. Die schlecht abgeblendeten, ruhig an ihren Bojen liegenden Schiffe machten es ihnen leicht sie zu finden und auch ihre Lage derart festzustellen, daß sie unter einem günstigen Winkel anlaufen und ihre Torpedos lancieren konnten. Es ist nach den vorhandenen Nachrichten nicht festzustellen, wieviele Boote im ganzen angegriffen haben, welche Schiffe sie angegriffen, und wieviel Torpedos sie geschossen haben. Der Augenzeuge von der „Columbia" gibt an,

man habe kurz hintereinander drei schwere Detonationen gehört, von denen, wie sicher zu sein scheint, die erste die Frucht des geschilderten Angriffs gegen den Kreuzer „Pallada“ gewesen ist. Die nächsten beiden bezeichneten zwei weitere Treffer gegen die Schlachtschiffe „Retwisan“ und „Zesarewitsch“. Ersterer wurde ganz vorne am Bug getroffen, letzterer ganz hinten am Heck und zwar wurde die Schraube des „Zesarewitsch“ den Nachrichten nach beschädigt. Wahrscheinlich ist auch im höchsten Grade, daß das unmittelbar daneben befindliche Ruder nicht unverletzt geblieben ist, und sicher, daß eine oder mehrere der hintersten Abteilungen voll Wasser liefen.

Auf den russischen Schiffen, auch denen, welche auf der Reede lagen, machte sich sofort nach dem Torpedoschuß, welcher den Kreuzer „Pallada“ verletzte, eine unbeschreibliche Aufregung bemerkbar. Es wurde Generalmarsch geschlagen, Offiziere und Mannschaften stürzten an die Geschütze, die Scheinwerfer wurden angestellt und einen Augenblick darauf ertönte der Donner der Schnellladekanonen. Die getroffenen Schiffe, deren Kommandanten ihr sofortiges Sinken befürchteten, wurden sofort von ihren Ankerketten oder Bojen gelöst, und soweit es die Nachrichten erkennen lassen, rief man die Kreuzer zur Hilfe herbei. Es ist bisher nicht festgestellt worden, ob die Schlachtschiffe in ihren Kesseln Dampf auf hatten, ihre Maschinen also unmittelbar betriebsfähig waren. Das ist allerdings wahrscheinlich, denn „Retwisan“ wie „Zarewitsch“ fuhren unmittelbar nach dem Angriff der Hafeneinfahrt zu und wurden dicht neben derselben, also noch auf der Reede, auf den Strand gesetzt. Andererseits steht aber fest, daß, wie ein russisches Telegramm sich ausdrückt, die Kreuzer trotz der Dunkelheit und allgemeinen Verwirrung tatkräftige Hilfe geleistet haben. Man wird sich diese Hilfe demnach so vorstellen können, daß die Kreuzer längsseits der getroffenen Schiffe gingen, welche zu sinken drohten, sich an ihnen festbanden und durch ihre Schwimmfähigkeit sie so lange oben erhielten, bis sie in das seichte Wasser des Ufers gelangten, und sich dort festsetzten. Hatten die Schlachtschiffe keine betriebsfähigen Maschinen, so haben die Kreuzer sie jedenfalls so weit geschleppt, wie ihnen die Wasserverhältnisse gestatteten, dann die verbindenden Leinen gelöst und die Schlachtschiffe vermöge des Fahrtmoments auflaufen lassen.



Das russische Torpedoschiff „Buene".

Die Kämpfe vor Port Arthur und Tschemulpo.

Selbstverständlich alarmierte der nächtliche Angriff nicht nur die Schiffe, sondern die ganze Garnison und die umliegenden Festungswerke von Port Arthur; alles wurde in Kriegsbereitschaft gesetzt, Munition an die Küstengeschütze geschafft, und die Mannschaften bereiteten sich zur Abwehr weiterer feindlicher Angriffe vor. Man sollte sich nicht getäuscht haben, denn kaum war am andern Morgen die Dämmerung gewichen, als in langer halbkreisförmiger Reihe eine große Anzahl japanischer Kreuzer außerhalb der Reede von Port Arthur erschienen. Diese Kreuzer bezweckten augenscheinlich nur, die im Hafen liegenden russischen Schiffe genau zu überwachen, und vor allem dem hinter ihnen auf hoher See stehenden japanischen, aus den stärksten Linienschiffen zusammengesetzten Geschwader sofort durch Signale zu melden, wenn etwa die russischen Linienschiffe ausliefen, damit dieses den letzteren sofort die Schlacht anbieten oder die Russen dazu zwingen konnte. Nach dem, was an Nachrichten bekannt geworden ist, gingen auch tatsächlich die unverletzten russischen Schiffe Anker auf und verließen die Reede, jedoch nur, um die Kreuzer zu vertreiben oder wenn möglich zu vernichten; vielleicht haben sie auch erst den Hafen verlassen, nachdem die Küstenbefestigungen

ohne Erfolg versucht hatten, die Kreuzer zu vertreiben. Diese zogen sich natürlich vor der Übermacht zurück und schlossen an ihre Schlachtschiffe heran, welche ihrerseits ungesäumt Kurs auf das russische Geschwader nahmen und ein heftiges Feuer bei anfänglich allerdings sehr großer Entfernung auf dasselbe eröffneten. Der russische Admiral beabsichtigte aber nicht, sich zur Entscheidungsschlacht zu stellen, und zog sich vor dem japanischen Gros wieder soweit zurück, daß der nachfolgende Feind auch von den Küstengeschützen unter wirksames Feuer genommen werden konnte. Der schon mehrfach genannte an Bord der „Columbia" befindliche Augenzeuge behauptet, die Japaner hätten anfangs ihr Feuer hauptsächlich auf die drei in der letzten Nacht schwer beschädigten und nahe der Einfahrt zum Hafen auf den Strand gesetzten Schiffe gerichtet, eine Angabe, welche wohl keinen Anspruch hat, besonders ernst genommen zu werden; es mußte vielmehr in erster Linie Ziel und Augenmerk der japanischen Schiffe sein, die noch im vollem Maße kampf- und aktionsfähigen russischen Schiffe zu beschießen. Was sonst dieser Beobachter, welcher kein Fachmann war, über die Treffresultate beider Parteien — zumal der Russen — gesagt hat, kann nicht als zuverlässig betrachtet werden, denn die Beobachtung auf so weite Entfernung wie hier, welche durchschnittlich mindestens 5000 m betragen haben, ist außerordentlich schwierig. Dieses Gefecht hat im ganzen nur ungefähr eine halbe Stunde gedauert und muß auf beiden Seiten mit großer Heftigkeit geführt worden sein. Seinen Verlauf wird man sich ungefähr in folgender Weise vorzustellen haben. In aufgelöster Ordnung, also in langer Linie mit weiten Abständen untereinander, bewegten sich die russischen Schiffe in einer solchen Entfernung von der Reede und Küste ihres Kriegshafens, daß die hochgelegenen Strand- und Bergbatterien über sie wegfeuern konnten, ohne sie zu gefährden. 5000 m von den Schiffen gerechnet nach der hohen See zu dampfte ebenso, in langer aufgelöster Linie, die japanische Flotte. In Bewegung hielten sich die Schiffe hauptsächlich deswegen, weil sie stilliegend dem Gegner ein unbewegliches und damit bedeutend leichter zu treffendes Ziel geboten hätten. Außerdem ist bei einem Schiffsverbande die Bewegung notwendig, weil nur sie ein genaues Innehalten der Ordnung und der Abstände ermöglicht.

Die leichten Kreuzer der Japaner und ihre Torpedofahrzeuge hatten sich hinter die Schlachtlinie zurückgezogen, um vor dem Feuer der Russen,

Verfolgung einer russischen Streifwache.
(Nach einer Originalzeichnung von M. Plinzner.)

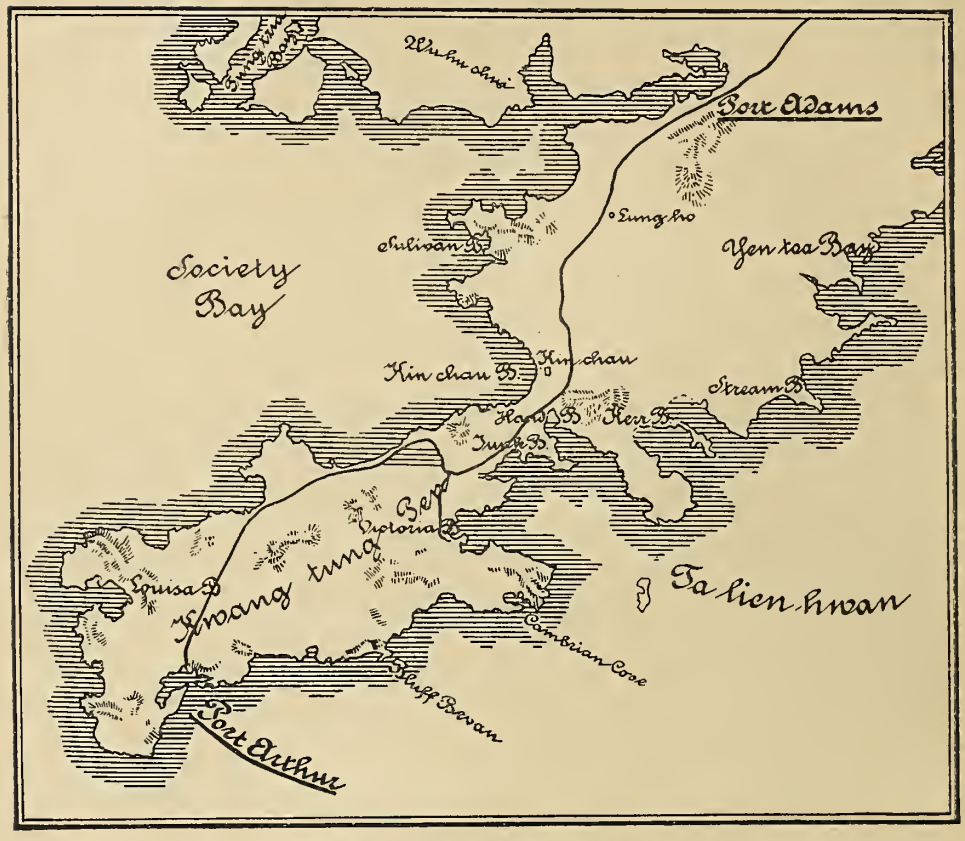
Aus: Graf E. Revextlow, Der russisch-japanische Krieg. Armee-Ausgabe. Vaterländischer Verlag, Berlin SW. 68.

dem sie mit Erfolg zu begegnen nicht imstande waren, sicher zu sein. Da machten nun einige russische Kreuzer durch einen kühnen Vorstoß den Versuch, um die Flügel der japanischen Schlachtschifflinie herumzugehen und deren leichte Streitkräfte anzugreifen; besonders hat sich hierbei der Kreuzer „Nowik", ein sehr schnelles, aber in der Wasserlinie nicht gepanzertes Schiff, hervorgetan; für sein kühnes und schneidiges Verhalten wurde der Kommandant mit dem Georgskreuz dekoriert. Ob diese Vorstöße von Erfolg begleitet wurden, d. h. Verletzungen japanischer Fahrzeuge zur Folge hatten, ist nicht bekannt, jedoch wurden sowohl der „Nowick" wie auch die beiden anderen nicht gepanzerten Kreuzer „Askold" und „Diana" durch japanische Granaten getroffen und wohl nicht unwesentlich verletzt. Von den russischen Schlachtschiffen soll die „Poltawa" schwere Beschädigungen erlitten haben.

Die Japaner zogen sich zurück, und soweit sich nach dem Nachrichtenmaterial übersehen läßt, erlitten Beschädigungen: Das Schlachtschiff „Fuji", die beiden großen Panzerkreuzer „Iwate" und „Jakumo", sowie vielleicht noch ein kleiner Kreuzer und zwei Torpedoboote. Die japanische Flotte dampfte dann auf die hohe See hinaus und wurde von Port Arthur aus nicht mehr gesehen. Auch am folgenden Tage zeigte sie sich nicht. Es war ohne Zweifel nicht richtig, daß die Russen nicht wenigstens einige schnelle Kreuzer oder Torpedofahrzeuge hinter dem Feinde herschickten, um ihm auf den Fersen zu bleiben — natürlich außer Schußweite — und so die in Port Arthur versammelten Streitkräfte auf dem Laufenden über Standort und Kurs der japanischen Streitkräfte zu halten. Tut man dies, so ist man vor Überraschungen gesichert. Die russischen Schiffe zogen sich auf die Reede von Port Arthur zurück, und die beschädigten Schiffe gingen in den Innenhafen, bis auf den „Retwisan", welchen man, wie oben gesagt, vor und etwas seitlich vor der Einfahrt liegen ließ.

Das Gefecht vor Tschemulpo.

Wir müssen jetzt wieder um einige Tage zurückgreifen. Zu Anfang war gesagt worden, daß zugleich mit der japanischen Schlachtflotte am 6. Februar Truppentransporte ausliefen, um teils nach Fusan und Masampho, teils nach der Bucht von Tschemulpo zu dampfen. Der nach Tschemulpo bestimmte Transport, dessen Umfang nach Dampfern wir nicht kennen, kam am Abend des 8. Februar vor der nach dem Orte genannten Reede an.



Die Halbinsel Kwang tung Pen.

Dort begegnete ihnen das russische alte Kanonenboot „Korejetz". Es befanden sich nämlich, wahrscheinlich schon seit einer Reihe von Tagen, zwei russische Schiffe auf der Innenreede von Tschemulpo: der große Kreuzer „Warjag" und der genannte „Korejetz". Zu welchen Zwecken diese Schiffe hier stationiert worden sind, ist nicht ganz klar, noch weniger klar, warum sie nicht rechtzeitig zurückgerufen wurden. Sie hätten eine solche Nachricht bei sofortiger Aussendung eines Kreuzers oder Torpedobootes von Port Arthur nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen ohne Zweifel noch erhalten können, jedoch kaum über Land, da sich die Telegraphenleitung wohl in den Händen der Japaner befand, oder nicht für die Russen benutzbar war. Sicher ist jedenfalls, daß die russischen Schiffe keine Ahnung hatten, daß eine Eröffnung der Feindseligkeiten in naher Aussicht stand. Daß der

„Korejetz“ an jenem Abend auslief, wird darin seine Ursache haben, daß er eine größere Ansammlung von Schiffen herankommen sah und sich orientieren wollte, welches ihre Zusammensetzung und ihre voraussichtlichen Zwecke seien. Bei dieser Gelegenheit nun, behaupten die Japaner, habe der „Korejetz“, bevor man ihm gegenüber irgend eine feindselige Absicht gezeigt hätte, auf japanische Torpedoboote gefeuert, und da dieses am Nachmittag des 8. Februar, also 10 Stunden vor dem nächtlichen Überfall in Port Arthur, geschah, so nehmen sie diesen unkontrollierbaren ersten Schuß des „Korejetz“ als den ersten Schuß des Krieges überhaupt an, und beuten ihn dahin aus, daß nicht sie, sondern die Russen die Feindseligkeiten ohne Kriegserklärung

An Bord eines japanischen Kriegsschiffes während eines Kampfes.
(Nach einem japanischen Holzschnitt.)

begonnen hätten. Diese Version ist ja so fadenscheinig, daß es kaum der Mühe lohnt, sie zu widerlegen. Aber andererseits tritt der asiatische Charakter in ihr so klar hervor, daß es nicht uninteressant scheint, sich die Situation zu vergegenwärtigen.

Der japanische Truppentransport wurde von einem vollständigen Geschwader begleitet, welches sich unter dem Befehl des Admirals Uriu befand und aus folgenden Schiffen zusammengesetzt war: dem Panzerkreuzer „Asama“, den kleinen Kreuzern „Naniwa“, „Takachiho“, „Tschiyoda“, dem Aviso „Mijako“, einem Kanonenboot und sechs Torpedobooten.

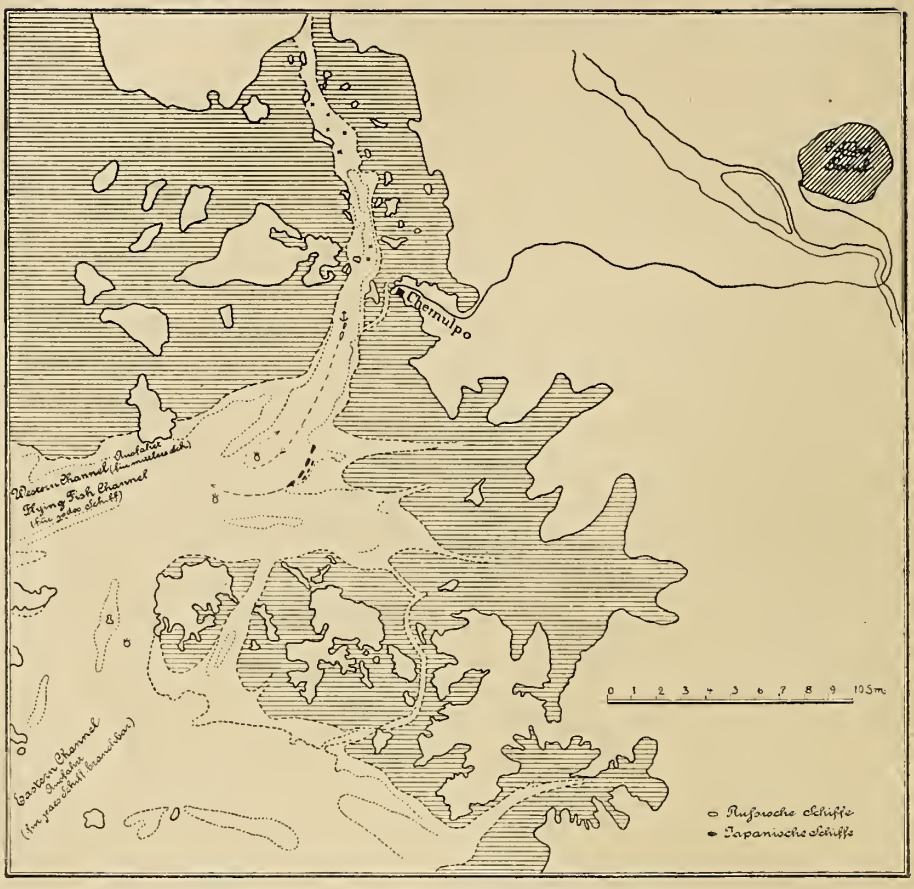
Die „Asama“ ist ein völlig moderner Panzerkreuzer von beinahe 10000 Tonnen Deplacement, 21 Knoten Geschwindigkeit und einer Armierung von

vier schweren, 20,3 cm-Geschützen und vierzehn mittleren Kalibers. Von den kleinen Kreuzern führen zwei je zwei schwere 26 cm-Geschütze. Es konnte also der „Korejetz", welcher gänzlich ungepanzert ist und nur ein Deplacement von 1300 Tonnen besitzt, gar nicht daran denken, sich auch nur mit einem einzigen aller dieser Schiffe, vielleicht ausgenommen dem einen Aviso, zu messen. Es wäre eine ganz zwecklose und so törichte Herausforderung gewesen, daß man sie keinem Kommandanten zutrauen kann Ohne Zweifel wird später einwandfrei festgestellt werden, wie es sich mit dem ersten Schuß verhalten hat, aber auch wenn das Kanonenboot ihn wirklich abgegeben habe, so geht daraus noch keineswegs hervor, daß es damit die Feindseligkeiten begann. Vielmehr ist weit wahrscheinlicher, daß der japanische Admiral, als er den „Korejetz" von Tschemulpo herauskommen sah, einem oder zwei Torpedobooten durch Signal Befehl gab, ihm entgegenzudampfen und ihn durch Torpedos zum Sinken zu bringen. Der „Korejetz" hat dann die für jeden Fachmann ganz unverkennbaren, dem Angriff vorausgehenden Manöver der Torpedoboote erkannt und auf sie geschossen, dann umgedreht und sich feuernd auf die innere Reede von Tschemulpo zurückgezogen.

Für die nun folgende Schilderung des Gefechtes und die zu dessen Verständnis nötige Kenntnis des Schauplatzes sei auf die nebenstehende Karte verwiesen. Das japanische Geschwader mit dem Transport folgte dem „Korejetz" nicht in die schmale Einfahrt hinein, da die Dunkelheit bereits begann, sondern ankerte während der Nacht draußen, und zwar in der Einfahrt an der Stelle, welche in der Karte durch vier große und drei kleine Schiffe bezeichnet ist. „Korjetz" legte sich bei dem großen Kreuzer „Warjag" zu Anker. Am andern Morgen erhielten die russischen Schiffe die Aufforderung von dem Admiral Uriu, den Hafen zu verlassen, sonst würde er sie mit seinen Schiffen auf ihrem Ankerplatz angreifen. Die Erklärung für die Aufforderung ist wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß dicht neben „Korejetz" und „Warjag" noch mehrere Kriegsschiffe neutraler Nationen lagen, unter anderem der englische Kreuzer „Talbot", der französische „Pascal" und der italienische „Elba". Diese wollte er natürlich nicht durch die Granaten seiner Schiffe gefährden. Die Karte zeigt, daß die russischen Schiffe, wenn sie dieser Aufforderung folgten, durch die Enge der Einfahrt gezwungen waren, dicht an dem japanischen Geschwader vorbei zu dampfen, ihnen also der Untergang gewiß war. Nichtsdestoweniger lichteten sie einige Stunden

später die Anker, machten klar zum Gefecht und traten unter den Klängen der russischen Nationalhymne den Todesmarsch an. Der „Warjag" voran, hinter ihm „Korejetz"; vielleicht hat der Kommandant des „Warjag" gehofft, durch die überaus große Geschwindigkeit seines Schiffes noch eine Chance zur Rettung zu haben. Der „Warjag", welcher ein Deplacement von 6600 Tonnen besaß, gehörte nämlich mit einer Maximalgeschwindigkeit von über 23 Knoten zu den schnellsten überhaupt existierenden Kriegsschiffen. Er war in Amerika gebaut worden, trug eine Armierung von zwölf 15 cm-Geschützen und eine Anzahl kleinerer Kaliber; sein Rumpf war aber nicht nur in der Wasserlinie, sondern überhaupt ungeschützt und ohne jeglichen Panzer, nur ein horizontales Panzerdeck schützte die über die Wasserlinie emporragenden Maschinen und Kessel gegen von oben kommende Granatsplitter und ein gepanzerter Turm den Kommandanten. Die Geschütze standen sämtlich auf dem Oberdeck und von ihnen waren nur vier, welche paarweise auf der Back und am Heck standen, durch einen Schild von 15 cm Stärke geschützt. Jedenfalls geben die veröffentlichten Flottenalmanachs und Skizzen des Schiffs diesen Schutz an. Diese Panzerschilde sind aber sehr klein, nach hinten zu offen und was das Wichtigste ist, sie stehen oben auf dem Deck, setzen sich aber nicht nach unten bis unter die Wasserlinie fort. Es ist dies ein Fehler, welcher auf vielen, auch einigen älteren deutschen Schiffen gemacht worden ist und deshalb hier als solcher erklärt werden soll. Werden unter einem derart montierten Geschütz Schiffsteile, mögen es nun senkrechte Wände oder Decks sein, durch Granatfeuer zerstört, so gehen dadurch dem Geschütz mit seinem Panzerschild die Stützen verloren, und es stürzt entweder nach unten oder neigt sich so stark nach einer Seite, daß es weder bedient werden, noch schießen kann. Die sämtlichen andern Geschütze standen in der Breitseite und waren völlig ungeschützt, nach russischen Angaben sogar ohne leichte Panzerschilde. Auch diese würden dem „Warjag" allerdings nichts genützt haben, denn ihre Stärke beträgt in allen Marinen durchweg nicht mehr als höchstens 1—3 cm, kann also nur gegen Feuer von Maschinengewehren Deckung geben.

Inzwischen hatten auch die japanischen Kriegsschiffe klar zum Gefecht gemacht und lichteten die Anker, als man bemerkte, daß die Russen auslaufen wollten. Admiral Uriu, welcher sich an Bord des Panzerkreuzers „Asama" befand, ließ Kiellinie formieren, d. h. die anderen Schiffe mit Ausnahme der



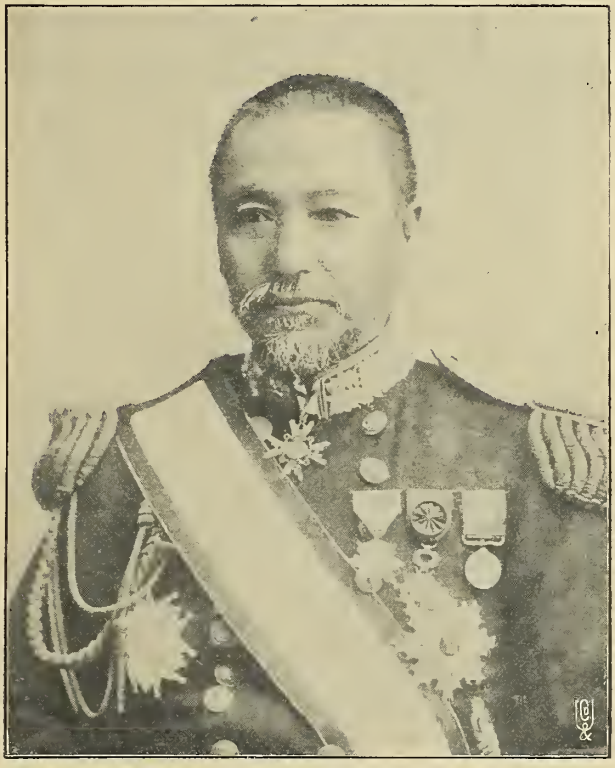
Skizze zum Gefecht vor Tschemulpo.
(Die gestrichelten Gebiete sind Watten, die bei Ebbe trocken liegen.)

Torpedoboote setzten sich, mit einigen hundert Meter Abstand von Schiff zu Schiff, hinter der „Asama". Das Geschwader nahm langsame Fahrt auf, um manövrierfähig zu sein. Die Mannschaften luden die Geschütze der Steuerbordseiten und so erwartete man die beiden Opfer, welche sich mit der höchsten Geschwindigkeit ihrer Maschinen, welche allerdings der „Warjag" nach dem „Korejetz" ermäßigen mußte, damit letzterer imstande wäre, ihm zu folgen, näherten. Wie die Kartenskizze zeigt, fuhren die Japaner ihnen nicht entgegen, sondern richteten ihren Kurs ebenfalls aus der Einfahrt heraus nach der hohen See zu, fuhren nur langsamer, so daß sie sich von den russischen Schiffen einholen ließen. Dies war eine wohl überlegte Maßnahme,

denn einerseits mußten ja die Russen heraus, und wenn Admiral Uriu ihnen entgegengefahren wäre, so hätte er nach dem Passieren wieder mit seinem Geschwader Kehrt machen und hinterherlaufen müssen.

Ungefähr auf eine Entfernung von 4000 m begannen die japanischen Schiffe auf den „Warjag" das Feuer zu eröffnen, während „Korejetz" als das ungefährlichere der beiden Schiffe ziemlich unbeachtet gelassen wurde.

Man hatte einen beinahe wehrlosen Feind vor sich, welcher durch das Fahrwasser gezwungen war, einen bestimmten Kurs zu laufen, so daß man die für am zweckmäßigsten gehaltene Entfernung, aus der man ihn beschießen konnte, zu wählen und zu benutzen imstande war.



Admiral Togo.
(Nach einer Photographie.)

Die Russen wußten, wie schon gesagt, genau, welches Schicksal ihnen bevorstand. Die feindlichen Schiffe besaßen die ungeheure Übermacht, sie waren schwer gepanzert, während „Warjag" und „Korejetz", außer dem Panzerdeck des ersteren, nicht den geringsten Schutz besaßen. Der Kommandant des „Warjag" wollte den „Korejetz" nicht im Stich lassen, und nutzte deswegen die hohe Geschwindigkeit seines Schiffes nicht aus. Das enge Fahrwasser, an dessen äußerem Ende das japanische Geschwader wartete, gestattet kein Ausweichen, es war also für die Kommandanten und Offiziere, welche die ebenso einfache wie hoffnungslose Lage übersahen, der Untergang von vornherein gewiß. Das einzige, was sie hätte retten können, wäre

bedingungslose Übergabe der Schiffe gewesen und das konnte für einen russischen Offizier natürlich nicht in Betracht kommen. Schon vor dem Ankerlichten hatten die Kommandanten klar Schiff machen lassen und die Vorbereitungen, die noch möglich waren, getroffen, um die Wirkung des feindlichen Feuers abzuschwächen.

Alle brennbaren Gegenstände, alles Holz, sofern es nicht fest mit dem Schiffskörper verbunden war, wurde entfernt und entweder über Bord geworfen, oder in den untersten Schiffsräumen tief unter der Wasserlinie untergebracht. Als sie dann dicht hintereinander hinausdampften, standen die Mannschaften an ihren geladenen Geschützen bereit zum feuern. Es ist ja kaum anzunehmen, daß die russischen Mannschaften sich vorher klar gemacht haben, was sie erwartete.

Die Begriffe von Panzerdurchschlagskraft und Sprengwirkung werden ihnen fremd gewesen sein und sie gedacht haben, hinter ihren dünnen Wänden und Schutzschilden ebenso sicher zu sein wie beim Exerzieren. Um so höher muß ihre Haltung ihnen angerechnet werden, als plötzlich ein Unwetter hereinbrach, wie sie es sich wohl in keiner Phantasie hätten träumen lassen. Nachdem beobachtet war, wie eine Anzahl japanischer Granaten teilweise über den „Warjag" hinweggegangen, teilweise vor ihm eingeschlagen waren, hatten sich die Japaner eingeschossen und kurz nacheinander krepierten ihre Geschosse aller Kaliber unter den Geschützmannschaften, durchlöcherten die Seitenwände des Schiffes und schlugen auch nahe der Wasserlinie ein. Eine Granate krepierte auf dem Vorschiff und tötete oder verwundete alle Leute, die sich dort an Deck befanden. Nur die Bedienung des vorderen Turmgeschützes, welche, wie oben gesagt, mit 15 cm starkem Panzer umgeben war, blieb unversehrt. Ein schweres Geschoß traf in die Wasserlinie, durchschlug außer den Außenwänden des Schiffes noch den leicht gepanzerten Schacht, in welchem die Munition von der Kammer bis zum Geschütz hinaufgefördert wird, ihre Sprengstücke brachten eine große Menge von Munition zur Explosion und eine hochaufschlagende, fast den Top des Großmastes erreichende Flamme loderte empor. Ein drittes schweres Geschoß traf die vordere Kommandobrücke, zerstörte sie vollständig und setzte sie in Flammen. Um das Feuer zu löschen und ferner weil die Trümmer an Deck hinuntergefallen waren auf die unter ihnen befindlichen Geschütze und Mannschaften, mußte schon jetzt der „Warjag" sein Feuer auf ungefähr zehn Minuten einstellen.

Der Kommandant des „Warjag“ scheint versucht zu haben, die Wirkung des Feuers dadurch etwas abzuschwächen, daß er dem Feinde bald die eine, bald die andere Seite seines Schiffes zudrehte. Er fuhr also im Zickzack, ein Manöver, das einmal insofern ungünstig war, als es die absolute Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung verminderte, und andererseits auch deswegen nicht den beabsichtigten Erfolg haben konnte, weil die Reihe der japanischen Schiffe sich nunmehr halbkreisförmig um die Russen herumzog, und sie so von vorne wie von beiden Seiten unter Feuer nahm. Die an Deck angerichteten Verwüstungen müssen fürchterlich gewesen sein. Es waren nicht nur beide Brücken zertrümmert, sondern auch der Fockmast stürzte herunter und der eine Schornstein wurde völlig zerstört. Einer der geretteten Offiziere sagte in seiner Schilderung des Kampfes, es sei eine wahrhaftige Hölle gewesen, wie erstarrt und betäubt hätten die Mannschaften an ihren Geschützen gestanden, sie mechanisch weiter bedient und abgefeuert; sie seien gänzlich schutzlos dem fürchterlichen Hagel der feindlichen Granaten ausgesetzt gewesen, welche, abgesehen davon, daß sie viele Leute sofort in kleine Stücke rissen und töteten, die schrecklichsten Wunden verursachten. Besonders betont er einen Umstand, welcher in bisherigen Schilderungen von Seeschlachten noch nie zur Erwähnung gelangt ist: nämlich die glühende Hitze der einschlagenden oder dicht an den Leuten vorbeifliegenden Geschosse und deren Sprengstücke; diese haben jede Wunde zur Brandwunde gemacht. Spätere Berichte eines Arztes nach den Angaben der Verwundeten vom „Warjag“ bestätigen das, was man bisher von der Wirkung der Sprenggranaten wußte und annahm. In einem engen Umkreise, welchen wir oben die Zermalmungszone nannten, verwüsten sie alles und zerreißen Menschen, welche sich in dieser befinden, zu Atomen. Eine Anzahl von Matrosen und ein Deckoffizier wurden von einer solchen Granate völlig weggeblasen, es blieb keine Spur mehr von ihnen übrig; von einem Offizier, Grafen Nirod, fand man nur einen Arm. Diese Einzelheiten erinnern übrigens an die Beschießung der Forts von Taku im Jahre 1900; auch hier zerriß eine chinesische Granate den Batterieoffizier des deutschen Kanonenbootes „Iltis“ derart, daß keine Spur mehr von ihm oder von seinen Kleidungsstücken übrigblieb. Außerhalb dieser Zone jedoch haben sich auf dem „Warjag“ die Sprenggranaten von wenig Vernichtungskraft gezeigt, da sie ja in eine ungeheure Menge ganz kleiner Stücke auseinanderfliegen. Ein Matrose

Das Wrack des „Korejetz" im Hafen von Tschemulpo.

erhielt durch solche kleine Sprengsplitter 120 Wunden und ist trotzdem wieder hergestellt worden.

Unter diesen Verhältnissen kann es nicht wundernehmen, daß die Wirkung des Feuers vom „Warjag" und „Korejetz" gegen die gepanzerten japanischen Schiffe eine minimale war. Es ist allerdings behauptet worden, daß auch ein japanischer Kreuzer Beschädigungen erlitten habe, diese können aber nur gering gewesen sein. Dazu kommt, daß bei dem oben erwähnten Manöver des russischen Kommandanten, welcher sein Schiff immer von einer Seite nach der andern drehte, seinen Geschützmannschaften ein einigermaßen ruhiges Zielen beinahe zur Unmöglichkeit wurde. Daß sie schlecht geschossen haben, ist also natürlich. Die Japaner zogen allmählich den Kreis um die russischen Schiffe enger und feuerten somit auch auf immer geringere Entfernungen. Kurz vor 12 Uhr mittags war das Feuer eröffnet worden, und eine Stunde später zogen sich „Warjag" und „Korejetz", nachdem sie die Unmöglichkeit durchzukommen eingesehen hatten, wieder nach dem Inneren der Reede zurück. „Warjag" war auch an seinen vitalen Teilen schwer beschädigt; einer seiner Kessel war durch eine Granate außer Betrieb gesetzt und

ein im Hinterschiff ausgebrochenes Feuer konnte nur dadurch notdürftig gelöscht oder an weiterer Ausbreitung verhindert werden, daß man die hier befindlichen Abteilungen voll Wasser laufen ließ; die Folge davon war natürlich, daß das Schiff hinten sehr viel tiefer ins Wasser hineinsank, an Manövrierfähigkeit und Schnelligkeit bedeutend verlor. Man scheint in jenem Moment die Russen noch einmal zur Uebergabe aufgefordert zu haben, aber natürlich vergebens. Ein englischer Berichterstatter behauptet, der japanische Admiral habe den russischen Kommandanten bis 4 Uhr, also drei Stunden,

Ausschiffung japanischer Truppen an der Liautung-Halbinsel.
(Nach einer Photographie.)

Bedenkzeit gegeben und ihnen bedeutet, daß er nach Ablauf dieser Zeit ihre Schiffe auch auf der inneren Reede bei Tschemulpo und inmitten der neutralen Schiffe nehmen oder vernichten werde. Eine Antwort auf diese Anerbieten ist nicht erfolgt, „Warjag" und „Korojetz" sind bis in die Nähe ihres früheren Ankerplatzes gedampft und haben sich dort hingelegt. Das Feuer war auf beiden Seiten unterbrochen worden. Plötzlich, es war 4 Uhr, sah man sämtliche Boote des „Korejetz" zu Wasser bringen, sich mit Mannschaften füllen und dem „Warjag" zurudern. Einen Moment darauf unterbrach der Donner einer Explosion die Stille, eine schwarze Rauchwolke umhüllte den „Korejetz" und als sie sich verzog, ragten nur noch seine Masten aus dem

Wasser empor. Der Kommandant, nicht imstande, sein Schiff erfolgreich zu verteidigen, noch auch es zu retten, hatte es durch Entzündung der Munitionsvorräte in die Luft gesprengt, um es nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen.

Nun setzte sich die japanische Flotte in Bewegung, offenbar in der Absicht, den „Warjag" zu nehmen, und sich diesen modernen Kreuzer, welcher nach einer angemessenen Reparaturzeit wieder völlig brauchbar gewesen sein würde, nicht entgehen zu lassen. Einige japanische Schiffe, jedenfalls waren es die vordersten, eröffneten auch wieder während des Einlaufens in den Hafen das Feuer auf den Kreuzer. Aber sie kamen zu spät. Aus dem hinteren Teil des „Warjag" stieg schon seit einiger Zeit eine Rauchwolke empor, und bald züngelten die hellen Flammen hinauf. Man sah, der Herd des Feuers befand sich tief unten im Schiff, und als gleich darauf die Mannschaft in Booten den „Warjag" verließ, konnte man nicht mehr zweifeln, daß sein Kommandant zu demselben Mittel wie der des „Korojetz" gegriffen hatte. Die japanischen Schiffe stellten das Feuer ein und gegen sechs Uhr abends, als das Feuer die Wände der Munitionsräume glühend gemacht hatte, besiegelte auch des „Warjag" Schicksal eine Explosion, er sank nicht weit vom „Korejetz". —

An der Bergung der Mannschaften beteiligten sich die neutralen Schiffe mit größtem Eifer, „Pascal", „Talbot" und „Elba" nahmen sie auf und überführten sie teils nach dem französischen Kriegshafen Saigon an der Küste von Indochina, teils nach Schanghai und nach dem von den Japanern in Tschemulpo eingerichteten Hospital. Die Verluste der Russen an Toten sollen sich auf einen Offizier und 40 Mann, an Verwundeten auf 460 Mann belaufen haben; die Besatzung des „Warjag" zählte 580, des „Korejetz" 179 Köpfe.

Die auf den Transportdampfern vor Tschemulpo eingetroffenen japanischen Truppen hatten schon am Abend des 8. Februar mit der Landung begonnen und marschierten über die zur Ebbezeit trocken fallenden Watten an das Ufer und von dort auf dem kürzesten Wege nach der Hauptstadt Koreas, Soeul, in einer Stärke von 2500 Mann. Am 9. Februar übernahmen die Japaner von dort aus die Regierungsgewalt über Korea.

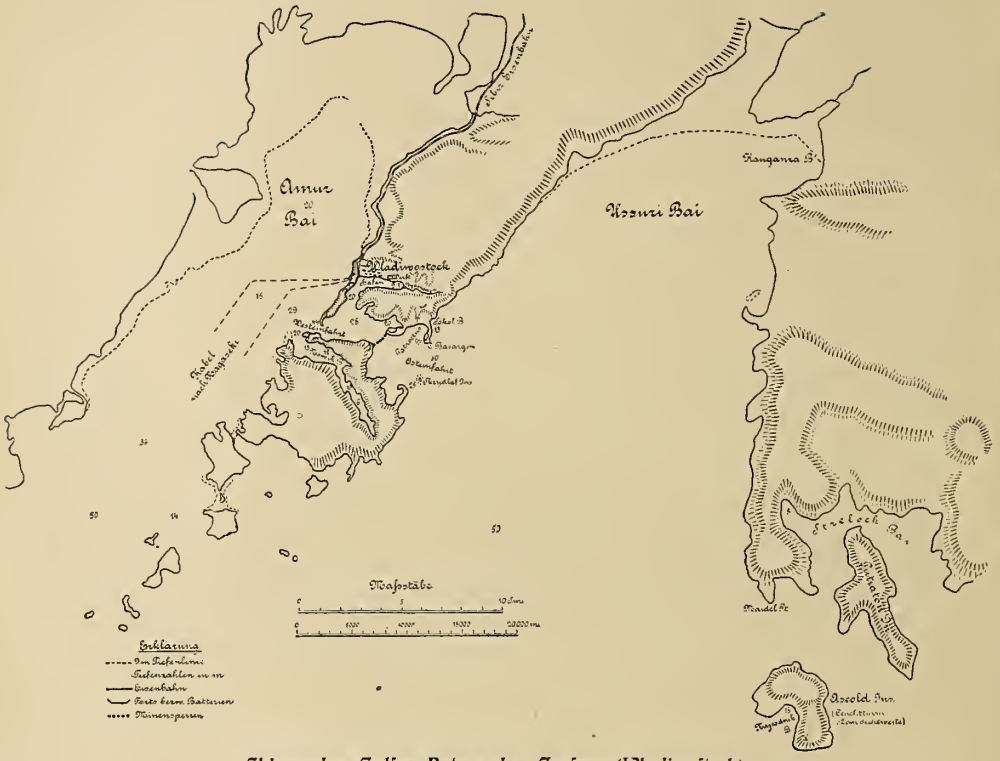
Weiterer Verlauf des Krieges im Jahre 1904.

Allgemeine Betrachtungen.

Mußte ich schon bei der Schilderung der ersten Ereignisse des Krieges manches Fragezeichen einschalten, obgleich die Hauptresultate einwandfrei als richtig bekannt sind, so werden im folgenden die Fragezeichen noch häufiger werden. Erst nach dem Ende des Krieges wird die Geschichte seines Verlaufes richtig beschrieben werden können. Die Generalstäbe beider Länder, Berichte von Augenzeugen, tätigen und untätigen, werden, obgleich alle für sich subjektiv gefärbt und parteiisch gehalten, zusammen und miteinander verglichen, ein annähernd richtiges Bild des Ganzen und eine vollständige Reihe der einzelnen Ereignisse geben.

Die beiden Gegner haben natürlich zur See wie zu Lande das größte Interesse daran, daß nur solche Nachrichten in die Öffentlichkeit gelangen, welche ihnen irgendwie förderlich sind oder sein können. Anderseits gibt es auch Nachrichten, welche der betreffende Staat lieber veröffentlicht, als verschweigt, sei es von sich oder — dann natürlich im umgekehrten Sinne — von seinem Gegner, und umgekehrt. Das besorgt die offiziöse Berichterstattung, deren Angaben über Verluste des Gegners meist nach oben, die über eigene Verluste usw. nach unten vom Tatbestande abweichen. Ueber vorbereitende Maßnahmen, Märsche usw. von Schiffen und Soldaten wird naturgemäß allerstrengstes Stillschweigen beobachtet, oder aber absichtlich Falsches verbreitet, um den Feind, der ja auch die Nachrichten erfährt, zu täuschen. Die Japaner haben bis jetzt diese Grundsätze mit großer Geschicklichkeit durchgeführt; die Russen hatten — im Anfang des Krieges — als defensive Partei weniger zu verbergen, vielleicht waren auch noch andere Absichten dabei, genug, ihre Nachrichten, d. h. die offiziösen, sind durch den Verlauf der Ereignisse mit wenigen Ausnahmen bestätigt worden.

Was allerdings verschwiegen wird auf der einen Seite, und von der andern nicht bemerkt, das verschwindet spurlos bis zu einer Epoche, wo die Forschung eine historische wird. Umfassende Maßregeln haben Japan wie Rußland sofort mit Ausbruch des Krieges gegen unberufene Berichterstattung getroffen. In Japan selbst findet nur die offiziöse Version Verbreitung, Eingang in die Presse und freies Passieren durch das Telegraphenamt über den


Amur Bai
Ussuri Bai
Wladiwostock
Hafen
Werft
Arsenal
Batterie
Barracken
Batterie
Pulverfabrik
Batterie
Batterie
Batterie

Das russische Heer.

(Nach einer Originalzeichnung von H. Koekkoek.)

I. Das Pawlosk-Garderegiment in Parade. II. Radfahrerkorps. III. Gardes du Korps-Regiment „Czarista“.
IV. Hornist der Garde-Pioniere. V. Feld-Artillerie. VI. Kosake.

Es lieg. ebenso im Interesse der kriegführenden Parteien, keine Nachrichten über Bewegungen von Schiffen und Truppen, und hauptsächlich über Mißerfolge in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, wie auf der andern Seite die modernen Mittel das Verbreiten von Nachrichten gegen früher ganz außerordentlich erleichtern. Der russische Statthalter Alexejew ließ sofort nach Eröffnung der Feindseligkeiten alle Telegraphenlinien für den Privatverkehr sperren und unter militärische Kontrolle stellen. Besondere Aufmerksamkeit warfen die Russen auch den in der Mandschurei sich aufhaltenden Fremden zu, welche teils ausgewiesen oder nach Feststellung ihrer Nationalität entweder als Spione verhaftet oder unter Beobachtung freigelassen wurden. Im Laufe der Zeit hat sich gezeigt, daß an allen Punkten der Mandschurei japanische Spione eifrig tätig waren, sei es, um die dortige Bevölkerung aufzuwiegeln, um Nachrichten zur japanischen Heeresleitung gelangen zu lassen, oder aber um die russischen Bahnverbindungen durch Sprengung zu zerstören.

Eine wirkliche Geschichte dieses Krieges zu schreiben muß also, wie gesagt, einer ferneren Zukunft vorbehalten bleiben, und wir können hier nur nach den in die Oeffentlichkeit gelangten Nachrichten, so unvollkommen und teilweise widersprechend sie auch sind, mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit den Tatsachen nahe zu kommen suchen und zu kombinieren.

Das Wladiwostocker Geschwader.

Am 10. Februar war das in Wladiwostock stationierte russische Geschwader ausgelaufen und man wußte nicht, wohin es sich gewendet hatte. Die Eisverhältnisse hatten sich in diesem Winter wahrscheinlich ohne Wissen und gegen die Erwartung der Japaner so günstig gestaltet, daß die russischen Kreuzer mit Hilfe eines Eisbrechers auslaufen konnten. Nun war das geschehen, man hatte den Hafen nicht beobachten lassen und es war infolgedessen völlig ungewiß, wohin der Geschwaderchef, Kapitän v. Reitzenstein, seinen Kurs gewendet hatte, man wußte auch nicht, welche Ziele überhaupt das Wladiwostockgeschwader verfolgen würde. Am nächsten lag ja der Gedanke, daß es versuchen würde, sich mit dem Geschwader von Port Arthur zu vereinigen und das mußte natürlich, wenn irgend möglich, verhindert werden. Die Russen konnten zwei Wege benutzen, nämlich entweder durch die Enge, zwischen der Südspitze von Korea und Japan hindurch

passieren, oder aber um Japan an der Ostseite herum, und dann von Süden in das Gelbe Meer; ein ungeheuerer, und bei der überaus schlechten Jahreszeit auch unsicherer Weg. Man muß aber annehmen, daß in der Zeit vom 10. bis 24. Februar die japanische Flotte auf beiden Seiten gesucht und beobachtet hat, ob die russischen Kreuzer den Versuch machten, sich mit ihrem Gros zu vereinigen. Nach Wladiwostock und überhaupt diesem nördlichen Meeresteile wurde der Admiral Kamimura mit einem Kreuzergeschwader, bestehend aus den Kreuzern „Jakumo", „Iwate", „Adzuma", „Idzumo" und dem Linienschiff „Hatsuse", geschickt. Die vielgesuchten Russen hatten jedoch keineswegs die Absicht, sich mit dem Port Arthur-Geschwader zu vereinigen; warum, ist nicht klar, denn wäre ein schneidiger Führer an der Spitze dieses schnellen und starken Geschwaders gewesen, so hätten sie ohne Zweifel sehr große Chancen gehabt, durchzukommen. Auch die Enge von Korea, welche wegen der in ihr liegenden Insel Tsuschima einigermaßen zur Ueberwachung sich eignet, hätte gleichwohl bei Nacht mit Aussicht auf unbemerktes Durchkommen durchlaufen werden können. Es kam hinzu, daß diese vier russischen Kreuzer schneller liefen und einen größeren Kohlenvorrat hatten, als irgend einer von den japanischen Kreuzern. Anstatt dessen hatte der Kapitän von Reitzenstein wohl die Idee, im Norden, und zwar immer in erreichbarer Nähe von Wladiwostock, einen Kreuzerkrieg auf hoher See und an der gegenüberliegenden Küste Nordjapans zu führen, und dadurch die Japaner zu einer Teilung ihrer Streitkräfte in eine nördliche und eine südliche Hälfte zu zwingen; auch diese Idee wäre, wenn entsprechend durchgeführt, nicht unpraktisch gewesen. Zu ihrer Verwirklichung gehörte aber ein Unternehmungsgeist und eine gewaltige Energie, welche imstande war, ein dauerndes Beunruhigungselement darzustellen und die japanischen Küsten durch Brand und Plünderung ständig in Angst und Atem zu halten. Die russischen Schiffe waren, wie gesagt, ihren Eigenschaften nach zu einer solchen Kriegsführung im höchsten Grade passend. Es ereignete sich aber nichts von alledem. Die russischen Kreuzer wurden allerdings am 11. Februar an der Küste Nordjapans gesehen, und zwar an der Tsugarustraße, dort begegneten sie einem japanischen Handelsdampfer, dem „Nakanura-Maru", nahmen dessen Mannschaft an Bord und brachten das Schiff selbst durch Kanonen- oder Torpedoschüsse zum Sinken. Darauf kehrte das Geschwader wieder nach Wladiwostock zurück, nachdem es vorher, wie es scheint, noch einen kleinen

Vorstoß nach Süden gemacht hatte, ohne allerdings irgendwie sich kriegerisch zu betätigen. So konnte denn am 20. Februar Admiral Kamimura dem Admiral Togo Meldung machen, daß die Russen wieder nach Wladiwostock zurückgekehrt seien.

Die Japaner in Korea.

Kamimura langte mit seinem Geschwader am genannten Tage an der Enge von Korea bei Fusan an. Es hat also dort scheinbar in jenen Tagen das gesamte Gros der japanischen Flotte gestanden in der Erwartung, daß das Wladiwostockgeschwader sich zeigen werde, sei es, wie gesagt, um sich mit seinem Gros zu vereinigen, sei es, um die japanischen Truppentransporte zu beunruhigen. Die letzteren wurden, wie wir schon gelegentlich des Gefechts bei Tschemulpo erwähnt haben, sofort ins Werk gesetzt und während der nächsten Wochen dauernd gefördert. Es handelte sich für die Japaner zunächst darum, die Regierungsgewalt von Korea unbeschränkt in den Händen zu haben, und nachher alle die Vorbereitungen in Korea zu treffen, welche erforderlich waren, um den Durchmarsch der Hauptmasse des Landheeres zu gestatten. Es kann nicht genug auf die ungeheuere Bedeutung und die Schwierigkeiten hingewiesen werden, welche in diesem Kriege die Fortbewegung der Landtruppen hat, und ganz besonders im Anfange hatte. Wir sind geneigt, da den Maßstab unserer europäischen Verhältnisse anzulegen; in jedem Lande Europas gibt es ein ausgebildetes Netz von Chausseen und passierbaren Straßen aller Art, und wo Flüsse sind, da hat man auch Brücken. In Korea ist von alledem nichts, das bergige und unkultivierte Land wird von zahlreichen Flüssen quer durchschnitten und die Einrichtung der Brücken ist den Koreanern völlig unbekannt. Das Uebersetzen über die Flüsse kann bis zum April allerdings in einfacher Weise geschehen, weil die Eisdecke bis dahin stark genug ist, um auch schwere Lasten zu tragen. Nach der Eisschmelze dagegen müssen Brücken gebaut werden oder kleine Kähne zum Übersetzen benutzt werden. Eine kleine und wenig leistungsfähige Eisenbahn verband bei Ausbruch des Krieges Fusan und Söul mit dem naheliegenden Hafen von Tschemulpo. Diese Bahn nach Norden fortzusetzen wurde sofort in Aussicht genommen, und wir dürfen wohl annehmen, daß ein großer Teil aller in den ersten Wochen gelandeten Truppen vorwiegend hiermit und mit anderen Terrainarbeiten beschäftigt worden ist. Auch die Frage der Ver-

Aushebung japanischer Truppen in Tokio.
(Nach einer Originalskizze.)

pflegung mußte jetzt schon gelöst werden, weder Korea, noch die Mandschurei sind imstande, eine Armee zu ernähren. Diese muß es also selbst tun, und es bedarf keiner Erläuterung, daß dies gerade in Anbetracht der Beschaffenheit des Landes mit seinen Verbindungen von größter Schwierigkeit ist. Vom chinesischen Kriege her kannten die Japaner nun Korea und die Natur des Landes ganz genau. Sie wußten auch, daß sie sich jetzt auf eine eventuell sehr lange Dauer des Krieges einrichten, und für alle Fälle auch damit rechnen mußten, daß ihnen die Verbindung von Korea und der Mandschurei über See nach Japan nicht immer zur Verfügung stände. Man hat deswegen alles getan, um Korea zu einer rückwärtigen Basis zu machen, auf welche sich die Armee, wenn sie durch Mißerfolge zu Lande und zur See gezwungen sein sollte, sich zurückziehen, und aus welcher sie sich ernähren kann. Es sollen ungeheuere Magazine an den verschiedensten Punkten Koreas errichtet sein, dieselben haben vorläufig nur den Zweck von Reserven für den eben skizzierten Fall. Wir dürfen annehmen, daß diese Vorräte nicht nur Proviant, sondern auch Munition, Lazarette, Kleidung, kurz alles, was einer Armee notwendig ist, um sich lebend und schlagfertig zu erhalten, umfassen. Es verrät die Umsicht der japanischen Heeresleitungen, daß sie sich bei diesen Vorbereitungen volle Zeit gelassen hat, länger allerdings, als es den neuheitsgierigen Berichterstattern und dem Publikum der zuschauenden civilisierten Welt angenehm war. Die Wegeverhältnisse in Korea sind die denkbar

schlechtesten, und auch die als Hauptfahrstraßen bezeichneten können sich nicht im entferntesten mit dem vergleichen, was wir in Deutschland einen gebesserten Weg oder einen guten Fahrweg, von Chaussee gar nicht zu reden, nennen. An durchgehenden Fahrstraßen sind in Korea zwei vorhanden, eine westliche und eine östliche. Beide beginnen bei Masampo bezw. Fusan, an der Südostspitze der Halbinsel. Die westliche geht von Fusan beinahe mitten durch die Halbinsel, und annähernd gerade bis nach Söul, von dort über Pjön-jöng, Antju nach Witschu am Jalufluß. Die östliche Straße geht von Söul nach Norden bis Gensan, und von dort an der Küste entlang bis Wladiwostock. Auch diese Hauptstraßen aber werden durch Flüsse, und deren sind eine ganze Anzahl vorhanden, auseinandergerissen und haben keinerlei Brücken.

Die militärische Wichtigkeit Koreas für die japanische Armee machte es dringend notwendig, der Regierung und Bevölkerung völlig sicher zu sein. Die japanische Regierung hatte dies sofort erkannt und schon am 23. Februar wurde ein Abkommen unterzeichnet, in welchem die koreanische Regierung das Protektorat Japans anerkannte; welcher Art dieses Protektorat sein soll, zeigen die folgenden Hauptpunkte: Die japanische Regierung übernimmt die Verantwortung für die Sicherheit des koreanischen Kaiserhauses, ferner garantiert es für die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des koreanischen Reiches. Sollten diese dennoch bedroht sein, so wird die japanische Regierung die notwendigen Maßnahmen treffen, und natürlich von der koreanischen Regierung unter-

Japanischer Offizier.
(Nach einer Photographie.)

stützt werden. Japan und Korea verpflichten sich, keine diesem Vertrage widersprechende Abkommen mit anderen Mächten einzugehen. Japan kann also nicht nur kraft seiner militärischen Ueberlegenheit, sondern vertragsmäßig in Korea schalten wie es will. Man hat jedenfalls beabsichtigt und gehofft, daß die Stimmung der koreanischen Bevölkerung weniger feindselig sein wird, wenn die japanischen Truppen durch das Abkommen legitim zum Durchmarsch und Aufenthalt berechtigt sind, als wenn man die Verhandlungen mit der koreanischen Regierung nicht für notwendig gehalten, und einfach allen sich irgendwo zeigenden Widerstand niedergeworfen hätte. Die Koreaner sind nämlich von Haus aus den Japanern durchaus nicht freundlich gesinnt und haben auch keinen Grund dazu. Mißhandlungen, angezettelte Palastrevolutionen und massenhafte Morde bezeichnen den Weg und die Tätigkeit der japanischen Reformatoren in Korea. Die Russen, welche viel vorsichtiger kolonisieren, viel Geld ins Land bringen und den Leuten ihre Freiheit lassen, sind auch bei den Koreanern beliebter. Deshalb haben denn auch die Japaner von Anfang an alles getan, um sich dem koreanischen Volk angenehm zu machen, und besonders der bekannte japanische Staatsmann Markis Ito, welcher nach Söul entsendet wurde, hat alles getan, um Korea von der Uneigennützigkeit Japans zu überzeugen, und z. B. erhebliche Geldsummen leihweise zur Verfügung gestellt, um die aus dem Durchmarsch des japanischen Heeres erwachsenden Lasten für die Bevölkerung erträglich zu gestalten.

Japanische Truppentransporte und Landungen.

Während, wie gesagt, die Landungsplätze während der ersten Wochen hauptsächlich Masampo und Fusan am Südostende von Korea, und Tschemulpo an der Westseite dicht bei Söul waren, kam bald noch ein dritter im Norden der Ostküste hinzu, Gensan, sowie das eben nördlich davon gelegene Port Lazareff; welche Wege diese einzelnen Truppenteile genommen haben, wissen wir nicht, aber vielleicht werden uns die späteren Ereignisse Aufschluß darüber geben.

Die ersten Truppentransporte und Landungen waren ohne Zweifel mit großer Sorgfalt und bis aufs letzte vorbereitet. Am 6. Februar waren wohl die Truppen in Sasseho schon eingeschifft und längere Zeit vorher ebenso bereit wie die im Hafen liegenden Transportschiffe. Die japanische Regierung

hat mit großer Umsicht schon vor Eröffnung der Feindseligkeiten beinahe alle Kauffarteidampfer japanischer Flagge in die heimischen Häfen dirigiert, und zwar so unauffällig, daß man nichts davon gemerkt hat. Dann muß man auch eine sehr große Menge von fremden, hauptsächlich englischen Dampfern gekauft oder gecharteret haben. Die japanischen Linien sind so wie so verpflichtet, ihr Material im Kriegsfalle der Regierung zur Verfügung zu stellen. Wir wissen nicht, über wieviel Dampfer Japan zu den Truppentransporten verfügt hat, auch nicht, von welcher Größe und Geschwindigkeit die betreffenden Schiffe sind.

Für diese Transporte nun können wir natürlich nicht dieselben oder auch nur ähnliche Maßstäbe anlegen, wie bei den englischen und deutschen Expeditionen, welche wochenlang auf dem Ozean verweilen und verschiedene Klimata passieren mußten. Die ganze Einrichtung der Dampfer ist ungleich viel einfacher, wenn der Transport nur einen halben bis anderthalb Tage unterwegs zu sein braucht, wie von den japanischen Häfen nach Fusan, Tschemulpo und Gensan, und auch, wenn die Reise noch einen Tag mehr dauern sollte, so macht das keinen großen Unterschied. Es brauchen keine besonderen Vorrichtungen zum Schlafen der Leute auf dem Dampfer getroffen zu werden, wie bei langen Reisen, für welche man mit ängstlicher Sorgfalt jedem Mann sein bestimmtes Raum- und Luftquantum zumißt. An Proviant kann jeder Mann so viel bei sich tragen, wie er während der Überfahrt braucht, und auch dies trägt besonders zur Vereinfachung bei. Dann aber braucht das Packen oder Laden nicht mit derselben Vorsicht und Sorgfalt zu geschehen, wie für eine lange Reise, Kohlen brauchen nicht unterwegs genommen zu werden, kurz, bei einiger Uebung der Mannschaften, und wie bald ist diese erreicht, wird vor und nach solchen kurzen Transporten das Ein- und Ausschiffen mit sehr großer Schnelligkeit vor sich gehen. Ebenso wie im Jahre 1894, als die japanischen Armeen zum Kriege gegen China hinübergesetzt wurden, hat man auch jetzt zur Ausschiffung der Truppen eine große Anzahl von kleinen Flößen, Booten und Pontons im Schlepp der Dampfer mitgenommen. Eine sehr praktische Maßnahme, die natürlich auch nur bei derart kurzen Transporten, und wenn man des Wetters einigermaßen sicher ist, getroffen werden kann. In Tschemulpo, wo, wie ich oben erwähnt habe, bei der ersten Landung die Truppen bei Ebbe über die vorgelagerten Sandbänke marschieren mußten, hat man nachher durch Pontons

und übergelegte Bretter an den Ufern vollkommene Landungsbrücken hergestellt, so daß Menschen und Material ebenso trocken wie schnell ausgeschifft werden konnten. Dasselbe wird ohne Zweifel an den anderen Landungsplätzen geschehen sein, denn man konnte sich in aller Ruhe mit diesen Arbeiten beschäftigen, weil Korea kein feindliches Land war. Die koreanische Bevölkerung hat sich denn auch unter dem Drucke ihrer Beamten und Regierung den Japanern hierbei, wie auch den Wegebesserungsarbeiten und was damit zusammenhängt, sehr nützlich und willig gezeigt. Nach dem Torpedobootsangriff am 9. Februar und dem sich daran anschließenden Bombardement wurden Gerüchte verbreitet, daß die Japaner an verschiedenen Stellen der Halbinsel Liaotong und auch bei Inkau, der Hafenstadt von Niutschwan, Landungen versucht hätten, jedoch ohne Erfolg. Man kann wohl als sicher annehmen, daß diese Meldungen sämtlich aus der Luft gegriffen worden sind, denn die russische Flotte hätte solche Versuche so sicher verhindern müssen, daß es eine so große Torheit von den Japanern gewesen wäre, sie zu versuchen, daß man sie ihnen nicht zutrauen kann. Bei Niutschwan machten es überdies die Eisverhältnisse ganz unmöglich, auch nur an eine Landung zu denken, ebenso an allen nördlicheren Häfen und Buchten von Liaotong und der Südküste der Mandschurei.

Die Russen fürchteten wohl tatsächlich eine Landung nahe dem Ende der Halbinsel Liaotong und beeilten sich, auf den Reeden und in den Buchten, die man gefährdet glaubte, Minen zu legen. Dabei passierte es dem Minendampfer „Jenessei", welcher die Aufgabe hatte, die Bucht von Talienwan, an deren innerem Teil der große Handelshafen Dalny liegt, zu sperren, daß er durch eine eigene Mine dem Untergang verfiel. Russische Berichte stellen den Vorgang folgendermaßen dar: Der „Jenessei" hatte schon eine große Anzahl von Minen in mehreren Reihen vor und in der Bucht gelegt. „Jenessei" hatte im ganzen 400 Minen an Bord gehabt und alle bis auf zwei gelegt, als er die 399. gerade über Bord befördert hatte, funktionierte der Mechanismus nicht und die Mine blieb an der Oberfläche des Wassers schwimmen. Was nun die Absicht des Kommandanten tatsächlich war, ist nicht klar. Einigen Versionen zufolge wollte man auf die Mine schießen, um sie aus sicherer Entfernung zur Detonation zu bringen und damit unschädlich zu machen, während andere Berichte sagen, man habe vom „Jenessei" aus gar nichts bemerkt und der Kommandant ruhig weiter

Der „Jenissei" beim Minenlegen.
(Nach einer Skizze.)

manöveriert, bis plötzlich die Mine schwimmend ganz dicht vor dem Bug bemerkt worden sei. Zu spät, um ihr noch ausweichen zu können, explodierte sie dann am Bug des Schiffes und schlug ein so großes Leck, daß der „Jenissei" nach kurzer Zeit sank. Ein großer Teil der Mannschaft konnte in den zu Wasser gelassenen Booten gerettet werden, während der Kommandant sich weigerte das Schiff zu verlassen, mit ihm unterging und ertrank. Seine letzten Worte waren: „Lebt wohl Kinder, rettet euch und kümmert euch nicht um mich."

Zwei Tage nachher wurde auch der russische Kreuzer „Bojarin" ebenfalls in der Talienwanbucht schwer verletzt. Einigen Berichten zufolge war er ebenfalls auf eine an der Oberfläche schwimmende Mine getrieben und leck geschlagen, während andere Berichte behaupten, er sei bei einem heftigen

Sturme auf einen Felsen aufgestoßen und dort schwer havariert worden. Den wahren Tatbestand und die Dauer der Reparatur hat man nie erfahren. Es sei hier bemerkt, daß die sämtlichen Gewässer in jenen Gegenden sowohl bei Port Arthur selbst, als auch in den verschiedenen Buchten und Durchfahrten sehr stromreich sind, die Flut und Ebbe also einen ganz erheblichen Unterschied in der Höhe des Wasserstandes hervorruft. Dies im Verein mit den häufigen schweren Stürmen während der Monate Januar bis Mai macht den Minendienst in engen Gewässern zu einem außerordentlich gefährlichen. Die Minen, von denen später eine genaue Beschreibung gegeben werden wird, reißen sich von ihren Ankertauen los oder treiben mit ihrem Anker von den Plätzen, wo sie gelegt waren. Diese sind natürlich oder sollen der Partei, welche sie hat legen lassen, ganz genau bekannt sein, man trägt die Stellen in der Seekarte ein und kann auf diese Weise das für den Feind höchst gefährliche Gewässer ruhig befahren, indem man die Stellen vermeidet, wo die Minen liegen. Bleiben sie dagegen nicht auf ihrem Platze liegen, so ist das Gewässer für ihre eigene Partei genau so gefährlich, wie nachher für den Feind, denn auch sie weiß nicht, wo die Minen nun liegen, sich an oder eben unter der Wasserfläche herumtreiben.

Neues Vorgehen gegen Port Arthur.

In der Nacht vom 13. zum 14. Februar sollen einige japanische Torpedoboote auf der Reede von Port Arthur erschienen sein, um die russischen Schiffe anzugreifen. Es ist sehr zweifelhaft, ob man diesen Angriff als historisch betrachten soll oder nicht. Es herrschte in jener Nacht ein heftiger Schneesturm, sodaß die Boote den Vorteil sehr großer Unsichtbarkeit hatten. Dieser hat aber den nicht minder großen Nachteil speziell, wenn die Luft, wie in diesem Falle, durch Schnee auch auf ganz geringe Entfernungen unsichtig ist, daß die Boote auch selbst nichts sehen können. Die Russen haben die Boote überhaupt nicht gesehen, während der spätere Bericht des Admirals Togo angab, die beiden Torpedoboots-Kommandanten hätten jeder ein feindliches Schiff getroffen und ihrer Beobachtung nach auch zum Sinken gebracht.

Welche Taktik Admiral Togo Port Arthur gegenüber einzuschlagen beabsichtigte, sollte sich bald zeigen, denn wenige Tage nachher, in der Nacht vom 23. auf 24. Februar, ließ er einen Versuch machen, den Hafen von

Port Arthur derart zu sperren, daß kein russisches Schiff mehr aus- und einlaufen könne. Der zu sperrende Teil war, wie unsere Leser nach der Beschreibung und Zeichnung des Hafens von Port Arthur ohne weiteres annehmen werden, die verhältnismäßig schmale Einfahrt, welche die Außenreede mit der inneren verbindet.

Admiral Togo hatte nach der ersten Beschießung Port Arthurs den Eindruck erhalten, daß es ohne schwere Verluste für seine Flotte nicht möglich sein werde, der Festung Herr zu werden oder auch nur den Festungswerken und den unter ihrem Schutze fechtenden Schiffen nennenswerten Schaden zuzufügen. Für ihn war aber von vorneherein jeder Verlust an Schiffen oder schwere, lange Reparaturen erfordernde Havarien eventuell verhängnisvoll und unter allen Umständen zu vermeiden, denn die japanische Flotte hat von Anfang an kein einziges Reserveschiff gehabt, sondern stand sofort mit allen Kräften vor dem Feinde. Diese sollen bis zu Ende aushalten und das ist an und für sich, wenn man auch nur eine einjährige Dauer des Krieges annimmt, eine ungeheure Beanspruchung des Schiffsmaterials. Dann aber mußte der Admiral und muß es auch noch jetzt, wo diese Zeilen geschrieben werden, mit dem Eintreffen einer Hilfsflotte aus dem Baltischen Meer rechnen. Ziehen wir diese Überlegungen, die sich ja Admiral Togo ohne jeden Zweifel gemacht hat, in Betracht, so muß man ihm allerdings zugeben, daß er vor einer nicht ganz leichten Aufgabe stand. Meiner Ansicht nach hatte er in jener Phase des Krieges die Alternative, entweder die absoluter Vorsicht oder aber auch ganz rücksichtslosen Draufgehens und dies würde ihm z. B. bei Benutzung der höchstgünstigen Gelegenheit am 9. Februar vielleicht einen entscheidenden Erfolg eingetragen haben. Zur Durchführung dieses Planes wurden nun fünf Dampfer in der folgenden Weise ausgerüstet. Man füllte den ganzen Schiffsraum mit Steinen und Zement, so daß die Schiffe so tief gingen, wie ihre Schwimm- und Manövrierfähigkeit nur irgend gestattete. Auf den Boden der Dampfer, und zwar wahrscheinlich unter der Maschine, hatte man Sprengstoffe gelegt, welche entweder durch einen elektrischen Kontaktapparat oder, wie die Russen behaupten, durch ein, wenn aufgezogen, automatisch arbeitendes Uhrwerk, eine sogenannte Höllenmaschine, oder aber durch einen Zeitzünder zur Explosion gebracht werden sollten. Hierdurch sowie durch gleichzeitige Öffnung von Ventilen, sollte ein so großes Loch bezw. so viele Löcher in den Schiffs-

boden geschlagen werden, daß der Dampfer mit großer Geschwindigkeit auf den Grund sank. Bemannt waren sie mit Marinemannschaften, welche sich freiwillig gemeldet hatten und ihre Führung lag in den Händen von einem Leutenant, abgesehen von dem vordersten Dampfer, welchen ein Kapitänleutnant befehligte.

Abreise der russischen Frauen und Kinder von Port Arthur nach Ausbruch des Krieges.
(Nach einer Originalzeichnung von M. Cowper.)

In der Nacht vom 23. auf den 24. Februar geleitete das erste Geschwader die Dampfer zusammen mit einer Anzahl Torpedofahrzeuge bis zum Vorgebirge von Liautischan, hier blieben die Schiffe zurück und die Dampfer fuhren, begleitet von einigen Torpedobooten, in Richtung auf die Hafeneinfahrt zu. Um möglichst nicht gesehen zu werden, hielten sie sich dicht unter dem hohen westlichen Ufer, welches nach Süden zu in das

Mißglückter Angriff eines japanischen Torpedobootes vor Port Arthur.
(Nach einer Zeichnung.)

genannte Vorgebirge von Liautischan ausläuft. Es ist dies ein stets auch von Torpedobooten, die sich heranschleichen wollen, benutzter Kunstgriff, denn während im freien Wasser und besonders gegen einen freien Horizont oder ein niedriges Ufer sich die Silhouette eines Fahrzeuges und ganz besonders bei starker Rauchentwickelung aus dem Schornstein abhebt, bietet ein hohes steiles Ufer einen ausgezeichneten Schutz, wenn die Nacht nur einigermaßen dunkel ist. Selbstverständlich hatten die Dampfer wie die Boote alles Licht, was nach außen sichtbar sein konnte, entweder gelöscht oder abgeblendet.

Die Russen hatten aber aus dem ersten Unglücksfall am 8. Februar die praktische Lehre gezogen, daß scharfe Aufmerksamkeit unbedingtes Erfordernis sei, wenn sie nicht wieder ähnliche Erfahrungen machen wollten. Alle Lichter in der Stadt und im Hafen, ferner die Leuchttürme und Leuchtbojen waren vollständig gelöscht und nur die mächtigen Scheinwerfer an der Küste, und zwar die einen an dem bergigen Ostufer, die anderen auf der Tigerschwanz-Halbinsel, bestrichen ohne Aufhören mit ihren Lichtkegeln suchend die Wasserfläche der Reede. Links, wenn man von außen hereinkommt, lag das havarierte Linienschiff „Retvisan" und zwar fest auf dem Grunde im flachen Wasser. Es war, wie gesagt, nicht möglich gewesen, das wegen des vollgelaufenen Vorschiffs vorne zu tief gehende Schiff durch die Einfahrt in den Innenhafen zu schleppen und so ließ man es draußen liegen mit der Breitseite nach der hohen See gekehrt, wie ein stets zum Schuß bereiter Wachtposten. Außerdem lagen noch auf der Reede die drei Kreuzer „Bayan", „Askold" und „Novick", ebenfalls zur Ausübung des Wachdienstes. So geschah es denn, daß der vorderste der Dampfer sich plötzlich von einem Scheinwerfer hell beleuchtet fand, als er noch volle drei Seemeilen — eine Seemeile ist gleich 1852 Meter — von der Einfahrt entfernt war. Im selben Moment nahmen ihn die Geschütze zweier Strandbatterien unter Feuer und zwar ein so wohlgezieltes, daß er nach wenigen Minuten schon steuerlos vorne in der Wasserlinie getroffen und leck nach Backbord auf Strand lief. Es sei daran erinnert, daß in jenem Moment aller Dampfer noch in der Nähe und, wie sie gemeint hatten, im Schutze des westlichen Ufers sich befanden, dasselbe lag also links, seemännisch ausgedrückt an Backbord, von ihnen. Die folgenden vier schwenkten nun mehr nach Steuerbord rechts, um in die Mitte des Fahrwassers zu gelangen. Da bekam aber schon der zweite, also jetzt der vorderste, einen Schuß in seinen Steuerapparat und trieb durch Wind oder Strom ebenfalls auf den Strand. Die letzten drei setzten ihren Kurs fort und vermehrten die Geschwindigkeit ihrer Fahrt, soweit es die Maschinenkraft, und diese war wohl recht unzulänglich, irgend gestattete. Der nunmehr vorderste wurde ebenfalls leck geschossen und sank im tiefen Wasser. Die beiden letzten endlich kamen glücklich bis an die Einfahrt, verschätzten sich aber in der Richtung.

Der vierte glaubte sich vor oder in der Einfahrt, während er sich tatsächlich dicht unter dem Leuchtturm befand und versenkte sich dort. Der letzte

machte den entgegengesetzten Fehler, fuhr an der Einfahrt vorbei und versenkte sich dicht unter dem östlichen Ufer. So die Berichte. Es mag immerhin zweifelhaft scheinen, ob diese beiden letzten Dampfer sich selbst absichtlich versenkt haben oder durch das russische Feuer leck geschossen, wider ihren Willen am unrichtigen Platz auf den Grund sanken. Ihre Aufgabe war unter allen Umständen eine äußerst schwierige, desto schwieriger, je besser der Verteidiger aufpaßte. Das haben aber die Russen entschieden getan, ihre Scheinwerfer,

Russische Sanitätskolonne.
(Nach einer Photographie.)

ihre Batterien und ihre Schiffe. Besonders die Tätigkeit des „Retvisan" wurde im Bericht des Statthalters Alexejeff an den Zaren sehr rühmend erwähnt und in erster Linie seinem wohlgezielten und massenhaften Schnellfeuer zugeschrieben, daß der kühne Anschlag der Japaner mißlang. Es kam hinzu, daß der „Retvisan" ebenfalls über zwei mächtige Scheinwerfer verfügte und mit ihnen sowohl sein Feuer ausgezeichnet dirigieren als auch die gerade in jener Richtung sinkenden Schiffe blenden konnte. Es ist nämlich absolut unmöglich, auch nur das Geringste zu sehen oder zu unterscheiden, wenn ein elek-

Russische Stabsoffiziere im Armee-Automobil.
(Nach einer Photographie.)

trischer Scheinwerfer einem direkt ins Gesicht gerichtet ist, er verursacht eine derartige Blendung, daß weder dunkle Gläser noch Schirme etwas helfen. Man fährt wie ein Blinder und hat keinen Begriff mehr von Richtung und Entfernung. Unter diesen Umständen hatten die begleitenden japanischen Torpedoboote natürlich auch kein Glück. Sie haben allerdings eine Anzahl von Torpedos verschossen, denn man fand solche am anderen Morgen auf der Reede schwimmen, aber kein russisches Schiff wurde getroffen. Andererseits gelang es auch den Russen nicht, eins von den schnellen und geschickt manövrierenden Booten außer Gefecht zu setzen oder auch nur zu havarieren. Die russischen Kreuzer verfolgten die fliehenden Boote noch eine Zeitlang, wurden aber durch Signal zurückgerufen, ohne Erfolg mit ihrer Jagd gehabt zu haben. Es wurde nämlich schon hell und man erblickte in der Ferne das japanische Linienschiffsgeschwader, welches ungefähr an derselben Stelle, wo es wohl gestern die Boote und Dampfer entlassen hatte, wartete. Ob und wie viele von den Besatzungen der Dampfer ertrunken, den Russen in die Hände gefallen oder entkommen sind, steht nicht einwandfrei fest. Jeder Dampfer schleppte schon bei der Annäherung nach der Reede ein kleines Boot hinter seinem Heck und in dieses sollten sich die Besatzungen retten, wenn der Dampfer auf den Grund versenkt wurde. Die Torpedoboote sollten dann, so war die Absicht, die Leute wieder aus diesen kleinen Booten zu sich

an Bord nehmen; da sie aber, wie gesagt, von den russischen Kreuzern gejagt, mit äußerster Geschwindigkeit auf die hohe See fliehen mußten, so waren die kleinen Schiffsboote auf sich selbst angewiesen. Einige der Boote strandeten dicht an der Stelle, wo die letzten Dampfer gesunken waren und die Insassen wurden gefangen, einige Leute wurden in ihren Booten erschossen und ein Boot, besetzt von einem Offizier und 28 Mann, soll auf die hohe See getrieben und nach langer Fahrt an einer Insel, vermutlich von der Miaotau-Gruppe, gestrandet sein. Dort setzten sie sich in Besitz einer Dschunke, segelten nach Tschifu und wurden dort vom japanischen Konsul in Empfang genommen. Ein anderes Boot endlich mit sieben Leuten wurde am Nachmittag des folgenden Tages von der Flotte auf hoher See gesichtet und die Leute an Bord genommen.

So war denn dieser, man muß sagen kühn ausgedachte und mit großem Mut durchgeführte Versuch mißglückt. Viel verloren hatten die Japaner nicht, jedenfalls kein einziges Kriegsfahrzeug und die fünf Dampfer stellten keinerlei Ernst zu nehmenden Verlust dar. Die Russen und speziell die russischen Zeitungen in Europa waren voll von Freude und Jubel über die Wachsamkeit der Hafenverteidigung. Bis zu einem gewissen Grade sicher mit Recht, denn es war gezeigt worden, daß man in Port Arthur auch aufpassen konnte und allein das schon bedeutete einen moralischen Erfolg. Andererseits konnte sich der Unparteiische doch eines leisen Bedenkens für die Zukunft nicht erwehren, angesichts der Tatsache, daß es doch zwei Dampfern gelungen war, bis ganz dicht an die Einfahrt heranzukommen, lange nachdem man sie gesehen hatte, sie beleuchtet und beschossen hatte. Hätten sie ein wenig mehr rechts und links gehalten, so war eine wenigstens teilweise Sperrung der Einfahrt von Port Arthur gewiß. Dabei waren die Verteidigungsmittel im Verhältnis außerordentlich groß: die Küstenbatterien, die mächtige und schnell feuernde Batterie, welche der „Retvisan" darstellte und außerdem, wie es scheint, noch eine Anzahl von Torpedofahrzeugen. Erwog man dies alles zusammen, so mußte man das Lob dahin einschränken, daß zwar gut aufgepaßt wurde, aber die Manöver der russischen Schiffe und wahrscheinlich auch ihre Schießleistungen recht mangelhaft gewesen sind.

Die japanischen Torpedoboote waren trotz des gänzlichen Fehlschlags der Sperrung scheinbar überzeugt, daß die Hafeneinfahrt nicht mehr passierbar sei und machten eine entsprechende Meldung an Admiral Togo, welcher

Japanisches Sanitätspersonal.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

mit seiner Flotte in einiger Entfernung von der Reede kreuzte. Infolgedessen dampfte sofort die ganze Flotte in Richtung auf die Reede von Port Arthur und eröffnete zunächst gegen 11 Uhr morgens auf eine allerdings sehr große Entfernung ein heftiges Feuer auf die drei russischen Kreuzer „Bayan", „Askold" und „Nowik", die zur Verfolgung der japanischen Torpedoboote, welche die Sperrdampfer begleitet hatten, in See gegangen waren. Angesichts dieser Uebermacht zogen sich die russischen Kreuzer natürlich zurück und dampften sofort durch die Einfahrt von der Reede in den inneren Hafen, um sich dem überlegenen Feuer nicht unnötig auszusetzen. Ungepanzert wie diese drei Schiffe sind, waren sie auch auf weite Entfernungen schweren Havarieen durch schwere und mittlere Geschosse ausgesetzt, ohne selbst in der Lage zu sein, bei ihrer leichten Armierung den gepanzerten Gegnern nennenswerten Schaden zuzufügen.

Dies war für den japanischen Admiral eine höchst unangenehme Ueberraschung, denn der Rückzug der Kreuzer lieferte ihm den augenscheinlichen Beweis, daß die Meldung seiner Torpedoboote unrichtig gewesen und die Hafeneinfahrt tatsächlich passierbar, also das Unternehmen der Dampfer ein Mißerfolg gewesen sei.

Die letzten Ereignisse zur See im Februar 1904.

Die, wie gesagt, vorher detachierten leichten Kreuzer des japanischen Geschwaders hatten sich, während das Gros bombardierte, nach der Taubenbucht (Golubinaja-Bai) begeben. Japanischerseits hatte man nämlich in Erfahrung gebracht, daß sowohl dort, als auch in anderen Buchten, welche für eine plötzliche Truppenlandung geeignet waren, jeden Abend russische Hochsee-Torpedoboote stationiert wurden und bis zur nächsten Morgendämmerung blieben, um etwaige Landungsversuche sofort zu signalisieren. Diese sehr richtige Maßnahme hatte man in der Ansicht getroffen, daß die direkt an Ort und Stelle kreuzenden Fahrzeuge Anstalten zu einer Landung früher bemerken würden, speziell bei Nacht, als die an hochgelegenen Stellen der Küste eingerichteten Küstenwachstationen. Das war auch in dieser Nacht geschehen und außerdem waren eine Anzahl russischer Torpedoboote in See gegangen, um womöglich das japanische Gros anzugreifen. Sie fanden es jedoch nicht und mußten unverrichteter Sache am folgenden Morgen, also am 25. Februar, wieder nach Port Arthur zurückkehren. Die Japaner andererseits hatten während der-

selben Nacht die Golubinaja-Bucht durch einige Kreuzer beobachten lassen und diese hatten dann am Morgen den detachierten leichten Kreuzern mitgeteilt, daß zwei russische Boote sich in der Bucht befanden. Die Ereignisse der Nacht und wohl auch hauptsächlich der Anmarsch der ganzen japanischen Flotte am nächsten Morgen hatten es unmöglich gemacht, wie sonst die detachierten Torpedoboote durch einen russischen Kreuzer, meist den schnellen „Nowik" nach Port Arthur zurückholen zu lassen, und so wurden denn die beiden russischen Boote von den Japanern in der Golubinaja-Bucht eingeschlossen. Ihre Namen sind nicht bekannt geworden, jedenfalls aber gelang es einem, noch dicht unter der Küste mit dem Aufgebot seiner äußersten Maschinenkraft durchzukommen, während das andere abgeschnitten und ungefähr eine Viertelstunde lang unter Feuer von den Kreuzern genommen wurde. Es lief, jedenfalls schwer verletzt und nicht mehr manöverierfähig, in der Taubenbucht auf Strand, wo sich die Mannschaft an Land rettete. In Port Arthur hörte man das Feuer der Kreuzer und da die hohen Berge es unmöglich machen, von dort die Golubinaja-Bucht zu übersehen, glaubte man nicht anders, als daß die Japaner eine Landung vorbereiteten und schickte unverzüglich ein starkes Truppendetachement hin. Als dieses dort anlangte, dampften gerade die japanischen Kreuzer wieder ab.

Am 26. ist die japanische Flotte scheinbar in der Umgegend von Port Arthur geblieben, ohne jedoch wieder einen Angriff zu machen. Bei Nacht wurde ohne Zweifel die Reede durch eine Beobachtungskette von leichten Streitkräften kontrolliert.

Rückblick.

Blicken wir auf die kriegerischen Operationen zur See von Bedeutung des Monat Februar, welche hiermit ein Ende finden, zurück, so ist eine bedeutende Leistung auf keiner Seite vorhanden. Auf der der Russen auf keinen Fall und bei den Japanern ebensowenig. Nach dem ersten leichten Erfolge erwartete die ganze Welt eine Nelsonsche Strategie und Taktik, das heißt, ein rücksichtsloses Vor- und Draufgehen seitens der Japaner. Man glaubte, Admiral Togo gehöre zu jenen Führern, welche zur Erkenntnis gelangt sind — und auch die Nerven besitzen, um sie durchzuführen — daß große Erfolge nur mit Verlusten erkämpft werden können, daß sie aber erkämpft werden können, wenn um sich und vor sich auch die Rücksichtslosigkeit zur Seite steht. Anstatt dessen betrieb Admiral Togo die Politik der kleinen Mittel.

Er versuchte mit dem Einsatz einiger Dampfer vergeblich die Hafeneinfahrt zu sperren und bombardierte zweimal Port Arthur während kurzer Zeit. Diese Bombardements haben ihm tatsächlich nicht den geringsten Vorteil und wahrscheinlich einige Verluste gebracht, während sie den Russen noch weniger schadeten. Die Seebefestigungen Port Arthurs und ihre Lage, sowie die Küstengestaltung an dem tief eingeschnittenen Hafen sind so hervorragend günstige, für den Angreifer schwierige, daß ein kurzes Bombardement auf weite Entfernungen keinen Erfolg verspricht. Derartige Beschießungen können überhaupt nur den Zweck und Wert einer Vorbereitung zu entscheidendem Angriffe haben, welch letzterer natürlich aber dann schnell oder unmittelbar darauf folgen muß. Läßt man dem im besten Falle geschwächten oder verwirrten Feinde, wie es Admiral Togo tat, wieder 14 Tage Zeit, um sich zu erholen, so ist die Beschießung eben an und für sich zwecklos. Es kommt hinzu, daß die beschießende Flotte, abgesehen von den ganz nutzlosen Verlusten, welche sie hier scheinbar erlitten hat, ebenso zweck- und nutzlos auch ihre Munition verschießt und die Lebensdauer ihrer Geschützrohre verkürzt.

Chinesische Dschunke auf der Fahrt nach Port Arthur.
(Nach einer Originalskizze von C. Schön.)

Einen ganz ähnlichen Eindruck hat man während dieser Periode von der Tätigkeit oder vielmehr Untätigkeit der russischen Flotte. Wir sehen wohl, daß ab und zu ihre leichten und geschützten Kreuzer in See gehen, um sich nur mit Risiko für sich selbst von den feindlichen Streitkräften auf weite Ent-

fernungen bombardieren zu lassen. Die Torpedoboote haben nicht die geringsten Erfolge und man steht, wie oben ausgeführt, vor der Frage, ob die Ausbildung ihren Kommandanten tatsächlich vollkommen mangelte oder aber, ob die russischen Behauptungen, sie seien häufig in See gegangen, nicht den Tatsachen entsprachen. Gerade in der russischen Presse liefen über diesen Punkt böse Gerüchte um. Die Torpedoboote in Port Arthur, so behaupteten angesehene russische Zeitungen, seien vor dem Kriege beinahe niemals in See gegangen zu Übungen, sondern hätten untätig im Hafen und auf der Werft gelegen, da habe man es aber an jeder Sorgfalt für die Instandhaltung dieser leichten komplizierten und sehr delikaten Boote und Fahrzeuge durchaus fehlen lassen, und bei Beginn der Feindseligkeiten seien weder die Maschinen und Kessel imstande gewesen, sofort das Genügende zu leisten, noch die bekanntlich aus ganz dünnen Stahlplatten bestehenden Schiffsrümpfe; man habe diese einfach durchrosten lassen und neue Boote hätten umfangreiche Reparaturen durchmachen müssen, ehe sie kriegsbereit in See gehen konnten. Wir sind nicht in der Lage, festzustellen, welche dieser verschiedenen Möglichkeiten die Ursache gewesen ist, daß den Torpedofahrzeugen kein einziger Erfolg zugeschrieben werden kann; eine von ihnen ist es aber sicher gewesen und damit eine schwere Unterlassungssünde bezüglich der Kriegsvorbereitung nicht wegzuleugnen.

Die Linienschiffe haben während des ganzen Monats untätig im Hafen von Port Arthur gelegen. Untätig abgesehen davon, daß sie von ihren Liegeplätzen aus das Feuer bis auf weite Entfernung des bombardierenden japanischen Geschwaders erwidert haben; ohne Erfolg, wie nicht anders zu erwarten war. Es ist ja richtig, daß durch den Verlust des „Cesarewitsch“ und „Retwisan“ vom ersten Tage ab die japanische Flotte eine absolute Übermacht darstellte, aber das konnte noch lange nicht eine absolute Untätigkeit der russischen Flotte rechtfertigen. Wie wir im Laufe der nächsten Wochen sehen werden, wurde dies auch anders, nachdem der derzeitige Führer der russischen Seestreitkräfte Admiral Stark durch Admiral Makaroff abgelöst wurde.

Speziell in nichtfachmännischen Kreisen und auch in der deutschen Presse hat man sich daran gewöhnt, die Stärkeverhältnisse zwischen zwei Seemächten oder Flotten nach der Schiffszahl oder der Summe der Geschütze der sämtlichen in Frage kommenden Schiffe zu berechnen. Das führt leicht zu dem

Trugschluß, wie gesagt, denn was man vor 100 Jahren als bewährten Grundsatz aufstellte, daß nicht Schiffe, sondern Menschen fechten, das gilt heute noch genau so. Die Aufgabe der russischen Flotte war von Anfang an, dem Gegner die Seeherrschaft streitig zu machen und wenn sie dieselbe nicht erringen konnte, so doch fortgesetzt ein Element der Beunruhigung zu bilden, ihn fortwährend in Atem zu halten und das Übersetzen von Truppen-

Straßenscene aus St. Petersburg.
(Nachrichten vom Kriegsschauplatz.)

transporten nach den Küsten von Korea und Liautung als gefährlich und nicht ratsam erscheinen zu lassen. Daß Admiral Stark diese Wahrheit nicht erkannte, oder nicht die Energie fand, sie durchzuführen, war ein großer Fehler, wie auch die weitere Zukunft gezeigt hat, denn die Japaner haben speziell bezüglich der Truppentransporte über See eine ganz übertriebene Vorsicht gezeigt, und wären die Russen im ersten Monat regsamer gewesen, so hätten sie den Aufmarsch der japanischen Armee in Korea bedeutend verzögern können. Jede solche Verzögerung aber bedeutete einen eben so großen

Zeitgewinn für den Aufmarsch der russischen Armee in der Mandschurei, für die Verproviantierung, ferner die Instandsetzung der Befestigungen von Port Arthur. Alle drei Punkte sollten, wie man schon damals sagte, und wie auch der weitere Verlauf des Krieges bewiesen hat, dringender Berücksichtigung bedürfen.

Verstärkung der japanischen Flotte.

Einen bedeutenden Zuwachs erhielt die japanische Flotte am 16. Februar durch die Ankunft der beiden Panzerkreuzer „Nisshin" und „Kassuga" in Yokosuka. Diese beiden Kreuzer, oder richtiger bezeichnet, Küstenpanzer, haben eine nicht uninteressante Vorgeschichte. Die Regierung der argentinischen Republik hatte ursprünglich ihren Bau bei der italienischen Werft Ansaldo in Auftrag gegeben, um sich zu dem lange vorbereiten Entscheidungskampfe mit ihrer alten Rivalin, der Republik Chile, zu rüsten. Auf englischen Werften lagen zu gleicher Zeit, von der chilenischen Republik bestellt, ebenfalls zwei große neue Panzerkreuzer. Inzwischen aber einigten sich die beiden Republiken in der Erkenntnis, daß keine von ihnen durch den ewigen latenten oder offenen Kriegszustand viel zu gewinnen hätte, jeder aber um so mehr zu verlieren, auf einen Abrüstungsvertrag. Infolgedessen bedurften sie auch nicht mehr dieser neubestellten Schiffe für ihre Kriegsflotte und suchte sie zu verkaufen. Die beiden chilenischen Panzerkreuzer in England wurden während des Jahres 1903 unter einem ungeheuren Reklameaufwand der beiden Werften und auch der englischen Presse ausgeboten. Der Vertreter der englischen Admiralität erklärte auf eine Anfrage im Parlament jedoch, England habe keinen Anlaß, die Schiffe zu kaufen, weil sie nicht nach den bewährten Grundsätzen der Admiralität gebaut und ihre Unterschiede gegen die entsprechenden Klassen der englischen Flotte zu große seien. Als dann Ende des Jahres 1903 und Anfang 1904 der Krieg zwischen Japan und Rußland immer unvermeidlicher erschien, bemühten sich sowohl Japan wie Rußland, die beiden Schiffe zu kaufen. Man sagt, daß Rußland den Handel bereits mit den beiden englischen Werften abgeschlossen hatte, als plötzlich die englische Admiralität sich ins Mittel legte und die Schiffe nun doch kaufte. Dieser außerordentlich bezeichnende Vorgang sei hier beiläufig erwähnt; er zeigt die überaus praktische und weitsichtige Marinepolitik Englands. Es wollte weder dem japanischen Bundesgenossen die Schiffe gönnen noch den Russen. Einerseits um nicht dadurch von

Japanische Kriegsschiffe halten einen neutralen Dampfer wegen Verdacht der Kontrebande an.
(Nach einer englischen Skizze.)

vorneherein eine überlegene Macht in die Hand einer der beiden Parteien zu legen, andererseits um nicht selbst dann zu einem sehr beschleunigten Bautempo gezwungen zu werden, denn den Grundsätzen der Admiralität gemäß soll die englische Flotte stets in einem ganz bestimmten Machtverhältnis zu denen anderer Nationen stehen und dieses Verhältnis wäre durch die plötzliche Vermehrung einer derselben um zwei sehr starke Panzerkreuzer nicht unerheblich verschoben worden.

Man darf wohl annehmen, daß die englische Regierung der japanischen schon vor dem Bekanntwerden des Ankaufs eine vertrauliche Mitteilung hat zukommen lassen, denn um dieselbe Zeit beinahe vernahm man, daß Japan die beiden anderen Schiffe, damals „Moreno" und „Rivadavia" der Werft Ansoldo in Genua abgekauft habe. Diese beiden in den Jahren 1902 und 1903 erst vom Stapel gelaufenen Schiffe wurden mit fieberhafter Eile ausgerüstet, um noch rechtzeitig in See gehen zu können. Die Engländer und speziell das Personal der englischen Mittelmeer-Flotte ging den Japanern außerordentlich hilfreich zur Hand, denn diese hatten natürlich keine Besatzungen in Genua, sondern nur einige Offiziere und Ingenieure zur Abnahme der Schiffe von der Werft. Der Chef der englischen Mittelmeerflotte stellte diesen mehrere hundert Heizer und Matrosen zur Verfügung,

nicht nur um die Ausrüstung zu beschleunigen, sondern auch um die Schiffe unter dem Befehl der japanischen Offiziere nach dem fernen Osten zu überführen. Die Reise wurde naturgemäß ebenfalls auf das äußerste beschleunigt und, wie ich schon früher andeutete, stand es wohl in einem ursächlichen Zusammenhang, daß die Japaner die Feindseligkeiten erst begannen, als die beiden Kreuzer den letzten neutralen Hafen verlassen hatten und sich den heimischen Gewässern näherten. Es war dies insofern von großer Wichtigkeit für sie, als bei Beginn des Krieges und schon vorher sich ein russisches Geschwader im Mittelmeer auf dem Wege nach Port Arthur befand. Es bestand dieses aus dem Schlachtschiff „Ossljabja", den großen Kreuzern „Dmitri Donskoi" und „Aurora", einem kleinen Kreuzer und ungefähr einem Dutzend Torpedobooten. Diese hätten bei ihrer zweifellosen Überlegenheit mit Leichtigkeit „Nisshin" und „Kassuga" vernichten können, denn diese waren ja ganz unvollkommen bemannt und sollen außerdem keine Munition an Bord gehabt haben.

Die Verproviantierung von Port Arthur: Eintreffen von Lebensmitteln.
(Nach einer Originalzeichnung.)

Das russische Verstärkungs-Geschwader hatte nicht dasselbe Glück wie die japanischen Kreuzer. Seine Reise hat überhaupt von Anfang an unter einem ungünstigen Stern gestanden. Die „Ossljabja" hat lange Zeit in einer italienischen Werft zur Reparatur einer Maschinenhavarie sich aufhalten müssen, dann mußte ein havarierter Torpedobootszerstörer in Malta Unterkunft suchen und endlich erlitt im roten Meer der „Dmitri Donskoi" Havarie.

Inzwischen hatte der Überfall in der Nacht vom 8. bis 9. Februar die Ueberlegenheit der Japaner zur See zu einer unbestreitbaren gemacht, und Admiral Stark darauf verzichtet, die Seeherrschaft den Japanern streitig zu machen und so war die russische Regierung mit Recht der Ansicht, daß es keinen Zweck habe, das Hilfsgeschwader den Versuch machen zu lassen, nach Port Arthur oder Wladiwostock durchzudringen. Es wäre ihm dies auch jedenfalls nicht gelungen, denn die Japaner verfügten damals noch über ihre ganze Flotte unversehrt und hatten nach Eintreffen der beiden neuen Panzerkreuzer eine genügende Überlegenheit, um das russische Hilfsgeschwader an einer Vereinigung mit den russischen Hauptstreitkräften zu verhindern und es vorher zu vernichten. Dies kann der einzigste Grund zu der damals erfolgenden Rückberufung der Kreuzer in die Heimat sein, nicht aber die Befürchtung, daß es ihnen unmöglich sein würde, sich unterwegs mit Kohlen zu versorgen (auf diese Frage kommen wir bei der Besprechung von der Haltung der neutralen Staaten zurück). Das Geschwader scheint die Ordre zur Rückberufung erhalten zu haben, als es im Roten Meer war, denn es kehrte von dort um. Der Führer, Admiral Wirenius, benutzte diesen Rückmarsch dazu, um Kohlendampfer, welche von England nach Japan bestimmt, aus dem Suezkanal kamen, abzufangen. Er ließ seine Schiffe bei Nacht in breiter Front fahren, um ein möglichst großes Gebiet abzusuchen, hielt jeden entgegenkommenden Dampfer an und ließ ihn durch Torpedofahrzeuge untersuchen. Es gelang ihm auch, drei englische nach Japan bestimmte Kohlendampfer aufzubringen und später auch noch weitere festzuhalten. Auf Befehl des Zaren wurden aber alle diese Prisen wieder freigegeben, weil sie vor der russischen Erklärung über Kontrebande gemacht waren.

Über Kontrebande.

Sofort nach Eröffnung der Feindseligkeiten erließ die japanische Regierung eine Erklärung, welcherlei Ladung und Fracht sie an Bord neutraler Schiffe als Kriegskontrebande auffassen werde, und zwar die folgenden:

Zunächst natürlich alle Waffen und Munition, ferner Sprengstoffe; alle bearbeiteten oder rohen Materialien, aus welchen sich Waffenmunitionen oder Sprengstoffe herstellen lassen. Ferner Zement (Festungsbau), Uniformen und sonstige Ausrüstungsgegenstände für Heer und Flotte. Dann alle

Materialien, Maschinen u. s. w. zum Bau, zur Ausrüstung oder Reparatur von Schiffen. In erster Linie auch Panzerplatten. Ebenso sämtliche andere Güter, welche irgendwie für Kriegszwecke benutzt werden können, falls sie, ohne für dieses bestimmt zu sein, durch russisches Gebiet passieren oder überhaupt in die Hände der russischen Armee oder Flotte gelangen können.

Die zweite Kategorie der Kontrebande ist die sogenannte bedingte, das heißt solche Stoffe u. s. w., welche nicht direkt der Herstellung von Waffen dienen, sondern indirekt die kriegerische Leistungsfähigkeit des Feindes vermehren und ihr nützlich sind. Es sind dies in der Hauptsache die folgenden:

Alle Arten von Lebensmitteln für Menschen und für Pferde, Getränke, Kohlen (ein höchst wichtiger Artikel, speziell im Seekriege, wie man weiß), ebenso Holz. Alle Materialien für den Bau und Betrieb von Eisenbahnen, Telegraphen und Telephonleitungen, elektrischen Maschinen und Maschinen überhaupt, ob sie nun zur Verwendung an Bord oder an Land bestimmt sind. Auch hier ist nicht nötig, daß sie direkt für den Feind bestimmt sein müssen, um den Japanern Grund zur Beschlagnahme zu geben, sondern es braucht nur die Möglichkeit vorzuliegen, daß sie überhaupt in die Hände des Feindes gelangen können.

Erst in den letzten Tagen des Februar erließ auch die russische Regierung eine Erklärung über ihre Auffassung der Kontrebande. Sie gibt im wesentlichen natürlich dieselben Kategorien an, nur bedeutend detaillierter, enthält außerdem einen Zusatz, welchen wir in der japanischen Erklärung nicht finden, daß nämlich nach feindlichen Häfen gehende Schiffe als Kontrebande zu betrachten sind, auch wenn sie unter neutraler Handelsflagge fahren, falls sie nach der Konstruktion ihres Rumpfes, nach ihrer inneren Einrichtung oder anderen Kennzeichen offensichtlich für kriegerische Zwecke erbaut sind und zum Verkauf, oder zur Übergabe an den Feind sich auf dem Wege nach einem feindlichen Hafen befinden. Geld in gemünztem oder ungemünztem Zustande betrachtet die russische Regierung nicht als Kontrebande, dagegen, im Gegensatz zu der japanischen, alle Arten von Brennmaterialien, nicht nur die Kohle, ferner alle Briefe und Depeschen. Bemerkenswert ist außerdem, daß die russische Erklärung keinen Unterschied zwischen der direkten und indirekten Kontrebande macht. Dieser Unterschied würde sich in der Praxis folgendermaßen geltend machen: Japanische Kriegsschiffe beschlag-

nahmen die indirekte Kontrebande, also z. B. Kohlen, Eisenbahnschienen oder Lebensmittel nur dann auf neutralen Schiffen, wenn sie nach solchen Häfen sich unterwegs befinden, wo sie für Kriegszwecke gebraucht werden können, während die Russen solche Schiffe unter allen Umständen beschlagnahmen, wenn sie überhaupt nach Japan bestimmt sind. Allerdings dürfte dies auch nur ein Unterschied in der Theorie sein, entspringend aus der Verschiedenheit der beiden Länder, denn es ist klar, daß alle derartigen Frachten, welche während des Krieges nach Japan gelangen, auch für diesen Verwendung finden können, selbst wenn sie in Handelshäfen gelöscht werden. Rußland hat aber an der ostasiatischen Küste an ausschließlichen Handelshäfen nur Dalny, und dieser liegt so dicht an Port Arthur, daß Frachten dorthin ohne weiteres als nach Port Arthur, also für Kriegszwecke bestimmt, gelten können.

Admiral Stark.
(Nach einer Photographie.)

Einen weiteren vielbesprochenen Passus enthält die russische Erklärung, nämlich den folgenden: Verboten sind neutralen Staaten der Transport feindlicher Truppen, die Beförderung feindlicher Depeschen und Briefe, die Zustellung von Kriegsschiffen und Transporten an den Feind; neutrale Schiffe, welche solche Kontrebande führen, können ergriffen und konfisziert werden. Betrachtet man speziell das Verbot der Depeschenbeförderung durch Kabel und Telegraphen näher, so erscheint es als eine recht starke Zumutung für die Neutralen, daß sie ihre Leitungen beaufsichtigen sollen, ob nicht die Japaner Depeschen durch sie befördern, zumal solche ja auch den internationalen Handel, weit entfernt, irgend welchen Kriegszwecken zu dienen, beeinträchtigen könnten. Speziell in den Vereinigten Staaten von Nord-

amerika erregte dieser Passus allgemeinen Widerspruch und der Plan wurde erörtert, ein besonderes Kabel durch den Stillen Ozean nach Japan zu legen, um auf diese Weise seine Verbindung mit der übrigen Welt zu sichern. Nun haben ja die weiteren Ereignisse des Krieges gezeigt, daß Rußland nicht imstande ist, dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, sondern daß die Regierung in Tokio in ebenso lebhaften telegraphischen Verkehr wie in Friedenszeiten mit Europa und Amerika steht, so daß derartige kostspielige und viele Zeit in Anspruch nehmende Maßnahmen also unnötig sind. England würde sich auch ohne jeden Zweifel nie daran gekehrt haben, und sowie die Frage brennend geworden wäre, nicht gezögert haben, seinem Einspruch den gehörigen Nachdruck zu verleihen. Nur die niederländische Regierung hat merkwürdigerweise auf die Proklamation Rußlands hin sofort ein Verbot erlassen, die Telegraphen ihrer indischen Kolonien den beiden kriegführenden Parteien zur Verfügung zu stellen und zur Durchführung desselben werden alle schiffrierten Depeschen aufgehalten.

Allgemein betrachtet ist ja klar, daß das Interesse Rußlands erheblich größer als das Japans ist, daß möglichst wenig Gegenstände als Kontrebande angesehen werden. Japan ist ein Land, welches alle Hilfsmittel, Vorräte usw. selbst hervorbringt, während Rußland im fernen Osten in weit höherem Grade auf ihre Zuführung über See angewiesen ist. Der Schienenstrang der sibirischen Bahn ist ja allerdings vorhanden, aber durch die Truppentransporte und was dazu gehört völlig überlastet. Von den neutralen Mächten werden durch die russischen Bestimmungen hautsächlich England und die Vereinigten Staaten getroffen. Aus ersterem Lande bezieht Japan dauernd große Kohlenmengen, aus letzterem hauptsächlich Fleisch. Wenn also im weiteren Verlauf des Krieges, also etwa nach Eintreffen einer starken russischen Entsatzflotte, im fernen Osten den Japanern die Seeherrschaft streitig gemacht werden sollte, so kann die Frage brennend werden, welche schon nach Erlaß der Proklamation aufgeworfen wurde: nämlich Rußland zu ersuchen, Kohlen und Lebensmittel als indirekte Kontrebande zu betrachten. Bis jetzt hat naturgemäß keiner der beiden neutralen Staaten zu einem solchen Einwande Anlaß gehabt, weil die Seeherrschaft von vornherein bei den Japanern lag, und ferner das obengenannte russische Hilfsgeschwader aus dem Roten Meer und dem Mittelmeer nach der Ostsee zurückgerufen wurde, sodaß der Handel mit obigem Artikel ganz ungehindert seinen Fortgang nehmen konnte. Nur

einige wenige Dampfer sind überhaupt, wie wir nachher sehen werden, von den Russen aufgebracht worden.

Wie speziell die Engländer sich zum Begriff der direkten und indirekten Kontrebande stellen, dafür lieferte der deutsch-französische Krieg 1870—71 ein recht interessantes Beispiel. Es wurde damals der deutschen Regierung bekannt, daß dauernd große Kohlenlieferungen durch Dampfer aus England nach den atlantischen Häfen Frankreichs gebracht wurden. Der Reichskanzler, Fürst Bismarck, erhob sofort energischen Einspruch, aber ohne Erfolg, denn die englische Regierung behauptete, unter den Begriff der Kontrebande, also

Japanische Artillerie auf einer überschwemmten Straße der Mandschurei.
(Nach einer Photographie.)

der Verletzung der Neutralität, könnten die Kohlenlieferungen nur dann fallen, wenn sie direkt zur französischen Flotte gelangten. Würde sie aber in einem französischen Hafen ausgeschifft, so können sie ebensogut den friedlichen Lebensbedürfnissen der Bevölkerung dienen.

Sucht man den Kern in allen diesen Differenzierungen und zugespitzten Definitionen, so liegt das Recht immer bei dem Staat, welcher die Macht hat, seine Auffassung mit den Geschützen seiner Flotte gegen die anderen aufrecht zu halten. Vielleicht wird dieser Krieg in seinem späteren Verlaufe hierzu noch Illustrationen liefern.

Wie vorbereitet Japan schon von langer Zeit her für den Beginn der Feindseligkeiten war, zeigt auch, daß es der japanischen Regierung gelungen war, beinahe alle nach Ausbruch des Krieges durch russische Kriegsschiffe ge-

fährdeten Handelsdampfer in die heimischen Häfen zu dirigieren. Die Russen hatten diese Vorsicht nicht beobachtet und auch dies beweist, daß die russische Regierung von dem Beginn der Feindseligkeiten völlig überrascht wurde. So gelang es japanischen Kriegsschiffen, während der ersten Wochen des Krieges die folgenden russischen Dampfer, teilweise mit großen Mengen von Kriegsmaterial beladen, aufzubringen: den Dampfer „Mandschuria", ferner „Bovrick", „Wadeshda", „Schilka", „Jekaterinoslaw" und „Argun". Mit diesen Schiffen sollen 2000 Mann russischer Truppen den Japanern in die Hände gefallen sein, dazu kamen noch eine größere Anzahl norwegischer, mit Nahrungsmitteln geladener Dampfer, welche für eine russische Firma fuhren, und der amerikanische Dampfer „Coptic". Tatsächlich wird die Zahl wohl noch erheblich größer gewesen sein. Die Folge war natürlich, daß, abgesehen von wenigen Ausnahmen, die Zufuhr über See nach Port Arthur und Wladiwostock gänzlich stockte; umgekehrt bei den Japanern, wo man sie anfangs aus Vorsicht auf ein Minimum einschränkte, aber dann, nach den Erfolgen der Flotte, und weil man in der Lage war, in den eventuell gefährlichen Gewässern ihnen genügenden Schutz angedeihen zu lassen, dem Handel freie Hand lassen konnte.

Bei dieser Lage der Dinge war es eine falsche und kurzsichtige Handlung von seiten des Chefs des Wladiwostock-Geschwaders, den genannten japanischen Handelsdampfer an der nordjapanischen Küste in den Grund zu bohren. Der Kapitän von Reitzenstein mußte sich sagen, daß die Japaner es ihm zwanzigfach wieder heimzahlen würden.

Die neutralen Mächte.

Während in einem reinen Landkriege die Neutralität sich nur darauf zu beschränken braucht, daß die umliegenden Staaten nicht direkt oder indirekt ihre unparteiische Haltung verletzen und auch nur in dem Sinne am Ausgange des Krieges interessiert sind, ob der Sieger zu stark oder der Besiegte zu schwach werden wird, kommt im Seekriege noch ein weiteres Moment hinzu, nämlich der internationale Seehandel, welcher die ganze Welt umspannt. Führen nun zwei Staaten, zwischen denen die See liegt, einen Krieg, so wird notwendigerweise der Handel im Bereiche eines bestimmten Meeresgebiets bis zu einem gewissen Grade beeinträchtigt werden, ja unter Umständen während der Dauer des Krieges völlig aufhören. Man sieht,

Japanische Proviantkolonne.
(Nach einer Photographie.)

daß diese Gesichtspunkte teilweise sich mit den vorher genannten decken, auch von der Auffassung und Handhabung des Kontrebandebegriffs seitens der kriegführenden Mächte ganz erheblich beeinflußt werden. Die Stellung der neutralen Mächte ist deswegen im Seekrieg nicht nur von großer Wichtigkeit für sie selbst, sondern auch für die Kriegführenden. Es läßt sich nämlich wohl der Fall denken, daß der Handel einer neutralen Macht derart geschädigt werden kann, daß sie selbst sich in der Lage sieht, ihre Neutralitä aufgeben und ihren Handel mit bewaffneter Hand schützen zu müssen. England ist bekanntlich nicht nur die größte Flottenmacht der Welt, sondern sein Seehandel steht bei weitem an erster Stelle. Deswegen ist es einerseits durch jeden Seekrieg zweier anderer Mächte leicht geschädigt, andererseits aber auch in der Lage, seinen etwaigen Ansprüchen entscheidenden Nachdruck zu verleihen. Bei jedem Seekriege, den zwei Staaten miteinander führen, müssen sie infolgedessen sich notgedrungen die Frage vorlegen, wie voraussichtlich Englands Stellung dazu sein wird. Es ist dies ein Beispiel dafür, welchen ungeheuren Einfluß das Inselreich nur durch die stillschweigende Drohung seiner ungeheuren und schlagfertigen Flotte auf die Gestaltung der Politik aller Staaten und ihrer eventuellen Seekriege besitzt.

In diesem Falle, wo das in Betracht kommende Meeresgebiet verhältnismäßig klein ist, hatten die gesamten neutralen Staaten zunächst nur das Interesse, daß der Krieg auf eben dieses Gebiet, also das Gelbe und das Japanische Meer, beschränkt bliebe. Es waren die Vereinigten Staaten von

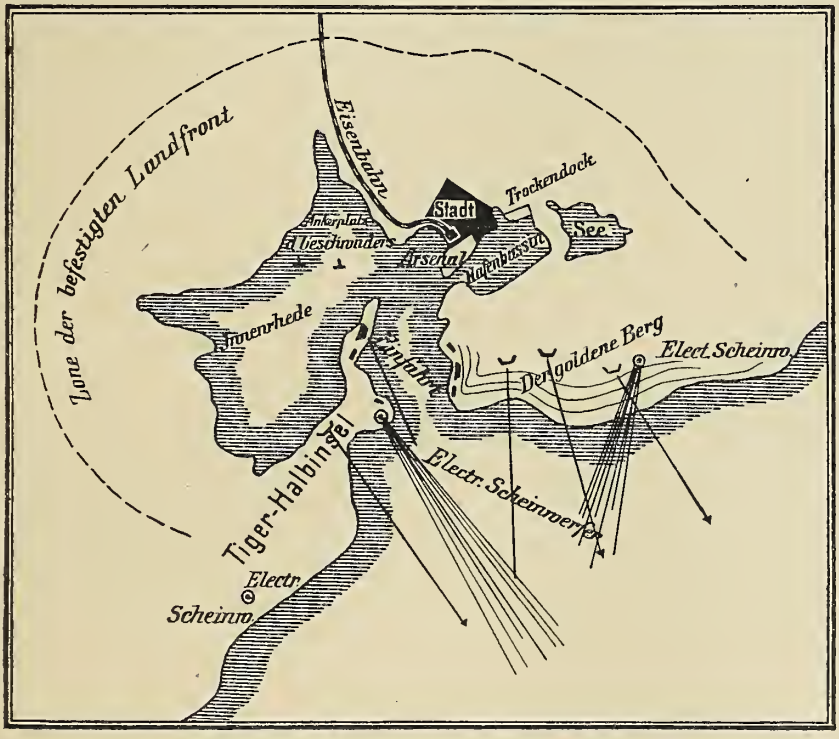
Nordamerika, welche gelegentlich ihrer Neutralitätserklärung diesen Wunsch aussprachen, und wie zu erwarten war, fanden sie damit die Billigung der anderen Mächte. Als dagegen die Regierung der Vereinigten Staaten noch weiter gehen und eine eventuelle zwangsweise Beschränkung des Kriegsschauplatzes auf dieses Gebiet durch internationales Abkommen anregten, fanden sie bei England kein Entgegenkommen und die englische Regierung begründete ihre Ablehnung damit, daß man vorläufig die Folgen eines solchen Schrittes nicht voraussehen könne. Auch Oesterreich verhielt sich ablehnend, allerdings mit der Motivierung, daß seine Interessen in Ostasien zu gering seien, um sich an der Durchführung einer so einschneidenden Maßnahme zu beteiligen. Wenn es auch vorläufig nicht scheint, als ob der Seekriegsschauplatz sich über die genannten Meeresteile hinaus erweitern werde, so ist dies doch keineswegs ausgeschlossen. Man denke nur an die russische Entsatzflotte, welche gegenwärtig in den Baltischen Häfen ausgerüstet wird und Ende Juli oder Anfang August, wie die Russen hoffen, ihre Ausreise antreten soll. Die Japaner haben das allergrößte Interesse, das Eintreffen dieses gefährlichen Feindes in Ostasien zu verhindern, oder jedenfalls ihn soviel wie möglich unterwegs zu schwächen. Warum soll es undenkbar sein, daß sie Torpedoboote, in Begleitung von Handelsdampfern, von diesen maskiert, oder auch nur kleine Dampfboote, welche mit Torpedos armiert sind, oder aber Unterseeboote, den Russen entgegenschicken! Diese können an den Ausgängen des Suezkanals, der Meerenge von Gibraltar, kurz überall da, wo das russische Geschwader passieren muß, Gelegenheit zum Angriff suchen. Damit würde auf einen Schlag das als Kriegsschauplatz zu betrachtende Meeresgebiet eine ungeheure Ausdehnung erlangen. Es brauchen nur einige vorbeigeschossene Torpedos an der Wasseroberfläche zu schwimmen, um eine ungeheuere Gefahr und eine noch viel größere Beunruhigung für die ganze internationale Handelsschiffahrt zu schaffen. Zur Zeit, wo diese Zeilen geschrieben werden, befindet sich das russische Hilfsgeschwader noch in der Ausrüstung, und die ganze Frage ist öffentlich noch nicht erörtert worden. Ich möchte aber jetzt schon darauf hinweisen, daß es militärisch eine sehr richtige Maßnahme der Japaner sein würde, und sich in der angedeuteten Form wohl bewerkstelligen ließe. Nach der kaltblütigen Ueberlegenheit, welche die Japaner bis jetzt betätigt haben, kann man eigentlich kaum bezweifeln, daß sie derartige Vorbereitungen schon getroffen haben, und man

Ausschiffung japanischer Truppen im Hafen von Fusan.
(Nach einer Zeichnung von M. Plinzner.)

wird sich auch nicht zu wundern brauchen, wenn plötzlich das eine oder ander andere russische Schiff beim Auslaufen aus dem Hafen auf eine Mine stößt.

Die Haltung Englands.

Ihre Neutralität erklärten sofort sämtliche Staaten. Die englische Regierung ließ allerdings keinen Zweifel darüber, daß sie es nicht ruhig mit



Skizze der Befestigungen von Port Arthur.
(Die Pfeilstriche deuten die Hauptschußrichtungen der Küstengeschütze an.)

ansehen würde, daß Japan völlig unterläge. Inwieweit England teil hat am Ausbruch dieses Krieges, wird vielleicht später einmal bekannt werden, jedenfalls hat es das seinige getan, um Japan dazu zu ermutigen. Die Erörterung, inwieweit England politisch an einer Schwächung Rußlands, besonders im fernen Osten, interessiert ist, gehört nicht hierher, außerdem ist es bekannt. England hat stets mit großer Geschicklichkeit so gearbeitet, daß es, wenn irgend möglich, seine Kriege nicht selbst führte, sondern durch andere führen ließ. Japan führt diesen Krieg auch indirekt für England.

Ob letzteres allerdings, im Falle eines vollständigen Sieges der Japaner, die gelben Geister, welche es nach Ostasien auf den Kontinent gerufen, wieder loswerden würde, das ist eine andere Frage. Wir werden auf all dieses, je nach dem wie sich die Ereignisse entwickeln, zurückkommen. Das englisch-japanische Bündnis, welches Japan bekanntlich anregte, nachdem es in Rußland und Deutschland mit demselben Ansinnen keinen Erfolg gehabt hatte, ist zweiffellos im Hinblick auf einen zukünftigen Krieg mit Rußland geschlossen worden. Seine Dauer geht vorläufig bis zum Jahre 1906, und der wichtigste veröffentlichte Paragraph desselben ist der, daß England sich verpflichtet, mit seiner gesamten Streitmacht Japan zu Hilfe zu kommen, sowie dieses sich im Kriege mit mehr als einer Macht befindet oder wenn in einem Zweikampf mit einer Macht sich eine dritte gegen Japan einmischt.

Um für alle Fälle imstande zu sein, seinen Bundespflichten nachzukommen, traf England sofort mit Ausbruch des Krieges verschiedene Vorbereitungen zur Mobilmachung; unter anderen erging der Befehl von der Admiralität an sämtliche Offiziere des Beurlaubtenstandes, sich zur Einberufung bereit zu halten. Das englische Kanalgeschwader wurde in Gibraltar stationiert. Man rechnete also mit der Möglichkeit, daß Frankreich, der Bundesgenosse Rußlands, in den Krieg eingriffe. Außerdem war von Anfang an die Haltung Chinas sehr zweifelhaft; wenn es sich auf die Seite Japans schlug, so war damit Frankreich vertragsmäßig gezwungen, die Waffen für Rußland zu ergreifen und dann wieder England für Japan. Schlug sich dagegen China auf Rußlands Seite, was durchaus nicht bei anfänglichen großen russischen Erfolgen unmöglich gewesen wäre, so war dies wieder Anlaß für England, um den Japanern tätig zur Hand zu gehen. So oder so schien also im Anfang des Krieges die Lage eine äußerst gefährliche und der Ausbruch eines Weltkrieges in jedem Moment möglich. Das englische Kanalgeschwader ist stets im Frieden kriegsbereit, es hält sich entweder in den südlichen Häfen Englands auf und hat daher den Namen Kanalgeschwader, oder es kreuzt im Atlantischen Ozean bis zu seiner südlichsten Hafen- und Kohlenstation Gibraltar. Daß es sofort bei Ausbruch des Krieges in Gibraltar stationiert wurde, konnte nur den Zweck einer Drohung gegen Frankreich haben. Hätte nämlich die französische Regierung, wie es ja bei Erfüllung ihrer Bundespflichten bei Eintreten des akuten

Untergang eines von einem russischen Kreuzer angegriffenen japanischen Transportschiffes.
(Nach einem japanischen Holzschnitt.)

Straßenbild aus Tokio: Japanische Straßenjugend beim Kriegsspielen.
(Nach einer Photographie.)

Falles nicht anders sein konnte, Schiffe nach Ostasien zum Kampfe gegen Japan schicken wollen, so mußten diese entweder durch den Suezkanal oder außen um Afrika herum dampfen. Da lagen nun aber die überlegenen englischen Geschwader, die Mittelmeerflotte bei Malta, bereit, den Durchmarsch durch den Suezkanal zu hindern, das Kanalgeschwader bei Gibraltar zur Sperrung der anderen Route, oder aber, um sich ungesäumt, sobald es notwendig schien, mit der Mittelmeerflotte zu vereinigen.

Die Benutzung neutraler Häfen durch die Kriegführenden.

Für die kriegführenden Staaten besteht der wichtigste Punkt der Neutralität anderer in der Möglichkeit, Schiffe in deren Häfen Kohlen oder Aufenthalt nehmen zu lassen. Zu dieser wichtigen Frage haben die verschiedenen Staaten in folgenderweise Stellung genommen:

England gestattet Kriegsschiffen der beiden kriegführenden Parteien in seinen Häfen und solchen der englischen Kolonieen einen Aufenthalt bis zu 24 Stunden Dauer; während dieses Zeitraumes darf das Schiff so viel Kohlen und Lebensmittel nehmen, um bis zum nächsten eigenen Hafen oder aber bis zum nächsten neutralen, falls nämlich ein solcher näher liegt, gelangen zu können. Man sieht, daß England, wenn es russischen Kriegsschiffen auf dem Wege vom europäischen Norden nach Ostasien Schwierigkeiten machen wollte, ihm die klausulierte Ausdrucksweise dazu ausgezeichnete Gelegenheit gibt. Wo nämlich auf dem Wege verschiedene neutrale Häfen

nicht weit von einander liegen, so daß ein großes Schiff mit vollem Kohlenvorrat sie nicht alle anzulaufen braucht, da könnte nach diesen Bestimmungen in jedem neutralen Hafen nur so wenig Kohlen verabfolgt werden, daß das Schiff tatsächlich im nächsten Hafen wieder bis zu dem von da aus nächsten eine kleine Quantität Kohlen nehmen darf. Die Reise würde sich also ganz bedeutend verzögern.

Die Benutzung desselben Hafens soll Schiffen der kriegführenden Partei höchstens einmal innerhalb des Zeitraumes von drei Monaten gestattet sein.

Russische Streifwache.
(Nach einem japanischen Holzschnitt.)

Frankreich hat eine so ins einzelne gehende Erklärung nicht veröffentlicht, aber gezeigt, daß es weit davon entfernt ist, ähnlich wie England vorzugehen. Während der langen Zeit, als das russische Geschwader, welches nach Ostasien gehen sollte, nachher aber zurückgerufen wurde, sich im Roten Meer und in der Nähe desselben aufhielt, haben Schiffe desselben verschiedentlich den französischen Hafen Djibuti aufgesucht, dort Kohlen genommen und sich längere Zeit aufgehalten, ohne daß ein Einspruch erfolgte. Es entspricht dies ja auch vollkommen dem Sinne der Neutralität, sofern beiden kriegführenden Staaten dieselben Freiheiten und Möglichkeiten gewährt werden. Dem Sinne nach kann es doch nur gegen die Neutralität verstoßen, wenn Schiffe einer kriegführenden Partei entweder einen neutralen Hafen als Basis

für kriegerische Unternehmungen gebrauchen, oder aber ihre direkt kriegerische Ausrüstung, wie Waffen und Munition, Sprengstoffe usw., in ihm ergänzen. Oder aber man müßte beiden kriegführenden Parteien überhaupt das Anlaufen neutraler Häfen verbieten, was allerdings bei den verschiedenen geographischen Verhältnissen der beiden kriegführenden Mächte wieder parteilich sein würde, so zum Beispiel könnte eine solche Maßnahme Japan vor der Hand höchst gleichgültig sein, weil es keine Verstärkungen aus Europa zu erwarten hat, während es für Rußland eine Frage von großer Wichtigkeit bedeutet. Immerhin scheint sich letzteres darauf vorzubereiten, daß der Reise seines Hilfsgeschwaders vom Baltischen Meere nach dem fernen Osten Schwierigkeiten entgegengesetzt werden, denn dem Vernehmen nach beabsichtigt man demselben so viel Kohlendampfer beizugeben, daß es seine Vorräte nötigenfalls aus ihnen ergänzen kann, ohne auch einen neutralen Hafen anzulaufen. Es muß außerdem damit rechnen, daß nicht in allen auf seiner Route liegenden Kohlenplätzen genügend große Kohlenvorräte aufgehäuft sind, um jedesmal seinen Bedarf glatt zu decken. Mit einer gewissen Berechtigung könnte gerade die englische Regierung nur einen bestimmten Kohlenvorrat abgeben wollen, um für die Ergänzung ihrer eigenen Schiffe genug zurückzubehalten, wenn unvorhergesehene Fälle die Entsendung einer größeren englischen Flotte nach dem fernen Osten nötig machen sollten.

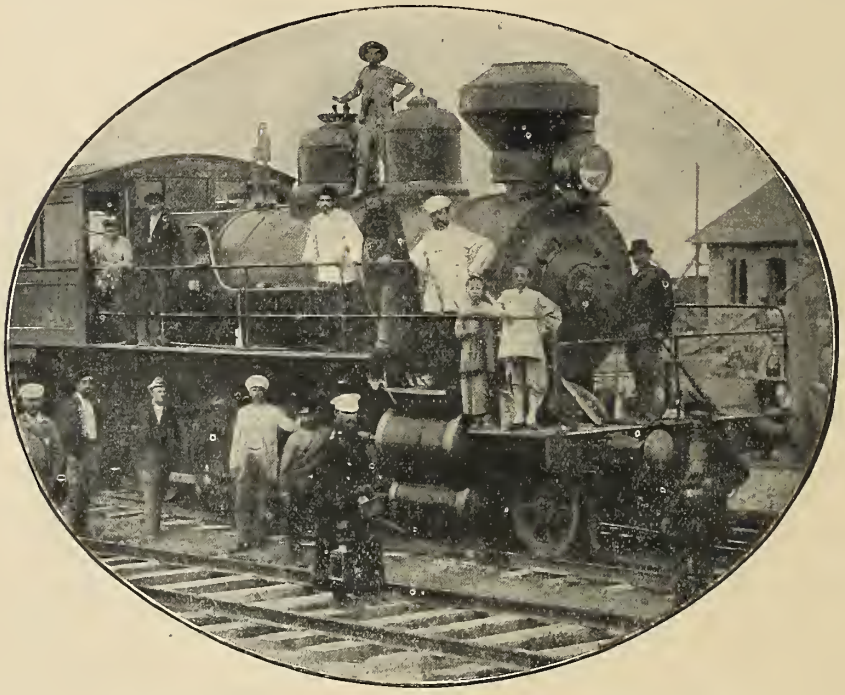
Die Ereignisse zur See im März 1904.

In den ersten Tagen des März brachte ein österreichischer Handelsdampfer, welcher von Wladiwostock kam, die alarmierende Nachricht nach Hakudate, die russischen Panzerkreuzer hätten wieder den Hafen von Wladiwostock verlassen und zwar schon am 29. Februar. Wo in diesem Augenblicke die japanische Hauptflotte lag, wissen wir nicht, wahrscheinlich aber teils in den südjapanischen Werften, um Kohlen zu nehmen und Reparaturen auszuführen, teils im Gelben Meer zur Beobachtung von Port Arthur, zur Begleitung der Truppentransporte und zur Vorbereitung der Landungen. Auf diese Nachricht hin teilte Admiral Togo seine Flotte und schickte den Admiral Kamimura mit einem Geschwader durch die Meerenge von Korea nach Norden, um die russischen Kreuzer zu suchen und womöglich anzugreifen. Die Zusammensetzung dieses Geschwaders ist nicht bekannt geworden, wie überhaupt die Japaner von Anfang an niemals ihre Schiffsverbände namentlich angeführt, sondern nur vom ersten und zweiten Geschwader usw. gesprochen haben, ohne daß man auch nur den geringsten Rückschluß auf die Stärke ziehen kann. In diesem Falle haben wir allerdings den Maßstab, daß das japanische Geschwader den vier großen russischen Kreuzern unbedingt überlegen sein mußte. Es hat sich also mindestens aus fünf Panzerkreuzern oder drei Panzerkreuzern und zwei Linienschiffen nebst mehreren kleinen Kreuzern und Torpedofahrzeugen zusammengesetzt. Daß Admiral Togo es riskierte, eine solche Teilung überhaupt vorzunehmen, zeigt, daß er sicher war, von den russischen Schiffen in Port Arthur nicht angegriffen zu werden, obgleich die Unterlegenheit der letzteren eben nach dieser Teilung nur eine äußerst geringe war. Der Erfolg hat ihm ja in seinen Berechnungen Recht gegeben, wenn es zu Anfang auch etwas gewagt schien.

Beschießung von Wladiwostock.

In den ersten Märztagen begann Admiral Kamimura die Russen in den Gewässern des japanischen Meeres und an den japanischen Küsten zu suchen, tagelang, aber ohne jeden Erfolg. Es liegt ja auf der Hand, daß viel glücklicher Zufall dabei sein muß, wenn man auf einer ungeheuren Wasserfläche beständig und schnell, aber in unberechenbarer Weise, ihren Standort verändernde Schiffe finden will, von denen man nur weiß, daß sie einen be-

stimmten Hafen fünf Tage vorher verlassen haben. Man fand denn auch keine Spur von dem Kreuzergeschwader, und so begab sich Admiral Kamimura mit seinen sämtlichen Schiffen vor Wladiwostock und eröffnete dort am 6. März ein Bombardement. Es sei hier auf die Karte auf Seite 30 noch einmal verwiesen. Als das Geschwader bei der Insel Askold ankam, teilte es sich. Die Torpedoboote wurden in die Nähe der Küste geschickt, um die nördlich von der Askold-Insel liegenden Buchten auf Vorhandensein von russischen



Die Lokomotive eines Truppentransportzuges der Mandschureibahn.
(Nach einer Photographie.)

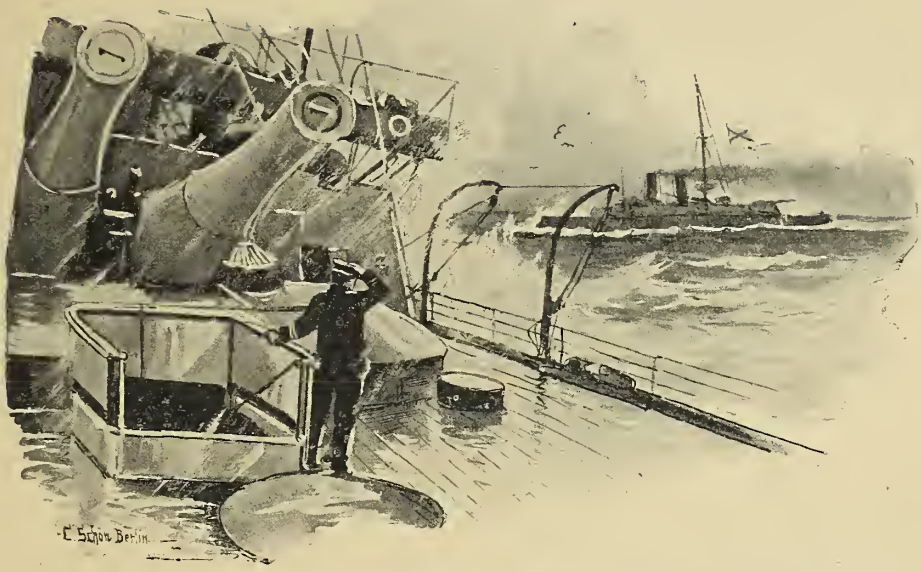
Schiffen zu untersuchen. Mit den großen Schiffen lief der Admiral in die Ussuri-Bucht ein und ließ zwei kleine Kreuzer als Vorposten bei der Insel zurück, er wußte ja nicht, ob die russischen Kreuzer schon wieder in den Hafen von Wladiwostock eingelaufen waren, oder ob sie noch draußen lagen, und Aufgabe dieser beiden leichten Kreuzer war es, das japanische Gros sofort durch Signal zu benachrichtigen, wenn etwa das russische Kreuzergeschwader sich von der hohen See kommend zeigen sollte. Das Gros näherte sich dann

der Stadt von Wladiwostock bis auf ungefähr neun Kilometer und eröffnete kurz nach 1 Uhr nachmittags ein einstündiges Bombardement. Bei der ungeheuren Entfernung verzichteten die russischen Küstenbatterien überhaupt wiederzuschießen, sehr richtiger Weise, denn sie hätten nur ihre Munition verschwendet, wenn man bedenkt, daß die Schußweite größer war als eine deutsche Meile. Admiral Kamimura hat nachher behauptet, er habe sein Geschwader derart gelegt, daß die Bestreichungswinkel der russischen Küstenbatterien nicht gestattet hätten, ihn zu erreichen; das mag ja sein, ändert aber nichts an der Zwecklosigkeit des ganzen Bombardements, das ja auch nur ungefähr eine Stunde gedauert hat. Der Erfolg soll in der Zerstörung von ein paar Häusern bestanden haben, auch wurden zwei oder drei Personen verletzt. Nimmt man, wie es ja nach den Entfernungsmessungen geglaubt werden muß, an, daß die Entfernung nach der Küste reichlich 8000 m betrug, so war die Stadt Wladiwostock selbst über 12 000 m von den schießenden Schiffen entfernt. Kurz nach 2 Uhr, wie gesagt, dampften die Japaner ab und gingen mit großer Schnelligkeit in See, wohl in der Befürchtung, daß sie nach Einbruch der Dunkelheit Torpedobootsangriffen ausgesetzt sein würden. Am nächsten Tage in der Frühe erschienen die japanischen Schiffe wieder vor Wladiwostock, durchsuchten die Buchten und passierten wieder in großer Entfernung vor der östlichen Hafeneinfahrt, dann ging das Geschwader ohne einen Schuß getan zu haben wieder in See und wird wahrscheinlich direkt nach dem Gelben Meer gedampft sein.

Fragen wir uns nun, welchen Zweck dieses Bombardement verfolgte, welches an und für sich gar nicht darauf angelegt war, eine direkte Schädigung des Feindes zu erreichen, so ist es nicht ganz klar. Offenbar wollte Admiral Kamimura sich vergewissern, ob die russischen Kreuzer in Wladiwostock lägen. Dies aus der Entfernung zu sehen, war ihm nicht möglich, da die tief eingeschnittenen Buchten und hügeligen Ufer nicht gestatten, zu erkennen, ob Kriegsschiffe in dem eigentlichen Hafen liegen. Es blieb dem japanischen Admiral seiner Ansicht nach als einzigste Möglichkeit das Bombardement. Durch die Granaten seiner Geschütze, welche er aus Richtungen und aus einer Entfernung schleuderte, wo seine Schiffe dem Feuer der Küstengeschütze von Wladiwostock unerreichbar waren, hoffte er die russischen Schiffe aus dem Hafen herauszulocken, um das Feuer zu erwidern. Sowie sie sich zeigten, war der Hauptzweck seiner Mission erfüllt, denn er hatte dann festgestellt,

daß das russische Kreuzergeschwader nicht mehr die japanischen Küsten, noch die Truppentransporte in der Koreastraße und im Gelben Meer bedrohte, sondern in den Hafen zurückgekehrt war. Eine andere Absicht kann der japanische Admiral mit diesem eigentümlichen und an sich zwecklosen Bombardement kaum gehabt haben, denn es war ausgeschlossen, daß er auf eine Entfernung von 12 km, wo er das Ziel, nämlich die Stadt Wladiwostock, wahrscheinlich gar nicht einmal sehen konnte, wirkliche Erfolge zu erreichen imstande war. Andererseits war auch der genannte indirekte Erfolg des Bombardements keineswegs sicher, sondern im Gegenteil sehr zweifelhaft! Was sollte die russischen Kreuzer veranlassen, wenn anders sie wirklich im Hafen von Wladiwostock lagen, auf ein paar verlorene Granaten herauszukommen und sich dem überlegenen Feuer des Feindes auszusetzen? Wir wissen auch heute noch nicht, ob die Kreuzer damals in Wladiwostock gewesen sind oder nicht, und mit derselben Ungewißheit wird auch Admiral Kamimura am Nachmittage des 6. März und nachher am 7. März abgedampft sein. In dem veröffentlichten Teil seines offiziösen Berichts äußert er, das Geschwader sei nicht in Wladiwostock gewesen, und vielleicht hat er auch diese Ueberzeugung gehabt. Ob sie richtig war, ist eine ganz andere Sache.

Der Kriegshafen von Wladiwostock.
(Nach einer Photographie.)



Auf dem Hinterdeck eines russischen Kriegsschiffes.
(Nach einer Originalskizze von C. Schön.)

Neue Seekämpfe vor Port Arthur.

Nach beinahe zweiwöchentlicher Pause erschien am 9. März das Gros der japanischen Flotte mit einer Anzahl von Torpedofahrzeugen wieder in der Nähe von Port Arthur und in der Nacht auf den 10. gingen zwei Torpedobootsflotillen gegen die Reede vor, mit der Aufgabe, dort liegende russische Linienschiffe und große Kreuzer anzugreifen, außerdem möglichst dicht vor der Hafeneinfahrt Minen zu legen und durch diese ein Auslaufen unmöglich zu machen, beziehungsweise Schiffe, die es versuchen sollten, zum Sinken zu bringen. Es waren im Ganzen sechs Boote Torpedobootszerstörer, die A-Division, bestehend aus den Fahrzeugen „Asashio", „Kasumi" und „Akatsuki", die B-Division aus „Sazanami", „Shinomone" und „Usogomo". Als diese sechs Fahrzeuge kurz nach Mitternacht auf der Reede erschienen, wurden sie von den an der Küste stehenden Scheinwerfern und auch von denen des „Retwisan", welcher noch immer westlich von der Einfahrt auf dem Strand saß, sofort bemerkt und beschossen. Die Boote konnten feststellen, daß russische größere Schiffe nicht auf der Reede lagen, Angriffs-

objekte für sie also nicht vorhanden waren, und die A-Division ging darauf an der Westseite der Reede zurück bis zum Vorgebirge Liautischan.

Nun gingen gerade in derselben Nacht auch russische Torpedoboots-zerstörer von Port Arthur aus in See, augenscheinlich mit der Absicht, die japanische Flotte anzugreifen; jedenfalls hatte man von ihrer Nähe Kunde erhalten. Diese Division traf nun gegen 4 Uhr morgens nicht weit von Liautischan auf die japanische A-Division, vielleicht kam sie von erfolglosem Suchen nach dem japanischen Geschwader zurück oder sie war ausgelaufen, um eben diese Torpedoboote zu suchen; wahrscheinlicher ist vielleicht das erstere, denn sie war den Japanern nicht überlegen, und wenn der Zweck gewesen wäre, sie zu vernichten, so würde man ihr wohl noch einen kleinen Kreuzer beigegeben haben.

Marquis Ito,
Premierminister und Schöpfer des modernen Japans.

Es entspann sich zwischen den Torpedobooten während der beginnenden Morgendämmerung ein heftiges Feuergefecht, von dem ein Augenzeuge das Folgende berichtet: Die Boote kamen einander so nahe, daß russische Mannschaften Sprengpatronen mit der Hand auf das Deck der japanischen Boote herüberwerfen konnten, jedoch ohne Erfolg, weil die Zünder der Patronen nicht funktioniert haben. Im übrigen wurden sämtliche Boote durch Geschützfeuer beschädigt. Der „Akatsuki" erhielt eine Granate in den Heizraum, ein Dampfrohr wurde zerschossen und verschiedene Heizer verbrüht. Ein zweites wurde in der Wasserlinie getroffen und zwei Abteilungen liefen voll, das dritte verlor sein Kartenhaus und Maschinentelegraphen. Von den Beschädigungen der russischen Boote ist nichts bekannt geworden, nur daß alle getroffen waren und Granatsplitter die oberen Schiffsteile, die Kommandobrücken, Türme und Schornsteine durchlöcherten. An Verlusten auf russischer

Seite werden nur 4 verwundete Offiziere angegeben, jedenfalls aber sind sie bedeutend größer gewesen; die Japaner sollen 7 Tote und an Verwundeten einen Offizier und 12 Mann gehabt haben. Sämtliche japanischen Boote sind manövrierfähig geblieben und konnten mit eigenem Dampf den nächsten Hafen erreichen. Übertrieben mag allerdings die Behauptung sein, daß die Reparaturen im ganzen nur vier Tage in Anspruch genommen hätten. Weswegen die Russen trotz ihrer Überlegenheit den Kampf nicht bis zu einer Entscheidung durchgeführt haben, ist nicht klar, die Boote sind auseinander gegangen ohne ersichtlichen Grund.

Es ist überhaupt auffallend, daß bei einem heftigen Artilleriegefecht auf so geringe Entfernungen, daß die Boote fast aneinander lagen, auf beiden Seiten keine größeren Beschädigungen entstanden sind. Sicherlich ist zum Teil die Dunkelheit daran Schuld gewesen, aber die Schießleistungen an und für sich müssen auch höchst mäßig gewesen sein. Warum ferner haben die Russen bei ihrer überlegenen Anzahl nicht den Versuch gemacht, das eine oder andere japanische Boot überzurennen. Wenn dies auch für den Rammenden schwere Beschädigungen zur Folge gehabt hätte, so hätte es doch auch einen entscheidenden Erfolg gezeitigt. Der „Akatsuki" muß in seiner Manövrierfähigkeit durch das Volllaufen der beiden Abteilungen stark beschränkt gewesen sein und für ein unversehrtes Boot war es daher leicht, ihm den Rammstoß zu versetzen. Genug, man hat den Eindruck, als ob die russischen Torpedobootskommandanten ihre Überlegenheit nicht mit der gehörigen rücksichtslosen Energie ausgenutzt hätten.

Die japanische B-Division war inzwischen trotz des Feuers der Küstenwerke auf der Reede geblieben und hatte Minen gelegt, oder aber versucht, es zu tun. Ob es ihr glückte, kann bezweifelt werden, denn einmal hat man auch später nie wieder etwas von diesen Minen gehört, und dann sind Torpedoboote auch nicht zum Minenlegen eingerichtet. Man hat auf ihnen die Einrichtungen improvisiert gehabt, aber damit ist noch nicht gesagt, daß die schwierige und gefährliche Arbeit im Dunkel der Nacht und bei schlechtem Wetter funktionierte. Einen Minendampfer, wie der russische „Jenessei" und „Amur, besaßen die Japaner zu Anfang des Krieges nicht. Sie haben sich einige Handelsdampfer dann als solche eingerichtet, welche aber erst im April fertig geworden sind, jedenfalls trat der erste der „Koyo-Maru", erst dann in Tätigkeit.

Auslaufen des Geschwaders von Port Arthur.
(Nach einer Skizze von E. Schön.)

Als die B-Division mit oder ohne Erfolg ihre Arbeit auf der Reede beendet hatte, nahm sie Kurs nach der hohen See zu und begegnete, wahrscheinlich zwischen 4 und 6 Uhr, den beiden russischen Torpedobootszerstörern „Räschitelni" und „Steregutschi"; diese kamen von dem oben geschilderten Gefecht zurück und scheinen in der Dunkelheit oder durch andere Zufälle von ihrer Flotille abgesprengt gewesen zu sein. Die B-Division beschloß sofort, die beiden Russen anzugreifen und warf sich ihnen, die den Hafen erreichen wollten, entgegen. Die beiden russischen Boote, welche möglicherweise schon Beschädigungen in dem vorhergegangenem Gefecht davongetragen haben, versuchten auszuweichen und mit Aufgebot aller Maschinenkraft zu entkommen. Sie trennten sich und zwangen damit auch die japanischen Boote, auseinanderzugehen, deren zwei den „Räschitelni" verfolgten, während der „Sazanami" sich auf den Steregutschi" stürzte. Hier entspann sich nun ein merkwürdiges Gefecht. Die Artilleriearmierung der Boote stand in folgendem

Verhältnis: Der „Steregutschi" führte ein 7,5 cm- und drei 4,7 cm-, der „Sazanami" ebenfalls ein 7,5 cm- und fünf 5,7 cm-Schnellfeuergeschütze. Die artilleristische Ueberlegenheit lag somit auf Seiten des letzteren. Der Kommandant des „Sazanami" hatte die richtige Idee, zunächst das Feuer aller seiner Geschütze auf das 7,5 cm-Geschütz des Russen zu konzentrieren, und es gelang ihm auch, in kurzer Zeit die Bedienungsmannschaft desselben zu tödten und es selbst derartig zu zerstören, daß es nicht mehr brauchbar war. Nun hatte der „Sazanami" eine erdrückende artilleristische Überlegenheit und richtete sein Feuer auf die vitalen Teile des russischen Bootes. Eine Granate aus seinem 7,5 cm-Geschütz traf den „Steregutschi" nahe der Wasserlinie, schlug in die Maschinen und machte das Boot bewegungsunfähig, während die leichten Geschütze das Feuer der russischen 7,5 cm-Kanonen zum Schweigen brachten, und nun spielte sich ein Vorgang ab, welcher im modernen Seekriege bis jetzt ohne Beispiel dasteht. Der „Sazanami" fuhr dicht an das bewegungs- und wehrlose russische Boot heran, legte sich Bord an Bord und enterte es. Der Widerstand, welchen die russische Besatzung leistete, war nur noch gering, denn zwei Drittel waren schon tot. Mit Entersäbeln und Revolvern drangen die Japaner vor und in die Räume des Bootes, nur in die Kajüte vermochten sie nicht zu gelangen, wo sich der Rest der Besatzung eingeschlossen hatte. Die übrigen wurden erschossen oder erschlagen. Der „Steregutschi" sank kurz darauf mit dem Rest der Leute, unter ihnen der Kommandant. Der zweite Offizier soll von einem japanischen Matrosen mit dem Entersäbel erschlagen worden sein. Die Japaner machten nur 4 Gefangene, darunter 2 schwer Verwundete und 2 Leute, die aus

Admiral Makaroff.
(Nach einer Photographie.)

dem Wasser aufgefischt wurden. Sie selbst behaupteten, nur 2 Tote verloren zu haben, auch daß die Beschädigungen des „Sazanami" nur geringfügig gewesen sind. Eine bemerkenswerte Lehre läßt sich aus diesen beiden Gefechten ziehen, nämlich die, daß die Artilleriearmierung, welche in allen Marinen, jedenfalls dem Kaliber nach, für Torpedoboote ungefähr die gleiche ist, nicht genügt. Sie mochte wohl für die früher allgemein üblichen Boote kleinen Deplacements ausreichen, tut es aber nicht für die großen Torpedobootszerstörer, oder, wie wir in Deutschland sagen, Hochseeboote. Ein Kaliber von 7,5 cm dürfte das geringste sein, was überhaupt auf Torpedobooten zur Verwendung kommt, womöglich aber noch ein etwas größeres und von diesen dann eine ganze Anzahl Geschütze und nicht nur eins. Die kleinen 4,7 und 5,7 cm-Geschütze haben unter heutigen Verhältnissen gar keinen Zweck mehr.

Gegen 6 Uhr morgens ging dann noch eine zweite russische Torpedobootsflotille in See, ist aber zurückgekehrt, weil sich japanische Kreuzer der Reede näherten. Auch der Kampf zwischen „Sazanami" und „Steregutschi" wurde von Port Arthur aus bemerkt, und Admiral Makaroff ging sofort persönlich an Bord des schnellen Kreuzers „Nowik", um den „Steregutschi" zu retten, aber er mußte umkehren, weil die japanischen Panzerschiffe in Sicht kamen und weit überlegene Kreuzermassen vor ihnen herdampften.

Beschießung von Port Arthur.

Nach Anbruch der Helligkeit teilte der japanische Flottenchef seine Kreuzer. Zwei schickte er nach der Golubinaja-Bucht, an der Westseite von Kwantung und einen nach Talienwan, um die dortigen Buchten und Küstengewässer nach russischen Torpedofahrzeugen abzusuchen. Er selbst ging dann mit den Panzerschiffen nach dem Vorgebirge von Liautischan und nach Westen so weit um dasselbe herum, daß er durch die hohen Berge von den Küstenwerken Port Arthurs nicht gesehen werden konnte, diese also nicht imstande waren, direkt auf ihn zu zielen. Die Linienschiffe verankerten sich, und es wurde nun ein indirektes Bombardement auf Stadt und Hafen von Port Arthur eröffnet; es begann kurz nach 9 Uhr morgens.

Das auf über 12 km ausgeführte Bombardement dauerte reichlich drei Stunden und soll nach Angabe der japanischen Kreuzer sogar einige Erfolge gehabt haben. Es wurden Häuser zerstört und auch der vor der Einfahrt liegende „Retwisan" getroffen, die Russen selbst gaben auch noch Tote in den

Küstenbatterien an. Diese waren auch vom Insichtkommen des japanischen Geschwaders an in lebhafter Thätigkeit, und als sie das japanische Gros mit ihren Geschützen nicht mehr erreichen konnten, feuerten sie auf die beobachtenden Kreuzer, ob mit Erfolg, entzieht sich der Kenntnis, behauptet wurde aber, daß einer derselben schwer beschädigt worden sei. Gegen 1 Uhr nachmittags zog Admiral Togo seine zerstreuten Streitkräfte wieder zusammen und dampfte außer Sicht vom Hafen.

So ist auch dieses Bombardement eigentlich ganz ergebnislos verlaufen, es hat den Japanern nichts genützt, sondern ihnen nur Munition gekostet und die Haltbarkeit ihrer Geschütze beeinträchtigt. Den Russen hat es, abgesehen von den wenigen Toten, nichts geschadet. Was Admiral Togo überhaupt damit bezweckt hat, damals und auch in der Folgezeit, ist nicht recht klar; es wurde gesagt, die Bombardements fänden immer dann statt, wenn an einem Punkte der Küste größere Landungen ins Werk gesetzt würden. Durch das Erscheinen der japanischen Flotte vor Port Arthur und sich daran anschließende Beschießungen wolle man die russischen Schiffe hindern auszulaufen und die Transporte oder Landungen zu gefährden. Dies wäre ja auch ganz plausibel, wenn die Anwesenheit Admiral Togos vor Port Arthur so lange jedesmal gedauert hätte, wie die Landung japanischer Truppen an irgend einem Punkte. Das war aber keineswegs der Fall, denn die Landung einer großen Truppenmacht dauert viel länger als zwei bis drei Stunden. Außerdem fanden beinahe jeden Tag Landungen statt und die Bombardements ungefähr alle 12 Tage. Unwahrscheinlich ist es auch, daß Admiral Togo sich eine bedeutende direkte Wirkung von diesen Beschießungen versprochen hat, vielleicht wollte er nur zeigen, daß seine Flotte in überlegener Stärke stets zur Stelle sei und damit die Russen einschüchtern.

Das Geschwader von Port Arthur unter Makaroff.

Nach der Ankunft und Befehlsübernahme des Admirals Makaroff war nämlich ein ganz neuer Geist in das Geschwader von Port Arthur eingezogen. Der ausgezeichnete und tatkräftige Admiral wußte sehr wohl, daß es nichts Verkehrteres gibt, als sich auf gänzliche Passivität der Verteidigung zu beschränken, auch wenn man vorerst noch nicht imstande ist, dem Feinde auf hoher See entgegenzutreten. Es scheint, daß Admiral Stark in dieser Passivität so weit gegangen war, daß man sogar versäumte, sich energisch der

Kosaken bei einer Parade vor dem Festungskommandanten in Wladiwostock.
(Nach einer Photographie.)

Reparaturarbeiten auf den beschädigten Schiffen anzunehmen. Hier schaffte Admiral Makaroff sofort Wandel. Telegraphisch wurden aus Rußland Tausende geschulter Werft- und Metallarbeiter bestellt, ferner Reserveteile und Ersatzstücke für die verschiedenen Klassen der in Port Arthur liegenden Kriegsschiffe, Massen von Chinesen wurden gezwungen, im Hafen zu arbeiten; man hat scheinbar versucht, ob mit Erfolg oder nicht, entzieht sich der Kenntnis, eine dockähnliche Höhlung herzustellen zur Aufnahme eines großen Linienschiffes, denn das vorhandene fertige Dock war bekanntlich zu klein und konnte nur den bei dem ersten Ueberfall beschädigten Kreuzer „Palada" aufnehmen. Besonders nahm sich Admiral Makaroff einer besseren Sicherung der engen Hafeneinfahrt an. Scheinwerfer wurden zu beiden Seiten aufgestellt und besondere Strandbatterien errichtet. Für die Nacht war ein dauernder Wachtdienst auf der Reede organisiert; beständig mußten von Beginn der Dämmerung bis zum Hellwerden ein großer Kreuzer, mehrere Kanonenboote, beziehungsweise kleine Kreuzer und eine Anzahl von Torpedobooten auf- und abpatrouillieren.

Die Stimmung in Port Arthur war, wie sich denken läßt, beim Eintreffen

des Admirals noch eine sehr gedrückte, man hatte bisher nur Mißerfolge gehabt, weder Offiziere noch Mannschaften hatten Vertrauen zu sich selbst, noch zu ihrer Waffe, weil der bisherige Führer, Admiral Stark, sie nie an den Feind gebracht hatte und sie beständig im Innenhafen zurückhielt. Die besten und mutigsten Leute müssen durch eine derart gezwungene Untätigkeit und die Notwendigkeit, sich von den feindlichen Schiffen bombardieren zu lassen, ohne wiederzuschießen, niedergedrückt und demoralisiert werden. Mit Recht sagten sich außerdem die Offiziere und Mannschaften: „Jeder Tag, den wir hier tatenlos liegen, macht uns die Japaner überlegener." Nicht nur das Maschinen- und Heizerpersonal der japanischen Flotte befand sich in beständiger, angestrengter und lehrreicher Übung, sondern auch hauptsächlich die Geschütz- und Torpedomannschaften, die Offiziere und Kommandanten. Die Obliegenheiten aller dieser Männer auf einem Kriegsschiffe sind ja derart, daß zu ihrer vollkommenen Ausführung vor allem Uebung erforderlich ist. Die Russen hatten ja schon vor Ausbruch des Krieges weit weniger Übung gehabt als die Mannschaften der japanischen Flotte, und das untätige Stilliegen während der ersten Kriegswochen, wo die japanischen Schiffe sich sämtlich in der angestrengtesten Tätigkeit befanden, mußte den Abstand noch immer mehr vergrößern.

Hier griff nun Makaroff mit energischer Hand ein. Russische Offiziere schrieben in jener Zeit von Port Arthur nach Hause, Admiral Makaroff sei allgegenwärtig und es ginge eine belebende Wirkung sondergleichen von ihm aus. Tag und Nacht sei er auf den Beinen, man wisse nicht, woher er die Kräfte nehme. Zum erstenmal seit langer Zeit, seit dem Anfang des Krieges, machte Makaroff am 11. März wieder eine Rekognoszierungsfahrt mit der ganzen Flotte in See, also den Tag, nachdem das Bombardement stattgefunden hatte. Wohin sich die Fahrt richtete, ist nicht bekannt, und wahrscheinlich hat Admiral Makaroff auch in erster Linie nur die Absicht gehabt, seine Kommandanten, Offiziere und Besatzungen wieder in praktische Übung zu bringen und ihnen das Vertrauen auf sich selbst und ihre Waffe wiederzugeben. Außerdem wird er auch die Kreuzer des japanischen Geschwaders, welche zur dauernden Beobachtung vor der Reede von Port Arthur lagen, wegzujagen beabsichtigt haben. Am 12. März scheint er wieder eine Fahrt gemacht zu haben, ebenso am 13. März, wo auf weite Entfernungen einige Schüsse mit japanischen Schiffen gewechselt wurden, ohne daß über den Erfolg irgend etwas bekannt geworden wäre.

Neue Vorstöße gegen Port Arthur.

Über den Verbleib des japanischen Gros während der Wochen, welche immer zwischen zwei Bombardements lagen, ist nie das Geringste verlautet; wahrscheinlich wird ein Teil der Linienschiffe immer nach Sasebo zum Kohlennehmen oder zur Ausführung von Reparaturen gegangen sein, oder, wenn dies nicht erforderlich war, Truppentransporte von Sasebo nach Tschemulpo oder Tschinampo begleitet haben. Während dieser Tage kehrte auch das Geschwader des Admirals Kamimura von seiner erfolglosen Suche zurück und scheint ebenfalls nach Sasebo gegangen zu sein, um Kohlen zu nehmen und sich zu verproviantieren.

In der Nacht auf den 20. März verließen beide Geschwader vereint unter dem Oberbefehl des Admirals Togo den Hafen von Sasebo und dampften in die Nähe von Port Arthur. Hier mag nun eine naheliegende Frage Beantwortung finden. Während des ganzen Krieges erfahren wir von Bewegungen japanischer Geschwader oder einzelner Kriegsschiffe nur dann, wenn sie mit dem Feinde zusammengeraten, oder aber durch einen von den Japanern ungewollten Zufall irgendwo gesehen werden; wenn ich daher sagte: das Geschwader dampfte in die Nähe von Port Arthur, so ist damit genau der Aufenthaltsort bis zu dem eigentlichen Vorstoß oder Angriff nicht gegeben. Man kann kaum annehmen, daß speziell die Linienschiffe und Torpedoboote immer auf der hohen See herumgedampft sind, sondern es ist wahrscheinlich, daß sie einen in der Nähe liegenden Hafen oder eine geschützte Bucht aufsuchten und dort ankerten, bis sie erwartete Nachrichten von den vorgeschobenen Beobachtungskreuzern erhalten hatten oder aber der zum Vorstoß festgesetzte Termin herangekommen war. Ein solcher geschützter Hafen in der Nähe ist, wie ich schon vorher gesagt habe, der Thornton-Hafen auf der Insel Haiyantau; außerdem aber liegt, wie die Karte zeigt, direkt gegenüber und dabei in vollständig gesicherter Entfernung von Port Arthur die Gruppe der Miautau-Inseln und unter diesen werden zweifellos sich auch solche von geeigneter Küstengestaltung befinden, daß sie Schiffen und speziell Torpedobooten Schutz und Unterschlupf gewähren.

Wie beinahe jedesmal hielt es Admiral Togo für zweckmäßig, die Annäherung seiner Linienschiffe gegen Port Arthur durch Torpedobootsangriffe vorzubereiten. So erschienen kurz nach Mitternacht am 22. März zwei

Der „Zäsarewitsch“ im Hafen von Port Arthur.
(Nach einer Photographie.)

japanische Torpedobootszerstörer auf der Reede, um etwa dort liegende große russische Schiffe mit ihren Torpedos anzugreifen. Scheinbar waren aber auch diesmal keine solchen vorhanden, sondern alle hielten sich im Innenhafen auf. Die beiden Boote wurden schon früh von der Küste und von den als Hafenwache auf- und abdampfenden Kanonenbooten bemerkt und heftig beschossen. Ohne Erfolg, aber auch, wie es scheint, unbeschädigt zogen sich die Boote zurück. Der gleiche Vorgang spielte sich eine Stunde später noch einmal ab, als eine zweite Division auf der Reede erschien. Dabei ist bemerkenswert, daß die erste Division scheinbar nicht einmal Zeit und Muße gehabt hat, genau festzustellen, ob wirklich Schiffe auf der Reede lagen, denn sonst hätte die zweite nicht nötig gehabt, sich zwecklos dem Feuer der russischen Batterien und Kanonenboote auszusetzen. Die Behauptung der Japaner, daß ihre Boote beidemal gänzlich ohne Beschädigungen davongekommen wären, darf man billig bezweifeln, hat aber keinen Beweis des Gegenteiles dafür in Händen.

Nachdem es hell geworden war, sichtete man von Port Arthur aus die japanische Schlachtflotte mit sechs Linienschiffen und zwölf Kreuzern. Auf ein Signal des Admirals Togo teilte sich das Linienschiffsgeschwader und die beiden Schwesterschiffe „Fuji" und „Jaschima", welche älteren Typs sind als die vier anderen der Asahi-Klasse, begaben sich nach der Westseite des Vorgebirges von Liautischan, um, wie das letzte Mal das ganze Geschwader, ein indirektes Bombardement auf Stadt und Werke von Port Arthur zu eröffnen. Die übrigen haben vielleicht direkt geschossen, jedoch erwähnen die damaligen Berichte nichts davon. Diesesmal hatten sich aber diejenigen russischen Batterien und Schiffe, welche in der Richtung nach Liautischan feuern konnten, auch für das indirekte Schießverfahren vorbereitet, und beantworteten das Feuer der „Fuji" und „Jaschima" mit großer Heftigkeit. Da diese das Bombardement bald aufgaben, so kann man schließen, daß sie auch Beschädigungen davongetragen haben. Admiral Togo stellte in seinem Berichte über das Bombardement solche wie gewöhnlich in Abrede und gab nur zu, daß russische Granaten vielfach in der Nähe der beiden Schiffe eingeschlagen seien.

Admiral Makaroff hatte sogleich nach dem Insichtkommen der japanischen Flotte am Horizont mit seinem ganzen Geschwader den inneren Hafen verlassen und nahm außen auf der Reede Schlachtordnung ein. Ob die russischen

Linienschiffe sich am Feuer beteiligt haben, steht nicht fest und ist auch kaum wahrscheinlich, weil die japanischen Linienschiffe sich wohl außer Schußweite hielten. Admiral Togo kannte von den ersten Bombardements her, daß er sich, ohne Verluste und Beschädigungen zu riskieren, nicht dem wohlgezielten Feuer der günstig und hochgelegenen Küstenbatterien aussetzen konnte, denen er selbst mit seinen Schiffsgeschützen kaum zu schaden vermochte. Nun er-

Abreise japanischer Truppen zum Kriegsschauplatz.
(Nach einer Photographie.)

schien außerdem noch das russische Geschwader kampfbereit auf der Reede, um die Batterien zu unterstützen, und so hielt es der japanische Admiral für geratener, außer Schußweite zu bleiben. Er mag vielleicht gehofft haben, daß Admiral Makaroff ihm weiter auf die hohe See folgen und auf den Schutz der Küstengeschütze verzichten würde. Das tat er aber natürlich nicht, einmal, weil seine Schiffe an und für sich schwächer waren und dann, weil er die Besatzung erst allmählich eingewöhnen wollte. Zwischen den russischen und japanischen Kreuzern entspann sich auf weite Entfernungen ein Artilleriegefecht,

und nach Beobachtungen von einer hochgelegenen Batterie aus soll einer der letzteren schwer beschädigt das Weite gesucht haben. In und um Port Arthur richteten auch diesmal die japanischen Granaten, es sollen ungefähr 100 gewesen sein, durchaus keinen wesentlichen Schaden an, und nur einige Leute wurden getötet. Gegen Mittag sammelte Admiral Togo seine Flotte und dampfte auf Sicht, während die russische Flotte wieder in den Innenhafen zurückkehrte.

Am 26. März lief Admiral Makaroff wiederum mit seiner ganzen Flotte aus und rekognoszierte, wenn wir den russischen Berichten folgen, einige Inseln in der Umgegend. Wahrscheinlich die nördlichsten der Miautau-Gruppe und vielleicht auch einige der Elliot-Inseln.

Neue Sperrversuche der Japaner.

In der Nacht darauf machten die Japaner wieder einen Versuch, mit Sperrdampfern die Hafeneinfahrt unpassierbar zu machen. Die vier Dampfer waren ebenso eingerichtet und zum Versenken vorbereitet, wie bei dem ersten Versuch. Man hatte sie diesmal aber mit Revolverkanonen ausgerüstet, um sich womöglich angreifender Torpedoboote erwehren zu können; eine unzureichende Maßnahme, denn diese alten 3,7 cm-Geschütze besitzen nicht einmal genügende Durchschlagskraft und Sprengwirkung, um selbst ein kleines Torpedoboot außer Gefecht zu setzen, oder schwer zu beschädigen. Der Angriff spielte sich in folgender Weise ab:

Bald nach Mitternacht nahten sich die vier Dampfer, begleitet von sechs Torpedofahrzeugen, der Reede und hinter ihnen, allerdings erheblich weiter entfernt, folgten japanische Kreuzer. Zwei der russischen Fahrzeuge, welche in jener Nacht den Wachtdienst auf der Reede ausübten, die Kanonenboote „Bobr" und „Otwaschni", bemerkten die Dampfer rechtzeitig und eröffneten unmittelbar das Feuer auf sie. Einen Moment später auch die Küstenbatterien. Die Dampfer haben wahrscheinlich einer hinter dem andern in Kiellinie mit verhältnismäßig langsamer Fahrt gedampft. Als der vordere von einem Küstenscheinwerfer hell beleuchtet war, machte das russische Torpedoboot „Sfilni" einen Torpedoangriff auf ihn, der Torpedo traf das Vorderteil des Dampfers und brachte ihn sofort zum Sinken. Die beiden dahinterfahrenden Dampfer waren infolgedessen gezwungen, auszubiegen, um nicht mit dem sinkenden Dampfer zu kollidieren. Sie bogen nach rechts aus und

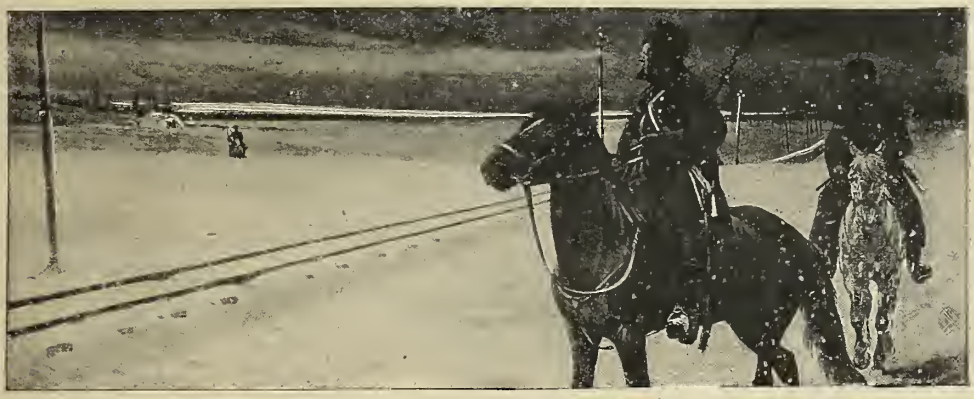
Japanische Schützenlinie.
(Nach einer Photographie.)

liefen am östlichen Ufer der Reede unter der Batterie Goldener Berg auf den Strand, nachdem sie durch das Geschützfeuer der russischen Kanonenboote und Küstenbatterie manövrierunfähig geworden und leck geschlagen waren. Der letzte Dampfer bog nach der anderen Seite, also nach Westen aus, und erlitt das gleiche Schicksal, er lief im flachen Wasser westlich von der Einfahrt gegen das auf dem Grunde liegende Wrack eines der Dampfer, die während des ersten Sperrversuchs dort gesunken sind. Wie das erste Mal, hatten sämtliche Dampfer ein kleines offenes Boot im Schlepp hinter sich, um im Falle des Sinkens der Besatzung wenigstens eine Aussicht zu geben, sich zu retten. Wieviele Menschen sich gerettet haben, ist unbekannt, jedenfalls sind die Verluste sehr groß gewesen und die Russen behaupten, nur eine einzige Dampferbesatzung sei mit dem Leben davongekommen.

Die japanischen Torpedoboote waren mittlerweile nicht untätig. Sie unterhielten dauernd ein heftiges Feuergefecht mit den russischen Fahrzeugen und einige von ihnen griffen den „Ssilni", nachdem dieser den vordersten Dampfer zum Sinken gebracht hatte, an. Der „Ssilni", welcher ausgezeichnet geführt worden zu sein scheint, wehrte sich wie ein Rasender, der größte Teil der Besatzung fiel oder wurde außer Gefecht gesetzt, ein Offizier fiel und der Kommandant wurde verwundet. Der „Ssilni" kämpfte aber weiter, bis seine

Maschine und sein Ruderuechanismus zerschossen waren; dann trieb das wie ein Sieb durchlöcherte Boot am Ostufer dicht neben den beiden Dampfern auf den Strand.

Die japanischen Torpedoboote wurden durch fortgesetztes Feuer endlich gegen 4 Uhr morgens gezwungen, sich auf die hohe See zurückzuziehen. Auch sie werden jedenfalls nicht unerheblich gelitten haben, jedoch ist nicht bekannt geworden, welche Verluste und Beschädigungen das russische Feuer ihnen beigebracht hat, auch nicht genau die Menschenverluste. Diese gab Admiral Togo auf einen Offizier und 3 Mann tot, 3 Offiziere und 6 Mann verwundet an. Auf russischer Seite beschränkten sich die Verluste auf das Torpedoboot „Ssilni" mit 7 Toten, darunter 1 Offizier und 13 Verwundete, darunter der Kommandant.



Bahnwache an der Mandschureibahn.
(Nach einer Zeichnung.)

Die Landoperationen im Monat März 1904.

Die Eisenbahn von Fusan, dem südlichsten koreanischen Hafen, bis nach Söul, welche sich bei Beginn des Krieges noch nicht im benutzbaren Zustande befand, war Anfang März von japanischen Eisenbahntruppen völlig in guten Stand gesetzt worden und man machte sich unverzüglich daran, sie von Söul nach Norden, zunächst nach Föngjang, weiter zu führen. Es wurde damals, wie auch im Februar, dauernd berichtet, daß auch umfangreiche japanische Landungen an der Ostseite von Korea, hauptsächlich bei Gensan und Port Lazareff, stattfänden, auch nördlich in der Plaksinbucht sollten 2500 Mann gelandet sein und sogar in der Possjet-Bai, eben südlich von Wladiwostock, wollte man eine japanische Landung beobachtet haben. Was an diesen Nachrichten Wahres gewesen ist, entzieht sich noch heute, Mitte Juli, jeder Beurteilung. Man muß beinahe annehmen, daß, wenn nicht alle, so doch ein großer Teil zu dem Zweck erfunden wurden, um die Russen unsicher darüber zu machen, von wo aus die japanische Offensive erfolgte, um dadurch die russischen Streitkräfte auseinander zu ziehen, und da, wo der Hauptstoß beabsichtigt war, am Jalu, mit möglichst geringen Verlusten und sicherem Erfolge durchdringen zu können. Auch später ist ab und zu immer wieder das Gerücht aufgetaucht, daß beträchtliche japanische Truppenmassen nordöstlich oder östlich von Mukden eine gefährliche Flankenstellung zur russischen Hauptarmee eingenommen hätten, oder die Bahnlinie in ihrem

Rücken bedrohten. Die Zukunft muß zeigen, was daran ist; verhielte es sich so, so könnten das nur im Norden oder Osten von Korea gelandete japanische Truppen sein.

Die russische Kavallerie befand sich schon Anfang März tief in Korea, und suchte und hielt Fühlung mit den japanischen Vortruppen, um dauernd über den Stand des Vormarsches unterrichtet zu sein. Soweit ihre Meldungen veröffentlicht worden sind, kann man ungefähr den folgenden Gang der Ereignisse auf koreanischem Boden annehmen: Seit Anfang des Monats März war ein langsamer Vormarsch des Generals Kuroki mit seiner Armee von Söul auf der Hauptstraße nach Witschu festzustellen und die japanische Aufklärungskavallerie wurde am 8. März am Tschintschangang-Fluß gesehen; acht Tage später folgten Infanterietruppen und am 19. März waren die Orte Jöngpjöng und Paktschöng von den japanischen Truppen besetzt. Die Flüsse konnten damals noch alle auf dem Eise von den Truppen überschritten werden. Dementsprechend ging natürlich die russische Kavallerie, vor überlegenen Streitkräften planmäßig und vorsichtig zurückweichend, auf und neben den Straßen zurück und zwar in der mutmaßlichen weiteren Marschrichtung der Japaner. Die Kosaken versuchten durch unvermutete Angriffe und sonstige Ueberraschungen, durch Zerstörungen von Ortschaften usw., alles, um den Vormarsch der Armee zu erschweren und zu verlangsamen. Stellt man sich die Tätigkeit dieser streifenden Kosaken vor, so war sie allerdings mit enormen Schwierigkeiten verbunden. Diese Reitermassen hatten keine Operationsbasis, auf die sie sich zurückziehen konnten. Sie waren nur imstande, ganz geringe Proviantmengen auf ihren Pferden mit sich zu führen, und ein Train stand ihnen natürlich nicht zur Verfügung. Bei furchtbarster Kälte, in unwirtlichem Lande und für Kavallerie besonders ungünstigem Terrain, mußten sie dauernd auf den Beinen und in Tätigkeit sein. Eine Unterstützung scheinen sie allerdings an den Eingeborenen des Landes gehabt zu haben, sonst wäre eine dauernde Tätigkeit wohl auch ausgeschlossen gewesen.

Die ersten Gefechte.

Das erste Gefecht zwischen Kosaken und japanischer Kavallerie fand am 17. März statt, wo ungefähr 200 Kosaken durch gewaltsame Erkundigung die Stärke des Feindes feststellen und seine Kavallerie am Überschreiten des kleinen Paktschön-Flusses hindern sollten. Sie zwangen auch zunächst in er-

Japanischer Kundschafter.
(Nach einer Skizze von A. Pearse.)

bittertem Kampfe drei japanische Schwadronen zum Weichen, mußten sich aber schon in den nächsten Tagen, als die Japaner in stärkeren Massen anrückten, zurückziehen. Ähnlich ging es fünf Tage später am Tschingtschangang-Fluß, wo es sich ebenfalls um gewaltsame Erkundigung handelte, in welcher Stärke die Japaner diesen Fluß überschritten hätten.

Zu einem heftigen Gefecht endlich kam es am 28. März, wo 5 Sotnien Kosaken nach Tschöngtschu an der westlichsten Straße ebenfalls zu Erkundigungszwecken vorgeschickt wurden. Es dauerte mehrere Stunden, und die Russen behaupteten, daß sie sich während dieser Zeit gegen 5 Kompagnien Infanterie und 4 Schwadronen Kavallerie erfolgreich gewehrt hätten. Über die Verluste ist natürlich Authentisches nicht bekannt geworden; wir werden diese Bemerkung noch sehr oft zu machen haben. Jede Partei gab für sich selbst nur ganz geringe Verluste an und behauptet, dem Feinde sehr schwere beigebracht zu haben.

Schon damals zeigte sich, wie ausgezeichnet und oft ganz unbegreiflicherweise die japanischen Heerführer über die Absichten ihrer russischen Gegner und deren Stärke orientiert waren. Im russischen Lager hat man dies später selbst zugegeben. Die genaue Landeskunde der Japaner, ihre Kenntnisse der chinesischen und koreanischen Sprache, ihr Äußeres, welches jedenfalls bei vielen Individuen von Chinesen oder Koreanern kaum zu unterscheiden ist — jedenfalls hat man die Leute auch nach ihrem Aussehen ausgesucht — erleichterte ihnen den Kundschafterdienst ganz ungemein. Ohne Zweifel ist im Frieden schon systematisch und mit hervorragender Umsicht dahin vorgearbeitet worden. Nicht nur in Korea, sondern bis tief in die Mandschurei, auf der ganzen Halbinsel Liaotung, ja bis nach Sibirien hinein war ein Netz von ansässigen Spionen ausgespannt. Mochten sie nun Japaner, Koreaner, Chinesen oder Chunchusen verschiedener Nationalität sein. Auch später bei dem heftigen und verlustreichen Gefecht bei Wafangku auf Liaotung sind die Russen überzeugt, daß Spione inmitten ihres Heeres gewesen sind, da der japanische General sonst unmöglich die Pläne des russischen Befehlshabers hätte kennen und danach handeln können, welche der letztere erst eine Nacht vorher gefaßt hatte.

Man hat diese Spionage oder Kundschafterdienst, wie er von russischer Seite geschildert wurde, vielfach als Märchen oder zum mindesten als übertrieben angesehen. Dazu liegt durchaus kein Anlaß vor, denn abgesehen von der eben erwähnten Tatsache, hörte man jeden Augenblick davon, daß die Russen japanische Spione verschiedener Nationalität in ihrem eigenen Lager aufgegriffen und an ihnen die übliche Strafe des Erhängens vollzogen haben. Seit Jahren wußte man, und es ist eigentlich nicht recht begreiflich, daß die Russen dies so auf die leichte Achsel genommen haben, daß japanische Generalstabsoffiziere das ganze östliche Asien durchstreiften und oft monatelang an einem Orte blieben, ja, sich in Städten der Mandschurei und Nordkoreas, selbst in Wladiwostock, niederließen und irgend ein Gewerbe zum Schein trieben. Auch das räuberische Gewerbe der Chunchusen haben sie zum Schein zu ihrem Beruf gemacht. Was Wunder, daß diese sehr reichlich mit Geldmitteln ausgerüsteten kenntnisreichen und gewandten Leute eine große Anzahl der armen Bevölkerung kauften, sie für ihre Tätigkeit im Kriege im Dienste Japans vorbereiteten und sie durch die sichere Aussicht auf weitere Belohnungen an sich ketteten. Die Russen standen, als der Krieg begonnen

General-Adjutant Kuropatkin,
Oberbefehlshaber der mandschurischen Feldarmee.
(Nach einer Photographie.)

hatte, dem ziemlich machtlos gegenüber. Es war da nichts mehr zu machen, denn alles war vorbereitet und eine weitverzweigte Organisation bestand. Mochten oder mögen sie noch einige Hundert Spione abfassen und aufhängen, oder japanische Generalstabsoffiziere, wie es auch geschah, erschießen, so bleiben doch noch genug übrig, um den Japanern einen vollen Ersatz für ihre mangelhafte Kavallerie als Aufklärungsmittel sicher zu stellen. Der größte Teil der Russen ist der Landessprachen unkundig, der russische Typ unterscheidet sich weit mehr als der japanische von dem Aussehen der Völkerschaften Ostasiens,

und vor allem dürfte ihnen deren kriechende Gewandtheit und List und auch ihre Bedürfnislosigkeit fehlen.

So rückte denn die Armee Kurokis langsam, aber unaufgehalten und zielsicher nach Norden gegen den Jalu vor, mit weit vorgeschobenen Aufklärungskräften. Ende März hat das Gros mit der Artillerie wahrscheinlich in Phöngjang gestanden oder in der Umgegend. Nicht ausgeschlossen ist es, daß eben hier auch ein Teil der in Gensan auf der Ostseite der Halbinsel gelangten Truppen sich mit der Hauptmacht vereinigt hat. Wie die Karte zeigt, ist Gensan mit Phönjang durch eine quer über die Halbinsel führende Straße verbunden. Vielleicht erklärt sich die Langsamkeit des japanischen Vormarsches zum Teil damit, daß Kuroki diese Streitkräfte erwarten wollte, ehe er geschlossen seinen Marsch nach Norden fortsetzte.

Am 30. März standen die Japaner bei Witschu am linken Ufer des Jalu und weiter stromaufwärts in mehreren Kolonnen. Zugleich begann das japanische Eisenbahnbataillon den Bau der Eisenbahn von Söul nach Witschu hinaufzuführen. Als Beweis, daß man den Besitz Koreas jetzt als gesichert betrachtete, wurde ein Kommandeur der japanischen Besatzungstruppen in Korea ernannt.

Die russische Aufklärungskavallerie hatte sich unter ständigen Kampfen vor dem überlegenen Gegner nach Norden zurückgezogen und demgemäß Ende März den Jalu überschritten. Sie mußte, hätte sie ihre Aufgabe richtig angefaßt, über die Stärke und die verschiedenen Anmarschwege des japanischen Heeres Bescheid wissen. Es ist dies ja überhaupt in einem Lande wie Korea oder die Mandschurei nicht so schwierig; es sind nur eine geringe Anzahl von Straßen oder Wegen vorhanden und eine noch geringere von wirklichen Straßen, auf welchen Truppenmassen mit ihrem Zubehör sich fortbewegen können. Danach weiß man also, vorausgesetzt natürlich eine sorgsame Aufklärung, genau, von welcher Seite und auf welchem Wege der Gegner kommen kann.

General Kurapotkin hat von vornherein wohl nicht daran gedacht, die Jalulinie halten oder sie auch nur ernsthaft eine zeitlang verteidigen zu wollen. Es war, wie man auch damals als entfernter Zuschauer beobachten konnte, für die Russen ja ganz ausgeschlossen, den Übergang über den Fluß zu verhindern. Natürlich, wäre es die gesamte Armee Japans gewesen, welche dort versammelt war, dann hätte sich die Sache auch von anderen

Gesichtspunkten betrachten lassen. Aber auch so, wo jeden Tag eine Landung auf dem rechten Jalufer, auf Liaotung oder in der Gegend von Niutschwang erfolgen konnten — denn die Zeit rückte ja heran, wo die Küsten eisfrei werden mußten — wäre, selbst wenn das russische Heer stärker gewesen, als es war, eine rückwärtige und zentrale Stellung Gebot der Notwendigkeit gewesen, umsomehr bei der Schwäche der russischen Armee, die sich noch immer in der Mobilmachung befand und täglich Zuzug von neuen und ungeübten Truppen erhielt.

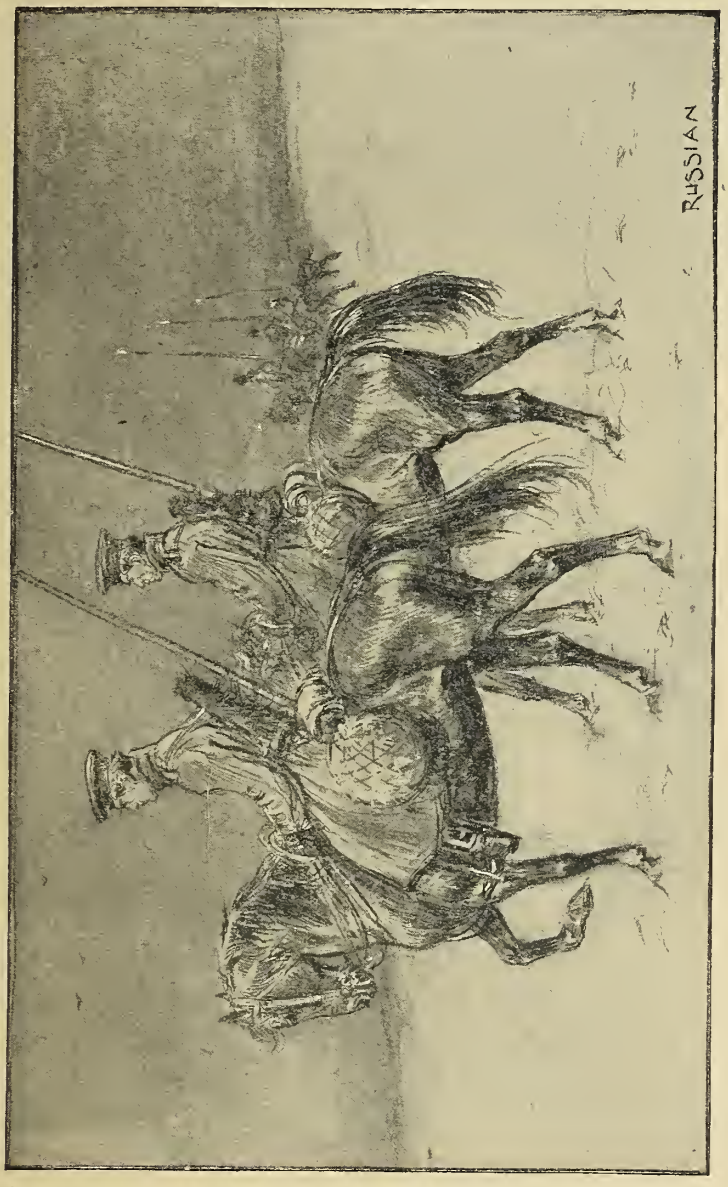
General Kuropatkin bei einer Truppenbesichtigung.
(Nach einer Photographie.)

Kuropatkin war eben im Laufe des März eingetroffen, hatte den Oberbefehl über die gesamten Truppen übernommen und begann seine Thätigkeit sofort damit, alles Verfügbare in der Gegend von Liaujan zusammenzuziehen. Da kam von Petersburg die Weisung, er dürfe die Jalulinie nicht kampflos aufgeben, sondern müsse sie, wenn irgend möglich, halten. Nie war wohl einem Oberbefehlshaber ein unerwünschterer Befehl zugegangen, und selten wird wohl einer gegeben worden sein, welcher weniger der Lage der Dinge entsprach. Kurapotkin hatte, ehe er fortging, um seine schwierige und vielleicht höchst undankbare Aufgabe anzugreifen, als Hauptbedingung die gestellt, daß man ihm vollkommene Selbständigkeit garantiere. Dies war geschehen,

und begleitet von den Hoffnungen und Wünschen des ganzen russischen Volkes hat er die Reise angetreten. Nun da er kaum da war, nötigte man ihn gegen seine Ueberzeugung, wie sie durch die Tatsachen klar und deutlich gerechtfertigt war, sein Heer durch Entsendung eines starken Detachements nach dem Jalu zu schwächen. Damals schon begann man den unheilvollen Einfluß des Statthalters Alexejeff zu bemerken; daß er es allerdings war, welcher diesen Einfluß ausübte, darüber kann kein Zweifel sein, und sogar in der russischen Presse ist mit großer Offenheit darüber gesprochen worden. Möglicherweise hat man auch ihn von Europa aus beeinflußt, denn man war scheinbar allgemein der Ansicht, abgesehen von dem verantwortlichen Heerführer Kuropatkin, daß es eine große Schädigung des russischen Ansehens bedeuten würde, wenn man die erste japanische Armee die Grenze der Mandschurei, nämlich den Jalufluß, überschreiten ließe, ohne ihr ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen. Vielleicht dachte man sich auch, daß es möglich wäre, diesen Widerstand zu einem erfolgreichem zu machen. Die Japaner hatten noch nicht gezeigt, was sie militärisch konnten, und man konnte auf russischer Seite vielfach einer großen Geringschätzung ihrer Leistungsfähigkeit begegnen. Dazu kam, daß das mandschurische Ufer des Jaluflusses für Verteidigungsstellungen wie geschaffen war, es trägt dort hohe Berge und Plateaus bei steilen Ufern, während das linke Ufer, von welchem der Übergang erfolgen mußte, flach und unbedeckt ist; also günstige Verhältnisse für den Verteidiger, höchst ungünstige für den Angreifer. Kuropatkin stand also vor der Frage, diese Einwirkung, diesen Eingriff in die ihm gewährleistete Selbständigkeit hinzunehmen oder aber den eben übernommenen Oberbefehl wieder niederzulegen. Er tat das erstere und wer wollte es ihm verdenken? Mit Recht hielt man ihn und konnte er sich selbst halten für den einzigen russischen General, der den schwierigen Aufgaben dieses Krieges einigermaßen gewachsen war. Er war eben eingetroffen und hatte eine verwirrte Lage in jeder Beziehung vorgefunden; er mochte ferner vielleicht denken, daß er durch die Erfüllung der Wünsche, den Jalu zu verteidigen, keinen so großen Fehler beginge, um ihn später nicht wieder gut machen zu können, und endlich mag es ihm auch wider das Gefühl gewesen sein, kurz nach seiner Ankunft in der Mandschurei, nur der Konsequenz wegen, den eben übernommenen Oberbefehl infolge einer Kompetenzstreitigkeit wieder niederzulegen.

Bis Anfang März waren die russischen Streitkräfte am Jalu und in

Korea nur verhältnismäßig gering gewesen. Sie bestanden aus der Transbaikal-Kosakenbrigade und der dritten sibirischen Schützenbrigade. Die erstere



Russische Aufklärungstruppen in Nord-Korea.
(Nach einer Originalskizze.)

unter Führung des Generals Mischtschenko, die zweite unter General Kaschtalinski. Nachdem die beiden Generale Ende März ihre Truppen

vor dem Andrange der japanischen Divisionen auf das mandschurische Jalu-ufer zurückgezogen hatten, wurden sie durch die sechste ostsibirische Schützen-brigade verstärkt, und die ganze Truppenmacht, welche damals, wie es scheint, noch eine starke Reserve bei Föngwantschöng stehen hatte, befand sich unter dem Oberbefehl des Generals Sassulitsch.

Ende März ist das Bild am Jalufluß also derart, daß drei japanische Divisionen mit einer Reservebrigade die ganze Halbinsel von Korea okkupiert und von russischen Truppen gesäubert haben. Zugleich tritt hier zuerst die Scheidung zwischen einer besonderen Besatzungsarmee auf Korea und der ersten Armee unter Kuroki hervor, welche das Land nur zum Durchmarsch benutzt, während die Besatzung die Ruhe im Lande aufrecht erhält und zu-gleich die rückwärtige Basis des Angriffheeres ausgestaltet bezw. selbst bildet. Die Arbeiten an der Eisenbahn werden mit Eifer und Energie gefördert, damit sobald wie möglich eine von Fusan bis an den Jalu reichende Ver-bindung hergestellt ist. Die erste Armee hat Stellung nahe dem linken Ufer des Jalu genommen, befestigt sich in den genommenen Orten und bereitet mit Ruhe und Schnelligkeit den Übergang über den Fluß vor. Auf russischer Seite ziehen die Befehlshaber ihre Aufklärungskräfte, nachdem diese ihre Aufgabe erfüllt haben, auf dem jenseitigen Flußufer zusammen, Verstärkungen treffen ein und Generalleutnant Sassulitsch übernimmt mit der Vorbereitung und Einnahme einer befestigten Verteidigungsstellung auch den Oberbefehl über das Ganze.

Die Ereignisse im April 1904.

Allgemeine Betrachtungen.

Die lebhaftere Tätigkeit der russischen Flotte unter Makaroff hatte augenscheinlich die Truppentransporte der Japaner über See längere Zeit unterbrochen. Längst war die zweite Armee unter General Oku mobil gemacht, ja, man hatte sie sogar schon teilweise auf der Transportflotte eingeschifft, aber sie wurde nicht gelandet, sondern jedenfalls zum Teil vorläufig nach den Häfen von Tschinampo und Tschemulpo gebracht, um dort in Bereitschaftsstellung zu bleiben. Es läßt dies darauf schließen, daß man ursprünglich die Absicht gehabt hatte, schon jetzt, also im Laufe des Monat März, die zweite Armee auf der Halbinsel Kwantung oder Liaotung zu landen, was tatsächlich erst viel später geschah. Wahrscheinlich wollte man zugleich mit dieser Landung den Jaluübergang ins Werk setzen, und daß dieser so spät erfolgt ist, begründet sich eben in der Unmöglichkeit, die zweite Armee an den gewünschten Punkten zu landen, worauf man doch, wenn irgend möglich, warten wollte. Verluste hatte die japanische Transportflotte bis dahin noch nicht gehabt, und so ist es doppelt bemerkenswert, daß nur die offenbare Neigung der russischen Flotte zu eifriger Tätigkeit, ihr häufiges Inseegehen zu Rekognoszierungsfahrten usw., als ausreichender Grund angesehen wurde, um die gesamte Transporttätigkeit nach Liaotung völlig zu unterbrechen, bezw. zu verschieben. Dabei war die japanische Flotte der russischen durchaus überlegen.

Admiral Makaroff setzte seine Rekogoszierungsfahrten auch während der ersten Apriltage eifrig und ausdauernd fort, und die Erfolge, freilich zunächst nur solche innerer Natur, waren überraschend. Offiziere und Mannschaften gewannen wieder Vertrauen zu sich und zu ihrem Führer. Die Offiziere bekamen Gelegenheit, sich praktisch im Manövrieren und in der Leitung des Geschützfeuers zu üben, die Mannschaften im Schießen, in der Bedienung der Maschinen und Kessel. Man sah der Zukunft nicht mehr resigniert oder gar verzagt entgegen, sondern wünschte den Moment herbei, sich mit dem Feind zu messen.

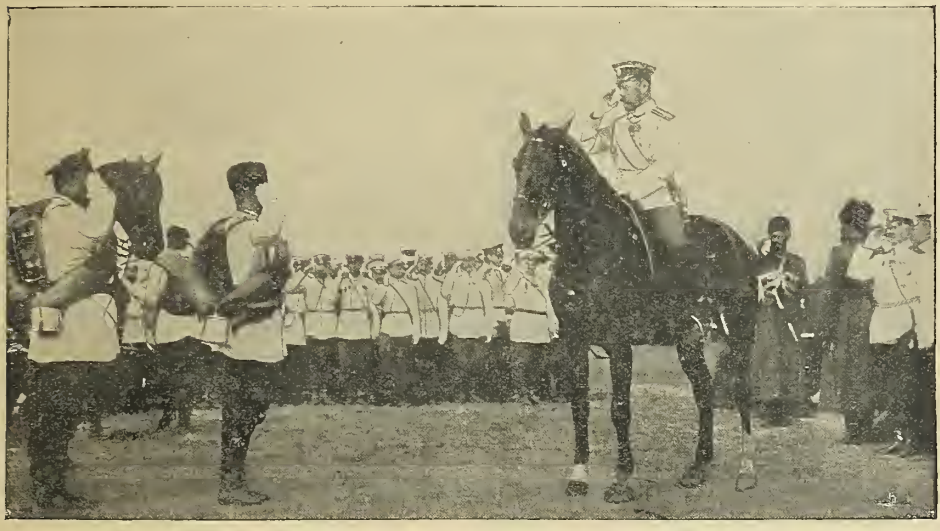
In jenen ersten Aprilwochen soll in Japan ein Kriegsrat abgehalten worden sein, und da während dieser Zeit, das heißt vom 28. März bis zum

12. April, ga nichts über irgend welche Tätigkeit der japanischen Flotte bekannt geworden ist, so kann man wohl daraus schließen, daß der Kriegsrat die eben berührten Punkte eingehend erörtert hat. Es mußte etwas geschehen und zwar zur See, damit man zu Lande vorwärts kam; war doch bis jetzt nur die Korea-Armee übergesetzt, also ungefähr 50 000 Mann. Indes verstärkte sich von Tag zu Tag die russische Armee, und nicht genug damit, die russische Flotte, welche man während der letzten fünf Wochen gar nicht mehr beachten zu brauchen glaube, entfaltete eine energische und mit jedem Tage gesteigerte Tätigkeit. Ihr mußte also zuerst entgegengetreten werden, sie mußte lahmgelegt werden, damit die Landungen der zweiten Armee endlich begonnen und energisch gefördert werden konnten.

Aber auch die eine große Schwierigkeit wird in jenem Kriegsrate erörtert worden sein, als man über energische Operationen gegen das Geschwader Makaroffs sprach. Man konnte sich drehen und wenden wie man wollte: Admiral Togo durfte sich, wenn irgend möglich, keinen schweren Verlusten aussetzen, selbst wenn er, und das konnte er ohne Zweifel, mit absoluter Zuversicht dem Ausgange einer offenen Seeschlacht mit den Russen entgegensah. Die japanische Flotte mußte sich auf eine lange, vielleicht sehr lange Dauer des Krieges einrichten, denn noch verfügte Rußland über seine beiden starken Kriegshäfen, Port Arthur und Wladiwostock, noch hatte es bedeutende aktionsfähige Streitkräfte in ihnen, und vor allem wußte man in Japan ganz genau, daß in den Baltischen Häfen Rußlands ein mächtiges Geschwader von fünf bis sechs Schlachtschiffen modernster Konstruktion ausgerüstet wurde. Die japanische Marine konnte mit keinen derartigen Reserven rechnen, mußte es aber damit, daß sie sehr möglicherweise auch mit den russischen Reserven zu tun haben würde. Alles war also daranzusetzen, den Feind zu schlagen, ehe sich seine Streitkräfte vereinigt hatten und zwar ohne daß man selbst schwere Verluste erlitt. Daneben ging dann natürlich die andere Überlegung her, daß die Beschleunigung der Landungen ein Gebot absoluter Notwendigkeit war, sowohl für den Landkrieg als auch für den Seekrieg, denn je eher Port Arthur fiel, desto früher wurde auch das in diesem Hafen liegende Geschwader entweder mit der Festung zusammen genommen oder vernichtet, oder aber gezwungen, die hohe See aufzusuchen, um sich durchzuschlagen und zu kämpfen ohne Unterstützung der Küstenwerke; oder es mußte einen neutralen Hafen anlaufen und somit unschädlich für

den weiteren Verlauf des Krieges werden. Gelang es, Port Arthur zu nehmen, bevor das Reservegeschwader aus Europa eintraf, so war dieses somit nicht nur einzig auf Wladiwostock als Operationsbasis angewiesen, sondern es konnte auf keinen Fall mehr auf die Hilfe des vernichteten oder lahm gelegten Port Arthur-Geschwaders rechnen.

Während alles dies zu raschem und energischem Handeln drängte, mußte man aber damit rechnen, daß, selbst wenn Port Arthur genommen war und das dortige Geschwader aus dem einen oder anderen Grunde nicht mehr in Betracht kam, doch das Reservegeschwader allein schon beinahe der



Der Zar nimmt Abschied von zur Front gehenden Offizieren.
(Nach einer Photographie.)

vollzähligen japanischen Flotte, jedenfalls dem Material nach, gewachsen war. Nur ein bis zwei Linienschiffe brauchte Admiral Togo zu verlieren und das Reservegeschwader befand sich ihm gegenüber in der Übermacht. Sollten aber die Russen tatsächlich die Seeherrschaft wieder gewinnen, so würde das mit einem Schlage alle bisherigen Erfolge zu Lande und auf der See zu nichte machen, ja es bedeutete für Japan den Verlust des Krieges überhaupt. Nun konnte ja, wie wir schon früher angedeutet haben, Admiral Togo mit einem gewissen Recht annehmen, daß seine Offiziere und Besatzungen einen, um sich so auszudrücken, höheren Gefechtswert besaßen als die russischen, ob diese sich nun in Port Arthur, Wladiwostock oder in Baltischen Häfen des

europäischen Rußlands befanden. Beiden fehlte die Übung und die Fülle der Erfahrungen, wie sie nur durch die Praxis gewonnen werden kann. Dagegen konnte man sich wieder dem Eindruck nicht verschließen, daß die Führung durch einen Makaroff diesen Mangel in nicht all zu ferner Zeit verringern oder gar auszugleichen imstande sein würde.

Maßnahmen des Admirals Togo.

Admiral Togo entledigte sich seiner schwierigen und komplizierten Aufgabe mit der kaltblütigen Geschicklichkeit und Vorsicht und List, welche diesen Führer auszeichnet.

Schon in der allerersten Periode des Krieges hatten die Japaner den Mangel eines Minendampfers als höchst nachteilig empfunden und sich sofort daran gemacht, einen großen Handelsdampfer, den „Koryo Maru" zu einem solchen umzubauen; außerdem haben scheinbar sämtliche japanischen Torpedobootszerstörer Einrichtungen zum Legen von Streuminen erhalten. Die geringe Anzahl von Kreuzern, welche der russischen Flotte in Port Arthur zur Verfügung standen, die wenig günstigen Verhältnisse des Hafens von Port Arthur, mit seiner einzigen schmalen Einfahrt und seine weite Entfernung von Wladiwostock, welche die russische Flotte gebieterisch zwang, stets wieder eben nach Port Arthur zurückzukehren, ließen den Plan im Kopfe des japanischen Admirals reifen, durch ausgiebige Verwendung von Minen die russische Flotte entweder im Hafen von Port Arthur einzuschließen, oder aber ihr durch diese heimtückische unterseeische Waffe Verluste beizubringen, ohne daß er solche für seine eigene Flotte zu riskieren brauchte.

Die Gliederung der damals noch beinahe vollzähligen japanischen Flotte ist ungefähr die folgende gewesen, wenn wir annehmen wollen, und das hat große Wahrscheinlichkeit für sich, daß diejenigen Schiffe, welche durch die anfänglichen Bombardements Beschädigungen erlitten hatten, wieder repariert worden waren:

Erstes Geschwader: die Linienschiffe „Asahi" (Flaggschiff des Admirals), „Mikasa", „Hatsuse", „Schikischima", „Fuji", „Jaschima".

Zweites Geschwader: die Panzerkreuzer „Asama", „Tokiwa", „Jakumo", „Idzumo", „Iwate", „Adzuma", „Nishin", „Kassuga".

Drittes Geschwader: die kleinen Kreuzer „Tschitose", „Takasago", „Kasagi", „Joschino", „Akaschi", „Niitaka".

Hochseetorpedoboote.

Erste Division: „Asaschio", „Kasumi", „Akazuki".

Zweite Division: „Kazuschi", „Inadsuma", „Oboro", „Akebono".

Dritte Division: „Sadzanami", „Schinonome", „Usugumo".

Vierte Division: „Murakumo", „Schiranuhi", „Sugiri", „Kagero".

Fünfte Division: „Harusame", „Hajatore", „Asagiri", „Murasame"

Kleine Torpedoboote.

Neunte Division: „Tschidori", „Kasasagi", „Manasuru", „Hayabusa".

Vierzehnte Division: „Tsubame", „Notoka", „Hato", „Kari".

Der Minendampfer „Koryo Maru".

Mit dieser Flotte, welche alles darstellte, was Japan an hochseefähigen und gefechtskräftigen Schiffen zur Verfügung stand, näherte sich Admiral Togo am Abend des 11. April Port Arthur, ohne sich indes in Sicht der Wache haltenden Schiffe oder auch der hochgelegenen Küstenbeobachtungsstation von Liautischan zu begeben. Mit Dunkelwerden schickte er aber die 4., 5. und 14. Torpedobootsdivision, also im ganzen zwölf Fahrzeuge und den Minendampfer „Koryo Maru", nach der Reede von Port Arthur; diese Flottille erreichte die Reede gegen Mitternacht. Das Wetter war sehr schlecht, Regenböen beeinträchtigten die Sichtigkeit der Luft, es lief eine hohe See, und die Dunkelheit der Nacht war nicht durch Mondschein gemildert.

Nur durch diese, für die japanischen Boote ebenso günstigen wie für den russischen Wachtdienst höchst ungünstigen Verhältnisse ist es zu erklären, daß die japanischen Torpedoboote und der Dampfer „Koryo Maru" ohne bemerkt zu werden die Reede erreichten und dort an verschiedenen Orten Minen legen konnten.

Nachdem der Minendampfer und die Boote ihre Arbeit beendet hatten, kehrten sie zurück und sind entweder zum Geschwader gestoßen oder haben sich, was wahrscheinlicher ist, unter den Schutz einer der Inselgruppen begeben.

Der Tod des Admirals Makaroff.

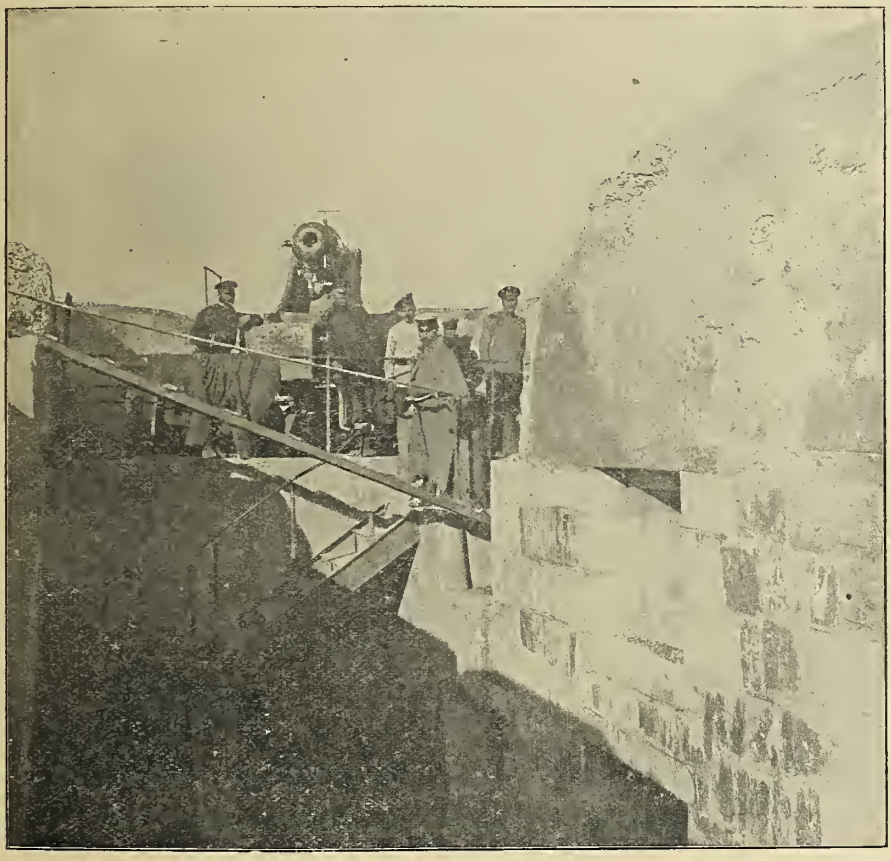
Als der Morgen des 12. April anbrach, bemerkte man von Port Arthur aus in der Ferne die sechs kleinen Kreuzer des dritten Geschwaders, welche sich aber anscheinend in derselben Entfernung hielten, also den Hafen und die Reede beobachteten. Um dieselbe Zeit kehrten die russischen Torpedoboote, welche den Wachtdienst nachts bei Liautischan versehen hatten, wieder zurück,

Auf Vorposten vor Port Arthur.
(Nach einer Skizze von H. Wolff.)

wie jeden Morgen, um bis zum Anbruch der Dunkelheit der Ruhe pflegen zu können. Es fehlten aber zwei von ihnen, welche wahrscheinlich, durch die Schlechtigkeit des Wetters und die Gewalt der See, vielleicht auch durch Unaufmerksamkeit von den anderen abgesprengt waren, und gegen 6 Uhr morgens sah man von Port Arthur aus, daß sie mit Aufgebot aller Maschinenkraft den inneren Teil des Hafens der Reede zu erreichen suchten, verfolgt von einer Anzahl japanischer Kreuzer und Torpedoboote, während das eine russische Boot, dasselbe hatte wahrscheinlich einen Vorsprung, glücklich entkam, wurde das zweite, es war der „Straschni", ein Fahrzeug von 220 Tonnen Deplacement, durch die zweite japanische Division abgeschnitten, erreicht und unter ein so vernichtendes Feuer auf nächste Entfernung genommen, daß es sank. Vergebens suchte der große Kreuzer „Bayan", derselbe hatte während der Nacht die Wache vor der Einfahrt gehabt, dem „Straschni" zu Hilfe zu kommen. Es war zu spät, das Boot war eben gesunken, und die japanischen Torpedobootszerstörer der zweiten Division konnten sich auf ihre eigenen Kreuzer zurückziehen, ehe „Bayan" sie unter wirksames Feuer genommen hatte. Als er an der Unglücksstelle ankam, gelang es ihm nur noch fünf Mann der „Straschni"-Besatzung aus dem Wasser zu retten.

Gegen 8 Uhr morgens lief Admiral Makaroff mit seinem ganzen Geschwader, bestehend aus dem „Petropawlowsk", „Pobjäda", „Pereswjet" und den Kreuzern „Askold", „Nowik", „Diana" und „Bayan", sowie sechs Torpedofahrzeugen aus der Einfahrt aus, scheinbar um die japanischen Kreuzer zu verjagen. Dies

Manöver des Admirals Makaroff oder vielmehr sein Zweck ist allerdings nicht ganz klar. Die japanischen Kreuzer waren sämtlich schnelle Fahrzeuge, nicht durch Panzer geschützt und leicht armiert; es stand völlig außer Frage, daß sie beim Herannahen überlegener russischer Streitkräfte sich rechtzeitig zurückgezogen und es nicht darauf ankommen ließen, sich aus wirksamer



Blick in ein Fort von Port Arthur.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, New-York, copyright 1905.)

Entfernung dem Feuer auszusetzen. Auf der andern Seite mußte auch Admiral Makaroff wissen, daß er nicht die geringste Aussicht hatte, mit seinen Schiffen sich den Kreuzern weit genug zu nähern. Es wären dazu höchstens „Askold" und „Nowik" imstande gewesen und diese wiederum stellten gegenüber den Japanern keine Uebermacht dar, sondern der Ausgang des Gefechtes wäre wohl mindestens zweifelhaft gewesen. Ein bloßes Weg-

jagen der japanischen Kreuzer hatte erst gar keinen Zweck, denn sie konnten ja immer wieder kommen und bei geschickter Führung immer in einer solchen Weise ausweichen, daß einige von ihnen trotzdem die Reede und was auf ihr sich begab, im Auge behielten.

Wie verabredet für derartige Fälle, benachrichtigten die japanischen Kreuzer sofort durch funkentelegraphische Signale den Befehlshaber der Schlachtflotte, Admiral Togo, vom Auslaufen des russischen Geschwaders und auch von seiner Stärke. Admiral Togo nahm sofort seine Linienschiffe und die beiden schwer armierten und gut gepanzerten Kreuzer „Nissin" und „Kassuga" zusammen und lief mit Volldampf in der angegebenen Richtung heran, um womöglich das russische Geschwader, welchem er ja um das Doppelte überlegen war, außerhalb des Schutzes der Küstenbatterie von Port Arthur abzufangen und zum Kampfe auch hoher See zu zwingen. Er muß indeß sehr weit von Port Arthur weggewesen sein, als er das Signal von seinen Kreuzern bekam und hat das sicherlich bereut. Die leichten Kreuzer liefen inzwischen vor dem russischen Geschwader her in aufgelöster Ordnung und so weit entfernt, daß das Feuer der Russen keinen Erfolg hatte. Ihre Aufgabe war, den Admiral Makaroff möglichst weit vom Hafen fortzulocken und dem japanischen Gros entgegenzuführen. Sie entledigten sich dieser Aufgabe, wie man anerkennen muß, mit großem Geschick und als Admiral Makaroff sich 15 Seemeilen ostwärts von Port Arthur entfernt befand, sichtete er das japanische Panzergeschwader. Sobald er erkannt hatte, daß der Gegner ihm weit überlegen war, machte er sofort Kehrt und lief mit Volldampf nach Port Arthur zurück. Admiral Togo hinterher, doch war die Entfernung zu groß und der Geschwindigkeitsüberschuß gegenüber den russischen Schiffen zu gering, um sie rechtzeitig einzuholen. Sie erreichten, ohne unter Feuer genommen zu werden, die Reede von Port Arthur und sobald sie sich unter dem Schutze der Küstenbefestigungen befanden, gab Admiral Makaroff seinen Schiffen das Signal, die Front dem Feinde zuzuwenden und in breiter Linie gewohnte Schlachtordnung auf der Reede einzunehmen. Er glaubte augenscheinlich, Admiral Togo werde nun, wie schon so oft, ein Bombardement auf Port Arthur eröffnen, und wollte mit dem Feuer seiner Schiffe das der Küstenbatterie wirksam unterstützen.

Mit langsamer Fahrt nahmen die russischen Schiffe durch Wendungen und Schwenkungen die befohlene Kampfposition an der Ostseite der Reede

nicht weit von der Batterie goldener Berg ein. Da plötzlich sah man von Port Arthur aus, wie sich am Vorderteil des „Petropawlowsk" eine große Rauchwolke erhob. Im nächsten Augenblick schlugen Flammen bis hoch zum Maste empor, drei bis vier starke Explosionen wurden hörbar; das Vorderteil des „Petropawlowsk" versank unter der Wasseroberfläche, das Hinterteil hob sich mit den wildarbeitenden Propellerschrauben in die Luft, dann legte sich das Schiff nach der Seite über und war nach kaum zwei Minuten unter Wasser verschwunden. Der „Petropawlowsk" war auf eine Mine gestoßen, welche wahrscheinlich die japanischen Torpedoboote in der vorigen Nacht auf der Reede gelegt haben. Einen Moment nachher stieß auch das Linienschiff „Pobjäda" auf eine Mine und erhielt ein schweres Leck unter der Wasserlinie. Das Schiff legte sich zwar schwer nach der Seite über, jedoch waren die Maschinen und Kessel, auch die Steuerapparate unverletzt, so daß es den Innenhafen ohne fremde Hilfe erreichen konnte. Bei der Schnelligkeit, mit welcher der „Petropawlowsk" in den Fluten verschwand, war es nicht zu verwundern, daß der größte Teil der nichts ahnenden Besatzung mit dem Schiffe versank. Admiral Makaroff ertrank mit seinem ganzen Stabe und über 500 Mann der Besatzung. Gerettet wurden nach russischer Angabe nur der schwer verwundete Kommandant, zwei Offiziere, drei Seekadetten und 60 bis 70 Mann. Die Begleiterscheinungen des Sinkens und dessen Schnelligkeit lassen die folgenden Schlüsse zu: Der „Petropawlowsk" traf gerade mit der Stelle seines Rumpfes auf die Mine, über welcher sich die Munition für die sämtlichen vorderen Geschütze, auch die Sprengmunition und die Torpedos befanden. Es mögen mindestens 400 Granaten schwersten Kalibers und eine noch größere Anzahl leichterer Geschosse in jenen Räumen des Schiffes gelegen haben; dazu kamen natürlich die entsprechenden Pulverladungen, wahrscheinlich zum großen Teil aus brisanten Stoffen bestehend, mit den Zündungen für die Granaten und endlich 500 bis 600 Kilogramm Schießbaumwolle an Sprengmunition und scharfen Torpedoköpfen. Diese ungeheure Anhäufung von Sprengstoffen wurde durch die Explosion der Minen nacheiander zur Detonation gebracht, und brachte ohne Zweifel ihrerseits auch die vorderen Schiffskessel zur Explosion. So ist es kein Wunder, wenn dem Schiffe in einem großen Bereich buchstäblich der Boden ausgeschlagen wurde und es vielleicht beinahe durchgebrochen ist. Stromweise mußte infolgedessen das Wasser hineinstürzen und ein sofortiges Sinken die

Russische Offiziere bei einer Rekognoszierung.
(Nach einer Photographie.)

Folge sein. Es ist nicht einwandfrei festgestellt worden, auf welche Weise Admiral Makaroff seinen Tod gefunden hat. Verschiedene Versionen waren darüber verbreitet.

Sämtliche Mannschaften, welche sich in dem vorderen Teil des Schiffes befanden, werden nicht ertrunken, sondern teils verbrannt, erstickt oder durch die Erschütterung getötet worden sein. Dem Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch gelang es, sich zu retten. Er sprang über Bord, und nachdem er kurze Zeit geschwommen hatte, fischten ihn die zahlreichen Boote, welche sofort von allen Schiffen ausgesetzt und nach der Unglücksstelle gerudert waren, auf.

Großfürst Kyrill, welcher sich nach seiner Rettung und nachdem er sich von der nervösen Erschütterung soweit erholt hatte, daß er reisefähig war, nach Rußland begab, schilderte seine Eindrücke einem englischen Korrespondenten in Charbin ungefähr folgendermaßen: Er habe sich im Augenblick der Explosion als wachhabender Offizier auf dem einen Ende der Kommandobrücke befunden, Admiral Makaroff am andern. Er fuhr fort: „Es schien, als ob die Welt, Himmel und Wasser in eins zusammenstürzten! Von unten stieg eine große dichte Wolke mit blendender Flamme auf, dann erfolgte ein betäubender Krach und beißender erstickender Rauch hüllte uns ein. Verbrannt, geblendet, gestoßen und betäubt kam ich endlich genügend zum Be-

wußtsein, um zu bemerken, daß der „Petropawlowsk“ kopfüber unterging. Schon war das Vordeck mit Wasser bedeckt und spülte die dort liegenden Leichen herunter, überall lagen Trümmer, und als ich die Brücke auf der Treppe verlassen wollte, machten es mir die glühend heißen Dämpfe unmöglich. Ich hatte die unbestimmte Idee, nach dem Hinterteil des Schiffes zu gelangen, um beim Sinken nicht mit in die Tiefe gezogen zu werden.

Japanische Infanterie auf einem Kasernenhof in Tokio.
(Nach einer Photographie.)

Hand für Hand fühlte ich mich an der Brücke herunter und nahm meinen Weg durch Rauch, Flammen und Dampf und einen Haufen von abgerissenen menschlichen Gliedern und Leichen. Mit Aufbietung aller Kraft gelang es mir, nach der Backbordseite zu kommen, und zwar über den Geschützturm, welcher bereits voll Wasser lief, dann tauchte ich unter, und der Gedanke schoß mir durch den Kopf, daß ich soweit wie möglich unter Wasser vom Schiff wegschwimmen müßte, um nicht durch dessen Strudel beim Sinken hinuntergezogen zu werden. Ich tauchte, bis der Druck des Wassers mir beinahe die Schläfen sprengte und schwamm dann wieder an die Oberfläche.

Dort gelang es mir, eine schwimmende Spiere zu ergreifen und auch einen anderen Schwimmer heranzuhelfen. Ich sah mich nach dem „Petropawlowsk" um: ich sah nichts, nur die ruhige glatte Wasseroberfläche. Kein Zeichen, keine Spur des Unglücks als einige herumschwimmende Gegenstände und Menschen. Wieviel Zeit darüber vergangen war, weiß ich nicht, aber man hat mir später erzählt, daß 1 Minute 40 Sekunden zwischen der Explosion und dem Untergang verflossen sind."

Im russischen Geschwader machte sich infolge dieses unvorhergesehenen und entsetzlichen Unglücks eine bedeutende Verwirrung bemerkbar. Sie wurde noch gesteigert, als auch unter der „Pobjäda" eine Mine explodierte. Auf jedem Schiff erwartete man in der nächsten Sekunde das gleiche, und die Kommandanten scheinen größtenteils den Kopf völlig verloren zu haben. Man schoß aufs Geratewohl mit den Geschützen vor den Schiffen ins Wasser, im Gedanken, dadurch etwa in der Kursrichtung unter Wasser liegende Minen zur Explosion zu bringen. Andere Schiffe blieben bewegungslos liegen, und man dachte nicht daran, Schlachtordnung einzunehmen. Erst nach und nach ist dann das Geschwader in den Innenhafen hineingedampft.

Die ganze Aufmerksamkeit der Russen konzentrierte sich noch immer auf die Unglücksstelle, wo das schrecklichste Drama der modernen Kriegsgeschichte sich im Zeitraum von zwei Minuten abgespielt hatte. Immer noch fuhren Ruderboote, Dampfboote und Torpedofahrzeuge dort hin und her, in der Hoffnung, sie würden noch mehr Lebende von der Besatzung des „Petropawlowsk" schwimmend finden und retten können. Alles hätte man aber verschmerzt und mit Gleichmut als eine notwendige Begleiterscheinung des Krieges hingenommen, den Verlust eines Linienschiffs, den Tod von 600 Menschen, wenn nicht unter den Toten gerade der Mann gewesen wäre, auf welchem sich nicht nur die Hoffnung Port Arthurs, sondern von ganz Rußland gegründet hatte.

Wir haben oben gesehen, wie Admiral Makaroff sich sofort als der richtige Mann am richtigen Platze zeigte, wie er das gesunkene Selbstvertrauen hob und mit seiner frischen Energie alles fortriß und auch in der schwierigsten Lage allen Mut und Zuversicht einflößte. Aus der untätig daliegenden Flotte mit verzagten Besatzungen machte er ein schneidiges Kriegsinstrument, welches sich innerhalb weniger Wochen die Achtung des Feindes derartig erwarb — trotzdem letzterer ja doch immer noch weit überlegen blieb —

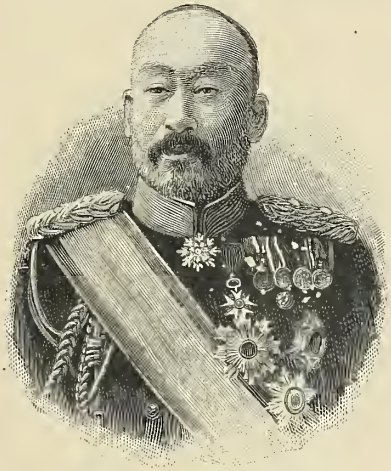
Kosak einen tschungusischen Spion einbringend.
(Nach einer Originalzeichnung von M. Plinzner.)

Aus: Graf E. Reventlow, Der russisch-japanische Krieg. Armee-Ausgabe. Vaterländischer Verlag, Berlin SW. 68.

daß er seine Seeherrschaft als nicht mehr bestehend betrachten mußte, und eine große Pause in den Seetransporten, dem Übersetzen der zweiten Armee, eintrat.

Zum Nachfolger Makaroffs wurde Admiral Skrydloff ernannt, welcher auch schon früher als einer der tüchtigsten Admirale bekannt war.

In Japan herrschte natürlich ungeheurer Jubel über diesen Erfolg, welcher der japanischen Flotte gar nichts gekostet hatte. Der Marineminister Yamamoto sandte ein Glückwunschtelegramm an den Admiral Togo, dessen Inhalt in mancher Beziehung charakteristisch ist. Er sagt darin unter anderem das Folgende: „Das glänzende Ergebnis ist zwar auf die leuchtenden Tugenden der ‚Mikado' zurückzuführen, aber hervorragenden Teil daran hat die hingebende und tapfere Haltung der Offiziere und Soldaten. An ihrem Verhalten ist nichts auszusetzen. Ich sende Ihnen, den Offizieren und Mannschaften, Glückwünsche, in der Hoffnung, daß die gleiche edle Pflichterfüllung weiter anhalten werde, solange die große Aufgabe noch vor uns liegt. Das Ziel ist noch weit entfernt; laßt uns darum Sorge tragen, daß wir alle uns vereinen, das große Werk, dessen Bewältigung von uns erwartet wird, zu vollenden."



Der japanische Kriegsminister Terauchi.

Abgesehen vom Tode des Führers verschob sich durch den Untergang des „Petropawlowsk" und die schwere Beschädigung der „Pobjäda" das Kräfteverhältnis natürlich ganz bedeutend zu Ungunsten der Russen. Noch immer waren der „Retwisan" und der „Zesarewitsch" nicht gefechtsbereit, und so beschränkte sich das anfänglich sieben Linienschiffe starke Geschwader auf deren drei, wenn man nämlich nur die aktionsfähigen rechnet; es waren dies „Sewastopol", „Poltawa" und „Pereswjät". Dazu kamen drei große Kreuzer „Bajan", „Diana" und „Askold", während die „Pallada" sich ebenfalls noch in Reparatur befand. Endlich der kleine Kreuzer „Nowik" und etwa ein Dutzend großer Torpedofahrzeuge; die Lückenhaftigkeit der Nachrichten läßt nicht erkennen, wie viele dieser Fahrzeuge noch aktionsfähig waren.

Japanische Artillerie.
(Nach einer Originalskizze von M. Plinzner.)

Japans Seeherrschaft.

Der folgende Tag verlief ohne irgend welche Zwischenfälle, nur beobachteten, wie gewöhnlich, japanische Kreuzer die Reede. Am 14. April, in der Nacht, erschien dagegen eine größere Anzahl von Torpedobooten auf der Reede und sollen dort Minen gesucht, gefunden und zur Explosion gebracht haben. Dies ließ eigentlich darauf schließen, daß Admiral Togo beabsichtigte, nunmehr entschlossen gegen den Hafen vorzugehen, denn sonst würde es keinen erkennbaren Zweck gehabt haben. Die japanischen Berichte behaupteten, es seien dies russische Minen gewesen, was begründeten Zweifeln unterliegt; es ist im Gegenteil recht wahrscheinlich, daß es japanische waren, deren Ort man genau kannte und sie deswegen leicht wegräumen konnte, nachdem sie sich aus irgend einem Grunde als hinderlich für die Absichten oder Operationen der japanischen Flotte gezeigt hatten.

Nach Tagesanbruch erschien das ganze japanische Geschwader vor der Reede, jedoch hielten sich die Linienschiffe und auch die Panzerkreuzer bis auf „Nishin" und „Kassuga" außerhalb des Bereiches der Küstengeschütze und dampften vor der Reede auf und ab. Admiral Togo behauptet allerdings, man habe eine auf dem Vorgebirge Liautischan neu angelegte Küstenbatterie beschossen und außer Gefecht gesetzt. „Nishin" und „Kassuga"

Vorgehen japanischer Artillerie bei Wafangku.
(Nach einer Skizze von M. Michael.)

eröffneten von der Westseite, durch die Berge von Liautischan gedeckt, ein vierstündiges indirektes Bombardement auf Port Arthur, ohne wesentliche Erfolge damit zu erzielen. Die Reste des russischen Geschwaders erwiderten das indirekte Feuer, und die Russen behaupteten, die Kreuzer zum Rückzuge gezwungen zu haben, jedoch ist über irgend welche japanische Beschädigungen oder Verluste wie gewöhnlich nichts bekannt geworden.

Der Statthalter, Admiral Alexejeff, übernahm bis zum Eintreffen des Admirals Skrydloff vorläufig das Kommando über das Geschwader und setzte seine Flagge auf das Linienschiff „Sewastopol".

So war denn jetzt der Admiral Togo tatsächlich in den Besitz der Seeherrschaft im Gelben Meere gelangt, deren Bestreitung durch Makaroff während der letzten Wochen ihm so schwere Sorge verursacht hatte. Er brauchte nicht mehr zu fürchten, daß das russische Geschwader von Port Arthur aus die Meerenge der Miautau-Inseln oder die Küste von Liaotung unsicher machte. Jedenfalls gab ihm die Folgezeit in seinen Vermutungen recht.

Ob ein energischer Verteidiger nicht trotz dieser Verluste noch fernerhin versucht hätte, den überlegenen Angreifer fortdauernd im Atem zu erhalten, mag dahingestellt sein. Hier geschah es jedenfalls nicht und man kann wohl annehmen, daß es Admiral Alexejeff war, der von nun an eine absolut passive Defensive für richtig hielt und auch zunächst durchführte. Es ließen sich keine russischen Schiffe mehr auf der Reede oder vor der Reede sehen; um so eifriger dagegen war man beschäftigt, Minen in großer Anzahl zu legen, um die Annäherung an den Hafen zu einem gefährlichen Unternehmen für den Feind zu machen.

Augenscheinlich glaubte Alexejeff, daß die japanische Flotte nunmehr sich für stark genug hielt, um von der Seeseite aus mit energischer Offensive gegen die Reede vorzugehen. Anders läßt sich jedenfalls seine, um sich so auszudrücken, Minenpolitik nicht erklären, denn er konnte sich doch nicht verhehlen, daß er damit seinen eigenen Schiffen auch das Auslaufen beinahe unmöglich machte. Er scheint verkannt zu haben, daß es weniger die Geschütze des russischen Geschwaders als vielmehr die der Küstenbatterien und Forts von Port Arthur gewesen waren, welche Admiral Togo seit dem ersten Bombardement stets in respektvoller Entfernung von der Reede gehalten hatten. Diese waren aber alle unversehrt und deswegen eine Forcierung

des Hafens durch die japanischen Linienschiffe oder aber ein Bombardement auf kurze Entfernungen gar nicht zu erwarten. Gegen Torpedoboote aber, Sperrdampfer und leichte flachgehende Fahrzeuge überhaupt konnten auch die Minen keinen Schutz bieten. So scheint es mehr aus dem Gefühl hervorgegangen zu sein, überhaupt irgend etwas zu tun, als man unmittelbar nach dem Untergange des „Petropawlowsk" eine ungeheure Menge von Minen auf der Reede umherstreute. Dabei verfolgte die Russen auch wieder das Unglück. Am 22. April lief beim Legen von Minen ein kleineres, besonders hierzu bestimmtes Fahrzeug auf eine solche; dieselbe explodierte und das Fahrzeug sank. 1 Offizier und 20 Mann fanden dabei den Tod.

Schon damals begann sich allgemein eine Minenpanik bemerkbar zu machen. Handelsschiffe aller Nationen, welche in jenen Gegenden fuhren, berichteten, daß das ganze Gelbe Meer viele Meilen von der Küste entfernt durch losgerissene und regellos je nach Wind und Strömung umhertreibende Minen gefährdet sei. Japaner und Russen beschuldigten sich gegenseitig, daß sie aufs Geratewohl treibende Minen ins Wasser würfen, ohne sie zu verankern. Wir werden hierauf noch in der Folge zurückkommen.

Nachdem von der russischen Flotte weniger zu fürchten war — man bereitete damals allerdings noch ein Mittel vor, um sie gänzlich unschädlich zu machen — kam auch wieder eine lebhafte Bewegung in die Transporttätigkeit. Die zweite Armee, soweit sie sich nicht schon in Tschinampo auf Dampfern abwartend befand, wurde vollständig eingeschifft und alles zu einer Landung auf Liaotung vorbereitet. Zugleich war nun auch für General Kuroki die Zeit gekommen, energisch sein Ziel, der Überschreitung des Jaluflusses, ins Auge zu fassen. Daß ihm der Übergang gelingen würde, daran brauchte er mit Recht nicht zu zweifeln, und die japanische Heeresleitung traf daraufhin ihre Maßnahmen in

Brückenbau japanischer Pioniere.
(Nach einer Skizze von H. Koekkoek.)

der üblichen genau überlegten und systematischen Weise. Sofort nach Verdrängung der Russen vom rechten Jalufer sollte Kuroki zunächst energisch nach Nordosten vorstoßen und den Anschein einer weitgehenden Offensive gegen die russische Hauptarmee erwecken und zur selben Zeit wollte man die zweite Armee auf Liaotung landen, auch aufs neue versuchen, den Hafen von Port Arthur zu sperren, bezw. von der Seeseite aus die Festung mit ihren Streitkräften derart in Anspruch zu nehmen, daß die Landung der zweiten Armee nicht behelligt werden konnte. Dasselbe Ziel, das heißt, die russische Hauptarmee von Liaotung abzuhalten, sollte dann der Vorstoß Kurokis verfolgen.

Neue Unternehmungen des Wladiwostock-Geschwaders.

Während die Seeherrschaft im Gelben Meere sich nach dem letzten schweren Schlag gegen die Port Arthur-Flotte tatsächlich in den Händen der Japaner befand, regte es sich wieder im Norden. Der Kontreadmiral Jessen, übrigens ein Deutschrusse ebenso wie sein Vorgänger im Kommando, der Kapitän v. Reitzenstein, war nicht gewillt, seine Schiffe im Hafen von Wladiwostock rosten und den Unternehmungsgeist der Besatzungen in Untätigkeit erlahmen zu lassen. Am 23. April lief er mit den drei Panzerkreuzern „Rossija", „Rurik", „Gromoboi" und dem geschützten Kreuzer „Bogatyr" nebst zwei Torpedobooten aus dem Hafen von Wladiwostock. Der „Rurik"

scheint eine Havarie erlitten zu haben, denn am nächsten Tage befand er sich wieder im Hafen von Wladiwostock; näheres über die Ursachen ist nicht bekannt geworden. Das Geschwader dampfte direkt nach der Ostküste von Korea und Admiral Jessen schickte die beiden Torpedofahrzeuge in die Küstengewässer und den Hafen von Gensan, um zu rekognoszieren. Es waren aber weder japanische Kriegsschiffe, noch Kauffarteidampfer dort vorhanden, ausgenommen ein kleiner Küstendampfer, der „Koyo-Maru", welchen die Torpedoboote, auf welche Art ist nicht bekannt, versenkten, nachdem die Mannschaft gelandet worden war.

In Gensan selbst, wo sich eine japanische Garnison befand, erregte die Ankunft der russischen Torpedoboote und die Nähe des Kreuzergeschwaders, welches sich einige Seemeilen entfernt sichtbar vor der Reede aufhielt, eine allgemeine Panik. Die Bevölkerung, hauptsächlich aus Kaufleuten bestehend, floh und da die Torpedoboote bekannt machten, daß der Ort bombardiert werden würde, falls die japanischen Soldaten Gegenwehr versuchten, so wurde keine solche unternommen.

Nachdem die Rekognoszierung so resultatlos verlaufen war, gingen die Kreuzer wieder in See und trafen einen japanischen Dampfer mit einem kleinen Detachement Soldaten und Kriegsmaterial an Bord. Der Panzerkreuzer „Gromoboi" nahm die gesamte Mannschaft als Gefangene an Bord und versenkte darauf diesen Dampfer, welcher nur ein wenig größer war als der erstgenannte, auf hoher See. Die Russen brachten in den untersten Schiffsräumen unmittelbar über dem Boden Sprengpatronen an und verursachten durch deren Explosion in dem schlecht geteilten Schiffe Löcher, die ein sofortiges Sinken zur Folge hatten.

Die Versenkung des „Kinschiu Maru".

In der Nacht darauf sichtete das Kreuzergeschwader ebenfalls an der Ostküste von Korea einen größeren japanischen Dampfer, den Transporter „Kinschiu Maru", welcher sich auf dem Wege nach Gensan befand. Der „Kinschiu Maru" war mit einigen leichten Schnellfeuerkanonen armiert, führte eine Kompagnie der vierten Infanterie-Division an Bord und war außerdem mit Kohlen, Munition und Proviant beladen; auch Passagiere befanden sich an Bord. Es herrschte in jener Nacht dichter Nebel und der Kapitän des Dampfers hatte die ihn anfangs begleitenden japanischen Kriegsschiffe, wahrscheinlich waren es Torpedofahrzeuge gewesen, verloren. Er erblickte die un-

deutlichen Umrisse der russischen Kreuzer, hielt sie offenbar für das Kreuzergeschwader des japanischen Admirals Kamimura und signalisierte, er habe Kohlen für das Geschwader an Bord. Von russischer Seite wurde dies Signal verstanden, und Kontreadmiral Jessen schickte den großen Kreuzer „Rossija" in die Nähe des „Kinschiu Maru", während er sich mit den anderen Schiffen in etwas weiterer Entfernung hielt. Die „Rossija" signalisierte dem Dampfer, daß er demnächst versenkt werden würde und befahl dem Kapitän und den Schiffsoffizieren, das Schiff zu verlassen und sich an Bord der „Rossija" zu begeben.

Folgen wir weiter der russischen Darstellung, so wurden einige Boote der „Rossija" armiert, und deren Besatzungen untersuchten den „Kinschiu Maru", um Ladung und Zweck des Schiffes festzustellen. Ein Teil der Passagiere und der Soldaten soll dann versucht haben, sich in Schiffsbooten zu retten, jedoch von den Booten der „Rossija" eingeholt worden sein. Im übrigen ergaben sich ein Teil der Leute und auch einige Offiziere. Der größte Teil der Soldaten und Offiziere schloß sich jedenfalls im Raume ein und beging Selbstmord, oder aber versank nachher mit dem Schiffe. Kontreadmiral Jessen gab nach Verlauf von ungefähr einer Stunde das Signal, den Dampfer zu verlassen, und als demgemäß die russischen Boote nach der „Rossija" hinfuhren, begannen die japanischen Soldaten von Bord des Dampfers ein heftiges Feuer. Die „Rossija" brachte dann durch einige Granaten und Torpedoschüsse den „Kinschiu Maru" zum Sinken. Einige Leute retteten sich gleichwohl in Booten des Dampfers nach der nahe gelegenen Insel Sinpho.

Kontreadmiral Jessen kehrte nunmehr sofort und mit möglichster Schnelligkeit nach Wladiwostock zurück; wahrscheinlich weil er sich der großen Anzahl von Gefangenen entledigen wollte und vielleicht auch in der Annahme, daß ein überlegenes japanisches Geschwader ihm bald auf den Fersen sein würde. Am 27. April liefen die Kreuzer in den Hafen von Wladiwostock ein.

Admiral Kamimura war schon seit Mitte April mit dem ganzen zweiten Geschwader — nach der vorher gegebenen neuen Gliederung der japanischen Flotte — auf der Suche nach den russischen Kreuzern. Nicht nur waren dem Admiral Togo Gerüchte zu Ohren gekommen, daß Kontreadmiral Jessen schon am 14. April Wladiwostock verlassen habe, sondern auch zu Lande wurde die Tätigkeit der Russen an der koreanischen Ostküste immer be-

unruhigender. Kosaken hatten am 16. April dicht an der Plackfinbucht die Stadt Söngtjin überfallen, die dortigen Japaner fortgejagt oder getötet und das Konsulat in Brand gesteckt. Die schwache Besatzung mußte nach kurzem Widerstande unter Verlusten den Platz räumen und fliehen.

Diese Nachrichten konnten auf eine gemeinsame Operation der See- und Landstreitkräfte der Russen schließen lassen und so war als Gegenmaßregel nur richtig, Truppen unter dem Schutz von Kriegsschiffen im Landungshafen

Japanische Soldaten beim Abkochen.
(Nach einer Photographie.)

Gensan auszuschiffen und die russischen Kreuzer mit überlegener Macht zu verjagen oder womöglich abzufangen. Admiral Kamimura kam auf dem Hinwege zu früh, denn die russischen Kreuzer waren noch nicht bei Gensan erschienen; vielleicht war er durch falsche Gerüchte getäuscht worden, oder der dichte Nebel, welcher mehrere Tage gedauert zu haben scheint, hinderte ihn in seinen Bewegungen und machte ein Suchen auf hoher See zu einem völlig aussichtslosen Beginnen.

Kamimura suchte von Gensan aus die Küste bis nach Wladiwostock ab, wo er gerade um die Zeit eintraf, als das russische Geschwader die Dampfer

Kosakenposten auf einem Baume.
(Nach einer Photographie.)

vor Gensan vernichtete. Vor Wladiwostock traf er auch wieder dichten Nebel an und konnte weder gegen den Hafen vorgehen, noch auch feststellen, ob die russischen Kreuzer drinnen lagen oder nicht. Dann dampfte er wieder an der Küste ungefähr denselben Weg nach Gensan zurück, traf dort einen Tag nach der Abfahrt der russischen Kreuzer ein und wartete auf die Ankunft des „Kinschiu Maru", welcher den kleineren Schiffen seines Geschwaders Kohlen und Proviant bringen sollte. Der „Kinschiu Maru" kam aber nicht und als Kamimura ihn auch in der Richtung, von woher er mit Bestimmtheit erwartet werden mußte, nicht fand, mochte er den Tatbestand ahnen — er ist auch vielleicht von Gensan aus benachrichtigt worden — und machte sich nunmehr zur Verfolgung der russischen Kreuzer wiederum nach Wladiwostock auf den Weg. Er traf dort gerade wieder einen Tag nach dem russischen Geschwader ein, lief mit seinen Schiffen in die Ussuri-Bucht ein, augenscheinlich in der Absicht zu bombardieren und, wie wir oben geschildert haben, auf irgend eine Weise festzustellen, ob die russischen Schiffe im Hafen lagen oder nicht, oder aber sie herauszulocken. Der Nebel zwang ihn wiederum, auch dies Vorhaben aufzugeben und so mußte der Admiral nach langen Irrfahrten ohne den geringsten Erfolg wieder zurückkehren; wahrscheinlich hat sich Kamimura dann mit dem Hauptteil seines Geschwaders auf die Bewachung der Meerenge von Korea beschränkt und

außerdem seine Fahrzeuge zur Beobachtung und Meldung um Genfan stationiert.

Der positive Erfolg der russischen Kreuzer war auch nur ein sehr geringer und die Verluste der Japaner dementsprechend. Wertvoll war diese Tätigkeit der russischen Kreuzer nur als Element der Beunruhigung und durch die Möglichkeit, damit die japanische Flotte zu teilen und zumal von Port Arthur abzulenken. Hätte man diese Strategie von Port Arthur wie von Wladiwostock aus von Anfang an mit Geschick und Energie durchgeführt, so würde eine ganz wesentliche Verzögerung und Unterbrechungen der japanischen Truppentransporte die unausbleibliche Folge gewesen sein. Wie die Dinge aber lagen nach dem Untergang des „Petropawlowsk" und dem Tode Makaroffs, war diese Expedition des Kontreadmirals Jessen ohne jede Bedeutung für den Gang der Ereignisse.

Weitere Landoperationen.

Auf Korea setzte General Kuroki seinen Vormarsch planmäßig fort, und Anfang April waren die sämtlichen russischen Aufklärungsstreitkräfte auf der westlichen Seite der Halbinsel nach dem rechten Ufer des Jaluflusses zurückgegangen. Wir erwähnten schon, daß die in verschiedenen Kolonnen auf den Straßen nach dem Jalu vorrückenden japanischen Truppen am 30. März die Stadt Witschu an der Jalumündung besetzten und zwei Tage später Söntschön und Jönampo.

Bei Witschu — übrigens der Stelle, wo auch im Jahre 1894 die japanische Armee den Fluß überschritt und die chinesischen Streitkräfte vor sich herjagte — gelang es den japanischen Vortruppen, ein russisches Beobachtungskommando mit einem Fesselballon zu überrumpeln. Es ist dies bezeichnend, einmal für die Gewandtheit der Japaner und andererseits für die Achtlosigkeit des russischen Kommandos. Wenn es schon auffallend ist, daß sich eine Truppe überrumpeln läßt unter Verhältnissen, wo über die Offensive des Feindes keinerlei Zweifel bestehen können, so ist es nahezu unbegreiflich, daß ein Beobachtungskommando, welches noch dazu über einen Ballon verfügt, nicht einmal die genügende Aufmerksamkeit entwickelt, um sich rechtzeitig zurückzuziehen.

Im übrigen begann man alles vorzubereiten, um den Fluß zu überschreiten. Brückenmaterial, Bretter, Pontons wurden herbeigeschafft und mit

Ankunft japanischer Truppen mit der Eisenbahn in Tschemulpo.
(Nach einer Photographie.)

ihrer Zusammensetzung begonnen. In der Mündung des Jaluflusses, welcher nunmehr Mitte April eisfrei war und dessen hoher Wasserstand infolge der Schnee- und Eisschmelze flachgehenden Booten gestattete, bis Witschu und weiter einzudringen, erschienen flachgehende Kanonenboote, armierte Dschunken und flachgehende Torpedoboote älteren Datums.

Auch hier bemerken wir, wie überhaupt während des ganzen Krieges bis jetzt, wie sich die Japaner nicht nur die Ereignisse des japanisch-chinesischen Krieges zu nutze machen, sondern sich ganz eng daran anlehnen. Auch damals hatte eine große Anzahl von Fahrzeugen in der Jalumündung den Landtruppen sehr wirksam in die Hände gearbeitet. Wie damals wurden im letzten Augenblick noch unter dem Schutz eben dieser Flottille größere Truppenmengen, wahrscheinlich eine ganze Division, bei Jönampo gelandet. Es war dies die vierte Infanteriedivision, welche nach der anfänglichen Einteilung zur zweiten Armee gehörte. Auch die Pontons und das schwere Brückenmaterial werden wahrscheinlich auf dem Seewege in den Jalu hinaufgeschafft worden sein.

Die Russen hatten inzwischen auf der anderen Seite des Flusses Stellung genommen. Die Skizze zeigt die Situation deutlich. Bei Eitschu läuft die große Straße nach dem Jaluufer aus und setzt sich am anderen Ufer über gebirgige Höhen nach Föngwantschöng fort. Diese Höhen stoßen bis dicht an das rechte Ufer des Jalu heran und beherrschen die Straße bei Kiulientschöng oder, wie der Ort auch genannt wird, Tiurentschen. Hier befand sich auch im Jahre 1894 die chinesische Stellung.

Zwischen Witschu und Tiurentschen liegt eine Anzahl felsiger Inseln oder Sandbänke im Flusse, und deswegen ist gerade diese Stelle für einen Übergang von Truppen die gegebene. Nördlich davon verringert sich die Breite des Jalu ganz beträchtlich, und er teilt sich bei der Höhe von Chussan in den nach Nordosten verlaufenden gleichnamigen Hauptarm und den nach Nordwesten gerichteten Nebenfluß, den Aiho. Dieser läuft um die nördliche Fortsetzung der Höhen von Tiurentschen herum. Das linke Ufer des Jalu ist flach und sandig, das rechte auch, abgesehen von den genannten Höhen, hügelig, also zur Verteidigung sehr geeignet, ebenso wie eine Offensive vom linken Ufer her erschwerend.

Während des ganzen Monat April fanden fortwährend kleine Scharmützel zwischen den russischen und japanischen Vortruppen statt und während

dieser zeigte sich zumal die japanische Kanonenbootsflottille von großem Wert. Wie die Skizze auf Seite 138 zeigt, befinden sich im Jalufluſſe verschiedene Inseln, deren Zahl und Lage allerdings nicht ganz genau feststellbar ist. Die Pläne und Karten sind sämtlich verschieden. Es begründet sich das wahrscheinlich darin, daß bei höherem Wasserstand des Jalufluſſes eine geringere Zahl dieser kleinen Eilande über der Wasserfläche sichtbar ist, als bei niedrigem.

Am 8. April gelang es den russischen Patrouillen, eine starke japanische Abteilung auf der Insel Somalin, gegenüber Witschou, völlig zu vernichten. Vierzehn Tage später versuchte eine russische starke Patrouille in derselben Gegend die japanischen Pontontruppen zu überraschen, wurden jedoch vertrieben und großen Teils vernichtet. Die Hauptaufgabe der russischen Aufklärungstruppen mußte ja sein, mit möglichster Genauigkeit festzustellen, an welcher Stelle des Flusses der Hauptstoß der Japaner beim Übergange stattfinden würde.

General Kuroki versuchte seinerseits natürlich, diese seine Absichten möglichst zu verschleiern, und so verteilte er die Vortruppen derart, daß sie in sehr großer Ausdehnung längs des Flußufers sichtbar waren. Die Russen mit ihren schwachen Streitkräften verteilten sich infolgedessen ebenfalls vom Meeresufer, unweit Takuschan bis dicht an den Nebenfluß des Jalu, den Aiho. Am 25. April wurde die erste Brücke von Witschou nach der nächstliegenden Flußinsel geschlagen, und tags darauf zwang General Kuroki durch überlegene Streitkräfte, bestehend aus einem Teil der ersten und der Gardedivision, alle russischen Vortruppen, die noch auf den Inseln waren, sich auf das jenseitige Flußufer zurückzuziehen. Der Fluß selbst war somit unbestritten im japanischen Besitz.

Die japanischen Kanonenboote unterhielten währenddessen ein lebhaftes Feuer unten an der Flußmündung gegen den dortigen rechten Flügel der Russen, beschäftigten ihn und sollten wohl auch den Eindruck erwecken, als ob in jener Gegend der Weg zum Übergange starker Streitkräfte freigemacht werden sollte.

Am folgenden Tage ließ Kuroki sofort auf sämtlichen Inseln Feldbefestigungen anlegen, und auch leichtes Geschütz in Stellung bringen, damit der Brückenbau nunmehr energisch fortgesetzt werden konnte. In der, wie es sich später zeigte, richtigen Erkenntnis, daß dicht bei Witschou der Übergang

der Hauptmasse des japanischen Heeres stattfinden werde, zogen die Russen dort, also bei Tiurentschen, quer über die große Straße hinweg, den Kern ihrer schwachen Kräfte zusammen, und die Artillerie versuchte durch fort-

Japanisches Feldtelegraphenkorps.
(Nach einer Zeichnung von G. Soper.)

währendes Feuern auf den Fluß und seinem gegenüberliegenden Ufer Schaden anzurichten mit der Nebenabsicht, auch den Gegner zum Feuern zu bewegen und dadurch Aufschluß über seine Artillerieaufstellung zu gewinnen.

General Kuroki ließ sich aber darauf nicht ein, so daß die Russen in der Ungewißheit verblieben. Erhöht wurde diese Ungewißheit noch dadurch,

daß am 28. April ein japanisches Detachement die auf der Spitze sichtbare Höhe von Chusan da, wo der Aiho in den Jalu hineinfließt, besetzte und Geschütze in Stellung brachte. Es war ihnen auch nicht entgangen, daß immer mehr japanische Truppen stromaufwärts marschierten, sie sahen sich jedoch ihrer geringen Stärke wegen außerstande, genaues festzustellen oder gar enge Fühlung zu halten. Die japanischen Vorposten waren zu zahlreich, und man mußte ihnen weichen.

Am 29. April schlug die 12. Division bei Suku eine Brücke über den Jalu und nahm im Schutze der Höhen von Chussan, wahrscheinlich ungesehen von den Russen, Stellung. Ein russisches Detachement versuchte den Bau dieser Brücke zu hindern, und es gelang ihm auch für einige Stunden, bis so starke japanische Streitkräfte herannahten, daß die Russen sich über den Aihofluß zurückziehen mußten.

Die Schlacht am Jalu.

Nachdem auf diese Weise alles vorbereitet worden war, begann am Morgen des 30. April General Kuroki den Übergang seiner Truppen durch ein mörderisches Geschützfeuer vorzubereiten.

Vergegenwärtigen wir uns vorher kurz, welche Streitkräfte sich in diesem Augenblick gegenüberstanden.

Auf japanischer Seite befand sich die ganze erste Armee, bestehend aus drei Divisionen, jede verstärkt durch eine Reservedivision dicht am Ufer des Flusses. Wie wir vorher erwähnt haben, ließen manche Anzeichen darauf schließen, das man während des April noch eine vierte Infanteriedivision, welche ursprünglich zur zweiten Armee gehörte, an der Jalumündung gelandet habe. Es steht dies jedoch nicht ganz fest und man tut daher besser, nur mit den sicheren Angaben zu rechnen. Dann belief sich die Stärke der japanischen kämpfenden Truppen auf rund 60000 Mann, dazu kam eine mächtige Artillerie, bestehend aus 36 Feldgeschützen pro Division und mehrere Batterien schwerer 12 cm-Feldgeschützen Kruppschen Fabrikats. Die letzteren hatte man nördlich von Witschou in Stellung gebracht. Die Feldbatterien in langer Linie längs des Ufers, die Garde und zweite Division standen etwas weiter ab vom Ufer und den Russen unsichtbar eben nördlich Witschou, bereit zum Vorgehen, während die zwölfte Division, wie gesagt, über die Brücke bei Saku gegangen war und

Japanische Infanterie auf dem Wege zur Front.
(Nach einer Photographie.)

westlich von Chussan eine Flankenstellung eingenommen hatte, bezw. im Laufe des 30. April noch einnahm.

Die russischen Streitkräfte unter General Sassulitsch beliefen sich im ganzen auf knapp 30000 Mann und 70 Feldgeschütze, für das Gefecht kamen hier noch ungefähr 3000 Kosaken in Abzug, welche unten an der Flußmündung verteilt waren, um eventuellen Landungsversuchen der zweiten japanischen Armee zu begegnen. Die übrigen Truppen waren in eine vordere Verteidigungslinie und eine Reserve gegliedert und zwar wahrscheinlich folgendermaßen: Im Zentrum der Stellung, auf den Höhen von Tiurentschen, durch welche ein schmaler Paß auf die große Straße von Föngwantschöng führt, stand das 12. ostsibirische Schützenregiment mit 12 Geschützen. Auf dem linken Flügel, auf den Höhen von Potetynza befand sich das 22. Regiment mit acht Geschützen, während das 9. und 10. Regiment weiter flußabwärts bei Antung Stellung genommen hatte. Daran schloß sich dann nach Süden die schon erwähnte Kosakenbrigade.

Die Reserve, bestehend aus dem 11. Regiment, hatte General Sassulitsch an der großen Straße postiert und zwar, wie wir sehen, so weit rückwärts,

daß er von vornherein kaum darauf rechnen konnte, sie bei Bedarf rechtzeitig vorzubringen.

Es fällt bei Betrachtung der Stellung auf, einmal, wie außerordentlich lang sie auseinandergezogen war und dann, wie gerade auf dem rechten Flügel verhältnismäßig sehr starke Streitkräfte zusammengezogen waren. Es ist das um so merkwürdiger, als die Russen nach dem Stande ihrer Rekognoszierung gar keinen Grund zur Annahme hatten, daß gerade hier Gefahr drohe. Schon bei Antung zeigt der Fluß keine Inseln mehr und Vorbereitungen zum Brückenschlagen waren dort nicht gemacht worden; ein Durchwaten des Jalu an jener Stelle war aber wegen der Wassertiefe völlig ausgeschlossen. Trotzdem standen dort zwei vollständige Regimenter, an den hauptbedrohten Punkten bei Tiurentschen und Potetynza aber nur ein einziges.

Es scheint, als ob, vielleicht durch das Vorhandensein und die Bewegungen der Kanonenbootsflottille getäuscht, der russische General angenommen hat, es werde sicher während des Überganges oder der Vorbereitungen dazu eine Truppenlandung am rechten Jaluufer vom Meere her erfolgen.

Auch General Kuroki war über die Stärke und Stellung des Gegners sehr wenig unterrichtet, nur wenige der russischen Batterien konnte man vom linken Flußufer bemerken und der japanische Führer dachte nicht daran, aus dem Mangel an Sichtbarkeit der russischen Stellungen auf die Schwäche der Truppen zu schließen, sondern glaubte vielmehr, man wolle nur die Japaner erst auf nahe Entfernungen heranlocken und dann mit plötzlicher und gesamter Kraftentfaltung erdrücken.

Auch als am Morgen des 30. April die japanische Artillerie den Kampf einleitete, beabsichtigte General Kuroki vor allem, die Russen zur Erwiderung

Japanische Infanterie auf dem Marsche.
(Nach einer Originalskizze.)

General Kuroki.
(Nach einer Photographie.)

des Feuers zu bewegen und dadurch auf ihre Stellung und vor allem auf die Stärke ihrer Artillerie Schlüsse ziehen zu können.

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen an jenem 30. April 1904. Der Boden war mit farbenprächtigen Frühlingsblumen bedeckt, die Tautropfen glitzerten und vom wolkenlosen Himmel strahlte die Sonne. Ein leichter, hauchartiger Nebel begann langsam von der Oberfläche des Jalu zu verschwinden. Im japanischen Lager befand man sich in einem Zustande gespannter Erwartung, ja beinahe der Aufregung. Man glaubte, so sagt der Berichterstatter von Gottberg, daß ein blutiger, unendlich schwerer Tag bevorstände.

Äußerlich allerdings sah man dem Manne, auf dessen Schultern die schwere Verantwortung des Führers lag, General Kuroki, nicht an, welche Erwägungen und Zweifel in seinem Innern miteinander rangen. Der General saß auf Stroh in seinem offenen Zelte inmitten des Lagerplatzes eines Bataillons des dritten Garderegiments, ohne Aufhören Befehle erteilend, Meldungen lesend und anhörend, und Zigarren rauchend. Ohne Rücksicht auf die Gefahr hatte Kuroki diesen Platz lediglich deswegen gewählt, weil er sich im Zentrum der Stellung befand und einen guten Ausblick gewährte. Er soll jedoch derart exponiert gewesen sein, daß derselbe Berichterstatter, welchen wir übrigens als einzige Quelle noch öfter zitieren werden, sagt, daß es für die Russen ein Leichtes gewesen wäre, durch ein wohlgezieltes Schrapnellfeuer die gefährlichste Lage herbeizuführen. Allerdings hätte das bedingt, daß

man im russischen Lager besser über die Einzelheiten der japanischen Stellung sich orientiert hätte, als es tatsächlich geschehen war. Die japanischen Truppen waren zuversichtlich und siegesbewußt und sehnten sich nach dem Augenblick, endlich nach monatelangen beschwerlichen Märschen dem gehaßten Feind gegenübertreten zu können. Den Offizieren drängte sich unwillkürlich die Erinnerung an den müheloſen Jaluübergang im Jahre 1894 auf. 36 japanische Geschütze, darunter die schweren Haubitzen, unterhielten während des ganzen Tages ein heftiges, beinahe ununterbrochenes Feuer gegen die Höhen des anderen Flußufers, wo man die russische Stellung vermutete. Zwei bis drei russische Batterien erwiderten das Feuer, wurden aber schon bald zum Schweigen gebracht, augenscheinlich waren ihre Bedienungsmannschaften getötet oder hatten derartige Verluste erlitten, daß ein Fortsetzen des Feuers zeitweilig unmöglich wurde. Bald zeigte aber ein gutgezielter Geschoßhagel, daß neue Leute an den Geschützen waren. Aber auch diese wurden durch die mit beinahe unglaublicher Präzision feuernde japanische Artillerie außer Gefecht gesetzt. Wieder kam eine Pause und todesmutig rückten weitere Bedienungsmannschaften heran.

So tasteten die japanischen Granaten systematisch und nacheinander alle Höhen des gegenüberliegenden Ufers ab, wo man nur irgendwie russische Artillerie vermuten konnte. Außer den genannten russischen Batterien haben scheinbar im Zentrum der Stellung keine mehr gefeuert, wie die Russen behaupten, weil ihre Aufstellung nicht gestattete, die japanischen Batterien zu erreichen. Ein russischer Bericht bezeichnete das japanische Feuer als ein „wahrhaft höllisches". Es traten dadurch schwere Verluste ein, doch bewahrten unsere sämtlichen Mannschaften ihre ruhige Haltung, obwohl sie seit vier Tagen nur ungenügend gegessen und geschlafen hatten.

Die japanische Gardedivision konnte unter diesen Umständen die sämtlichen Brücken über den Fluß ungefährdet vollenden und bereitete sich für die Nacht mit der zweiten Division zum Übergange vor.

Da General Kuroki noch immer vermutete, daß die Russen sehr bedeutende Artilleriemassen in unsichtbarer Stellung auf den Höhen hatten, griff er zu einem charakteristischen Mittel, welches die später noch so oft hervortretende japanische Verachtung des Menschenlebens deutlich zeigt. Er ließ einige Bataillone während des Nachmittags schon den Fluß bis zu einer der kleinen Inseln überschreiten; ganz offen, so daß die Russen es bemerken

Meldung einer japanischen Ordonanz.
(Nach einer japanischen Skizze.)

mußten. Sie taten es auch, und sofort eröffneten einige Batterien, wahrscheinlich waren es die von Potetynza, ein heftiges Feuer auf die japanischen Bataillone. Von dieser Batterie hatten die Japaner bis jetzt keine Ahnung gehabt und beschossen sie, nachdem sie sich durch eine so einfache List hatte hervorlocken lassen, sofort aufs heftigste. Granate auf Granate, so schreibt der Berichterstatter, bohrte, rot aufblitzend und krachend krepierend, sich in die Bergkante vor den feindlichen Geschützen; über ihnen zitterten und verdampften in der Luft beständig die blaugrauen Wölkchen explodierender Schrapnells. Es war keine Viertelstunde vergangen, als auch diese russische Batterie verstummte.

In der Nacht begann dann die Gardedivision den Übergang über die Brücken, und ihr schloß sich die zweite Division an.

Morgens in der Frühe, als die Fußtruppen in breiter Front sämtlich nach dem Jalutal hinuntergerückt waren und zum größten Teil das jenseitige Ufer überschritten hatten, begann die gesammte japanische Artillerie wieder ein vernichtendes Feuer auf die Höhen, wo man die feindliche Stellung ver-

mutete. Dort blieb es aber stumm und der japanische Oberfeldherr mag hier wieder gezweifelt haben, ob die Russen bereits abgezogen waren, ob man ihm eine Falle legen wollte, oder ob nur die Artillerie durch das gestrige Feuer zum Schweigen gebracht sei. Das Feuer wurde fortgesetzt und ebenso rückte die japanische Infanterie, bereits am jenseitigen Ufer des Jalu angekommen, weiter vor, nach dem Schlüsselpunkt der russischen Stellung, dem Paß der großen Straße bei Tiurenschen. Immer noch schwieg es auf diesen Höhen. Da endlich, als die japanische Infanterie nur noch 800 Meter entfernt war, eröffneten die Russen plötzlich ein mörderisches Feuer aus Geschützen und Gewehren. Die japanischen Schützenlinien erlitten schwere Verluste, wurden aber nicht zum Stehen gebracht, sondern rückten mit schweigender Energie weiter vor. Schon bald gestaltete sich die Lage für die Russen so ungünstig, daß General Sassulitsch noch im Laufe des Vormittags den Befehl gab, die vorgeschobenen Stellungen zu verlassen und eine zweite, weiter rückwärts gelegene, einzunehmen. General Kuroki gab daraufhin den Befehl zum allgemeinen Vorgehen und nun überschritt die zwölfte Division, welche, wie oben erwähnt, bei Chussan stand, den Aiho; bis an die Brust mußten die Leute ins Wasser hinein, aber nichts vermochte ihr Ungestüm aufzuhalten. In dieser ungünstigen Lage, wenn sie auch nur kurze Zeit dauerte, brachten die auf den Höhen von Potetynza stehenden Russen der zwölften Division bedeutende Verluste durch ihr Schnellfeuer bei, mußten aber dann ebenso wie das 12. Regiment zurückgehen. Diese zweite Stellung der Russen lag höher als das Plateau, auf welchem sie sich zuerst verteidigt hatten und beherrschte dieses. Kuroki sah sich also gezwungen, noch einmal stürmend und mit gesamter Kraft in der Front vorzugehen, unterstützt von seiner zwölften Division, welche mittlerweile über Potetynza in die Flanke und teilweise in den Rücken des linken russischen Flügels von Norden her vorgedrungen war. Die Russen wehrten sich wie die Verzweifelten und hielten mit der traditionellen Standhaftigkeit, welche die Geschichte früherer russischer Kriege so berühmt gemacht hat, aus.

Ein russischer Bericht sagt darüber, unsere zwölften ostsibirischen Schützen und die Batterien bei Tiurenschen empfingen die Japaner mit einem so verheerendem Feuer, daß ganze Reihen von ihnen niedergemäht wurden, aber die hinteren Treffen der Japaner rückten unaufhaltsam nach und füllten alsbald die Lücken wieder aus. Auch bei unserm 22. Schützenregiment —

dieses hielt ja zuerst die Höhen von Potetynza, und mußte nach Südwesten zurückgehen — türmten sich Tote und Verwundete der angreifenden Japaner fast bis zur Brustwehrhöhe, aber darüber hinweg stürzten immer wieder neue Massen uns entgegen.

Keinen Augenblick erlahmte der Angriff, keinen Augenblick ließ das japanische Geschützfeuer vom jenseitigen Ufer an Heftigkeit nach, den Angriff von Kurokis Truppen auf das kräftigste unterstützend. Man mußte sich entschließen, auch die Artillerie zurückzunehmen. Doch konnte der Befehl dazu nicht ausgeführt werden, weil es bei den großen Verlusten an Pferden nicht gelang, in dem gebirgigen Terrain die Geschütze von der Stelle zu bringen. Den heldenmütigen Batterien blieb nichts übrig, als in der Stellung weiter auszuharren und das taten sie, obgleich sie fast alle Offiziere und mehr als die Hälfte ihrer Bedienungsmannschaften verloren hatten.

Vom 12. Regiment waren beinahe die Hälfte aller Offiziere und Mannschaften tot oder verwundet, aber es hielt sich noch in der zweiten Stellung. Dagegen konnte das 22. Regiment den Ansturm der japanischen Übermacht nicht mehr aushalten und begann zu weichen. In diesem Augenblick, wo eigentlich schon alles verloren und der linke Flügel umgangen war, schickte General Sassulisch die Reserve, welche, wie die Skizze zeigt, an der großen Straße nach Fönghwantschöng stand, vor, um das 22. Regiment zu unterstützen und die drohende Umgehung durch die japanische zwölfte Division von Nordosten zu hindern oder wenigstens aufzuhalten. Mit Heldenmut ging das 11. Regiment vor, zu einem letzten verzweifelten Angriff. Im Tritt, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, vor der Front den Feldgeistlichen mit dem erhobenen Kreuze in der Hand, rückte es heran. Schon war es nah am Feinde und das begeisterte „Hurra" der tapferen Russen übertönte beinah den Donner der Geschütze und das Knattern der Gewehre, schon schien es, als ob die alte russische Lieblingswaffe, das blanke Bajonett, wieder einmal einen Triumph erringen werde, da plötzlich stockte die Vorwärtsbewegung und das Hurra verstummte. Die Japaner waren vorbereitet gewesen, und ihre vorderen Schützenlinien, welchen der Stoß zunächst galt, machten Kehrt und eilten im Laufschritt zurück. Sie machten die Front frei für die nachrückenden Truppen, und diese eröffneten nun aus nächster Entfernung ein so vernichtendes Feuer gegen das 11. Regiment, daß ein Bajonettangriff resultatlos zerschellte. Die Japaner feuerten in mehrgliederiger Auf-

stellung, indem die vordersten Glieder hingekniet waren und brachten so eine große Anzahl von Gewehren mit höchster Wirksamkeit auf kleinstem Raume zur Geltung. Das 11. Regiment ließ sich aber nicht abschrecken, viermal ging es todesmutig zum Angriff vor und wurde zu beinah dreiviertel vernichtet.

General Sassulitsch,
Führer der russischen Truppen am Jalu.
(Nach einer Photographie.)

Inzwischen rückte die zwölfte japanische Division immer weiter vor, und die Gefahr der Umgehung wurde so dringend, daß an einen weiteren Widerstand nun nicht mehr zu denken war; auch auf dem rechten Flügel hatte mittlerweile die zweite japanische Division die russische Stellung umgangen. Die Geschütze wurden, so weit es ging, unbrauchbar gemacht, und nur mit größter Mühe gelang es den Resten der russischen Truppen, sich nach der großen Straße durchzuschlagen. Auf dieser zog dann General Sassulitsch

in der Richtung auf Mukden ab. Eine energische Verfolgung wurde von den dem Tode ermüdeten Truppen des Generals Kuroki nicht versucht.

Die Russen gaben ihre Verluste auf 70 Offiziere und 2324 Mann einschließlich der Gefangenen an. Von dem japanischen Heere verlor die Garde

Skizze zur Schlacht am Jalu.
(Mit Benützung einer Skizze von O. v. Gottberg.)

einschließlich der Verwundeten 8 Offiziere und 142 Mann, die zweite Division 14 Offiziere und 400 Mann, die zwölfte Division 8 Offiziere und 340 Mann. So besagen jedenfalls die offiziellen Angaben. Immerhin muß man annehmen, daß die japanischen Verluste ganz erheblich größer waren, denn die Russen haben sich ausgezeichnet geschlagen mit enormer Ausdauer und, wie

es scheint, auch Kaltblütigkeit, und es ist daher anzunehmen, daß besonders während des Überschreitens des Jalu und dem Vorgehen im gänzlich schutzlosen Gelände gegen die hochgelegene russische Stellung eine viel größere Zahl dem russischen Feuer zum Opfer gefallen ist.

Die Russen mußten 24 Geschütze und 8 Maschinengewehre dem Feinde zurücklassen; gelang es ihnen auch vorher, sie unbrauchbar zu machen, so war das nicht nur der schmerzhafteste Verlust, sondern auch ein solcher von allgemein erheblicher Bedeutung, weil die Dotierung mit Artillerie des russischen Heeres der des japanischen weit nachstand.

Der erwähnte deutsche Berichterstatter im japanischen Lager schließt seine Schilderung der Schlacht folgendermaßen: „Die Blutarbeit war getan, die Schlachtmusik schwieg, es war ein eigentümliches und tiefes Schweigen, das dem Konzert folgte, so kurz war dieses gewesen und genau zwei Stunden nach der Ouverture durch den ersten Kanonenschuß beendet — hier scheint er sich doch ganz bedeutend in der Zeit verschätzt zu haben, das ist auch weiter nicht verwunderlich, weil die Japaner die fremden Berichterstatter immer weit hinten hielten — vielleicht darum machte das tiefe Schweigen, das vorn auf der ganzen langen Angriffslinie und hinten auf der beim letzten Sturmanlauf verstummten Artilleriestellung lag, so beklommen; war es wirklich schon vorbei, war der Tag gewonnen, von vorn aus der Schützenlinie der Garde, dann rechts und links entblößten sich die Köpfe und donnernd wie vorher Granatenkrach, hallte durchs Waffenfeld ein einziger wilder Siegesschrei: „Banzai!“

Dann wurde es still wie zuvor, die Sonne lachte vom Himmel herab, als hätte sie während der Morgenstunden nur Frühlingsblumen und Maienluft bestrahlt.“

General Kuroki rückte nun ungesäumt auf der großen nach Liaujan führenden Straße vor und nahm am 6. Mai den im Gebirge liegenden Ort

Ein russischer Feldgeistlicher.
(Nach einer Photographie.)

Fönghwantschöng ein, ohne daß die Russen hier einen nennenswerten Widerstand geleistet hätten.

General Sassulitsch zog sich weiter zurück und stieß mit den übrigen russischen Aufklärungstruppen zusammen.

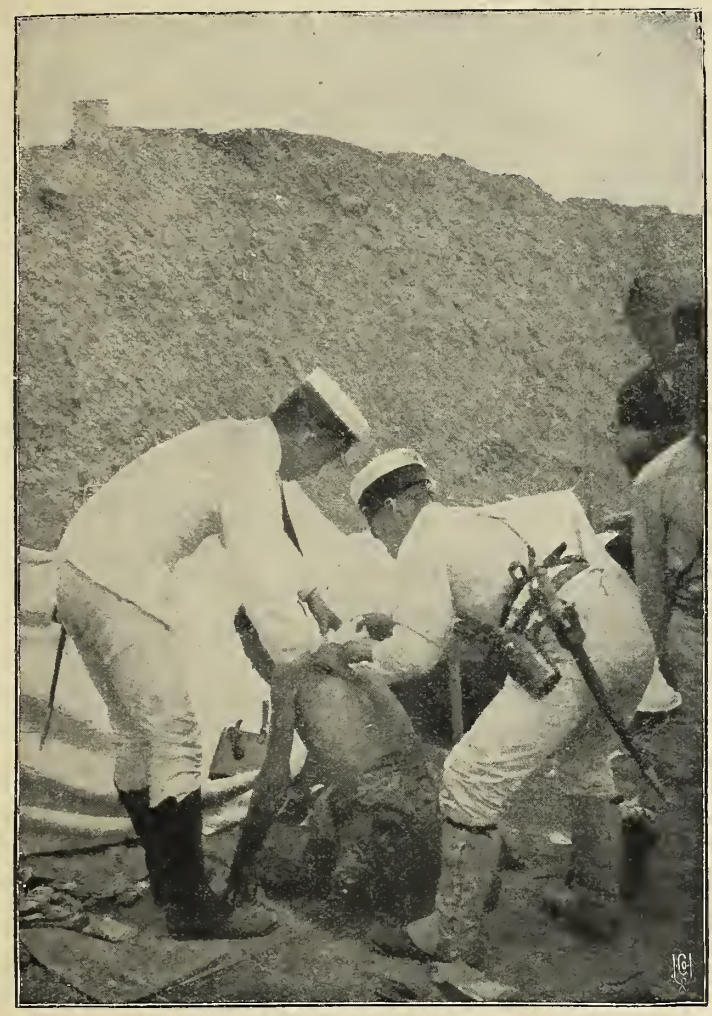
Aus dem Unterliegen in diesem ungleichen Kampfe kann man den Russen sicher keinen Vorwurf machen, wohl aber den Führern daraus, daß sie überhaupt ihre Artillerie gegen eine derartige Überlegenheit kämpfen ließen und nicht warteten, bis der eigentliche Übergang und der Angriff erfolgte.

Nachdem so der Übergang über den Fluß für die erste Armee erzwungen war, auch die russischen Truppen sich nach dem Inneren auf die Hauptmacht Kuropatkins in der Mandschurei hatten zurückziehen müssen, wurde unverzüglich die Landung der zweiten Armee auf Liaotung ins Werk gesetzt. An welchen Tagen die Transportflotte zuerst den Hafen verlassen hat, wissen wir nicht, wohl aber, daß sie sich nach dem Vorgange, welcher jetzt geschildert werden soll, an den Küsten Liaotungs befand. Spätestens mit dem Übergang der Truppe über den Jalu hat sie also ihre Bereitschaftsstellungen in den Häfen Koreas verlassen. Bei der Nähe der Landungsplätze von Port Arthur und bei der Unmöglichkeit, das Aus- und Einlaufen russischer Fahrzeuge, besonders kleiner und schneller, zu kontrollieren oder gar zu hindern, machte Admiral Togo noch einmal und mit einem großen Aufwand von Mitteln einen Versuch, die Einfahrt zu sperren.

Ein neuer Sperrversuch vor Port Arthur.

Am 3. Mai, kurz nach Mitternacht, bemerkten die russischen Batterien vor Port Arthur sich nähernde japanische Torpedoboote und hinter ihnen eine größere Anzahl von Dampfern, welche sperren sollten. Es waren der letzteren diesmal zwölf, alle mit leichten Schnellfeuergeschützen bewehrt und 2—3000 Tonnen groß. Die Russen eröffneten sofort ein heftiges Feuer aus Küstenbatterien und Wachtfahrzeugen. Die Dampfer griffen in drei verschiedenen Gruppen an und zwar nicht nur von verschiedenen Richtungen der Reede aus, sondern auch nacheinander. Das letztere scheint entschieden ein Fehler gewesen zu sein, denn so hatten die russischen Fahrzeuge die Möglichkeit, die ganze Gruppe, welche jedesmal angriff, unter Feuer zu nehmen. Wären dagegen alle zwölf Dampfer zugleich mit hoher Fahrt vorgegangen, so kann

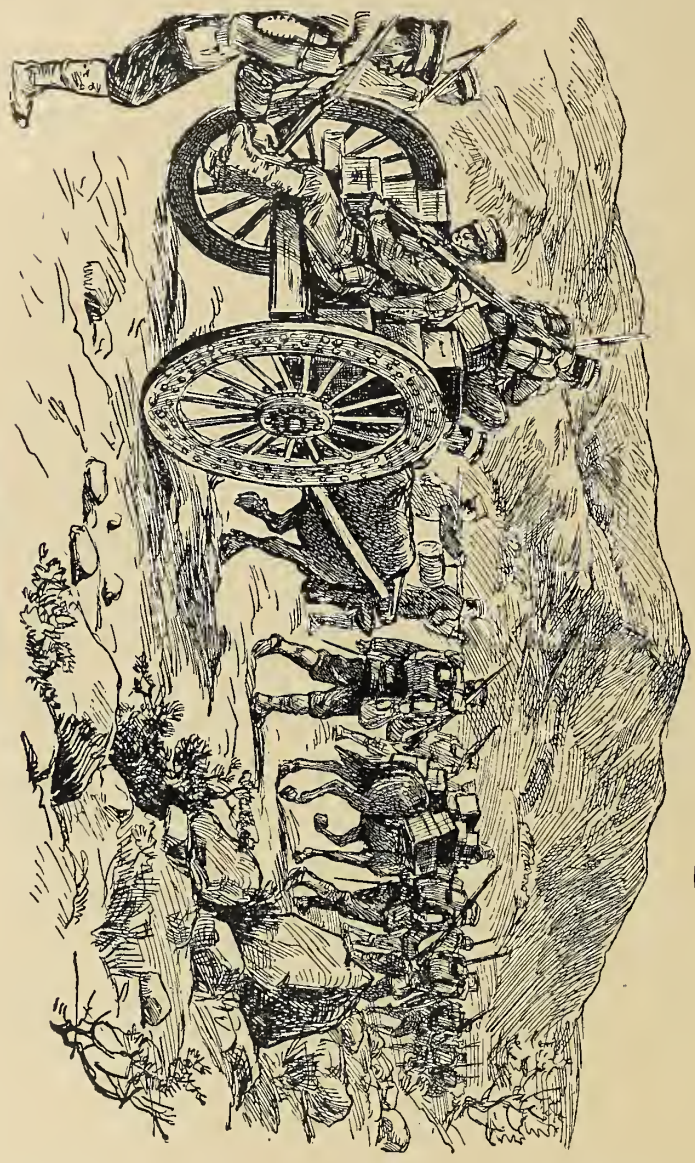
man wohl annehmen, daß wenigstens einige von ihnen sich vor dem Geschützfeuer hätten retten können; etwas anderes war es natürlich mit den Minen. Aber man hatte immerhin doch wenigstens eine Chance.



In einem japanischen Feldlazarett.
(Nach einer Photographie.)

Von japanischer Seite besitzen wir keine zusammenhängende Darstellung über die Einzelheiten dieses Sperrversuches. Die russischen Berichte sagten, es seien die Dampfer der ersten Gruppe, drei an der Zahl, durch Geschützfeuer zum Sinken gebracht. Von der zweiten wären ebenfalls zwei zum

Sinken gebracht und zwei auf Minen gelaufen und ebenfalls gesunken. Nicht anders sei es der dritten ergangen, von denen eins auf Strand lief.



Japanischer Munitionstransport.
(Nach einer Originalskizze.)

Der Kampf ist ein sehr heftiger gewesen, das Geschützfeuer dauerte über drei Stunden. Die Torpedoboote der Japaner hatten die Aufgabe, die Sperrdampferbesatzungen aufzunehmen, wenn sie ihre Dampfer verloren hätten. Bei

dem heftigen Feuer der Russen hatten natürlich auch die Boote einen schweren Stand und der Kommandant des russischen Kanonenbootes „Giljak" behauptet, er habe zwei japanische Torpedoboote zum Sinken gebracht. Die Verluste der Japaner an Menschen waren also ziemlich groß; als gerettet wurden nur angegeben 8 Offiziere und 36 Mann, gefangen und gefallen 6 Offiziere und ungefähr 120 Mann. Am nächsten Morgen erschien, wie gewöhnlich, Admiral Togo mit seinen Schiffen wieder vor der Reede, schoß jedoch nicht, sondern ging bald darauf wieder in See. Er meldete darauf, die Hafeneinfahrt von Port Arthur sei tatsächlich gesperrt.

Japanischer General eine Schlacht leitend.
(Nach einem japanischen Holzschnitt.)

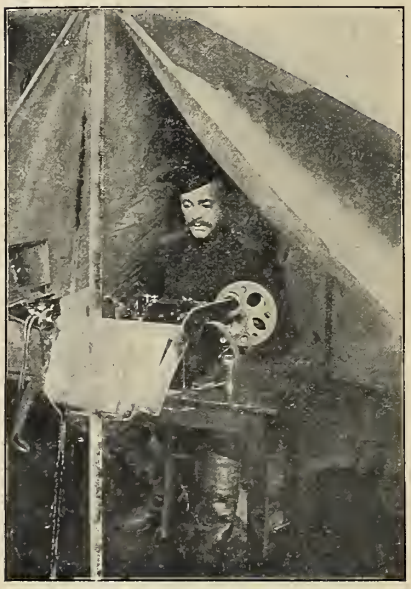
Wir haben schon früher über die Unzuverlässigkeit gerade solcher Meldungen gesprochen. Weder die Sperrdampfer-Kommandanten, noch die der Torpedoboote und am allerwenigsten Admiral Togo konnten positiv behaupten, daß die Einfahrt gesperrt sei. Versenkt man bei Tage und in aller Ruhe irgendwo in einer Enge einen Dampfer, so ist das etwas anderes; in dunkler Nacht aber, umgeben von Geschützqualm und geblendet vom Scheinwerferlicht, konnten die Dampferkommandanten ganz unmöglich mit Sicherheit feststellen, an welcher Stelle genau ihr Schiff auf den Grund gesunken war. Ob also die Einfahrt wirklich gesperrt war, konnte nur die Zukunft beweisen, dadurch, daß eben keine russischen Schiffe mehr aus- und einliefen.

Auffällig war in dem Berichte des russischen Admirals, daß er nicht

wie sonst meldete, die Einfahrt sei frei, sondern offenbar geflissentlich diesen Hauptpunkt der ganzen Aktion unerwähnt ließ. Er wird also wahrscheinlich selbst, als er das Telegramm absandte, nicht genau gewußt haben, wie es mit der Passierbarkeit der Einfahrt stand, und das läßt wieder darauf schließen, daß es tatsächlich einem oder zwei Sperrdampfern gelungen war, nicht weit vor der Einfahrt auf den Grund zu gelangen. Im übrigen weichen der japanische und der russische Bericht wieder derart voneinander ab, daß wir im folgenden einige Punkte aus ihnen hervorheben wollen. Zu beachten ist immer dabei, daß die Russen, die als direkte Zuschauer und von der Festung aus imstande waren, das Ganze zu überblicken, hier zuverlässiger sind.

Höhere japanische Offiziere waren nicht in der Nähe: die Kommandanten und Mannschaften der einzelnen Dampfer aber waren natürlich viel zu sehr mit sich und ihrem Schiff beschäftigt, um das Ganze übersehen zu können.

Immerhin telegraphierte Admiral Togo, die Hafeneinfahrt von Port Arthur sei nunmehr gesperrt, und er hat es auch jedenfalls geglaubt, vielleicht es auch nur die Russen glauben machen wollen. In Japan erregte diese lange mit Sehnsucht erwartete Meldung die größte Begeisterung. In allen größeren Städten veranstaltete man Umzüge mit Musik und in Tokio fanden vor dem Kriegsministerium und dem Generalstabsgebäude jubelnde Kundgebungen statt.



Eine russische Feldtelegraphenstation.
(Nach einer Photographie.)

Die Russen, welche natürlich auch zuerst nicht genau wissen konnten, wo jeder der zwölf Dampfer gesunken war, suchten an den nächsten Tagen mit Fahrzeugen und Tauchern die Gegend vor der Einfahrt genau ab, und bald konnte Admiral Alexejew melden, daß ihre Lage bis auf einen einzigen festgestellt worden sei. Dieser letztere hat allerdings eine Zeit lang die Aus- und Einfahrt großer Schiffe sehr erschwert, weil er dicht vor der Mündung lag, jedoch gelang es

Ein Rekognoszierungsversuch der japanischen Luftschifferabteilung.
(Nach einer Originalzeichnung von Michael.)

Aus: Graf E. Reventlow, Der russisch-japanische Krieg. Armee-Ausgabe. Vaterländischer Verlag, Berlin SW, 68.

Landungsversuch der Japaner.
(Nach einem japanischen Farbendruck.)

schon im Laufe der nächsten Woche, ihn durch Sprengung völlig zu beseitigen. Auch die Einfahrt selbst hat man in jener Zeit erweitert und verschiedenen Küstenbatterien durch Sprengung im Wege befindlicher Felsen einen größeren Bestreichungswinkel gegeben als sie vorher hatten, so daß nunmehr Schiffe, die sich auf der Reede sehen ließen, von einer größeren Geschützzahl unter Feuer genommen werden konnten als vorher. Das Getöse dieser Sprengungen wurde in der Umgegend gehört, von Chinesen in ihren Dschunken, von beobachtenden japanischen Kreuzern und sogar in dem auf der anderen Seite der Miautaustraße liegenden Orte Tschifu. Ob man es geglaubt hat oder nicht, jedenfalls sprengten die Japaner das unsinnige Gerücht aus, die Russen zerstörten, an allem verzweifelt, ihre eigene im Hafen von Port Arthur liegende Flotte, damit sie nicht in die Hände des Feindes fiele.

Japanische Kundschafter.
(Nach einem japanischen Farbendruck.)

Die Ereignisse im Mai 1904.

Truppenlandungen der Japaner.

Nachdem so die beiden Ziele scheinbar erreicht waren, welche sich die japanische Oberleitung gestellt hatte: Der Jalu überschritten und der Hafen von Port Arthur, wie man glaubte, jedenfalls für große Schiffe gesperrt, begann am 5. Mai die Ausschiffung der 2. Armee unter dem Oberbefehl des Generals Oku bei Pitzewo, an der Ostküste der Halbinsel Liaotung. Wir haben uns schon einmal darüber ausgesprochen, warum man nicht schon früher auf Liaotung gelandet hatte. Die Gründe waren zuerst Vereisung der Küsten und später die Furcht vor einer Störung durch Schiffe der russischen Flotte. Die letztere muß man (wohl verstanden, auf Grund dessen, was wir vom Kriegsschauplatze her erfahren haben) als übertrieben ansehen, denn die russischen Schiffe von Port Arthur hatten einerseits bis dahin noch nie eine Initiative und ein Geschick gezeigt, welches zur Annahme berechtigen konnte, daß sie trotz der damals noch übermächtigen japanischen Flotte eine ernsthafte Gefahr darstellen könnten. Auf der andern Seite berechtigt diese übergroße Vorsicht zu dem Schlusse, daß man schon damals nicht imstande war, den Hafen von Port Arthur effektiv zu blockieren, das heißt, durch eine Überwachung mit überlegenen Streitkräften derart abzuschließen, daß kein russisches Schiff aus- oder einlaufen konnte.

Japanischer Späher.

Es ist überflüssig, die Wahrscheinlichkeit zu erörtern, wie alles geworden wäre, wenn Makaroff nicht vorzeitig sein Leben verloren hätte, wahrscheinlich wäre dann eine Seeschlacht oder eine Reihe kleinerer Kämpfe die Folge gewesen.

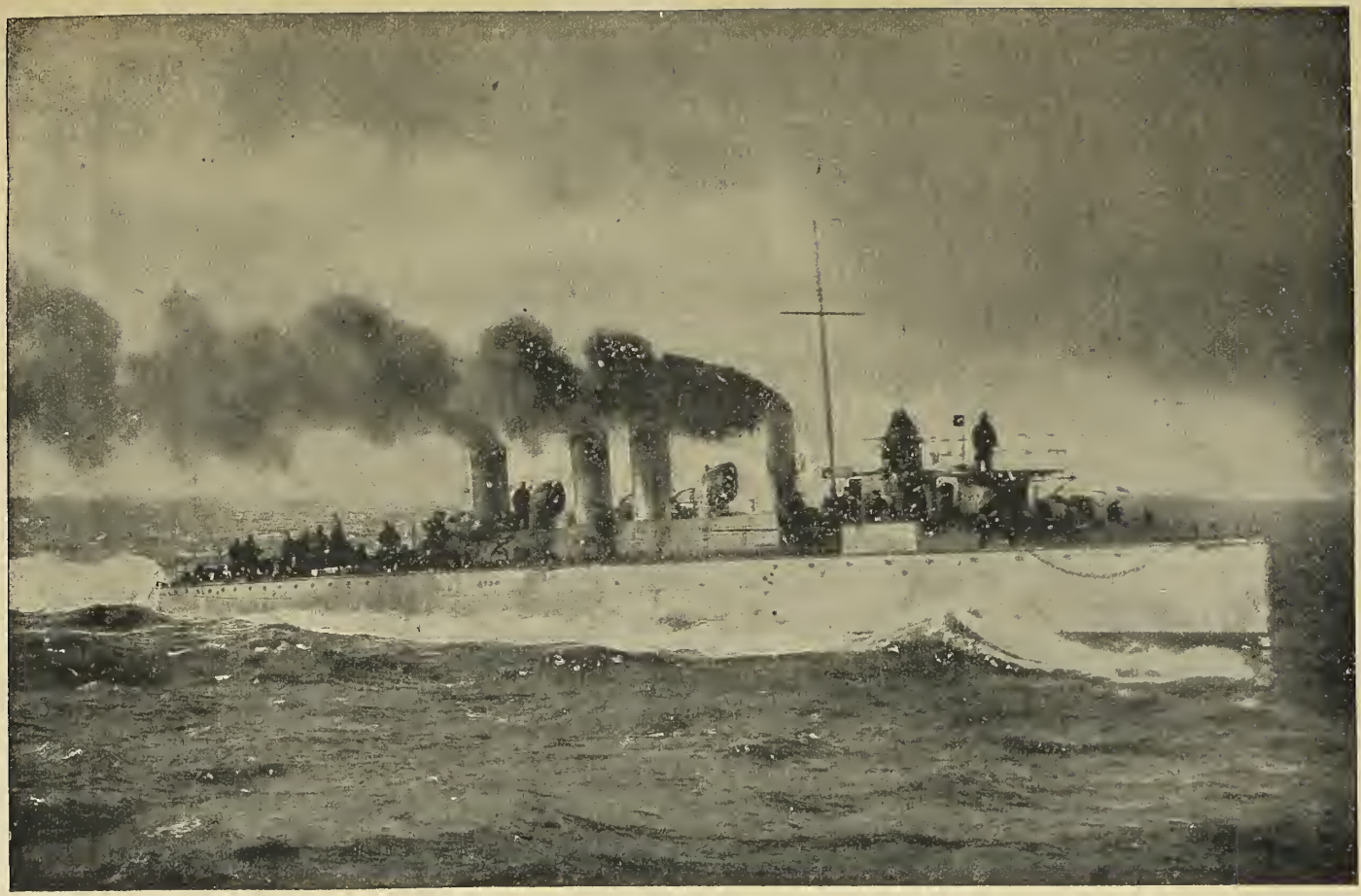
Wie dem auch sei, Admiral Togo glaubte nach dem letzten Versuch am 3. Mai zuversichtlich, daß wenigstens keine großen Schiffe aus Port Arthur auslaufen könnten und gab durch diese Versicherung den unmittelbaren Anlaß zur sofortigen Landung der 2. Armee. Schon seit Wochen wurde von Einwohnern der Küstenplätze berichtet, daß eine mächtige Transportflotte in der Gegend von Takuschan sich gezeigt habe und von Kriegsschiffen begleitet worden sei.

Daraus wird sich wahrscheinlich auch erklären, daß die Russen ihre Stellung am Jalu soweit südlich nach der Mündung vorschoben; General Sassulitsch hat jedenfalls angenommen, man werde hier seine rechte Flanke durch schnell gelandete Truppen bedrohen und unterließ darüber die eigentlich bedrohte linke Flanke genügend zu berücksichtigen. Damit war der Zweck erreicht, die japanische Transportflotte zu sichern, denn nicht nur die Russen am Jalu glaubten es, sondern überall wurde die Nachricht verbreitet, es stände die Landung der 2. Armee bei Takuschan unmittelbar bevor. Dann wurde es plötzlich still, bis die ganz unerwartete Nachricht kam, die japanischen Truppen landeten nicht bei Takuschan, sondern bei Pitzewo, also bedeutend weiter südlich an der nördlichen Grenze des russischen Pachtgebietes Kwantung. Ob außerdem damals schon Landungen bei Takuschan begonnen haben, entzieht sich unserer Kenntnis, wahrscheinlich sind sie erst später ins Werk gesetzt worden, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Verschiffung der 3. Armee schwerlich mit der 2. zugleich erledigt werden konnte.

Von Pitzewo aus rückten sofort die ersten gelandeten Truppen nach allen Seiten ins Land hinein, um aufzuklären und die schwachen feindlichen Streitkräfte, denn nur solche konnten doch vorhanden sein, fortzujagen. Zwei Regimenter gingen auf der Straße nach Pulantin, auch Port Adams genannt, vor. Dieser Ort liegt an der Eisenbahn, welche Port Arthur mit Laujan und Mukden verbindet und hatte, wie wahrscheinlich alle größeren Stationen jener Bahn, eine russische Besatzung. Schon mehrere Tage vorher hatten die Russen durch ihre Küsten-Wachstationen festgestellt, daß eine Landung in der Nähe von Pitzewo bevorstände und auf allen Straßen dieser Gegend von Liaotung patrouillierten russische Vorposten und Streifwachen, um Fühlung mit dem Feinde nach seiner Landung herzustellen und über seine Stärke, den Ort der Landung und die voraussichtlichen Absichten berichten zu können. Auf ein solches Detachement trafen die japanischen Regimenter während ihres Marsches auf Pulantin; es entspann sich ein kurzes Gefecht, und die Russen zogen sich zurück. Erst am folgenden Tage trafen die japanischen Vorposten in Pulantin ein und beschossen ohne Erfolg einen gerade nach Port Arthur passierenden Postzug. In Pulantin selbst fand man keinen Widerstand, denn die russischen Truppen hatten den Ort vorher geräumt. Sie wußten, daß überlegene Macht im Anzuge sei und sie doch nicht imstande wären, die Eisenbahnstrecke zu verteidigen, denn darauf kam es an und deren Zerstörung war der alleinige Zweck dieser beiden japanischen Regimenter. Merkwürdiger-

Russische Soldaten beim Abkochen.
(Nach einer Photographie.)

weise räumten die japanischen Vorposten aber Pulantin bereits am folgenden Tage, ohne daß die Bahn außer Betrieb gesetzt worden wäre. Warum diese Räumung erfolgte, steht nicht ganz fest, nicht unwahrscheinlich ist aber der von den Japanern selbst angegebene Grund, daß schlechtes Wetter und schwere See eine mehrere Tage lange Unterbrechung der Landungen herbeigeführt haben. Die vorgeschobenen Detachements fühlten sich infolgedessen unsicher und befürchteten mit Recht, abgeschnitten zu werden, wenn nicht weiterer Truppennachschub von der Küste her ihre Verbindung mit dieser aufrecht hielte. Man hatte allerdings mit der Zerstörung des Bahnkörpers begonnen, aber schon am 10. Mai konnte General Kuropatkin dem Zaren die Meldung machen, daß die Bahn wieder gebrauchsfähig sei und der Oberstleutnant Spiridonoff einen ganzen Zug voll wichtigen Kriegsmaterials nach Kintschau gebracht habe. Dieses Kriegsmaterial soll allerdings von einer hervorragenden Wichtigkeit gewesen sein, insofern es zum Teil Reparaturstücke für die beschädigten Linienschiffe „Zesarewitsch" und „Retvisan" enthielt, welche auf den Petersburger Werften in langer mühsamer Arbeit angefertigt worden waren. Wäre es nicht gelungen, diese noch im letzten Augenblick nach Port Arthur zu schaffen, so hätte man endgültig auf eine Wiederherstellung der beiden Linienschiffe verzichten müssen. Man sieht daraus, von wie ungeheurer Wichtigkeit es für jeden Kriegshafen ist, umfangreiche Reparaturwerkstätten zu besitzen und von den wichtigsten Schiffsteilen, wie z. B. den schweren aus Stahl gegossenen Steven, Reserveteile an Ort und Stelle zu haben; davon kann unter Umständen der Erfolg des Seekrieges abhängen. Am 14. Mai endlich ist die Bahnstrecke tatsächlich zerstört worden und zwar auf einer Länge von 20 km. Eben vorher mit einem der letzten Züge verließ der Statthalter Alexejeff, welcher nach dem Tode Makaroffs provisorisch den Oberbefehl über die Seestreitkräfte übernommen hatte, Port Arthur und gelangte noch mit genauer Not nach Mukden. Damit war also Port Arthur jetzt endgültig abgeschnitten und es beginnt eine Periode der Geschichte dieses Krieges, wo wir vielfach nur auf Vermutungen angewiesen sind, da die Nachrichten von russischer Seite auf Port Arthur jedenfalls regelmäßig nicht mehr erfolgen und die Japaner ihr System der Verschleierung mit noch größerer Vorsicht fortsetzen. Die 2. Armee rückte nun ungesäumt nach Süden vor, ihr Ziel bildete zunächst die russische Stellung auf der Enge bei Kintschau. Es ist möglich und vielleicht wahrscheinlich, daß auch an der Westseite von



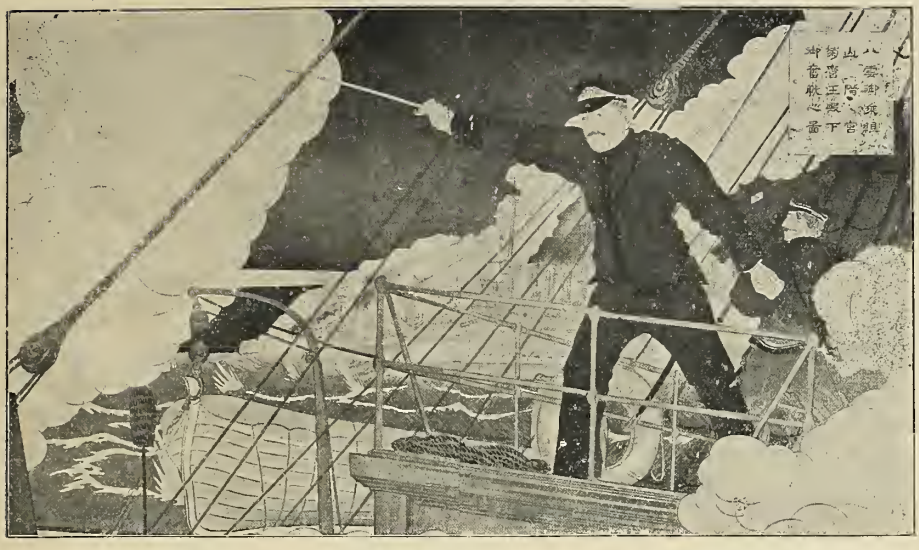
Japanischer Torpedobootszerstörer in voller Fahrt.
(Nach einer Photographie.)

Kwantung in jenen Tagen japanische Truppen gelandet sind, vielleicht auch noch an einem zweiten Küstenpunkte der Ostseite. Auf beides läßt die Verteilung der japanischen Flotte schließen, wie man sie aus den verschiedenen damaligen Nachrichten ungefähr kombinieren kann. Es war und ist bekanntlich während des Krieges in Japan auf das Strengste verboten und mit schwerer Strafe bedroht, irgend eine Angabe über die Stärke, den Aufenthaltsort und die Bewegungen von Streitkräften zu Lande oder zur See zu machen. So sind auch die veröffentlichten Telegramme der russischen Admirale ziemlich sibyllenhafter Abfassung. „Ich verließ dem Programm gemäß mit den mir anvertrauten Streitkräften eine gewisse Basis," oder „Admiral X. dampfte mit dem ihm anvertrauten Geschwader in einer gewissen Richtung, um die ihm gewordene Aufgabe auszuführen." Aus solchen Nachrichten läßt sich natürlich nicht viel ersehen, sondern nur in Verbindung mit andern bekannten Ereignissen kombinieren.

Verluste der japanischen Flotte.

Als der Feldzug Oku's auf Liaotung begann, verteilte Admiral Togo sämtliche ihm zur Verfügung stehenden Schiffe auf beiden Seiten der Halbinsel. Er selbst blieb mit der Hauptmacht seiner Linienschiffe und Panzerkreuzer vor Port Arthur, um beim Herauskommen des russischen Geschwaders, vor dem er sich doch nachher nicht mehr so sicher gefühlt hat, sofort zur Stelle zu sein. Unmittelbar bewacht wurde die Reede aber nur durch leichte Kreuzer und Torpedoboote, denn den Linienschiffen und Panzerkreuzern lag zu gleicher Zeit die Aufgabe ob, die Meerenge von Miautau oder Tschili zu überwachen. So kreuzten auch am 15. Mai drei japanische Linienschiffe und drei Kreuzer in Sicht von Port Arthur. Von der dortigen Signalstation stellte man fest, daß das eine der Mikasa-Klasse angehörte, die beiden anderen der Fuji-Klasse. Das Wetter war schön und klar, die See ruhig. Die Schiffe dampften mit geringer Fahrt ihren Kurs und sind wahrscheinlich in ziemlich weit aufgelöster Ordnung gewesen.

Plötzlich erblickte man von Port Arthur aus am Vorderteil des einen Schiffs, des „Hatsuse" von der Mikasa-Klasse, eine große Rauchwolke aus dem Wasser steigend. Man konnte mit Ferngläsern genau sehen, wie sich das Schiff stark nach der Seite überlegte und nach vorne einsank. Auch die Kessel mußten verletzt sein, denn dichte graue Dampfwolken strömten aus dem Schorn-



Kommandant eines japanischen Kriegsschiffes auf der Kommando-Brücke.
(Nach einem japanischen Farbenholzschnitt.)

stein heraus. Das Schiff blieb liegen, gab scheinbar Notsignale und daraufhin eilten zwei kleine Kreuzer herbei und machten anfangs Anstalten, ihre Boote zu Wasser zu bringen. Der Kommandant des Linienschiffs schien aber die Lage für noch nicht so gefährlich zu halten und so sah man nur, wie sich das Linienschiff langsam und vorne tief eingesunken in Begleitung der beiden Kreuzer entfernte. Wochenlang nachher hat man erfahren, daß es das Linienschiff „Jaschima" war; die „Jaschima" hat vergebens versucht, einen Zufluchtshafen zu erreichen, sondern ist gesunken; unter welchen Umständen, davon hat man nichts erfahren, überhaupt haben die Japaner über diesen Unfall völliges Stillschweigen beobachtet.

Als Ursache dieses schweren Verlustes, des ersten, welchen die Japaner zur See in diesem Kriege erlitten, kann nur eine Mine angenommen werden, welche entweder an jener Stelle verankert war oder frei, jedoch unter der Wasseroberfläche, trieb. Wahrscheinlicher dürfte das Erstere sein, denn wenige Minuten nach der Explosion auf der „Jaschima" lief auch das nächste Schiff, als es sich von Port Arthur aus gesehen in derselben Richtung befand wie vorher die „Jaschima", mit seinem Vorderteil auf eine Mine. Der russische Admiral Witthöft meldete auf Grund seiner Beobachtung von Port Arthur

aus, diese Mine habe ähnliche Erscheinungen hervorgerufen, wie seinerzeit beim Untergang des „Petropawlowsk" festgestellt worden seien. Durch die Explosion seien die Munitionsvorräte zur Detonation gebracht, wahrscheinlich auch die Kessel explodiert und das Schiff nach weniger als zwei Minuten gesunken. Die letzte Tatsache ist richtig und wird auch von dem japanischen Oberbefehlshaber, Admiral Togo, bestätigt.

Der 15. Mai war ein Unglückstag für die Japaner. Weiter südwärts als die genannten Linienschiffe kreuzte eine andere Gruppe, unter denen sich

Japanische Verbandsstelle am Jalu.
(Nach einer Photographie.)

auch der Panzerkreuzer „Kassuga" und der kleine Kreuzer „Joschino" befand. Sie hatten augenscheinlich die Aufgabe, in der Nähe der Miautauinseln, also auf der andern Seite der Meerenge von Schili, den Wachtdienst zu versehen und in diesem Teile der Enge herrschte nach Angabe des Admirals Togo dichter Nebel. Er soll so undurchdringlich gewesen sein, daß man die bei Tage angestellten elektrischen Scheinwerfer schon auf hundert Meter nicht mehr sehen konnte.

Beide Schiffe hatten bis zum letzten Moment nichts voneinander gesehen und plötzlich, als es zu spät war, um auszuweichen, oder durch Rück-

wärtsgang der Maschine die Kollision zu verhindern, befand sich der „Joschino" vor dem Bug der „Kassuga". Der Sporn des letzteren traf den „Joschino" an seiner Backbordseite und drang tief in den Maschinenraum ein, traf außerdem die elektrischen Dynamomaschinen, welche den Betrieb der Innenbeleuchtung vermittelten, so daß zugleich mit der Kollision auch plötzlich tiefes Dunkel in allen Schiffsräumen herrschte. Das vermehrte natürlich die Verwirrung beträchtlich. Gleichwohl versuchte der Kommandant des „Joschino" noch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln das Sinken des Schiffes zu verhindern oder zu verlangsamen. Man spannte die sogenannten Leckmatten von außen vor das Loch, um dadurch das Einströmen des Wassers zu verhindern. Es war aber vergebliches Bemühen, denn das Loch, welches der massive Sporn in den durch Panzer ungeschützten Rumpf des kleinen Kreuzers gerissen hatte, war zu groß. Stromweise lief das Wasser hinein und das Schiff legte sich schwer nach der Seite über. Der Kommandant, wohl sehend, daß alles verloren sei, gab nun den Befehl, so schnell wie möglich die Boote auszusetzen und zwar nach der andern, also der Steuerbordseite. Da das Schiff an Backbord getroffen war, die dortliegenden Räume also zuerst volliefen, so lag die größte Wahrscheinlichkeit vor, daß der „Joschino" auch nach dieser Seite kentern würde. Man hatte eben die Boote zu Wasser gebracht und sie lagen an der Steuerbordseite des Schiffs, um die Mannschaft aufzunehmen, da schwankte plötzlich der „Joschino" heftig, holte wider alles Erwarten nach der Steuerbordseite über und kenterte nach dieser. Die Masten und Bootskräne schlugen aufs Wasser und auf die Boote, die, mit Menschen vollgepackt, noch keine Zeit gehabt hatten, sich zu entfernen und zerschmetterten sie teilweise oder brachten sie zum kentern. Der größte Teil der „Joschino"-Besatzung, welcher sich schon gerettet glaubte, fand so seinen Tod und nur 19 wurden lebend wieder von den Booten der „Kassuga" aufgefischt. Der Kommandant des „Joschino" und wahrscheinlich auch noch andere Offiziere des Schiffs begingen Selbstmord oder ertranken freiwillig. Sie haben jedenfalls das Schiff nicht verlassen.

Der „Joschino" war ein altes Schiff von geringer Gefechtskraft und auch als Kreuzer nicht von hervorragender Güte, sein Verlust stellte infolgedessen keinen nennenswerten Abzug von der Gesamtmacht dar. Nichtsdestoweniger war der Eindruck dieses traurigen Unglücksfalles doch ein sehr großer, zumal er am selben Tage stattfand, wie der Untergang der „Hatsuse" und

Russische Soldaten begraben einen gefallenen Kameraden.

„Jaschima". Mit Recht klagte man in Japan, daß an einem einzigen Tage drei Kriegsschiffe mit vielen tüchtigen Leuten auf den Grund des Meeres gesunken seien, ohne daß es ihnen vergönnt gewesen wäre, sich zu verteidigen und die Genugtuung mit ins Grab zu nehmen, ihr Leben teuer verkauft zu haben.

Nachdem durch die Landung der Armee Oku die Okkupation der Halbinsel Kwantung und damit die Abschließung und Belagerung von Port Arthur in greifbare Nähe gerückt worden war, mußte jetzt die Flotte ernstlich daran denken, von der Seeseite her die Armee zu unterstützen. Wie die Karte zeigt, ist die ganze Südspitze von Kwantung durch eine Anzahl kleiner und teilweise tief einschneidender Buchten gegliedert, deren einige sich auch als Landungsplätze vorzüglich geeignet hätten. Die Russen waren nun besonders in den letzten Wochen nicht müßig gewesen und hatten in allen diesen Gewässern Minen gelegt; im ganzen sollen es mehrere Tausend gewesen sein und das ist wohl glaublich.

Wir erzählten, daß beim Untergang des „Hatsuse" russische Kreuzer und Torpedoboote aus Port Arthur ausliefen; das mußte Admiral Togo die betrübende Gewißheit verschaffen, daß seine Annahme einer völligen Sperrung der Einfahrt irrig gewesen war und er konnte auch nicht wissen, ob nicht auch große Schiffe die Enge zu passieren imstande waren. Jede Nacht liefen russische Torpedoboote, kleine Kreuzer und als Minenleger eingerichtete Dampfer jetzt aus Port Arthur aus und streuten, ermutigt durch die ungeahnten Erfolge am 15. Mai, überall Minen aus, wo eine Annäherung japanischer Schiffe vermutet werden konnte. Andererseits wurden japanische Torpedoboote wiederholt nach der Reede von Port Arthur geschickt, um diese für auslaufende russische Schiffe unpassierbar oder jedenfalls sehr gefährlich zu machen. Zum Aufräumen der russischen Minen an der Ostküste von Kwantung wurde ein Geschwader aus kleineren Fahrzeugen, einem Panzerkreuzer, einigen kleinen Kreuzern, ferner Kanonen- und Torpedobooten gebildet. Es stand unter dem Befehl des Kontreadmirals Kataoka und wurde als drittes Geschwader damals bezeichnet. Daneben lag Admiral Kataoka auch der Schutz der Truppentransporte und die Vorbereitung von Landungen ob. Das Suchen der Minen wurde von einer großen Anzahl älterer Torpedoboote betrieben und dabei verunglückte um Mitte Mai eines derselben, das Torpedoboot Nr. 48; mit einem andern zusammen hatte es eine Mine

gefunden und wollte sie nun durch Sprengpatronen zur Explosion bringen. Scheinbar explodierte die Mine nun zu früh, ehe das Boot sich weit genug aus dem Bereiche entfernt hatte, oder aber es manövrierte schlecht, oder der Strom trieb es gegen die Mine, genug, es stieß daran, sie explodierte und Nr. 48 sank. Ein Teil der Besatzung wurde getötet.

Zwei Tage darauf traf den kleinen Kreuzer „Mijako", ebensfalls in der Kerbucht, dasselbe Schicksal, er sank sofort, während die Mannschaft zum größten Teil gerettet wurde. Auch von russischen Geschützen, welche an diesen Buchten und den Vorsprüngen aufgestellt waren, hatte das japanische Geschwader viel zu leiden und die Russen behaupteten, eine größere Anzahl von Torpedobooten vernichtet zu haben. Die Kerbucht war aber für die Japaner ganz besonders wichtig; sie bietet einen ausgezeichneten geschützten Ankerplatz mit tiefem Wasser und außerdem beabsichtigte man sie wohl für die bevorstehende Erstürmung der Höhe von Kintschau zu benutzen durch Stationierung von Schiffen, welche die rechte Flanke der russischen Stellung beschießen sollten. Dies ist, wie wir später sehen werden, nicht gelungen.

Ein ferneres Geschwader, bestehend aus einer Anzahl alter Küstenpanzer und einigen kleinen Kreuzern, befand sich unter dem Kommando des Admirals Hosoja um Mitte Mai zwischen den Landungsplätzen Takuschan und Pitzewo, um hier für die Sicherheit der Dampferflotten zu sorgen. Hernach, wie wir gelegentlich der Schlacht von Kintschau sehen werden, wurde es um die Südspitze von Kwantung herum auf die andere Seite der Halbinsel geschickt; endlich war noch ein Geschwader vorhanden unter dem Kommando des Kontreadmirals Togo, wohl zu unterscheiden von dem Oberbefehlshaber desselben Namens. Dieses hielt sich an der Nordwestseite von Liaotung auf und demonstrierte verschiedentlich zwischen Seniutschen und Kaiping. Wahrscheinlich sind es meist kleinere Schiffe gewesen, welchen ein oder zwei gefechtskräftige Panzerkreuzer beigegeben waren.

Die Erstürmung der Höhen von Kintschau.

General Oku setzte langsam und unaufhaltsam seinen Marsch von der Linie Pulantin-Pitzewo nach Süden fort und zwar wahrscheinlich in zwei Kolonnen geteilt. Die eine längs der Bahn, die andere auf der Straße, welche der Länge nach an der Ostküste durch die Halbinsel führt. Russische Truppen, welche von Port Arthur weit vorgeschickt waren, außerdem die

früheren Besatzungen der Bahnstation und Küstenwachstation, hielten Fühlung mit den japanischen Vortruppen. Es kam hier und da zu kleinen Gefechten und die Russen zogen sich, wie es richtig und selbstverständlich war, um möglichst geringe Verluste zu erleiden, stets zurück, ohne ernsthaften Widerstand zu leisten.

In Port Arthur setzte sich die Besatzung folgendermaßen zusammen: Kommandant der Festung war Generalleutnant Stößel, in dessen Tüchtigkeit

Japanische Infanterie, links ein Leutnant, die übrigen Unteroffiziere.
(Nach einer Photographie.)

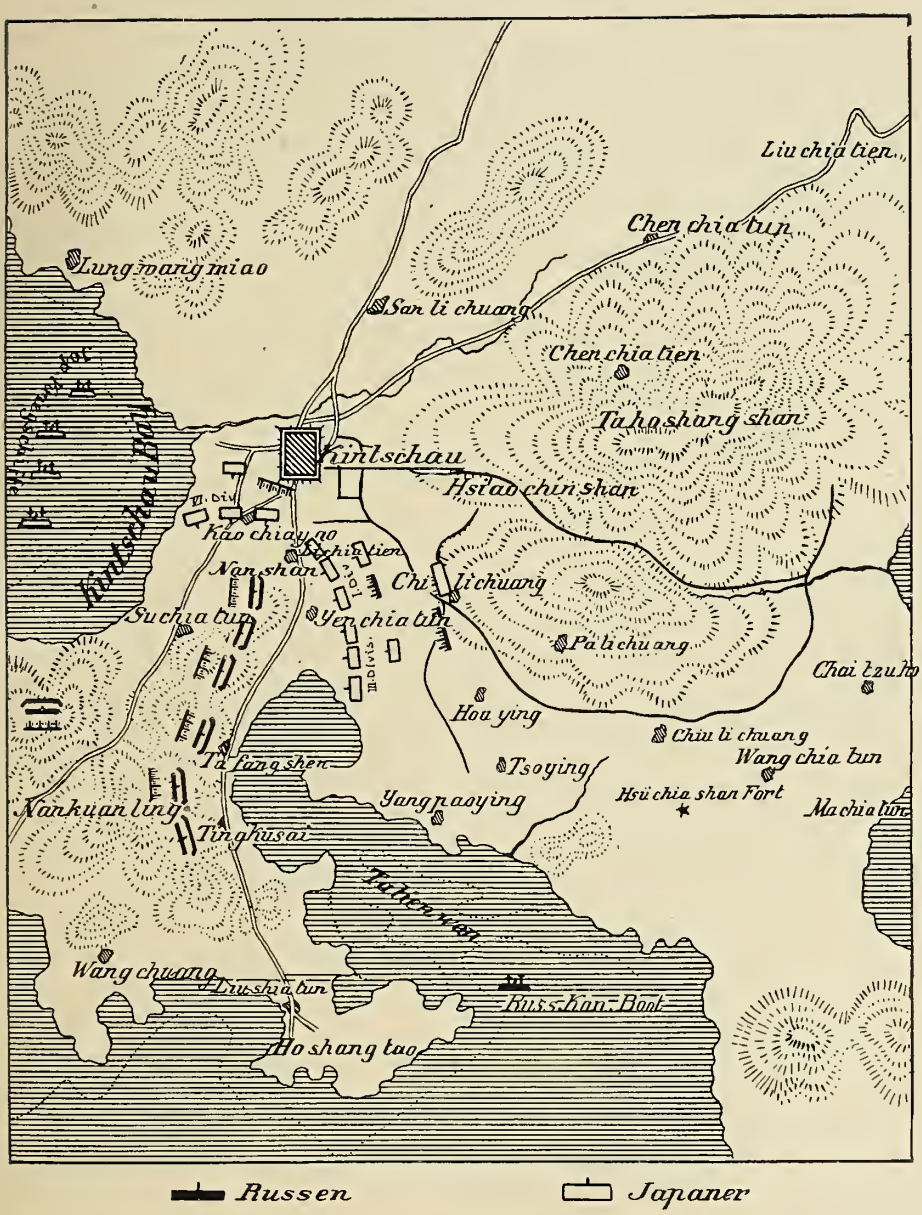
man das größte Vertrauen setzte. Er hat sich schon im Jahre 1900, während der chinesischen Wirren, ausgezeichnet und gilt für ebenso umsichtig wie energisch. Ihm unterstehen zunächst die Feldtruppen, deren Kommandeur er ursprünglich war, als ihr größter Teil noch nicht in Port Arthur stand. Es sind dies die 4. und die 7. ostsibirische Schützendivision, erstere unter Generalmajor Fok, letztere unter Generalmajor Kondratenko. Jede der beiden Divisionen zählt zwei Brigaden, und es kommen noch hinzu die 7. ostsibirische Schützenartillerieabteilung und die 4. ostsibirische Schützenartillerie-Brigade. Die Festungstruppen bestehen aus drei Festungsartillerie-Bataillonen, einer

Festungstorpedo-Kompagnie, einer Festungssappeur-Kompagnie und einer Festungstelegraphen-Kompagnie.

Die verschiedenen Aufgaben der Feldtruppen und Festungstruppen sind klar. Diese bilden die ursprüngliche und notwendige Besatzung, um die Verteidigungsmittel der Festung bedienen und in Tätigkeit setzen zu können, letztere sollen Ausfälle machen und als Infanterie dem Feinde Widerstand leisten, und als Feldartillerie. Im ganzen belief sich die Stärke dieser Truppen auf ungefähr 40 000 Mann, und dazu kamen noch die Besatzungen des Geschwaders und an Land stationierte Matrosen, insgesamt in einer Stärke von 50 000 Mann. Also eine große Menge Menschen, so groß, daß nur das Vorhandensein von ungeheuren Vorräten ihre Verpflegung auf längere Zeit sicher stellen kann. Wie es damit steht, kann nur die Zukunft zeigen, ob Port Arthur sich hält, und wenn es fällt, aus welchem Grunde es sich nicht mehr halten konnte.

Bis zum letzten Augenblick, das heißt bis zum 14. Mai, hat man noch die Möglichkeit gehabt, mit der Eisenbahn Vorräte aller Art von Mukden her in die Festung hineinzuschaffen. Auch das gibt uns aber keinen festen Anhalt, denn man weiß nicht, wie es zu Anfang des Krieges in Port Arthur bestellt war; wahrscheinlich nicht zum besten. Frauen und Kinder hatte man fortgeschafft, solange die Bahnverbindung noch bestand, und in einem eindringlichen Erlaß hielt General Stößel den unter ihm stehenden Truppen und dort gebliebenen Einwohnern der Stadt vor, man ginge jetzt einer schweren Zeit entgegen, Hilfe sei nicht zu erwarten und Rettung nur zu erhoffen, wenn jeder bis zum letzten Atemzuge seine Pflicht täte.

Einen der schwächsten Punkte soll die Wasserversorgung bilden und auch die Qualität des dortigen Wassers soll schlecht sein. Krankheiten können also leicht den Japanern zu Hilfe kommen. In gewisser Weise könnte es auch nur im Interesse der Festung liegen, wenn es dem Geschwader gelänge, auszubrechen und Port Arthur endgiltig zu verlassen. Denn zur Verteidigung gegen die Landseite werden vielleicht die Schiffe mit ihren Geschützen gar nicht beitragen können. Andererseits ist es ein großer Unterschied, ob mehrere Tausend Esser mehr oder weniger von den beschränkten Vorräten zehren. Allerdings sind wir hier nicht kompetent, dies zu beurteilen und es soll nur die Aufmerksamkeit auf den Punkt gerichtet werden. Es hängt von den Terrainverhältnissen, der Lage des Hafenbassins usw. ab, ob die Geschütze



Skizze zur Erstürmung der Höhen von Kintschau.

der Schiffe sich an einer Verteidigung nach der Landseite beteiligen können. Wahrscheinlich ist es nicht, indem der Wasserspiegel wohl zu tief unter den umliegenden Höhen liegt, als daß die Kanonen der Schiffe dahinauf schießen könnten. Andererseits können die Belagerungsgeschütze, ja selbst leichte Feldgeschütze, wenn sie an der oben erwähnten gefährlichen Stelle plaziert werden, den tief unten liegenden Schiffen schwere Verletzungen beibringen, weil sie von oben auf die wenig oder gar nicht gepanzerten Decks hinunterschießen können.

General Stößel war nicht gewillt, die japanische Armee ungehindert bis an die Vorwerke von Port Arthur herankommen zu lassen, sondern fest entschlossen, ihnen vorher schwere Verluste zuzufügen. Er hatte zu diesem Zweck südlich von Kintschau auf den Nanschanlinghügeln eine feste Stellung eingenommen. Daß er auf die Dauer sich dort nicht halten konnte, war nicht nur ihm, sondern jedem Unparteiischen von vornherein klar, und es handelte sich nur darum, eine günstige Chance auszunutzen, dem Feinde schwere Menschenverluste beizubringen.

Diese Chance bot sich an der schmalsten Stelle der Halbinsel, welche nach der dort an der großen Straße liegenden Stadt die Landenge von Kintschau genannt wird. Im Westen wird sie begrenzt von einer weiten und nahe den Ufern sehr flachen Bucht, der Kintschau-Bucht. Im Osten schneidet eine schmale Bucht, die Handbay, tief ein und geht bis beinahe an die Bahnstrecke heran. Die Handbay bildet mit einer andern kleinen, eben südlich gelegenen Bucht die schmale Halbinsel von Talienwan; an einem dritten Ausläufer, dem südlichsten, liegt der russische Handelshafen Dalny. Dalny wie Talienwan sind beide durch eine Zweigbahn mit der Hauptbahnstrecke verbunden. Eben südlich von der schmalsten Stelle zieht sich der Gebirgszug von Nanschaling oder Nankualing.

Die Stärke der Armee Oku ist auf drei Divisionen mit den dazu gehörigen Reservebrigaden angegeben worden, die Annahme liegt jedoch nahe, daß sie größer war und daß man noch eine erhebliche Reserve hinter der Front hatte. Stimmen mag allerdings, daß drei Divisionen bei Pitzewo und der Rest, speziell auch Geschütze, weiter südlich, vielleicht auch an der Westküste von Liaotung gelandet worden sind. Die Anzahl der Geschütze ist sehr groß gewesen; sie belief sich nach den vorliegenden Angaben auf 216. Die russische Stellung befand sich an der Nordseite des Höhenzuges von

Aus dem Hinterhalt!

Nanschaling oder Nankualing. Dieser liegt nicht, jedenfalls ist dies nach allen genauen Karten zu schließen, an der schmalsten Stelle der Halbinsel eben südlich von Kintschau, sondern südlicher davon. Auf der schmalsten Stelle befindet sich nämlich nur eine einzige isolierte Anhöhe, welche nicht die ganze Breite einnimmt, sondern nach Westen einen flachen und verhältnismäßig breiten Streifen freiläßt. Sind die vorhandenen Karten richtig, so war also der dahinterliegende Höhenzug von Nanschaling die gegebene Verteidigungsstellung für die Russen; derselbe zieht sich von der kleinen Halbinsel von Talienwan aus quer über Kwantung herüber, wie eine Mauer. Hinter ihm ist flaches Gelände, also eine Bedingung für den Rückzug, welche nicht vorhanden wäre, wenn die Verteidigungsstellung sich an der nördlichen Anhöhe befunden hätte. Diese Stellung hatten die Russen von langer Hand her befestigt. Fest eingebaut befanden sich dort insgesamt 30 Festungsgeschütze und 40 Feldgeschütze, außerdem waren Schanzen und Schützengräben angelegt, verstärkt durch Drahthindernisse und umfangreiche Minenanlagen, speziell auf dem linken russischen Flügel nahe dem flachen westlichen

Ufer. Die russischen Streitkräfte betrugen zwei Infanteriebrigaden, eine Artillerie-Brigade, insgesamt des Verbandes der vierten ostsibirischen Schützendivision unter dem Kommando des Generalmajor Fok.

Noch hatte am 26. Mai die Dämmerung kaum begonnen, da eröffnete die japanische Artillerie das Feuer auf die russischen Stellungen und unter ihrem Schutze ging die Infanterie vor. Die erste Division bildete das Zentrum der Stellung, die dritte den linken Flügel und die vierte den rechten Flügel.

Zur Unterstützung des Angriffs und hauptsächlich zur Erschütterung des russischen linken Flügels hatte man in der Bucht von Kintschau ein Geschwader unter dem Kommando des Admirals Hosoya zusammengezogen. Es bestand aus dem alten Küstenpanzerschiff „Hei-yen", den Kanonenbooten „Tsukuschi", „Tschokai" und „Akagi", verhältnismäßig flachgehende Fahrzeuge; sie repräsentierten eine Geschützzahl von drei 26 cm-, zwei 21 cm-, zwei 15 cm-, acht 12 cm-, einem 7,6 cm- und fünf 4,7 cm-Geschützen. Es scheint außerdem, als ob Admiral Hosoya noch eine Anzahl von Torpedobooten zu seiner Verfügung hatte, jedoch steht dies nicht fest. Immerhin war es eine ganz gewaltige Artilleriemacht nach den Verhältnissen des Landkrieges gemessen, da sie ja ausschließlich auf lebende und ungepanzerte Ziele zur Verwendung kommen sollte. Möglich ist auch, daß noch die bei anderen Gelegenheiten als zum selben Geschwader gehörig genannten Küstenpanzer „Fuso" und „Sei-yen" mit zur Stelle waren. Bei der Beschießung werden sie nicht genannt, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie weiter seewärts lagen, um die Kanonenboote gegen Beunruhigungen von seiten russischer Schiffe oder Torpedoboote zu sichern.

Zugleich mit dem Vorgehen der Landtruppen und dem Feuern der Feldgeschütze begannen auch die Schiffe, oder ein Teil von ihnen, den linken Flügel der russischen Stellung zu beschießen. Schon nach kurzer Zeit aber stellten sie das Feuer ein und dampften seewärts ab. Die Gründe hierfür sind nicht ganz klar, jedoch müssen sie sehr schwerwiegender Natur gewesen sein, denn die Schiffe überließen den Landtruppen eine Aufgabe, der diese allein unmöglich gewachsen sein konnten, und es auch nicht waren. Die verhältnismäßig sehr großen Verluste der angreifenden Truppen und die Länge des Kampfes, welcher fast zu Ungunsten der Japaner ausgefallen wäre, sind einzig und allein eben dieser Unterbrechung des Schiffsfeuers zu-

zuschreiben. Es soll an jenem Morgen und während des größten Teiles des Tages dichter Nebel geherrscht haben, nachher Sturm und Regen. Nun ist das Wasser in und vor der Kintschaubucht sehr flach und so kann man sich wohl erklären, daß bei starkem auflandigem Wind und schwerer See den Kanonenbooten es unmöglich war, sich in Schußweite von der Küste zu

Russische Kavallerie auf dem Marsche nach Port Arthur.
(Nach einer Skizze von C. Woodville.)

halten, wollten sie nicht stranden. Die zweite Möglichkeit ist die, daß durch ablandigen Wind der Wasserstand ein außergewöhnlich niedriger war und so selbst diesen flachgehenden Fahrzeugen erst abends bei Eintritt des Hochwassers wieder gestattete, sich zu nähern. In diesem Falle ist es allerdings merkwürdig, daß General Oku, welcher doch die Wasserverhältnisse und deren Wechsel kennen mußte, ebensowenig aber sich die Schwierigkeit seines Unter-

nehmens verhehlen konnte, den Angriff nicht zu einer anderen Zeit einsetzte. Wie dem auch sei, das Geschwader dampfte kurze Zeit nach Beginn der Beschießung ab und wird sich ohne Zweifel im Schutze der nördlich von der Kintschaubucht gelegenen Inseln aufgehalten haben, bis die Wind- und Wasserverhältnisse ihm gestatteten, sich wieder zu nähern. Unwahrscheinlich ist dagegen eine Version, daß russische Torpedoboote das Geschwader angegriffen und vertrieben hätten. Bei Tage ist unter allen Umständen der Angriff auf Schiffe mit intakter Artillerie nicht sehr aussichtsvoll, und dann hätte man von einem Vertreiben im Sinne des Wortes auch nicht reden können. Entweder ist ein Torpedobootsangriff erfolgreich, d. h. es gelingt, einige Schiffe mit Torpedos zu treffen, und in diesem Falle wären die Kanonenboote sofort gesunken, oder aber der Angriff gelingt nicht. Von einem Wegjagen kann schon deswegen nicht die Rede sein, weil die Torpedoboote viel höhere Geschwindigkeit besitzen als die alten Küstenpanzer und Kanonenboote, diese also durch Fortlaufen nicht von Verlusten verschont geblieben wären. Von solchen ist aber überhaupt nirgends die Rede.

Den Russen war es dagegen gelungen, das Kanonenboot „Bobr" und die beiden Torpedobootszerstörer „Boiky" und „Buiny" auf der Westseite, nicht weit von Talienwan, zu stationieren, wahrscheinlich haben sie in der tiefeinschneidenden Handbay gelegen, von wo aus sie den russischen rechten Flügel verlängerten und freies Schußfeld nach dem japanischen linken Flügel hin hatten. Es ist dies recht bemerkenswert und nicht ganz erklärlich; denn wenn auch ein Auslaufen aus Port Arthur dieser Fahrzeuge, unter dem Schutz der russischen Küstenbatterien, von den Japanern nicht gehindert werden konnte, zumal nicht bei Nacht, so bedarf es doch noch der Erklärung, weswegen nicht im Laufe des Morgens einige japanische Fahrzeuge unter Vorsichtsmaßregeln gegen Minen nach der Handbay geschickt wurden, um diese höchst lästige schwimmende Batterie zu vernichten oder fortzujagen. Ebenso unerklärlich ist es nach dem vorliegenden Material, daß man nicht überhaupt ein Geschwader dorthin gelegt hat, um den rechten russischen Flügel zu erschüttern.

Nachdem ein heftiger Artilleriekampf drei Stunden gewütet hatte, ohne daß allerdings die japanische Artillerie die Feuerüberlegenheit errang, ließ General Oku die Infanterie auf der ganzen Linie vorgehen, und es gelang der ersten Division, bis auf 200 m an die feindliche Stellung heranzukommen.

Die Verluste waren ungeheuere auf der ganzen Linie. Wie am Jalu gingen die Japaner todesverachtend vor, und das japanische Prinzip der gänzlichen Nichtachtung von Menschenverlusten trat in rücksichtslosester Form hervor. Täler und Gräben füllten sich mit Leichen und über sie hinweg rückten die Japaner. Immer neuer Nachschub schloß die riesigen Lücken, welche das russische Feuer in die vorderen Reihen gerissen hatte. Die Russen kämpften ihrer Traditionen würdig mit äußerster Standhaftigkeit, Kaltblütigkeit und Disziplin. So wogte der Kampf ununterbrochen und mit derselben Heftigkeit bis zum Nachmittag. Am schwersten litten das Zentrum und der linke Flügel der Japaner und trotzdem gelang es ihnen nicht, auch nur einen Fuß breit Boden zu gewinnen. Das Feuer der russischen Fahrzeuge war ein vernichtendes, und als nun noch die russischen Reserven gegen den japanischen linken Flügel vorrückten, und weiter nach Osten ausholten, um ihn zu umgehen, mußte er zurückbiegen, um sich der drohenden Flankierung zu entziehen. Von der Mitte her wurde General Oku gemeldet, daß die Munition ausginge und die Munitionsreserven hinter der Stellung beinahe erschöpft seien. In diesem kritischen Moment, wo die Niederlage der Japaner nur an einem dünnen Faden hing, gab General Oku als letztes verzweifeltes Mittel gegen 6 Uhr abends den Befehl zum Sturm auf der ganzen Linie. Wieder gingen die japanischen Truppen mit der größten Energie und Todesverachtung vor, es gelang ihnen aber nicht, auch nur einen Fuß breit Boden zu gewinnen. Schon dachte der General daran, den Befehl zum Rückzuge zu geben, da setzte plötzlich zu rechter Zeit wieder das Kanonenbootgeschwader von der Kintschaubucht aus mit einem vernichtenden Feuer ein. Es muß sich ziemlich

Kosaken-Offizier.

nahe an der russischen Stellung, also deren linken Flügel, befunden haben, der rechte Flügel der Japaner, also die vierte Division, benutzte diesen Moment und machte noch einen verzweifelten Vorstoß auf den durch das Geschützfeuer schwer erschütterten linken russischen Flügel. Die örtliche Eigentümlichkeit kam den Japanern zu Hilfe, und um nicht durch die Drahthindernisse und Minen, welche man mit Recht dort vermutete, aufgehalten zu werden, gingen die Leute massenhaft in das flache Ufergewässer und wateten und umgingen so den feindlichen Flügel. Damit ermöglichten sie auch den Schiffsgeschützen weiter zu feuern, ohne daß diese Gefahr liefen, die eigenen Landsleute durch ihre Granaten zu gefährden. Der linke russische Flügel schwankte, diesem Doppelangriff war er nicht gewachsen, und nun stürmte der Rest der dritten Division mit letzter verzweifelter Anstrengung vor und warf ihn vollends. Durch Zufall hatten die unten am Strande vorgehenden Leute die Minenleitungen gefunden und machten diese unbrauchbar, sonst würden noch Hunderte ihr Leben verloren haben. Der Erfolg der dritten Division entschied die Schlacht. Auch die erste und vierte, deren Vorwärtsbewegung schon gestockt hatte, rannten die Höhen hinan und die Russen zogen sich zurück, besiegt durch die schweren Geschütze des sie flankierenden Geschwaders. Zum Tode ermüdet stand General Oku mit seinen Truppen gegen 6 Uhr auf den heißumstrittenen Höhen, an eine Verfolgung war nicht zu denken, denn todmüde sanken die Leute hin und blieben die Nacht in den eben von den Russen geräumten Stellungen. Diese zogen sich in voller Ordnung langsam zurück, sie konnten das Bewußtsein voll erfüllter Pflicht haben. Ja, sie hatten sich dem Feinde völlig gewachsen gezeigt; sehr richtig schrieben später russische Blätter, es sei von vorneherein ganz unmöglich gewesen, die Stellung von Kintschau auf die Dauer zu halten, ohne Unterstützung der eigenen Seestreitkräfte auf beiden Flanken, noch weniger natürlich gegen die Mitwirkung eines feindlichen Geschwaders mit einer Menge schwerer Geschütze. Die Verluste der Japaner wurden auf ungefähr 5000 Offiziere und Mannschaften angegeben, die der Russen auf reichlich 800 Mann. In die Hände der Japaner fielen natürlich die sämtlichen festeingebauten Geschütze, ferner eine Anzahl Minen und Scheinwerfer, sowie zehn Maschinenkanonen, welch letztere gefechtsunbrauchbar waren und so wie so hätten zurückgelassen werden müssen. Die Japaner haben es später so dargestellt, als ob die Russen in der Eile der Flucht ihre Geschütze zurück-

Landung japanischer Infanterie.
(Nach einer Photographie.)

gelassen hätten. Das ist keineswegs der Fall; die Feldartillerie-Brigade hat ihre sämtlichen Geschütze unversehrt und in voller Ordnung aus den Stellungen herausgebracht. Die Positionsgeschütze, d. h. die festeingebauten, befanden sich schon seit vielen Monaten in der Stellung von Kintschau und bestanden aus einer großen Anzahl verschiedener Kaliber und meist recht alter Modelle, welche man aus den alten chinesischen Befestigungen von Port Arthur herausgenommen hatte. Eine Einbuße an Wehrkraft war also mit deren Zurücklassung nicht verbunden.

Am nächsten Tage rückte General Oku weiter nach Süden vor, während die Russen sich in voller Ordnung zurückzogen. Ohne Widerstand zu finden, besetzte er den am Knotenpunkt der nach Dalny führenden Bahnstrecke und der großen Straße nach Port Arthur liegenden Ort San-schilipu, während eine andere Abteilung Talienwan besetzte. Dem Kanonenboot „Bobr" und den Torpedofahrzeugen „Boiky" und „Buiny" gelang es, wahrscheinlich während der vorhergehenden Nacht, zu entkommen und in Port Arthur einzulaufen.

Am 29. Mai räumten die Russen, daß heißt die schwache Besatzung, die noch da war, den Handelshafen von Dalny, welcher ja auch unmöglich gehalten werden konnte. Sie verbrannten vorher den größten Teil des dortigen Eisenbahnmaterials und versenkten eine große Anzahl von Fahrzeugen im Hafen und, wie es scheint, auch auf der Reede. Versucht hatte man auch, die gewaltigen Hafenmolen zu sprengen, jedoch scheinbar ohne Erfolg. Am selben Tage gingen vier japanische Kanonenboote mit ebensovielen Torpedofahrzeugen gegen die Außenreede von Port Arthur vor und ließen sich auf einen Kampf mit den westlichen Küstenbefestigungen ein. Wahrscheinlich hatte dieser Vorstoß nur den Zweck, die Stärke der Befestigungen auf dem Vorgebirge von Liautischan festzustellen. Diese waren nämlich erst vor kurzem angelegt. Der Bericht des Führers, soweit er veröffentlicht worden ist, hob außerdem die Neuanlage einer funkentelegraphischen Station auf derselben Höhe hervor. Eins der Torpedoboote wurde von einer Granate getroffen und mußte sich schwer verletzt entfernen.

Verhängung der Blockade.

Am Tage nach der Schlacht von Kintschau, also am 27. Mai, proklamierte Admiral Toge die Blockade über die sämtlichen Küsten mit ihren Häfen und Landungsplätzen, soweit sie südlich der Linie Pulantien (Port Adams) und Pitzewo lagen. Wir haben gesehen, daß er vorher schon seine Streitkräfte derart ringsherum verteilt hatte, daß eine Blockade tatsächlich bestand. Man konnte sie somit als effektiv betrachten, allerdings mit einer Ausnahme und zwar gerade des wichtigsten Punktes, nämlich Port Arthur. Einerseits die weitreichenden schweren Küstengeschütze der Seeforts, andererseits die immermehr zusammenschmelzende Zahl der japanischen Flotte und ihre über ein weites See- und Küstengebiet verstreuten Aufgaben machten es ihm unmöglich, den Hafen tatsächlich zu schließen. Wir werden auf diesen Punkt noch verschiedentlich zurückkommen müssen. Jedesmal, wenn während der folgenden Monate von den Russen berichtet wurde, oder auch von den Japanern, das russische Fahrzeuge aus Port Arthur ausgelaufen seien, so schüttelte man ungläubig den Kopf, und in der Presse wurden verschiedentlich starke Zweifel ausgesprochen, weil ja doch der Hafen blockiert sei.

Besetzung von Dalny durch die Japaner.

Ein Teil der schweren Artillerie scheint zunächst in Dalny gelandet zu sein. Diese Stadt wurde am 30. Mai von den japanischen Truppen besetzt, und man machte sich sofort mit Eifer daran, die teilweise zerstörte Eisenbahn wieder herzustellen. Ein Teil der Wagen war zwar verbrannt, ließ sich aber meist wieder instand setzen; auch waren eine große Menge unversehrter Wagen übrig geblieben. Admiral Kataoka, wahrscheinlich unterstützt durch einige Schiffe des Geschwaders Hosoja, wurde sofort herbeigerufen, um die Reede und den Hafen von Dalny zu durchsuchen und von Minen freizumachen. Die innerhalb der Molen versenkten Fahrzeuge wurden teilweise gesprengt, teilweise mit leichter Mühe gehoben. Die Molen selbst zeigten sich vollkommen unversehrt. Mit welcher Vorsicht nach den letzten Unglücksfällen beim Minensuchen, von welchen wir berichteten, verfahren wurde, zeigt die Tatsache, daß man die gefundenen Minen nicht mehr von einem Fahrzeug oder Torpedoboot aus sprengte, sondern in der betreffenden Gegend einen Taucher herunterschickte, welcher dann vorsichtig von unten eine Sprengpatrone an der

Die Einfahrt des Hafens von Port Arthur

(Nach einer Photographie.)

Mine befestigte. War das geschehen, so gab er ein Zeichen von unten, kam an die Oberfläche, wurde an Bord genommen, das Fahrzeug entfernte sich soweit, daß die Explosion ihm keinen Schaden mehr tun konnte, entzündete dann die durch ein langes Kabel mit dem Fahrzeug verbundene Sprengpatrone elektrisch und zerstörte so die Mine.

Damit war also Dalny in die Hände der Japaner gefallen, und niemand vermag heute zu sagen, ob die Stadt jemals in russischen Besitz wieder zurückgelangen wird. Auf Befehl des Zaren ist diese Stadt in wenigen Jahren aus dem Nichts geschaffen worden unter einem Aufwande von ungeheuren Kosten. Sie sollte sich zu einem großen Handelsplatz auswachsen und so die Ergänzung zu dem Kriegshafen Port Arthur bilden. An der geschützten Viktoriabucht liegend, bot sie für einen großen Handelshafen die günstigsten Bedingungen. Mächtige Molen und Wellenbrecher wurden angelegt, große Kaiflächen zum Laden und Löschen der Schiffe geschaffen, zwei große Bahnhöfe gebaut und durch zweckmäßig verlaufende Dämme eine Strömung erzeugt, welche dem Hafen die in jener Gegend so wichtige Bedingung der Eisfreiheit sicherstellte. Dalny wäre ohne Zweifel einer großen Zukunft entgegengegangen, allerdings, wie schon vor Jahren einsichtige Russen vorhersagten, auf Kosten von Wladiwostock.

Obgleich die Anlagen bei Ausbruch des Krieges noch nicht fertig waren, hat Dalny dem nördlicher gelegenen und nicht eisfreien Hafen Wladiwostock schon erheblichen Abbruch getan, und damit war auch die Rentabilität der sibirischen Bahn, jedenfalls was ihren nördlichen Teil anlangt, in Frage gestellt. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß diese Gründung mit einem gewissen Leichtsinn und Mangel an Voraussicht erfolgt ist. Sie zeigt jene russische Sorglosigkeit in sehr anschaulicher Weise.

Nach Überwindung des großen Hindernisses von Kintschau und der kampflosen Besetzung von Talienwan, Dalny und den im Binnenlande liegenden Ortschaften wurde das Vorrücken der Japaner naturgemäß ein langsames. General Fok leistete in Ermangelung von Verteidigungsstellungen keinen Widerstand mehr, der ihm nur Leute gekostet und keinen Nutzen gebracht hätte und zog sich innerhalb der äußeren Befestigungslinien der Festung zurück. General Oku nahm zunächst die Straßen in Beschlag und beschränkte sich darauf, die Besatzung von Port Arthur nach Norden von jeglicher Verbindung abzuschneiden. Ende Mai soll er sich in einer Entfernung von

ungefähr 22 km mit seiner von einer Küste zur andern rechnenden Belagerungslinie befunden haben. Diese Rolle der zweiten Armee war aber nur eine provisorische. Täglich wurden große Truppenmassen, Artillerie und Infanterie, bei Kintschau, Dalny und wahrscheinlich auch in südlicheren Buchten gelandet. Diese waren als eigentliche Belagerungsarmee bestimmt, während Oku mit

Arbeiten an der Eisenbahn bei Dalny.
(Nach einer Photographie.)

seiner Armee für andere Aufgaben vorbehalten wurde, welche ihn schon 14 Tage später im Norden auf Liaotung in Anspruch nehmen sollten. Über die Stärke der Belagerungsarmee war Mitte August nichts Näheres bekannt. General Oku mochte damals vielleicht über vier, höchstens fünf Divisionen verfügen, drei waren bekanntlich nur in Kintschau im Feuer gewesen.

Kosaken auf dem Marsche.
(Nach einer Photographie.)

Die Kriegslage Anfang Juni 1904.

Mit der Einnahme der Höhen von Kintschau und der Isolierung der Festung Port Arthur zu Lande durch die Armee Oku, zur See durch die Blockade, war nunmehr für die Japaner alles soweit vorbereitet, daß man sich mit voller Kraft auf die beiden Hauptoperationsziele werfen konnte. Große Truppenmassen begannen auf Kwantung an den verschiedenen Landungsplätzen sich auszuschiffen, sowie die dort stationierten Schiffe die gefährlichen Minen beseitigt hatten. Hauptsächlich für die schweren Geschütze bildete der nunmehr in japanischem Besitz befindliche Hafen von Dalny einen ausgezeichneten Ausschiffungsplatz mit seinen gewaltigen Molen und seiner intakten Bahnverbindung nach Süden. Die genauen Daten der nun folgenden Landungen, die Orte, wo sie ausgeführt wurden, und die Stärken der Kontingente sind nicht bekannt geworden. Es ist aber gewiß, daß damals und während der folgenden Monate der Belagerung je nach den Bedürfnissen ein ununterbrochener Zufluß von Verstärkungen stattfand. Die See war ja in jenem Bezirke frei, und auch die Port Arthur-Flotte beschränkte sich, als sie im vorigen Monat ihre Kreuzfahrten begann, auf die Japanische See, also den nördlich von der Landenge von Korea liegenden Meeresteil. Der Chef der Belagerungsarmee war General Nogi, während die Artillerie, soweit wir unterrichtet sind, sich unter dem speziellen Kommando des Generals Idilti befand. Die Vorbereitungen zur Belagerung der Festung beanspruchten naturgemäß längere Zeit und konnten in aller Ruhe erledigt werden, denn

die russischen Streitkräfte in Port Arthur waren ja zu einer Offensive oder ernsteren Vorstößen lange nicht stark genug, zumal in der ersten Zeit nach der Erstürmung von Kintschau die ganze Armee Oku noch voll bereit in der Nähe stand. Eine weitere Defensivstellung zwischen Kintschau und den äußeren Werken von Port Arthur war nicht vorhanden, da die Halbinsel von Kwantung sich im Süden von Kintschau wieder ganz bedeutend verbreitert. Die Russen zogen sich infolgedessen sehr richtigerweise, um nicht noch nutzlosen Verlusten ausgesetzt zu sein, sofort auf die Außenwerke der Festung zurück und trafen die letzten Vorbereitungen zu jener energischen und heldenmütigen Verteidigung, welche in den folgenden Monaten die Welt in Erstaunen setzte.

Sobald nun die Zahl der neugelandeten Truppen groß genug war, um allen, wenn auch unwahrscheinlichen, so doch vom japanischen Gesichtspunkt aus möglichen offensiven Eventualitäten von Port Arthur aus gewachsen zu sein, wandte sich General Oku nach Norden und marschierte über Kintschau hinaus längs der Bahn und auf den ihr annähernd parallellaufenden Straßen. Er sollte der Belagerungsarmee nicht nur den Rücken decken, wie heute noch von einigen angenommen wird, sondern direkt in die Mandschurei hineinmarschieren und sich vorher der Häfen Siniutschöng an der Westseite von Liautong und Niutschwang wie Inkau am Golf von Liautong bemächtigen.

Mannschaften eines sibirischen Regiments beim Mittagsmahl.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

Die Expedition Stackelberg und die Schlacht bei Wafangku.

Trotz der im Vorhergehenden geschilderten Verhältnisse verbreitete sich kurz nach der Einnahme von Kintschau die Nachricht, daß die russische Hauptarmee von ihrem bisherigen Konzentrationspunkt Liaujang den Marsch nach Süden zum Entsatz von Port Arthur angetreten habe. Den Kern dieser Gerüchte bildete, wie sich nicht lange nachher herausstellte, die Entsendung eines russischen Armeekorps in Stärke von ungefähr 40 000 Mann nach Süden. Dasselbe stand unter dem Oberbefehl des Generals Baron von Stackelberg. Nach dem bis jetzt vorliegenden Nachrichtenmaterial wird man sich die Vorgeschichte der Expedition Stackelberg folgendermaßen vorzustellen haben: Durch Vermittelung des Admirals Alexejew und der ihm nahestehenden Partei in Petersburg, ist an General Kuropatkin die Weisung ergangen, sofort alle nur möglichen Maßnahmen zu ergreifen, um Port Arthur zu entsetzen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Befehl, selbst wenn wir ihn auch nur als Weisung bezeichnen wollen, von jedem Gesichtspunkt aus unrichtig war. Vergegenwärtigen wir uns im großen und ganzen die Verhältnisse. Kuropatkins Armee stand in ihrem Hauptteil nördlich oder südlich von Liaujang, man hat darüber etwas Genaues nie erfahren. Starke Aufklärungskräfte waren nach Süden bis Kaiping und nach Südosten bis an die Gebirgspässe

vorgeschoben, hinter diesen stand Kuroki mit seiner ersten Armee, langsam und systematisch in Richtung der Wege, welche nach den Gebirgspässen führten, sich vorwärts arbeitend.

Bei Takuschan war nach den Tagen von Kintschau, vielleicht auch schon vorher, die Landung einer dritten Armee unter General Nodzu begonnen worden. Diese Truppen sind vielleicht teilweise dem General Kuroki als Verstärkungen zugeflossen, teilweise bildeten sie die dritte Armee, welche in der Richtung quer über die Wurzel von Liautung herüber zunächst nach Siujan vorrückte. Auch in dieser Gegend befanden sich überall russische Truppen verstreut, wahrscheinlich zum allergrößten Teil Kosaken, deren Aufgabe war, in erster Linie mit dem Feinde überall Fühlung zu halten, seine Stärke, Bewegungen und Operationsziele auszukundschaften und die Nachrichten davon so schnell wie möglich nach dem russischen Hauptquartier gelangen zu lassen. Gelegentliche Kämpfe brauchten diese zum Teil verhältnismäßig recht starken Kavalleriekontingente nicht ängstlich zu vermeiden, sie waren im Gegenteil eng mit ihrer Aufgabe verknüpft, denn auch der Feind verfügte über vorgeschobene Aufklärungskräfte, welche ihrerseits verhindern sollten, daß die Russen die Bewegungen des japanischen Gros feststellten. Entscheidungskämpfe mußten aber die Russen unter allen Umständen vermeiden, auch die Aufklärungstrupps im kleinen. Diese durften sich nicht ganz aufreiben lassen, weil sonst ihr eigentlicher Zweck, die Aufklärung, nicht erfüllt wurde.

Die Armee Nodzu war noch im Aufmarsch. Infolgedessen konnte sich Kuropatkin bei Liaujang bis auf weiteres sicher fühlen, Verstärkungen abwarten und seine Truppen zweckmäßig zusammenziehen. Ganz anders aber wurde die Lage mit dem Moment, wo er sich nach Süden in Bewegung gesetzt hätte. Dann hätte er, wie gesagt, zunächst zwei Armeen, nämlich Kuroki und Nodzu, in der Flanke und Kuroki schon sehr bald im Rücken gehabt. Die Bahn, deren Wichtigkeit ich ja wiederholt betont habe, mußte so in die Hände Kurokis fallen und Kuropatkin wäre verloren gewesen. Ganz abgesehen von der Möglichkeit, nachher wieder zurückzugehen, wäre die Verpflegung der Armee ohne Hilfe der Bahn schon auf dem Wege nach Port Arthur eine Unmöglichkeit gewesen und der Erfolg wäre im günstigen Falle gewesen, daß Kuropatkin die Armee Oku besiegt und zurückgeworfen, vielleicht auch die Truppen des Generals Nogi besiegt hätte. Port Arthur wäre dann für eine Zeitlang frei gewesen, die russische Armee hätte sich aber in eine

dauernde Gefangenschaft auf dem Südende von Kwantung begeben. Mit größter Leichtigkeit und Schnelligkeit konnten die Japaner über die von ihnen beherrschte See Truppen nach jedem beliebigen Punkt von Kwantung und Liautung bringen, und das Ende würde aller Voraussicht nach den Sieg bei Sedan weit hinter sich gelassen haben.

Möglich, das heißt aussichtsvoll, war ein Entsatzversuch nur unter der Bedingung, daß Kuropatkins Armee eine so große Stärke besessen hätte, um sich teilen zu können und doch im Norden und Süden erfolgreich zu sein und die rückwärtigen Verbindungen und auch die Verbindung zwischen der Expeditionsarmee und der in der Mandschurei zurückgebliebenen dauernd aufrecht zu erhalten. Dazu hätte aber wohl mindestens das Dreifache von der Truppenzahl gehört, welche dem General tatsächlich zur Verfügung stand und so mußte jeder Versuch unter allen Umständen zu Mißerfolgen führen.

Kuropatkin stand also nach dem Empfang des Befehls von Petersburg vor einer Alternative. Man erzählt sich, dieser Befehl habe gelautet, „mindestens ein Armeekorps sei nach Kwantung zu entsenden". Kuropatkin mußte entweder gehorchen oder den Oberbefehl niederlegen; zum Nutzen der russischen Sache wählte er das erstere und hielt sich an das Minimum, welches ihm vorgeschrieben war, indem er ein Armeekorps in der Gesamtstärke von ungefähr 36 000 Mann unter dem General Baron von Stackelberg nach Süden entsandte. Zugleich scheint er verhältnismäßig starke Aufklärungskräfte bis Kaiping vorgeschoben zu haben, um das Korps Stackelberg unter allen Umständen vor Überraschungen von der Flanke zu schützen. Daß diese 36 000 Mann auf den Gang der Operationen keinen Einfluß haben würden, daß sie vielleicht verloren waren, hat sich der russische Oberfeldherr ohne Zweifel von Anfang an gesagt. Er gehorchte einfach dem Befehl und tat zu gleicher Zeit das Mögliche, um dem Korps Stackelberg nachher den Rückzug zu sichern.

Man hat viel wegen dieser Expedition und ihren Ursachen herumgeraten, und einigen erschien sie derartig sinnlos, daß sie meinten, Kuropatkin müsse doch einen anderen Zweck noch damit verbunden haben. Er hätte eine sogenannte gewaltsame Erkundung auf Liautung vornehmen wollen. Unter einer gewaltsamen Erkundung versteht man eine Rekognoszierung, welche unter allen Umständen die Stärke des Gegners in einem bestimmten Umkreis

feststellen soll und sich auch durch starke vorgeschobene gegnerische Streitkräfte nicht abhalten lassen darf. Es ist auch möglich, daß man sich im russischen Hauptquartier nicht ganz klar darüber war, ob die Armee Oku zur Belagerung von Port Arthur verwandt werde, oder, wie sie es ja wirklich tat, nach Norden marschierte.

Nun mag die Okusche Armee im ganzen vielleicht allerhöchstens 45 000 Mann an Kämpfern gezählt haben, vielleicht war sie dem Korps

Russischer Proviantransport.
(Nach einer Photographie.)

Stackelberg überhaupt nicht überlegen, außer an Artillerie. Zu einer gewaltsamen Erkundung in solcher Stärke lag also kein Grund vor; man hätte das ebensogut durch Aufklärungstruppen auf der Linie Siujan-Kaiping feststellen können. Außerdem hat General Kuropatkin in jener Zeit sicher nicht über so große Truppenmengen verfügt, daß es ihm nicht darauf angekommen wäre, 40 000 Mann eventuell auf Nimmerwiedersehen zu detachieren. Aus dem russischen Hauptquartier sind später auch Stimmen in die Öffentlichkeit gelangt,

welche unumwunden zugaben, die Expedition Stackelberg sei gegen die ursprünglichen Intentionen Kuropatkins von obenher veranlaßt worden.

Der General von Stackelberg trat, soweit wir unterrichtet sind, in den ersten Junitagen den Marsch nach Süden an, es hieß damals, am 2. Juni, er marschierte mit 14000 Mann auf Wafangku, einer Bahnstation auf Kwantung, los. Diese Nachricht schien trotz ihrer Bestimmtheit so unglaublich, das meist angenommen wurde, diese 14000 Mann bildeten nur die Vortruppen der ebenfalls nach Süden marschierenden Hauptarmee.

Kurz darauf begannen an verschiedenen Stellen Kwantungs, eben nördlich der Grenzlinie des russischen Pachtgebietes Pitsewo-Port Adams, verschiedentlich kleine Gefechte, so daß kein Zweifel mehr obwalten konnte, es seien dies die beiderseitigen Vorposten zweier Armeen, welche sich einander näherten. Bald darauf war es gewiß, daß die ganze zweite Armee unter General Oku entschlossen nach Norden marschiere. Ich habe schon oben angedeutet, daß dieser Vormarsch aller Wahrscheinlichkeit nach von vornherein beabsichtigt war, um den linken Flügel der späteren japanischen Armeekonzentration in der Mandschurei zu bilden. Jedenfalls war das Korps Stackelberg wohl keineswegs die Veranlassung zu der nördlichen Bewegung des Generals Oku, ich glaube vielmehr, daß man es hier mit einer sogenannten Begegnungsschlacht zu tun hatte.

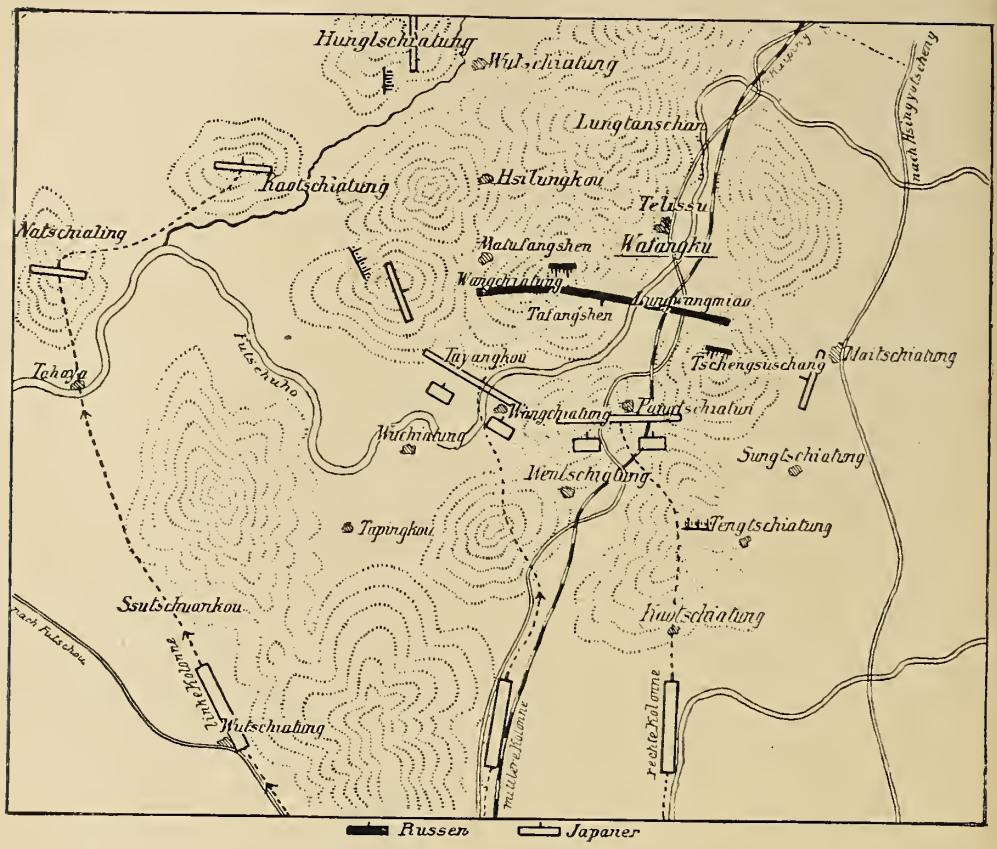
General Oku verfügte, japanischen Nachrichten zufolge, über zwei Infanterie-Divisionen, einschließlich einer Reservebrigade, ferner über eine Kavallerie- und eine Artilleriebrigade. Nachdem er von der Annäherung Stackelbergs durch seine Aufklärungskräfte und deren Gefechte Kunde erhalten hatte, teilte er seine Armee in drei Kolonnen, von denen die mittlere die Eisenbahnstrecke benutzte, die östliche, also rechte, das Flußtal des Taschanho, während die westliche weit nach links ausholte und, wie die Skizze (S. 184) zeigt, zunächst auf der nach Futschau führenden Straße, dann in der Ebene westlich der Hügelketten von Suschuanku vorrückte, den Futschau-Fluß überschritt und zunächst auf der Anhöhe von Natschialing Stellung nahm.

Japanische Infanterie einen Fluß durchwatend.
(Nach einer Zeichnung von Michael.)

Die Schlacht bei Wafangku.

Damit haben wir etwas vorgegriffen. Die Russen hatten, nachdem durch die vorgeschobenen Aufklärungskräfte einwandfrei festgestellt war, daß eine starke japanische Streitmacht im Anzuge sei, eine für die Verteidigung scheinbar sehr günstige Stellung eingenommen. Dieselbe (wir verweisen für dies und das folgende auf die Skizze) befand sich am südlichen Abhange einer Höhenkette, welche durch die Namen Wangtschiatung und Lungwangmiao charakterisiert wird. Sie zog sich quer über den hier annähernd nach Norden fließenden Futschau und die Eisenbahn herüber. Dicht hinter der Stellung befindet sich der Ort, nach welchem die Schlacht genannt ist, Wafangku und nördlich davon Telissu, eine kleine, ebenfalls an der Straße liegende Ortschaft, nach welcher die Japaner bis jetzt die Schlacht benennen. Hier standen die russischen Reserven. (Es muß zu der Skizze und der nachfolgenden Beschreibung bemerkt werden, wie übrigens zu fast allen Schilderungen, welche wir von Schlachten und Operationen geben werden, daß sie auf einer Kombination russischer und japanischer Darstellungen beruhen, auf eine absolute Richtigkeit aber schon deswegen keinen Anspruch machen können, weil die Kartographie jener Gegenden, sowohl auf Liautung wie in der Mandschurei, eine höchst unvollkommene ist. Ortsnamen spielen in diesen Schlachten die Hauptrolle, welche wir vielfach auf keiner Karte verzeichnet finden und deren Lage eben nur nach den Angaben der beiden Parteien zu vermuten ist. Dementsprechend sind natürlich auch diese Orte geographisch verschieden von den beiden Parteien angegeben worden. Je nachdem beide die eingenommene Stellung der Truppen dargestellt wünschen.)

Die Vortruppen der Russen kamen schon am 13. Juni mit den japanischen Truppen (es waren wahrscheinlich von der mittleren Kolonne vorgeschobene) in Berührung. Es entspann sich ein Gefecht, infolgedessen sich die Russen auf ihre Stellung zurückzogen. Am nächsten Tage rückte General Oku mit dem Zentrum nach Norden vor und eröffnete von dem südlich Wafangku gelegenen Orte Wafangtin ein heftiges Feuer mit seiner überlegenen Artillerie gegen die russische Stellung. Der rechte japanische Flügel griff ebenfalls an, jedoch vorläufig frontal und ohne die Absicht eine Überflügelung zu versuchen.



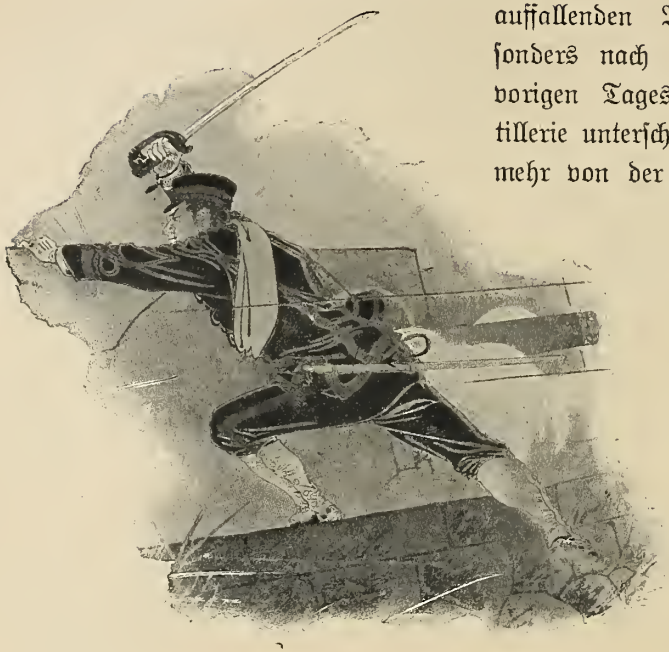
Skizze zur Schlacht bei Wafangku.

Die Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende und während der Nacht schoben die Japaner, besonders auf dem linken Flügel, die westliche Kolonne weit vor nach Kaotschiatun und im weiteren Verlauf am 15., wie die Skizze zeigt, auch nach Hungtschiatung. Es gelang ihnen, eine beträchtliche Menge Artillerie und auch Infanterie der mittleren Kolonne auf eine am rechten Flügel der Russen gelegene Anhöhe hinaufzubringen. General v. Stackelberg scheint sich nicht ganz darüber klar gewesen zu sein, wie stark sein Gegner war. Er glaubte am 15. morgens (nach den Nachrichten, die wir darüber erhalten haben; jedenfalls, daß er mit Erfolg die Offensive ergreifen könne und auch, daß das Gefecht des vorigen Tages jedenfalls nicht zu seinen Ungunsten ausgefallen sei. Er ging deswegen mit seinem linken Flügel sofort am Morgen zum Angriff über.

Russische Feldartillerie.
(Nach einer Photographie.)

Scheinbar hatten die Japaner gerade hier ein derartiges Vorgehen erwartet und sich auf die Defensive eingerichtet; außerdem war eine starke Kavallerie-Abteilung weiter ab am rechten Flügel aufgestellt und brach, sobald der russische linke Flügel seine Vorwärtsbewegung begann, auf diesen vor. Das ganze Verhalten der Japaner ging also auf eine wohlberechnete Täuschung über die taktischen Absichten des Generals Oku aus. Man wollte die Russen glauben machen, es drohe ihnen von hier Gefahr und hinter den Höhen im Osten hielten sich noch stärkere japanische Truppen verborgen. Jedenfalls ist es Tatsache, daß General von Stackelberg sein ganzes Augenmerk auf den rechten japanischen Flügel richtete und dorthin auch seine Hauptkraft konzentrierte, während er die Umgehungsbewegung des japanischen linken Flügels vom Westen scheinbar überhaupt nicht bemerkt hat. Er zog deswegen, wie es scheint, auch einen Teil seiner Reserven sofort heran und versuchte den japanischen rechten Flügel zu umgehen und in der Flanke zu fassen. Zu diesem Zweck scheint auch die Artillerie auf den Hügel Tschengtsuschang hinaufgebracht worden zu sein.

Die Japaner mochten diese Absicht vorausgesehen haben und hatten vielleicht schon während der Nacht vorher ihren Flügel derart nach rückwärts gebogen, daß die Truppen der Russen zu einer Überflügelung nicht ausreichten. Zugleich aber hatte General von Stackelberg auch in einer ganz



auffallenden Weise, auffallend besonders nach den Erfahrungen des vorigen Tages, die japanische Artillerie unterschätzt. Diese griff nunmehr von der Mitte aus ein, ebenfalls vom rechten Flügel und hatte derart überwältigende Erfolge, daß die Russen in kurzer Zeit auf die Defensive sich beschränken mußten.

Der linke japanische Flügel hatte unterdessen seine Umgehungsbewegung fortgesetzt und drang nun teilweise auf die russische Flanke vor, teilweise holte er noch weiter aus, oder hatte es getan, um den Russen ihren Rückzug abzuschneiden.

Unter diesen Umständen blieb dem General von Stackelberg nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich zurückzugehen. Wie er seine Operation angesetzt hatte, und er hatte sie ohne Zweifel unrichtig angesetzt, rechnete er auf einen Erfolg gegen den rechten Flügel und das Zentrum der Japaner. Hier wurde er hauptsächlich durch die Artillerie zurückgeschlagen, und nun kam die zweite Gefahr von seinem rechten Flügel hinzu. Dort drängten die Japaner von der Seite, von Osten und in der Mitte von vorne, also war das Spiel verloren.

General von Stackelberg soll außerdem noch den Fehler gemacht haben, daß er einen großen Teil seiner Reserven soweit rückwärts, scheinbar in der Nähe des Ortes Telissu, gelassen hatte, daß es nicht möglich war, diese rechtzeitig heranzuziehen. Ob er aber selbst mit gesammelten Kräften Erfolg erzielt haben würde, mag dahingestellt bleiben, denn die japanische Artillerie hat allen Nachrichten zufolge qualitativ eine derartig erdrückende Überlegenheit gezeigt, daß sie und nicht die Infanterie den Tag entschied.

Über die Stellungen der russischen und japanischen Artillerie wissen wir nichts Sicheres; wohl aber scheint es, als ob die russische, welche quantitativ nur wenig unterlegen war, nicht richtig verwendet wurde. Die Russen haben nachher gesagt, und es ist das auch sehr wahrscheinlich, daß eine große Anzahl chinesischer Spione während der Nacht vom 14. auf den 15. den General Oku so genau über die Stellung und Bewegungen der Russen orientiert hatten, daß er in der Lage war, Gegenbewegungen zu treffen, welche General von Stackelberg nicht voraussehen konnte.

Es ist dies eine Erfahrung, welche sich durch die ganzen bisherigen Operationen des Landkrieges hindurchzieht. Die Chinesen, welche entweder als Troß den beiden Armeen folgten oder sich in Erdlöchern und anderen Schlupfwinkeln verbargen, oder aber unter der Maske harmloser Eingeborener auftraten, haben stets die japanischen Führer ganz ausgezeichnet auf dem Laufenden erhalten. Wahrscheinlich spielten sie dann auch eine Doppelrolle, indem sie sich offiziell von den Russen zu Kundschafterdiensten gebrauchen ließen, tatsächlich aber im Sinne der Japaner arbeiteten. Sonst sind die Maßnahmen des Generals von Stackelberg bei Wafangku nicht erklärlich, zumal seine Sorglosigkeit auf dem westlichen Teil des Schlachtfeldes. Über seine Persönlichkeit ist vieles gesagt worden, was wir hier jedoch als nicht einwandfrei begründet unberücksichtigt lassen wollen. Die ganze Aktion ist nicht klar genug, um in Einzelheiten urteilen zu können. Nur scheint das zweifellos zu sein, daß die Japaner hier zum erstenmal, wie nachher noch oft, die Nacht nicht zur Ruhe, sondern zu einer außerordentlich emsigen Tätigkeit benutzt haben, speziell ihre Artillerie soll am Morgen des 15. Stellungen eingenommen haben, an welchen General von Stackelberg sie nicht vermuten zu können glaubte.

Am Nachmittag des 15. begann der russische Rückzug auf der ganzen Linie und zwar längs der Bahn, der ihr nahen Straße und des hier eine Strecke lang beinahe parallellaufenden Futschauflusses. Den von Telissu vorgegangenen Reserven gelang es noch, südlich dieses Ortes den nachrückenden Japanern soviel Widerstand zu leisten, daß die geschlagenen Truppen sich zurückziehen und der Umklammerung von Westen entgehen konnten.

Eine Verfolgung ist von japanischer Seite scheinbar garnicht versucht worden. Es mag sein, daß die Schwierigkeiten des Geländes daran die

Hauptschuld trugen, vielleicht auch, daß General von Stackelberg den Rückzug ins Werk setzte, ehe der japanische Führer die Anstalten dazu bemerkte. Endlich dürfte der Mangel an Kavallerie vielleicht auch einen wesentlichen Grund zu dieser Unterlassung bilden. Vollkommen klar ist es immerhin nicht, denn Ermüdung der Truppen, wie sie später bei den großen Kämpfen in der Mandschurei in hohem Grade vorhanden war, kann hier nicht die Ursache gewesen sein. Wäre es dem General Oku möglich gewesen, eine energische Verfolgung in die Wege zu leiten, so hätte der Ausgang für das Korps Stackelberg verhängnisvoll werden können. Der Rückzug soll nämlich in großer Unordnung und in drei getrennten Kolonnen vor sich gegangen sein.

Ueber die Verluste sind verschiedene Angaben vorhanden, für deren Richtigkeit nicht gebürgt werden kann. Nach einer Version sollen die Russen 20 Geschütze, eine Fahne, 1000 Todte und Verwundete, außerdem 800 Gefangene verloren haben, nach einer anderen 3500 Mann und 130 Offiziere. Der Verlust der Fahne ist von ihnen nachher energisch in Abrede gestellt worden. Die Verluste der Japaner sollen gegen 1000 Offiziere und Mannschaften betragen haben. Der Rückzug eines Teils der russischen Truppen konnte mittels der Bahn allerdings sehr schnell bewerkstelligt werden, und die Gerüchte, daß die Leistungsfähigkeit der ersteren momentan überhaupt versagt habe, sind nicht einwandfrei bestätigt worden.

In Petersburg war man nach diesem unglücklichen Treffen natürlich zunächst in großer Besorgnis, man hielt es für möglich, wie ich schon oben angedeutet habe, daß General Oku schnell nach Norden hintermarschieren, und daß außerdem General Nodzu mit der Takuschan-Armee auf der Linie Siujan-Kaiping früher die Bahnlinie und die Straße erreichen würde, als das Korps Stackelberg diese Linie passiert hätte. Es traf nichts von alledem ein. Am 7. Juni war zwar schon die Einnahme von Siujan durch die Japaner gemeldet worden, aber der Ort ist augenscheinlich nur durch schwache russische Aufklärungskräfte vorher besetzt gewesen, und konnte also auch durch japanische Vortruppen schon genommen werden. Das Gros der Armee Nodzu hat sich ohne Zweifel noch erheblich von Siujan entfernt befunden, und es ist von vornherein wohl nicht daran zu denken gewesen, mit namhaften Streitkräften schnell auf der genannten Linie vorzurücken.

Rast japanischer Infanterie auf dem Vormarsche.
(Nach einer Photographie.)

Wir dürfen diese ganzen Bewegungen der Japaner, daß heißt also hier der zweiten und dritten Armee, überhaupt nur unter dem Gesichtspunkte beurteilen, daß ihr konzentrischer Vormarsch im Verein mit der Armee Kuroki, welche schon an den nordöstlichen Gebirgspässen stand, planmäßig und sorgfältig vorbereitet wurde. Ganz unrichtig ist die Ansicht, daß das Vorgehen Okus nach Norden durch das Erscheinen des Armeekorps Stackelberg auf Liautung verursacht sein sollte. Dieser Vormarsch hat vielmehr von Anfang an in den Absichten der japanischen Armeeleitung, verkörpert durch den Marschall Oyama, gelegen, und es mußte ihr vor allem darauf ankommen, daß in Anbetracht der großen Entfernungen und der örtlichen Schwierigkeiten die Armeen so schnell wie irgend möglich einheitlich und systematisch ihren Aufmarsch bewerkstelligten und zugleich Fühlung miteinander nahmen. Selbstverständlich mußte jeder der Armeeführer das vor ihm liegende Land völlig von den Russen säubern und jeden Widerstand niederschlagen. Man durfte sich keinen Feind im Rücken lassen.

Auf der anderen Seite begründete sich wohl gerade in dieser sorgfältigen und systematischen Vorbereitung der späteren Gesamtoperation auch, daß man nicht kleineren Teilerfolgen eine besondere Wichtigkeit beimaß und sich begnügte, General von Stackelberg zu schlagen, langsam nachzurücken und das Land zu okkupieren. Möglich ist ferner auch, daß die Japaner damals tatsächlich geglaubt haben, hinter dem General Stackelberg folge Kuropatkin mit seiner Hauptmacht und ersterer sei nur bestimmt gewesen, gewaltsam zu erkunden und die Sieger möglichst weit vorzulocken. Da mochte sich denn General Oku einerseits, und Nodzu andererseits allein nicht stark genug fühlen.

Im Gegensatz zu der Einnahme der Höhen von Kintschau war der Mißerfolg bei Wafangku ein solcher, der hätte vermieden werden können. Die Expedition Stackelberg war von vornherein völlig aussichtslos und die Niederlage des Generals, mochte er auch noch Fehler begehen oder nicht, früher oder später sicher. Es ist nie außer Acht zu lassen, daß von dem Augenblick an, wo die Japaner die Seeherrschaft besaßen, sie mit großer Leichtigkeit im Bereiche der ganzen Küstengebiete, bald hier, bald dort, bedeutende Truppenmassen landen konnten. Wäre also selbst die dreifache russische Macht von Norden her bis Kwantung durchgedrungen, hätte diese selbst zunächst einen Teilerfolg gehabt, so wäre sie doch über kurz oder lang verloren gewesen, denn auf beiden Seiten der Halbinsel hätten die Japaner

Truppen gelandet, sowohl in der Front wie im Rücken der Russen, sie abgeschnitten, erdrückt und vernichtet. Ein großer materieller Mißerfolg war ja die Schlacht von Wafangku nicht und der Verlust von ein paar tausend Menschen und 20 Geschützen wog nicht schwer, dagegen mußte die ungünstige moralische Wirkung immerhin als recht wenig wünschenswert betrachtet werden.

Admiral Witthöft.
(Nach einer Photographie.)

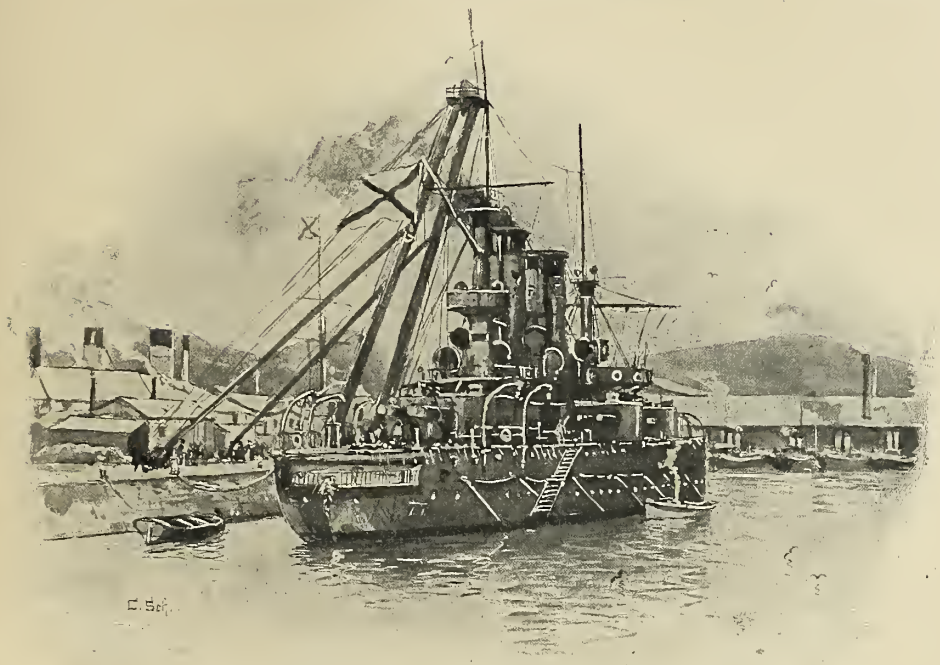
Erster Durchbruchsversuch des Port Arthur-Geschwaders.

Admiral Witthöft hatte beschlossen, sich womöglich den gegenwärtigen und den noch zu erwartenden Schwierigkeiten durch Verlassen von Port Arthur endgültig zu entziehen. Merkwürdigerweise scheint er geglaubt zu haben, es werde ihm dies ohne Kampf möglich sein. Wie früher schon gesagt, war es den Russen trotz der mangelhaften Dockanlagen in Port Arthur gelungen, sämtliche durch Torpedos oder Minen beschädigten Schiffe wieder zu reparieren, darunter die Linienschiffe „Zäsarewitsch", „Retwisan" und „Pobjeda". Sie verfügten somit also wieder über sechs Schiffe und waren der japanischen Flotte um zwei Linienschiffe überlegen, denn diese hatte ja die „Hatsuse" und „Jaschima" verloren.

Admiral Witthöft hatte beschlossen, am 23. Juni auszulaufen; es ist ihm aber nicht gelungen, diese seine Absicht bis zu dem Tage geheim zu halten. Schon am 22. abends zeigten sich japanische Torpedoboote auf der Reede, augenscheinlich mit der Absicht, dort Minen zu legen. Man verjagte sie mit stärkeren Schiffen, und es steht nicht einwandfrei fest, ob es ihnen gelang, ihre Absicht zu erreichen. Jedenfalls aber wurde schon durch die Gefahr, daß dem so sein könnte, am Morgen des 23. Juni das eigentliche Auslaufen nicht unerheblich verlangsamt.

Man begann damit um 8 Uhr morgens, und drei Stunden später lag das ganze Geschwader außerhalb der schmalen Hafendurchfahrt auf der Reede.

Bevor man den Kurs nach See richtete, galt es nun, das Fahrwasser in einer gewissen Breite frei von Minen zu machen. Man mußte also einen Wasserstreifen von einer bestimmten Breite systematisch absuchen, und hatte



Zäsarewitsch im Hafen von Port Arthur.
(Nach einer Originalzeichnung von C. Schön.)

zu diesem Zweck eine Anzahl kleiner Fahrzeuge, wie ältere Torpedoboote, Dampfer und Pinassen, zum Minensuchen eingerichtet, die man vor dem Geschwader herschickte. Da die Sache etwas lange dauerte, ging das Geschwader vorläufig wieder auf der Reede vor Anker.

Es wurde eine große Anzahl von Minen unter der Wasseroberfläche schwimmend und teilweise auch treibend gefunden.

Erst am Nachmittag konnte das Geschwader Anker lichten und in See gehen. Die Linienschiffe fuhren in langer Reihe eins hinter dem anderen, seemännisch ausgedrückt „in Kiellinie". An der Spitze das Flaggschiff mit dem Admiral Witthöft, nach vorn und nach den Seiten hatte man, zur Deckung gegen feindliche Torpedobootsangriffe, Kreuzer und Torpedoboote vorgeschoben. Das russische Geschwader lief mit voller Geschwindigkeit und Admiral Witthöft hoffte, daß er dadurch imstande sein werde, sein Geschwader

möglichst ohne Kampf in die freie See hinauszuführen; — das sollte ihm aber nicht gelingen!

Die ständig vor der Reede von Port Arthur Wache haltenden japanischen Kreuzer hatten sofort, nachdem die russischen Vorbereitungen zum Auslaufen bemerkt worden waren, funkentelegraphisch Admiral Togo an Bord seines Flaggschiffes benachrichtigt. Wo sich Admiral Togo befand, wissen wir nicht, wohl aber ist es nach den schon früher erwähnten Verhältnissen und der starken Inanspruchnahme aller japanischen Schiffe durch den Blockadedienst anzunehmen, daß die japanischen Linienschiffe auf ein ziemlich weites Gebiet zerstreut waren. Für derartige Fälle, wie ein Auslaufen der Russen, waren natürlich alle Dispositionen getroffen; ein bestimmtes kurzes Signal hatte man verabredet, ein Rendezvous, nicht weit von Port Arthur hinter einer kleinen Insel, und, was die Hauptsache war, alle Schiffe mußten sich stets in einer Entfernung von einander befinden, welche dauernd die sichere Signalverbindung gewährleistete.

Auch diesmal hatte das Sammeln des japanischen Geschwaders vorzüglich und mit großer Schnelligkeit funktioniert, und schon gegen Mittag befand sich Admiral Togo nicht weit von Port Arthur im Schutze der kleinen Insel, welche verhinderte, daß man von der Reede Port Arthurs oder von Liautischan die japanischen Schiffe sehen konnte. Diese Insel liegt so, daß ein aus Port Arthur auslaufendes Geschwader gezwungen ist, nicht allzuweit davon zu passieren.

Admiral Witthöft scheint keine Ahnung davon zu haben und lief, wie gesagt, aus. So wie er von der Küste frei war und seinen Kurs nach Südosten wendete, kam Admiral Togo aus seinem Versteck heraus mit einem derartigen Kurse, daß er vorn vor dem russischen Geschwader vorbeikommen mußte.

Zur Erklärung sei erwähnt, daß dieses eine Position ist, welche von jedem Geschwaderführer angestrebt werden muß. Gelingt es, die eigene Linie quer vor der feindlichen und zwar vor ihrer Spitze oder ihrem hinteren Ende vorbeizuziehen, so hat man die Möglichkeit, beinahe alle Geschütze der einen Seite auf die feindlichen Spitzen- oder Schlußschiffe zur Verwendung zu bringen, während vom feindlichen Geschwader nur ein paar Schiffe schießen können, weil sie voreinander fahren und so die vorderen die hinteren am Schießen hindern. Auf die vorderen Schiffe zu schießen ist aber für den

Feind von besonderer Wichtigkeit, weil auf einem von ihnen sich meist der Admiral befindet und sein Tod natürlich große Verwirrung hervorrufen muß, besonders, wenn das Geschwader schlecht geschult ist.

Nun muß man zugeben, daß Admiral Togo es unter den bestehenden Verhältnissen recht leicht hatte, in eine derartig günstige Position zu gelangen. Sobald er wußte, daß die Russen auszulaufen beabsichtigten, und er selbst alle seine Schiffe gesammelt hatte, konnte er sich mit Bequemlichkeit und Muße einen Ort aussuchen, in dessen Nähe das russische Geschwader passieren mußte und sich rechtzeitig in die erwähnte Formation und Position begeben.

Fragt man, was Admiral Witthöft nun angesichts dieser artilleristisch von vornherein ungünstigen Lage hätte tun sollen, so ist die Antwort, daß er unter allen Umständen und mit der größten Rücksichtslosigkeit auf den Feind losfahren und ihn angreifen mußte. Er durfte nicht daran denken, seine Streitkräfte zu schonen oder möglichst wenig zu riskieren, sondern vor allem den Feind zu schädigen und ihm möglichst schwere Verluste beizubringen. Damit hätte er der russischen Sache einen weit besseren Dienst geleistet als durch Schonen seiner Schiffe. Leider tat Admiral Witthöft das nicht, sondern er ließ es überhaupt nicht zum Kampfe kommen. Wie der veröffentlichte Teil seines Berichtes über diese Expedition sagt, war er der Ansicht, daß die japanischen Streitkräfte zu überlegen waren, als daß er einen Kampf hätte wagen können. Er kehrte um und dampfte mit höchster Fahrt wieder auf Port Arthur zu. Admiral Togo in der Furcht, daß ihm der Feind entginge, machte ein entsprechendes Manöver und dampfte mit Aufgebot aller Geschwindigkeit hinterher, um den Feind wenigstens noch unter Feuer nehmen zu können. Die Dunkelheit vereitelte aber seinen Plan, und es gelang den Russen, unbehelligt unter die schützenden Festungswerke von Port Arthur zu kommen.

Admiral Witthöft mußte verzichten, an demselben Abend in den Innenhafen von Port Arthur einzulaufen, denn die Hochwasserverhältnisse waren derart ungünstig, daß gerade jetzt der Wasserstand zu niedrig war, als daß die Schiffe durch die Durchfahrt hätten passieren können. Er mußte also während der Nacht auf der Reede vor Anker gehen. Die Nacht war mondhell und klar, man befand sich unter dem Schutze einiger der Küstenwerke, und so mochte der Admiral glauben, daß man von Torpedobootsangriffen

nicht allzuviel werde zu fürchten haben. Der Erfolg hat ihm Recht gegeben. Von ungefähr 10 Uhr abends an bis zum nächsten Morgen haben japanische Torpedoboote nur mit geringen Unterbrechungen die Russen angegriffen, es ist ihnen jedoch unmöglich gewesen, auch nur einen einzigen Erfolg zu erzielen. Der Bericht des Admirals Togo behauptete allerdings, es sei ein russisches Schlachtschiff gesunken, andere Kreuzer und Schlachtschiffe seien schwer beschädigt worden, so daß sie am nächsten Tage in den Hafen hätten geschleppt werden müssen, seine Angaben haben sich aber nicht bewahrheitet.

Am anderen Morgen kehrten die Schiffe sämtlich in den Innenhafen von Port Arthur zurück, wie es auch heute noch scheint, ohne Verletzungen erlitten zu haben.

Verbrennung der Gefallenen durch die Japaner.
(Nach einer Photographie.)

Russische Truppen in der Hauptstraße von Mukden.

Der nördliche Kriegsschauplatz.

Wir hatten den General Kuroki das letzte Mal verlassen, nachdem er die Russen im hartnäckigen Gefecht am Jalu überwunden und dann nach dem befestigten Orte Föngwangtschöng vorgegangen war. Wir hatten auch gesagt, daß Föngwangtschöng ohne ernsthaften Widerstand von den Russen geräumt wurde. Eine Tatsache, welche man, wie so viele andere, mit Unrecht als russischen Mißerfolg in der europäischen Presse registriert hat. Unter den bestehenden Verhältnissen war Föngwangtschöng den Russen tatsächlich ebenso viel und ebenso wenig wert, wie die Jalu-Linie, welche nicht zu halten, noch zu verteidigen am richtigsten gewesen wäre. Andererseits war die Überschreitung der Jalu-Linie infolge der allgemeinen Annahme ihrer großen Wichtigkeit ein erheblicher moralischer Erfolg bezw. Mißerfolg, während dieses Moment bei dem unbekannten Orte Föngwangtschöng nicht in Betracht kam. Wie uns die Karte zeigt, ist Föngwangtschöng insofern ein wichtiger Ort, als es die Verbindungen vom Jalu nach der anderen Seite des Föngtschuiling-Gebirges beherrscht. Der Ort ist gelegen an dem Nebenflusse des Jalu, Aiho, und an zweien von dessen Nebenflüssen, Pataoho und Hsiaoho. Der erstgenannte und ihm beinahe parallel der Tsaoho wenden sich von Föngwangtschöng leicht gebogen beinahe direkt nach Norden und bilden nordöstlich und nordwestlich des Ortes Saimatse zwei Pässe durch das Gebirge, den Paliling-Paß und den allgemein als Föngtschuiling bezeichneten Paß. Ein dritter Paß befindet sich zwischen beiden durch einen kleinen nach Norden fließenden Nebenfluß, des im späteren Verlauf des Krieges viel genannten Taitseho-Flusses. Bis Saimatse schob Kuroki dann im Lauf der

nächsten Wochen langsam und systematisch seinen rechten Flügel vor mit dem Endziel, die Pässe, welche durch die Flußtäler gebildet wurden, in die Hand zu bekommen. Gerade in diesen Gegenden war der Widerstand der Russen verhältnismäßig heftig, hier konnte man tatsächlich durch hartnäckigen Widerstand und Zurückweichen im geeigneten Moment Zeit gewinnen, den Gegner aufzuhalten und zu schwächen. Diese Gebirgskämpfe waren für beide Teile ganz außerordentlich schwierig, zumal bald die Regenzeit in der Mandschurei begann, welche die Flüsse anschwellen ließ und die schmalen Wege zu strömenden Bächen oder zu Sümpfen machte.

Es waren hauptsächlich die beiden russischen Generale Mischtschenko und Rennenkampf, welchen es oblag, beständig den vordringenden Japanern an der Klinge zu bleiben. Über die Einzelheiten jener Kämpfe wissen wir verhältnismäßig wenig, nur daß gar oft der eine oder der andere Ortsname wochenlang in den Nachrichten auftauchte und bald als in den Händen der Russen, bald als in denen der Japaner befindlich bezeichnet wurde. Es waren das z. B. die im Norden am rechten Flügel befindlichen Orte Saimatse und Kuandansian. Von diesem Orte führt nämlich in nordwestlicher Richtung die Straße nach Saimatse und er selbst liegt unweit des Jaluflusses. Im großen und ganzen waren, wie gesagt, alle diese Kämpfe ein Freimachen der Straßen und Pässe, nicht aber Kämpfe um Positionen. Die schon mehrfach erwähnte Takuschan-Armee unter General Nodzu war inzwischen vollständig gelandet, natürlich ohne irgend welchen Widerstand zu finden, außer an einigen russischen Vorposten, die sich zunächst auf Siujan zurückgezogen hatten. Auch diese Armee hatte zunächst das Ziel und die absolut notwendige Aufgabe, sich der Pässe zu versichern, welche das quer sich über die Wurzel der Halbinsel Liautung hinziehende Gebirge durchkreuzen. Siujan war von Russen besetzt, aber so weit wir unterrichtet sind und wie es ja auch den Tatsachen entsprach, nur durch mäßig große Kavalleriemengen, welche ebensowenig wie auf dem linken russischen Flügel die Aufgabe hatten, ernsthaften Widerstand zu leisten, oder gar eine Entscheidung herbeizuführen. Möglich allerdings, daß sie glauben machen sollten, es ständen stärkere Streitkräfte hinter ihnen, aber auch das hätte wenig Zweck gehabt, da die Japaner sich stets sehr unterrichtet über die Stärke und Bewegungen des Gegners gezeigt haben. Wie uns die Karte zeigt, mußte General Nodzu zunächst ungefähr auf der Linie Takuschan, Siujan, Kaiping vorrücken, Mitte Juni gelang es

Russische Feldbäckerei.
(Nach einer Photographie.)

ihm, Siujan zu nehmen. Der Ort wurde nach japanischer Weise sofort befestigt und eine Besatzung darin zurückgelassen. Zu jener Zeit glaubte man in Europa noch allgemein, daß diese bei Takuschan gelandeten Truppen keine selbstständige Armee seien, sondern nur eine Verstärkung des linken Flügels der Armee Kuroki. Besonders nachdem die Bewegungen von dessen rechten Flügel bei Saimatse längere Zeit zum Stehen gekommen waren, kam das Gerücht auf, Kuroki selbst habe sich weiter nach Süden in die Gegend von Siujan begeben und leite von dort aus den Vormarsch in die Mandschurei hinein. Nichts kann vielleicht besser als diese Täuschung, die Geschicklichkeit und Präzision illustrieren, mit welcher die beiden Armeen Kuroki und Nodzu sich aneinander heranfühlten und nachher systematisch auf das konzentrische Ziel in der Gegend von Liaujang hinarbeiteten.

Es hat mit Recht die Anerkennung, ja Bewunderung in Europa erregt, wie ausgezeichnet schnell die Nachrichtenübermittlung innerhalb des japanischen Heeres stets erfolgt ist. Man bedenke die Schwierigkeiten, welche sich dieser Verbindung unter den obwaltenden Verhältnissen entgegenstellten: Die Front der japanischen Stellung war hunderte von Kilometern lang, und ist, wie

wohl zu beachten, keine ununterbrochene Front, sondern, infolge des Terrains, derart, daß es schon auf geringe Entfernungen unmöglich war, durch optische Signale eine Verständigung der einzelnen Truppenteile untereinander herbeizuführen. Da haben sich nun die Japaner des Telephons und des Telegraphen mit äußerster Geschicklichkeit und größtem Erfolge bedient; es ist dies auch von fremden Berichterstattern mit Bewunderung hervorgehoben worden, hauptsächlich die Schnelligkeit, mit welcher während des Vormarsches durch Anbringung von Leitungen stets die Verbindung aufrecht erhalten wurde.

Daß von vorneherein die Mittel dazu in größtem Umfang bereit gestellt und mitgenommen waren, zeigt wiederum den richtigen Blick der japanischen Heeresleitung im Frieden für die im modernen Kriege notwendigen Mittel. Wer weiß, ob sich alle europäischen Armeen, ganz abgesehen von der russischen, auf dieser selben modernen Höhe befinden.

Werfen wir nun einen Blick auf die russische Armee in jenen Sommertagen 1904; noch mehr als für die vordringenden Japaner galt es für die Russen, ihre Bewegungen und ihre Stellung und Stärke geheim zu halten. Der Truppenzufluß von Europa muß ganz außerordentliche Unterbrechungen im Laufe der Monate erlitten haben. Ein deutscher Berichterstatter im russischen Hauptquartier hat nachher behauptet, es seien einmal überhaupt volle acht Wochen lang gar keine Transporte eingetroffen.

Damals im Sommer um die Zeit, als der konzentrische Marsch der Japaner begann, mag Kuropatkin vielleicht 120 000 Mann beisammen gehabt haben, vielleicht etwas mehr. Über die Absicht des Feindes konnte der russische Führer sich keinen Zweifeln hingeben. Von Anfang an wußte er, daß die weit auseinandergezogene und gebogene japanische Stellung beabsichtigte, ihn zu umfassen und in der Flanke oder wenn möglich im Rücken zugleich anzugreifen.

So ging auch der Monat Juni zu Ende, ohne daß die eigentlichen Aktionen zu Lande begonnen hätten; alle Bewegungen der Japaner trugen einen mehr vorbereitenden Charakter. Man sah wohl das Operationsziel klar vor sich, konnte sich ihm aber vorläufig noch nicht direkt nähern, weil erst die notwendigen Vorbereitungen dazu erledigt werden mußten. Als solche Vorbereitung war der Marsch des General Oku mit seiner Armee von Kintschau durch Liautung nach Norden aufzufassen, ferner die Landung und der nordwestliche Marsch des Generals Nodzu mit der Takuschan-Armee.

Straßenbild aus St. Petersburg: Abmarsch zur Front.
(Nach einer Photographie.)

Die Halbinsel Liautung war damit als völlig von Japan okkupiert zu betrachten, sie war vom Feinde gereinigt worden, der sich teils nach Norden in Richtung auf das russische Gros zurückzog, teilweise nach Port Arthur, der nunmehr von General Nogi und einer neugebildeten Belagerungsarmee eingeschlossenen Festung.

Diese Okkupation der Halbinsel ist an und für sich nicht ganz unwichtig. Man hatte vorher stets gewisse und wahrscheinlich sehr umfangreiche Vorsichtsmaßregeln beobachten müssen, bevor Truppen an den Küsten Liautungs gelandet wurden. Besaß man auch die Seeherrschaft, so war doch nie ausgeschlossen, daß russische Torpedoboote unbemerkt durchschlüpften und gerade die guten Landungsplätze durch Minen unsicher machen konnten. Russische Kavallerie bedeckte in weitem Schleier die Küstengegenden und das hatte außer der Belästigung noch den Nachteil, daß diese Reiter aus gedeckten Stellungen die Landungen beobachten, ihre Stärke feststellen und ihre späteren Anmarschrichtungen weiter melden konnten.

Wohl aus diesem Grunde sehen wir auch nach der Erringung der Seeherrschaft die Japaner mit einem großen Aufwand von Zeit- und Kriegs- und Handelsschiffen sogenannte Landungsdemonstrationen ausführen. Wie

oft haben wir in den Zeitungen damals Notizen gelesen etwa des folgenden Inhalts: „Es zeigte sich an dem und dem Orte heute eine Transportflotte von 80 Dampfern, begleitet von zahlreichen Kriegsschiffen. Die letzteren eröffneten ein mehrstündiges Bombardement auf die Küste.“ Gewöhnlich wurde dann, während sich so die Aufmerksamkeit der russischen Aufklärungstruppen auf diese Stelle konzentriert hatte, an ganz anderer Stelle schnell und unauffällig eine Landung ausgeführt. So war es übrigens auch mit den Landungen Oku's bei Pitzewo usw. gegangen.

Nachdem nun aber nicht nur die See, sondern auch die Küsten und das Binnenland von Liautung völlig vom Feinde gesäubert waren, fiel ein großer Teil der Schwierigkeiten fort. Man konnte sogar (und hat es sicherlich auch getan) japanische Wachtposten, untereinander durch ein Signalsystem verbunden, an den Küsten Ausschau halten lassen. Diesen lag nicht nur die Aufgabe ob, nach der Landseite hin aufzupassen, sondern vor allem auch nach der Seeseite. Gelang es also russischen Torpedobooten aus dem belagerten Hafen von Port Arthur zu entkommen, so war doch jetzt ihr Zweck ganz ungemein erschwert, denn die japanischen Küstenwachen konnten sie bei Tag und Nacht beobachten, und waren diese auch nicht imstande, die Boote am Minenlegen zu hindern, so konnten sie doch japanische Truppenlandungen an solchen Stellen verhindern bezw. derart dirigieren, daß ein Menschen- und Schiffsverlust vermieden wurde.

Die rückwärtigen Verbindungen der japanischen Heere waren nunmehr nicht nur zu Lande und zur See absolut gesichert, sondern ihre Zahl war auch eine bedeutend größere geworden. Außer der erwähnten Verbindung der Armee Oku mit dem Meere stand ihr auch die von den Russen nicht zerstörte Eisenbahn bis nach Dalny bezw. Port Adams zur Verfügung. Die Japaner hatten ungesäumt große Mengen von Eisenbahnwagen kommen lassen und, voraussichtig wie sie waren, trugen sie auch Sorge, daß die Eisenbahn später für die Russen, wenn sie diesen später wieder in die Hände fallen sollte, nicht mehr ohne weiteres brauchbar war. Zu diesem Zwecke hatte man die Spurweite der Bahn verringert und das dadurch überschüssige Stück der Schwellen abgesägt. Wollen die Russen also später einmal wieder die Bahn benutzen, so stehen sie vorläufig vor der zeitraubenden Aufgabe, neue Schwellen zu beschaffen, da die vorhandenen zu kurz für das russische Bahnmaterial sind und es unmöglich ist, sie länger zu machen oder ein Stück daran anzusetzen.

Stimmungen und Verhältnisse.

Nach den ersten schnellen Erfolgen wurde man sich in Japan doch bald und in immer weiteren Kreisen klar, daß dieser Krieg kein Kinderspiel, sondern eine sehr ernste gefährliche und vor allem eine langwierige Sache

Russische Soldaten im Feldlager.
(Nach einer Photographie.)

sei. Immer mehr machten sich die Lasten und Unannehmlichkeiten bemerkbar, und es fehlten die Erfolge, welche das ausgeglichen hätten. Das Volk hatte allgemein gedacht, daß General Nogi schon nach wenigen Wochen in Port Arthur siegreich einziehen könne. Ohne Unterlaß hatte man vor dem Kriege die Russen mit den Chinesen verglichen und speziell die starke Kriegs-

partei hatte keine Mittel unbenutzt gelassen, um den Feind in den Augen des Volkes verächtlich in jeder Beziehung zu machen.

So war es kein Wunder, daß man einen eben solchen Siegeslauf wie vor zehn Jahren für absolut sicher hielt, und die ersten Ereignisse hatten dieser Annahme, ganz äußerlich betrachtet, also vom Gesichtspunkt des ungebildeten japanischen Volkes aus, recht gegeben. Wie im Jahre 1894 so hatten die japanischen Armeen beinahe ohne jeden Widerstand landen können, der Übergang über den Jalu war mit leichter Mühe erzwungen worden, und vor allem hatten schon die ersten Tage des Krieges unbestreitbare große Erfolge zur See gebracht und die russische Flotte in die Defensive gedrängt.

Die ersten Rückschläge in der öffentlichen Meinung Japans wurden hervorgerufen durch den Untergang der beiden Schiffe „Hatsuse" und „Jaschima", welcher eine ganz ungeheure Trauer und Bestürzung zur Folge hatte. Vielleicht noch mehr Bedenken für die Zukunft erweckte aber der Verlauf der Verlauf der Schlacht von Kintschau, denn dieser zeigte, daß die Russen sich tatsächlich ausgezeichnet geschlagen hatten, und daß ohne die rechtzeitige Dazwischenkunft der japanischen Kanonenboote General Oku ohne Zweifel zurückgeschlagen worden wäre.

Auch die Erfolge in der Mandschurei gingen später der ungestümen Volksmeinung lange nicht schnell genug.

Japanischer Sturmangriff.
(Nach einer japanischen Skizze.)

Port Arthur im Sommer 1904.

Allgemeines über die Lage.

Weiter unten geben wir die überaus lebhaften Schilderungen einiger Kampftage aus der belagerten Festung Port Arthur. Sie sind von einem Russen und machen durchaus den Eindruck der Wahrheit; sie liefern übrigens auch den Beweis, daß es den Japanern nie gelungen ist, die Festung im Sinne des Wortes einzuschließen, zu blockieren. Denn nicht nur Telegramme, sondern auch Briefe und Berichte aller Art sind während der Dauer der Belagerung heraus- und hineingelangt.

Eine eingehende Beschreibung der Belagerung selbst und der Örtlichkeit wird in einem der nächsten Kapitel folgen. Hier mögen nur einige kurze Andeutungen allgemeiner Natur gegeben werden, wie sie auch die folgende Schilderung notwendig macht. Eine moderne Festung gibt nicht mehr das Bild, wie wir es aus der Überlieferung her vor dem inneren Auge zu haben pflegen. In früheren Jahrhunderten war eine Festung eine kleine Stadt, die man mit hoher Mauer von allen Seiten umgab, auf und hinter dieser wurden dann Geschütze und Wurfinstrumente aller Art aufgestellt, und ab und zu wurden durch Ausfälle der Belagerten die Angreifer zu äußerster Aufmerksamkeit veranlaßt und unter Umständen stark geschwächt. Diese Art der Festungsmauern ist schon lange geschwunden, der Entwicklung des modernen Geschützwesens zum Opfer gefallen, und heutzutage wird der Ort, welcher verteidigt werden muß, mit einem Kranz unter sich selbständiger Befestigungen umgeben, welche alle erst genommen werden müssen, ehe sich die Festung als überwunden zu erklären gezwungen ist. Selbstverständlich kommt die Örtlichkeit mit ihren Eigentümlichkeiten im allerhöchsten Grade in Betracht, und da muß man sagen, daß die Umgegend von Port Arthur im höchsten Grade günstig ist.

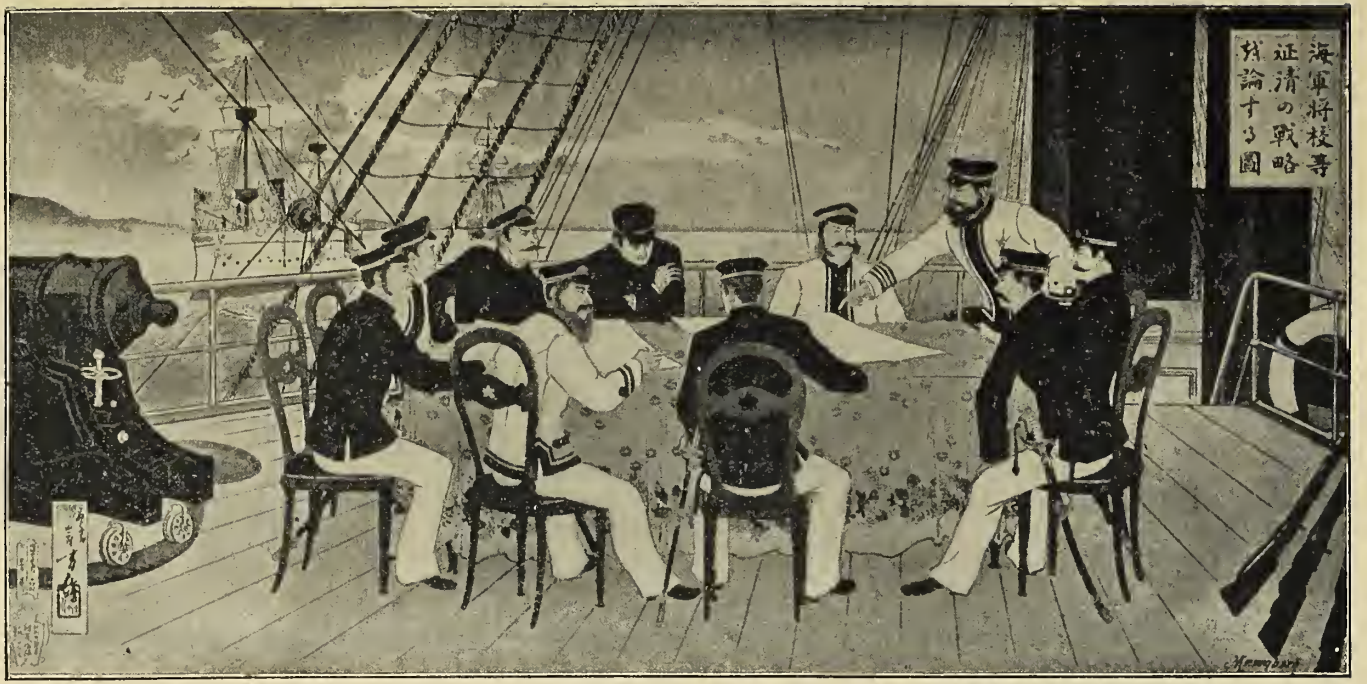
Die Stadt selbst ist gelegen wie in einem Amphitheater, welches nach der See zu offen ist. Nach der Landseite umgeben es hohe Berge und zwar nicht in einfacher, sondern in vielfacher Kette, kilometerweit in das Innere hinein. Nach Norden zu nimmt die Höhe und Dichtigkeit der Berge mehr ab, und anstatt dessen wird die Halbinsel schmaler, also wieder zur Verteidi-

gung günstiger, bis sie ihren schmalsten Punkt erreicht bei Kintschau. Hier war also die von der Natur gegebene Stelle, wo der erste heftige Widerstand gegen die andringenden Japaner geleistet werden mußte. Daß und wie er geleistet wurde, sahen wir im ersten Bande, und wir wollen uns daran erinnern, daß die Japaner einen unzweifelhaften Mißerfolg an jenem Tage zu verzeichnen gehabt hätten, wenn nicht ein Teil ihrer seebeherrschenden Flotte den linken Flügel der russischen Stellung zertrümmert hätte.

Wäre es den Japanern damals nicht gelungen, die Befestigungen von Kintschau gleich durch Sturm zu nehmen, so hätten sie auch hier eine Belagerung beginnen müssen. Freilich unter sehr ungünstigen Verhältnissen, weil die Gelegenheit zum Ausschiffen schwerer Geschütze und des ganzen sonstigen Apparates, wie für eine Belagerung notwendig ist, verhältnismäßig mangelhaft war, bevor man die südlich Kintschau liegenden Buchten, vor allem aber den Hafen von Dalny, genommen und von Minen bereit hatte.

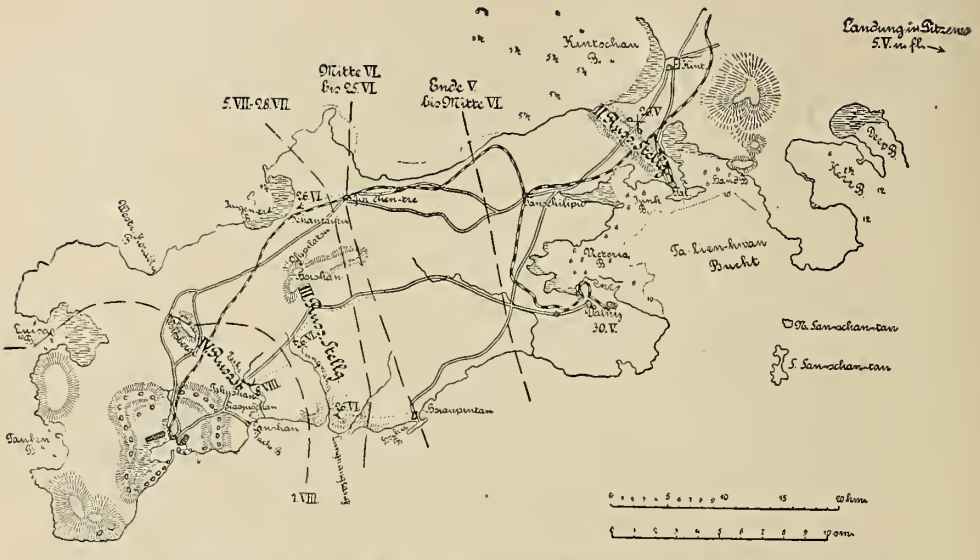
General Stössel hat vielleicht die Wichtigkeit der Höhen von Kintschau nicht hoch genug angeschlagen, vor allem aber hat man vor dem Kriege nicht daran gedacht, dort starke permanente Befestigungen mit schweren modernen Geschützen einzurichten. Überblickt man jetzt den Gang der Ereignisse und vor allem die geographischen Verhältnisse auf Kwantung, so scheint es beinahe unbegreiflich, weshalb man die Enge von Kintschau für einen monatelangen Widerstand nicht eingerichtet hatte; sie konnte dabei immer noch den Charakter als Vorwerk behalten. Daß es nicht geschehen ist, zeigt in erster Linie die Unterschätzung oder vielleicht die völlige Nichtbeachtung der Gefahr von der See her, der Gefahr durch die Schiffe der japanischen Kriegsflotte.

Es wird erzählt, daß Offiziere von Port Arthur schon vor der Einnahme von Kintschau, als sie Wochen vorher mit der Einrichtung der Erdwerke auf den Nanchan-Hügeln beschäftigt waren, Geschütze plazierten und Vorbereitungen zum Minenlegen trafen, sich dahin geäußert haben: es sei doch alles vergebens, da man gegen die Seeseite wehrlos sei. Gegen die schweren Geschütze und den Panzer, selbst alter Kanonenboote aber, konnten diese teils neuen, teils alten Feldgeschütze nichts ausrichten, auch provisorische Befestigungen konnten den Kriegsschiffen gegenüber ihren Zweck nicht



Kriegsrat auf einem japanischen Schlachtschiff.

(Nach einem japanischen Holzschnitt.)


Kintschau
Landung in Pitzewo 5.V. in fl.
Mitte VI. bis 25.VI.
Ende V. bis Mitte VI.
5.VII.-28.VII.
26.V
Ta Lien-hwan Bucht
30.V.
Nikolajew
Kinderg
Ta Sanschan-tau
S. Sanschan-tau
Hauptstellung
Vorstellung
Nebenstellung
Brandmitan
1.VIII.
Bahn
Chinesische Mauer
Dalny
Port Arthur
Pantsun Bay
Weiße Wolfsberge
Lüschun
Kap Tsien-ze
Kap Liautischan
Kap Lao-tie-schan
Kap Tsin-schan
Kap Ta-ho-schan
Kap Ta-ho-schan
Kap Ta-ho

Treue Kameradschaft.
(Nach einer Originalzeichnung von E. Hanetzog.)

Aus: Graf E. Reventlow, Der russisch-japanische Krieg. Armee-Ausgabe. Vaterländischer Verlag, Berlin SW. 68.

Japanische Husaren.

nach Süden zurück. Zum Tode ermüdet sanken die japanischen Truppen auf den genommenen Stellungen hin und an Verfolgung wurde nicht gedacht. Auch die allernächsten Wochen brachten nur eine ganz langsame Vorwärtsbewegung der Japaner auf Kwantung nach dem Ziel ihrer Operationen hin.

General Stössel war inzwischen nicht müßig gewesen, und mit dem den russischen Soldaten und Ingenieuren eigentümlichen Geschick für derartige Arbeiten hatte man eine zweite ungleich längere Verteidigungsstellung eingenommen. Diese befand sich noch ungefähr 14 km außerhalb der eigentlichen Fortlinie und besaß eine Länge von 17 km, wenn wir den russischen Berichten jener Tage Glauben schenken wollen.

Ende Juni erst waren die Japaner soweit vorgedrungen, daß sie den Kampf gegen diese Verteidigungslinie beginnen konnten. Noch viel weniger als bei Kintschau konnte hier der Erfolg zweifelhaft sein; das zeigt allein schon die enorme Länge der Linie einerseits, ihre provisorische Herrichtung und die geringe Anzahl ihrer Verteidiger andererseits. Besonders heftig kämpfte man am 27. Juni und damals wirkten an der Südostküste eine Anzahl russischer Torpedoboote mit ihren Schnellladegeschützen gegen den linken japanischen Flügel.

Nach einem erfolgreichen offensiven Vorstoße in den ersten Julitagen gingen die Russen wieder zurück und nahmen nunmehr eine Stellung ein, deren rechter Flügel sich bis zur Tachee-Bucht hinzog und deren linker sich an die Vostikora-Bucht anlehnte. Aber schon nach wenigen Tagen mußte man auch hier der Übermacht weichen und nun nahm General Stössel die letzte vorbereitende Stellung ein und zwar stützte jetzt sein linker Flügel sich auf die Luisa-Bucht und zog sich dann im Bogen bis zu dem rechten Ufer des

Tachee-Flusses, welcher in die gleichnamige Bucht mündet. Bis dahin hatten, abgesehen von den früher genannten Verlusten bei Kintschau, die Russen im Laufe dieser kleinen Kämpfe annähernd 1500 Mann und 40 Offiziere verloren.

Wir nennen diese bisherigen Verteidigungsstellungen der Russen, einschließlich der letzten, vorbereitende, weil sie in gewisser Weise eine Vorbereitung für den Hauptteil, für die wichtigste Periode der Verteidigung der eigentlichen Festung bilden sollten.

Im Sommer 1904 finden wir in Port Arthur eine zuversichtliche, beinahe siegesgewisse Stimmung, einen frischen Tatenmut, welcher sich in der folgenden Schilderung eines russischen Offiziers auf das Deutlichste wiederspiegelt:

Ein Kampfbericht vom 26. Juli.

„Am 25. Juli wurde es auf den vorgeschobenen Positionen bekannt, daß man für morgen einen Angriff erwarten müsse.

General Kondratenko ritt den rechten Flügel unserer Positionen ab und befahl die Reserven heranzuziehen.

Die Truppenteile kamen aus Port Arthur gegen Abend heran, und die Reserve war erst in später Nacht vollständig versammelt.

Es war um 1 Uhr nachts, als die geräuschvolle Kolonne der Neuhinzugekommenen sich, bis zum Tagesanbruch, für eine kurze Rast gelagert hatte.

Unwillkürlich mußte man sich der Nacht des 26. Mai erinnern. Damals brauste der Sturm und es brach ein Gewitter aus, diese Nacht dagegen war still, und diese Stille wurde nur durch das allmählich ersterbende Geräusch der Biwaks unterbrochen.

Der Tag und der Kampf des 26. Juli brachen fast gleichzeitig an. Der Feind fing an auch aus seinen 125 mm-Geschützen zu sprechen, und zwar von der Batterie auf dem Berg Olzelazy, dem spitzen Gipfel, dem zweiten Abhang hinter dem Kuinsanschen Vorgebirge, und zwar mit 24 Feldgeschützen. Das Feuer der Geschütze großen Kalibers mit Melinitbomben konzentriert sich hauptsächlich auf die Batterien des Fürsten Tscheidze und Skyrdlow, um diese Batterien zu vernichten. Die Feldgeschütze aber gaben ein heftiges Schrapnellfeuer auf die Verschanzungen der Schützen und Geschützbedienung ab. Es begann eine energische, gesammelte Vorbereitung zum Angriffe.

Der Hagel der feindlichen Geschosse begegnete keinem freundlichen Empfang von seiten unserer gut maskierten Batterien.

Viele Geschosse des Gegners trafen ihr Ziel in den Batterien, aber auch nicht wenige von ihnen flogen darüber hinaus und platzten nahe der Stellung, die der Stab des Detachements eingenommen hatte, und zerschmetterten beinahe den Regimentsadjutanten Sekondeleutnant Miropolski.

Der Kampf der Artillerie dauerte ein und eine halbe Stunde.

Genau um 8 Uhr zeigte sich gegenüber dem rechten Flügel der Grünen Berge eine dichte Kolonne von Japanern und näherte sich, wie auf dem Manöverfelde, in vollster Ordnung in der Richtung des großen Berges und der Redoute, unterstützt durch das Artilleriefeuer der Flotte.

Der Kommandant des rechten Detachements, Oberst W. F. Semenow vom 26. Regiment, nahm mit seinem Stabe im Tale von Lunwantu Stellung und von dort, gestützt durch die zusammengezogenen Reserven, leitete er den Kampf.

Zuerst knatterte das Gewehrfeuer auf der ganzen Linie der Grünen Berge und verstärkte sich von Minute zu Minute. Der Feind begann die Täler und Berge platzweise mit einem heftigen Schrapnellfeuer zu überschütten.

Gegen 9 Uhr entbrannte der Kampf. Es strömte ein heftiger Regen. Die Ordonnanzen jagten mit Meldungen zu Oberst Semenow.

Der Stabschef, Stabskapitän Uspenski, konnte kaum schnell genug die kategorischen, schnellerteilten Ordres des Obersten Semenow weitergeben:

„Jene Kompagnie an den rechten Flügel vorschieben!"

„Diese Schützenlinie nach der Kumirnia (Tempel) dirigieren!"

„Das Jägerkommando soll den rechten Flügel verstärken, da geht es heiß zu!"

Die reitenden Jäger sprengen einer nach dem andern in vollster Karriere mit den Befehlen davon.

Die Schützenlinien rücken schnell, den Instruktionen entsprechend, vor.

„Was ist das für eine Kompagnie? Wohin?"

Dann erfolgt die Antwort.

„Glück auf, bleibt gesund, Brüder, schlagt euch brav!"

„Wir wünschen Glück!" braust es frisch zur Antwort.

Und die Kompagnie stampft, bis an die Knie im Schmutze, weiter.

Kampf zwischen Kosaken und einer Tschunguſenbande in der Mandſchurei.
(Nach einer Originalzeichnung.)

General Kondratenko kam heran, ihm und General Semenow gebührt die Ehre und der Ruhm des Abschlagens des Angriffs auf die Grünen Berge.

Nachdem General Kondratenko einige Instruktionen erteilt hatte, begab er sich auf die Grünen Berge in den Bereich des feindlichen Feuers.

Es war 10 Uhr morgens, die Schlacht war im vollen Gange. Auf dem Wege kamen ihnen Tragbahren mit Verwundeten und Toten entgegen und je näher zum Kampfplatz, desto mehr vergrößerte sich die Zahl. Schon von weitem bemerkte man von dem rechten Flügel in Unordnung herunterkommende Gruppen.

„Was ist das? Sollte das ein Zurückweichen sein?"

Man rückte in vollstem Galopp vor.

Wirklich, die Leute hatten das mörderische Feuer nicht mehr ausgehalten, waren dadurch erschüttert worden und zurückgewichen.

Der große Paß schien aufgegeben.

Der hohe Berg ist durch das Zurückweichen abgeschnitten, da man ihn von der rechten Seite angenommen hatte und wurde nur noch von den Kompagnien des Obersten Butusow gehalten.

Es trat ein kritischer Augenblick ein. Der Ausgang des Kampfes war zweifelhaft. Man mußte, ohne eine Sekunde zu zögern, das Zurückweichen aufhalten. Die Geistesgegenwart General Kondratenkos, seine persönliche Tapferkeit und das Zutrauen der Soldaten zu ihm, rettete alles.

„Was ist das? Warum weicht man zurück?"

Jedoch nur ein Genurmel erhielt man zur Antwort.

„Rechtsum kehrt vorwärts! Ihr erhaltet Verstärkung!"

„Leutnant Modilerski, stützen Sie vorläufig die Kompagnie durch Ihr Kommando. — Nun, jetzt schnell nehmt den Hügel und versteckt euch hinter den Steinen!" Im vollen Galopp ritten wir den Hügel hinan. Ein Reihe von Tragbahren versperrte den Weg. Als der General auf dem Paß angekommen war, hielt er. Die Kugeln zischten ringsumher. Die Kompagnie folgte ihm. — Nachdem er Atem geschöpft hatte, wandte er sich, ohne der Kugeln zu achten, laut und warm vom Herzen redend, zu der Kompagnie:

„Brüder, es ist besser zu sterben, als sich durch Fliehen zu schänden. Denkt daran, daß der Zar-Batinschka und ganz Rußland auf eure Tapferkeit bauen. Ein Weichen gibt es nicht. Wir wollen sterben, aber nicht weichen. Nun, meine Braven, mit Gott vorwärts!"

Russischer Beobachtungsposten an der Mandschureibahn.
(Nach einer Skizze.)

Einmütig warfen sich die Schützen in die Kette, versteckten sich hinter den Steinen und eröffneten durch Gewehrsalven das Feuer. Unter großen Anstrengungen vorwärts rückend, warf man die Japaner zurück und, gegen Abend durch frische Kräfte gestützt, hatte man die alten Positionen wieder eingenommen.

Nachdem er so den Rückzug aufgehalten hatte, befahl General Kondratenko das Heranrücken der 57 mm-Batterie von Kapitän Peperenko.

Gegen Mittag ließ der Kampf an Heftigkeit nach.

Auf dem Kriegsschauplatz in der Mandschurei.

Kehren wir nun nach dem Kriegsschauplatz nach der Mandschurei und zu den Bewegungen der noch nicht in der Mandschurei befindlichen japanischen Armeen zurück, deren Ziel gleichwohl die Mandschurei war.

Ich habe schon oben einiges vorweg genommen und angedeutet, in welcher Weise die drei Armeen Kuroki, Nodzu und Oku sich von Süden bis Südosten in nördlicher bis nordwestlicher Richtung derart auf Liaujang zu in Bewegung setzten, daß dieses den Mittelpunkt eines Kreises gebildet hätte, wenn man die drei japanischen Armeen als Peripherie oder als ein Stück davon betrachten will. Zunächst galt es für alle drei Armeen, sich der Gebirgspässe zu versichern und sie zu passieren, welche wie enge Tore in einer gewaltigen Mauer einzig und allein den Zugang zur westlichen Mandschurei gestatteten. Hierbei operierte jede Armee einzeln, wie es ja auch nicht anders möglich war. Der Widerstand der Russen war ein sehr verschiedener, und man kann sich jetzt, nachdem die Ereignisse etwas mehr geklärt sind, der Frage nicht erwehren, aus welchem Grunde die Pässe nicht nachdrücklicher verteidigt wurden. Schwerlich wird man Kuropatkin die Schuld zumessen können. Er ist ein viel zu kaltblütiger und umsichtiger Mann, als daß er eine solche Gelegenheit wirksamer Verteidigung außer Acht hätte lassen können, wo die Möglichkeit bestand, sie wirksam durchzuführen. Es bleiben also die Eventualitäten, daß er entweder nicht genug Truppen hatte, daß seine Unterführer Befehle falsch ausführten, oder ihre Ausführung unterließen, oder aber daß die russische Aufklärung in diesem allerdings äußerst schwierigen Terrain versagte, und daß es den Japanern gelang, überraschend mit überlegenen Streitkräften einzutreten. Abgesehen von einigen bedeutenderen Gefechten, welche Erwähnung finden werden, müssen wir also diese Periode in einem gewissen Dunkel lassen.

Die Truppenbewegungen von Mai bis Anfang Juni 1904.

Fassen wir die vorhergegangenen Ereignisse noch einmal kurz zusammen, so war ja General Kuroki nach dem Jaluübergang am 1. Mai acht Tage später in Föngwangtschöng angekommen und hatte diesen Ort ohne wesentlichen Widerstand der Russen genommen und sofort befestigt. Gleichzeitig hatte er

Am Grabe der Kameraden.
(Nach einer Zeichnung von W. Dewar.)

eine Abteilung von nicht bekannter Stärke weit nach Nordosten entsandt, um den Ort Kuantiensien zu besetzen. Im Laufe der nächsten Wochen schickte er dann auf den Straßen, die von Föngwangtschöng ausgehen und nach Liaujang, Haitschöng und Siujan führen, scheinbar gleichmäßig Truppen vor. Er selbst blieb mit seiner Hauptmacht in Föngwangtschöng stehen und hat ohne Zweifel

während der der Besetzung von Föngwangtschöng folgenden Wochen Nachschub aller Art abgewartet.

Die vorgeschobenen Streitkräfte hatten also nur den Wert und Zweck der Sicherung und Aufklärung für die Hauptmacht. So wartete Kuroki

Russische Truppen in einer Straße von Mukden lagernd.
(Nach einer Photographie.)

bis Ende Juni auf den Anschluß der Armee Nodzu und nachher Oku nach dem linken Flügel. Von russischer Seite wurden große Kavalleriemassen vorgeschickt, um die Bewegungen der Japaner zu beobachten und nach Möglichkeit zu verhindern.

Eine unter dem Kommando des als sehr tüchtig und unternehmend angesehenen Generals Rennenkampf stehende Kosakendivision kam von Norden

und versuchte den rechten Flügel der Armee Kuroki von der Flanke und von hinten zu fassen. Wir müssen uns ihre Tätigkeit ungefähr bei dem in jener Zeit gelegentlich kleiner Gefechte häufig genannten Orte Saimatse denken. Derselbe liegt nordnordöstlich von Föngwangtschöng und südöstlich von Liaujang, an einer nach Liaujang führenden Straße.

Das war schon im Mai und trotz mancher von russischer Seite als erfolgreich berichteten Gefechte sind tatsächliche Erfolge nicht erzielt worden. Vor der Mitte und dem linken Flügel Kurokis finden wir in jener Periode den General Mischtschenko mit einer Kosakenbrigade, weiter südlich eine sibirische Kosakendivision und eine Ussuri-Reiterbrigade. Letztere stützte sich auf die Küste und dehnte ihre Tätigkeit weit nach Liautung aus, wahrscheinlich in der Absicht, japanische Landungen zu verhindern oder festzustellen. Diese Aufklärungskräfte müssen einmal ungeschickt geleitet worden sein und ferner war die letztgenannte Zersplitterung ohne großen Nutzen. Hätte man diese Kavalleriemassen mehr gesammelt gehalten, hätten sie sich unter einem einheitlichen Oberbefehl befunden, so wäre auch mehr geleistet worden.

Ende Mai landete dann die mehrfach erwähnte Armee des Generals Nodzu bei Takuschan. Sie bestand wahrscheinlich aus der 10., 6. und 9. Division. Ihrer Landung wurden und konnten keine Hindernisse entgegengesetzt werden und General Nodzu marschierte ungesäumt auf Siujan los, welches noch von Russen besetzt war, um danach seine Richtung nach Norden zu wenden und seinen Platz in der Mitte des konzentrischen Vormarsches der drei Armeen einzunehmen. Siujan wurde am 7. Juni von Nodzu besetzt und gleichzeitig machte die rechte Flügeldivision Kurokis, vielleicht ist es übrigens nicht die ganze Division gewesen, eine entschlossene Bewegung auf den Ort Saimatse, um von dort nunmehr über den Palilingpaß auf der Straße nach Liaujang vorzurücken.

Ungefähr acht Tage später begann ein enges einheitliches Zusammenwirken und gleichzeitiges Vorgehen, unter steter Fühlung miteinander, der Armeen Kuroki und Nodzu. Diese Einheitlichkeit erschien den europäischen Zuschauern damals so groß, daß man an das Vorhandensein einer selbständigen dritten Armee nicht glauben wollte, sondern stets nur von der Takuschanabteilung sprach und glaubte, es sei nur eine Verstärkung der Kurokischen Streitkräfte. Außerdem (allein das zeigt schon, wie vorsichtig man die damals berichteten Tatsachen behandeln muß) wurde der Name Nodzu zunächst nur in Ver-

bindung mit Port Arthur genannt. Nodzu, so hieß es, habe den Befehl über die Belagerungsarmee übernommen; später sagte man, und englische Berichterstatter, von deren Nachrichten damals die Welt ausschließlich gespeist wurde, stellten es als Tatsache hin, daß Nodzu schwer erkrankt und dann, daß er gestorben sei. Später war es jedoch möglich, festzustellen, daß Nodzu von Anfang an den selbständigen Oberbefehl über die Takuschanarmee, die nachherige zweite Armee, hatte, und daß nur das gemeinsame Operationsziel jenes enge und einheitliche Zusammenwirken erklären muß und auch genügend erklärt.

Russisches schweres Festungsgeschütz.

Kämpfe um die Gebirgspässe.

Die russischen Aufklärungstruppen hatten sich mittlerweile auf die Gebirgspässe selbst zurückgezogen und erwarteten dort die Vortruppen der japanischen Armeen. Diese trafen ungefähr am 25. Juni gleichzeitig an den verschiedenen Pässen des weit im Bogen sich streckenden Föngtschuilinggebirges ein und griffen ungesäumt die Russen an.

Es begannen damit ungefähr achttägige Kämpfe, welche die Japaner in den Besitz der folgenden Pässe setzten. Ich zähle dieselben vom äußersten rechten Flügel der Japaner bezw. dem linken der russischen Vortruppen oder aber anders gesprochen, von Nordosten nach Südwesten auf. Es war vorher einer Truppenabteilung Kurokis Erwähnung getan, welche Saimatse genommen hatte, diese rückte nun auf der Straße nach Liaujang vor und setzte sich gegen den Widerstand Rennenkampffscher Kosaken in den Besitz des Palilingpasses. Weiter südlich rückten zwei andere Heersäulen Kurokis auf den Föngtschuiling- und den Matulingpaß vor. Diese liegen, wie die Karte

zeigt, ebenfalls an zwei Straßen, deren Zielpunkt Liaujang ist. Ihre Entfernung voneinander ist nur gering und auf beiden Seiten des Gebirges, also, um mit einer marschierenden Truppe zu reden, vor und hinter den Pässen vereinigen sie sich zu einer einzigen Straße.

Auf dem linken Flügel der Kurokischen Armee endlich passiert noch eine von Föngwangtschöng ausgehende und bei Haitschöng mündende Straße. Haitschöng liegt an der Eisenbahn zwischen Taschikiao und Liaujang, dicht bei dem Hafenplatze Niutschwang. Um auf dieser Straße nach Haitschöng vorrücken zu können, muß der ebenfalls im Föngtschuilinggebirge liegende Watszelinpaß überschritten werden, die Richtung desselben ist beinahe genau westlich.

Damit sind wir in den Operationsbereich der Takuschanarmee gekommen und gleichzeitig dahin, wo der Föngtschuiling sich nach Westen biegt, infolgedessen ist die Richtung der Pässe etwas mehr nach Norden gerichtet und daraus wiederum ergibt sich die bogenförmige Anmarschrichtung der beiden Armeen. Die von Siujan auf der Straße Haitschöng vorrückende Takuschanarmee mußte zunächst den Talingpaß überwinden. Auf einer anderen Straße, südwestlich davon von Siujan nach Taschikiao, liegt der Tschipanlingpaß, und zwischen beiden Pässen an einer ungefähr gleichlaufenden Straße, die sich von der großen Siujan-Haitschöngstraße abzweigt, der Fönsinglingpaß.

Mit dem Tschipanlingpaß haben wir wiederum den linken Flügel der Takuschanarmee erreicht und sehen uns ganz in der Nähe von Kaitschu, auch Kaiping genannt, dem Marschziel der zweiten Armee unter Oku, nachdem General von Stackelberg am 15. Juni etwas weiter südlich bei Wafangku geschlagen worden war.

Überblicken wir dieses ganze Gebiet, so fällt auf, in wie außerordentlich überlegter und umsichtiger Weise die Japaner sämtliche Wege und Straßen, so schlecht oder so gut sie sein mochten, zu ihrem Vormarsche benutzten, welche von ihren Ausgangspunkten bei Fögwangtschöng bezw. Siujan auf Liaujang oder südlich davon nach der Bahnlinie führten. Dieser Straßenkomplex verbindet in Friedenszeiten hauptsächlich Korea mit den großen Plätzen der Mandschurei. In seinem westlichen Teile stellt er auch die Verbindung zwischen Liautang und der Mandschurei her. Nördlich von Saimatse finden wir in der Nähe keine Verbindungen mehr und so wurde dort praktischer-

weise der Abschluß der japanischen Aufstellung durch die rechte Flügeldivision Kurokis am Palilingpasse gebildet. Der linke Flügel Nodzus wiederum schloß mit der für die Einnahme des Tschipanlingpasses bestimmten Abtei-

Munitionsversorgung eines Forts von Port Arthur.
(Nach einer Originalzeichnung.)

lung ab und konnte das auch ohne Bedenken tun, weil bekanntermaßen der siegreiche Oku auf der nächstfolgenden Straße bezw. der Bahnstrecke im Westen heranrückte und später so einen lückenlosen Zusammenhang herstellte.

Russische Sanitätssoldaten bei der Winterübung.
(Nach einer Photographie.)

Nach der verhältnismäßig leichten Einnahme der Pässe rückten die japanischen Truppenteile zunächst nicht weiter vor. Die dort befindlichen Truppen richteten die Pässe sofort zur Verteidigung ein, um gegen plötzliche russische Angriffe gesichert zu sein. Es ist das ein Brauch, den die Japaner stets mit beinahe pedantischer Sorgfalt konsequent befolgt haben, und man kann ihn nur als ganz außerordentlich richtig anerkennen. Im vorliegenden Falle verloren sie zu dem durchaus keine Zeit durch die Befestigung der Pässe; man hat ihnen das sonst speziell in Deutschland vorgeworfen. Hier aber müssen wir uns die Lage so vorstellen, daß auf den unglaublich schlechten und ganz schmalen Gebirgswegen nur ganz dünne und unendlich lange in sich schwache Kolonnen langsam vorrücken können. Wenn die Spitze am Paß angekommen war und vielleicht genügte, die ebenfalls schwachen russischen Aufklärungskräfte nach der anderen Seite hinauszuwerfen, so genügten diese schwachen Kräfte aber doch nicht annähernd, um den Paß passieren und auf der anderen Seite eine Offensive beginnen zu können.

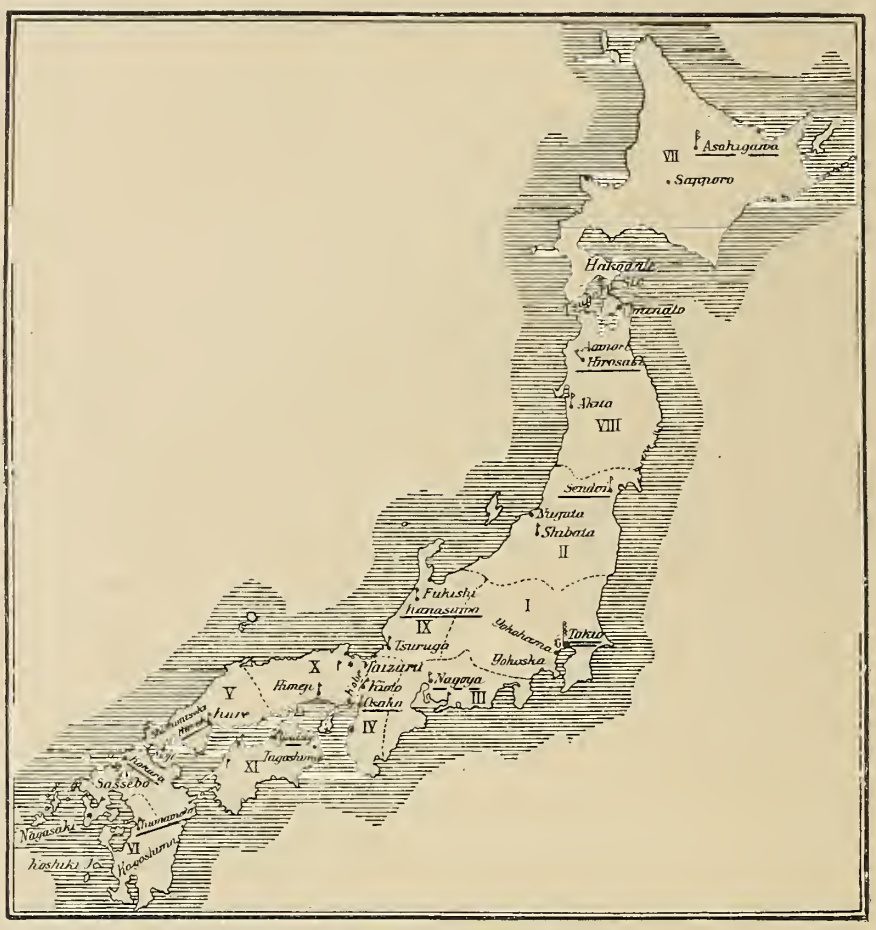
Die Situation der japanischen Truppen ist damals vielfach mit der der preußischen Armee im Kriege 1866 verglichen worden. Auch diese war, getrennt marschierend, gezwungen, in der Offensive aus engen Gebirgspässen

heraus, wie der Militärfachmann sagt, zu debouchieren. Die Gefahr solchen Debouchierens liegt ja, wie jedem einleuchten dürfte, darin, daß der Feind mit einer kompakten starken Macht draußen vorsteht, ich selbst aber mit meinen Truppen wegen der engen Paßöffnung nur allmählich und in geringer Stärke zu gleicher Zeit herauskommen kann. Eine solche Stellung in Pässen ist aus diesem Grunde zwar für die Defensive ausgezeichnet, für die Offensive dagegen ungünstig, und wenn ein unternehmender geschickter Feind vorhanden ist, sogar höchst gefährlich.

Aus diesem Grunde blieb die Tete der japanischen Kolonnen in den Pässen stehen, befestigte diese und wartete dann, bis der lange hintere Teil mit allem was an Fahrzeugen, Artillerie usw. dazu gehört, herangekommen war. Das dauerte ungefähr bis Mitte des Monats Juli und ließ nach außen hin eine Pause in den Operationen in die Erscheinung treten, welche von unseren klugen und kritischen Strategen an deutschen Schreibtischen in verschiedenster und scharfsinnigster Weise beurteilt wurde. Tatsächlich war es keine Pause, wie wir gesehen haben, sondern nur ein Stillstand der Spitzen, um ein Sammeln der Truppen für die später zu beginnende Offensive möglich zu machen.

Eine Frage, die wir auch heute noch nicht beantworten können, ist die, in welcher Weise die beiden japanischen Armeen auf die verschiedenen Straßen bezw. Pässe verteilt worden waren, welche Stärke die einzelnen Abteilungen hatten, und wo sich die Führer befanden. Sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht feststellbar ist, daß je nach den Bewegungen der Russen auch die Japaner ungesehen hinter den Pässen Verschiebungen ihrer Truppen vorgenommen haben. Schien es zum Beispiel, daß vor dem Palilingpasse sich zu starke russische Truppen ansammelten, so verstärkte Kuroki entsprechend seinen rechten Flügel usw. Es war das ein Schachspiel der beiden Parteien, in welchem derjenige gewinnen mußte, welcher sich am besten über die wechselnde Stärke und die Bewegung des Gegners auf dem Laufenden hielt. Den Russen war jetzt eine solche Erkundung nicht mehr möglich, weil ihre Vortruppen aus den Pässen herausgeworfen waren. Immerhin zeigten sie sich so weit unterrichtet, daß sie die Notwendigkeit weiterer Verstärkungen einsahen. Von Liaujang aus schickte man zwei halbe Divisionen, außerdem noch die Hälfte der achten Schützendivision von Wladiwostock nach der südlichen Mandschurei, und im Laufe des Monat Juli finden wir das ganze vierte sibirische Armeekorps

nicht weit von Kaitschu. Es war dies ein neu gebildeter Verband, bestehend aus der zweiten und dritten sibirischen Reservedivision. Diese Truppen waren es, welche für General von Stackelberg, als er seinen Vorstoß nach Liautung

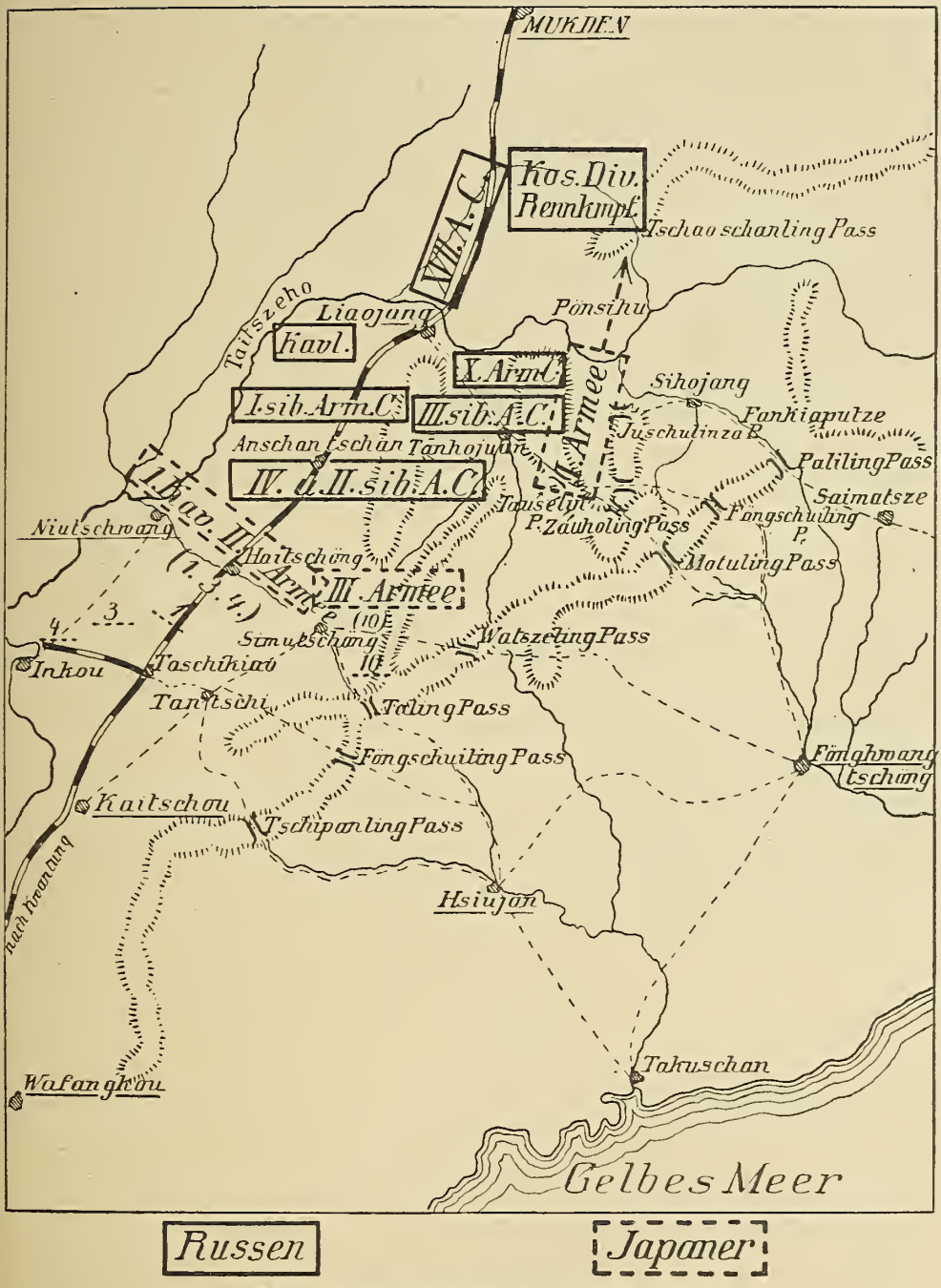


Verteilung der Truppen Japans im Frieden.

Zeichenerklärung: Römische Zahlen = Divisionen, ... Grenze der Divisionsbezirke, die unterstrichenen Städte = Sitze der Divisionskommandos, Fähnchen = Sitze der Brigadekommandos.

machte, seine rückwärtige Verbindung bildeten und später vielleicht seine Rettung gewesen sind. Das war, wie wir gesehen haben, kurz nach Mitte Juni.

General Oku rückte ebenfalls, aus welchen Gründen wissen wir nicht, sehr langsam nach Norden vor. Er kam erst nach der ersten Juliwoche bei



Skizze zu den Operationen in der Mandschurei
(Stand zu Anfang August.)

Kaiping an und nahm dieses am 9.; merkwürdigerweise war der Ort von den Russen schon geräumt, obgleich man eben vorher, wie gesagt, ein ganzes Armeekorps zwischen Taschikiao und Kaiping geschoben hatte. Dicht dabei, nicht weit vom Fönsinglingpaß und Tschipanlingpaß, stand außerdem eine ganze sibirische Kosakendivision.

Um diese Zeit, ungefähr gegen Anfang Juli, muß der Marschall Oyama, welchem die Leitung der drei Armeen anvertraut war, seine Tätigkeit begonnen haben, natürlich im Sinne eben der einheitlichen Leitung. Jetzt war der Moment gekommen, wo alle drei Armeen in Fühlung miteinander standen und geschlossen ihre Vorwärtsbewegungen beginnen konnten. Von demselben Zeitpunkt an beginnt eine Reihe kleinerer Gefechte, welche sämtlich für die Russen Mißerfolge bedeuteten. Waren diese auch wohl meist vorauszusehen, so sind sie vielleicht doch teils durch die Mangelhaftigkeit der Leistungen der Kosaken, welche schließlich auch von den Russen allgemein anerkannt worden ist, herbeigeführt, teils war auch viel unglücklicher Zufall dabei, indem zwei der tüchtigsten Führer verwundet, bezw. getötet wurden.

Die Gefechte beim Motulingpaß und bei Taschikiao.

Kuropatkin scheint durch diese und vielleicht noch durch andere uns nicht bekannte Nachrichten zur Ansicht gelangt zu sein, daß auf dem rechten japanischen Flügel sehr große Truppenmassen zusammengezogen wären und daß man mit ihnen nun einen entschiedenen Vorstoß plane, um die russische Stellung vom Norden bis Nordosten zu umgehen. Er schickte deswegen den General, Graf Keller, mit dem dritten sibirischen Armeekorps, verstärkt um eine weitere Division, nach Osten vor und zwar gegen den Motulingpaß, über welchen die Straße von Föngwangtschöng nach Liaujang führt. Der Motulingpaß liegt, wie die Skizze zeigt, im Hauptkamm des Föngtschuiling-Gebirges und südwestlich vom Föngtschuilingpaß bezw. dem früher genannten Orte Saitmatse. Graf Keller sollte mit dieser ansehnlichen Streitmacht eine sogenannte gewaltsame Erkundung vornehmen, um zuverlässig die Stärke und die Absichten des Feindes dort festzustellen.

Trotzdem der General mit größter Schnelligkeit nachts mit seinen Truppen aufbrach und in dichtem Nebel bis an den Motulingpaß gelangte, vermochte er die Japaner nicht zu überraschen. Man hatte offenbar schon vorher Kunde von dem Plan erhalten und war vollkommen vorbereitet. Ich

sagte schon, daß nach japanischem Brauch jeder Paß sofort nach seiner Einnahme befestigt worden war und so empfingen die Japaner die russischen Truppen mit starkem Artilleriefeuer. Der russische Angriff blieb nicht nur ohne Erfolg, sondern Graf Keller mußte mit seinen Truppen zurück und wurde von überlegenen feindlichen Truppen sogar bis zu dem Janselingpaß verfolgt. Hier erst gelang es ihm, wieder festen Fuß zu fassen und die Truppen Kurokis an weiterem Vordringen zu hindern.

Seegefecht bei Port Arthur.
(Nach einer japanischen Darstellung.)

Als Grund des Mißerfolges gaben die Russen später an, das gebirgige Gelände habe eine Verwendung der Artillerie gegen den Motulingpaß unmöglich gemacht. Sie verloren nach ihren Angaben ungefähr 1000 Mann und waren nicht imstande gewesen, ihre Aufgaben zu lösen.

Hier könnte man vielleicht dem General Kuropatkin vorwerfen, daß seine Maßnahme falsch war, weil sie eben zu spät kam. Ich wies schon vorher darauf hin, daß der Besitz der Pässe für die Defensive die größten Vorteile gewährte und gut befestigte Stellungen in ihnen beinahe uneinnehmbar seien. Wollte man wirklich ernstlich damals schon die japanischen Bewegungen auf-

Verteilung der russischen Truppen im Frieden.

halten, was ja stets und im großen und ganzen auch glaubhafter Weise von den Russen in Abrede gestellt wurde, dann muß man eben die Pässe selbst besetzen und ihre defensiven Vorteile gegen die Japaner ausnutzen. Dieser mißglückte Kellersche Vorstoß fand am 16. und 17. Juli statt.

Klar zum Gefecht!

Der äußerste rechte Flügel der Kurokischen Armee rückte an den folgenden Tagen wiederum weiter auf der Straße vor und bemächtigte sich des Ortes Sihojang, welcher von den Russen hartnäckig verteidigt wurde. Die Folge war, daß Kuropatkin seine Streitkräfte in jener Gegend weiter so weit verstärkte, daß wir Ende Juli dort beinahe zwei ganze Armeekorps vorfinden. Wider Erwarten machte Kuroki jedoch hier Halt, während nun die Armee Oku, der linke Flügel der japanischen Stellung, von Kaiping kommend, eine offensive Tätigkeit entfaltete. Sie rückte zu beiden Seiten der Bahnstrecke vor und griff am 24. Juli die stark befestigte russische Stellung bei Taschikiao an. Hier stand ein sibirisches Armeekorps und hatte sich, den Berichten zufolge, auf den Höhen von Taschikiao sehr gut befestigt. Es entspann sich ein heftiger Artilleriekampf, welcher vom frühen Morgen bis zum späten Abend dauerte. Hier soll sich die russische Artillerie der japanischen gegenüber durchaus überlegen gezeigt haben. Sämtliche Angaben und Berichte, auch von unparteiischen Augenzeugen, stimmen darin überein. Trotzdem räumten am Abend des 25. Juli die Russen ihre Stellung und zogen sich längs der Bahn auf Haitschöng zurück. Die Ursache dieses Rückzuges ist noch nicht vollkommen geklärt. Nach russischen Angaben erfolgte er deswegen, weil man auf dem linken russischen Flügel Anzeichen einer Umgehungsbewegung der Japaner zu bemerken glaubte.

Werfen wir einen Blick auf die Karte und vergegenwärtigen wir uns die japanische Stellung, welche sich um eben diesen linken Flügel in weitem Bogen herumzog, so muß man die Möglichkeit zugeben; wo allerdings damals

die japanischen Streitkräfte standen, welche die Umgehung hätten ausführen können, wissen wir nicht.

Der Rückzug soll auf Befehl Kuropatkins erfolgt sein und würde ja seiner konsequent befolgten Strategie des Zurückweichens nur entsprochen haben. Der Chef des Generalstabes bei Kuropatkin meldete ungefähr das Folgende an den Zaren, wobei allerdings zu bedenken ist, daß wir ja nicht wissen, ob der veröffentlichte Teil des Telegramms seinen ganzen Inhalt wiedergibt und auch nicht verändert ist: „Nach den Meldungen des Generals Sassulitsch" — es war dies der Befehlshaber des 4. Armeekorps bei Taschikiao — „begann der Kampf für die Russen sehr günstig, sie waren an Artillerie überlegen. Nachmittags mußte sich jedoch der rechte Flügel zurückziehen, da er umgangen war, nachdem die Japaner durch Längsfeuer aus ihren äußersten linken Batterien uns große Verluste beigebracht hatten. Sechs zerstörte Geschütze mußten zurückgelassen werden. Um die Aufmerksamkeit der Japaner von unserem rechten Flügel abzulenken, erhielt der Oberst Liepowatz gegen 5 Uhr nachmittags den Befehl, ohne Gepäck zum Angriff vorzugehen. Gleichzeitig richteten unsere Batterien ein heftiges Feuer auf die von den Japanern eingenommenen Bergkuppen; die Wirkung war eine furchtbare. Einigen mit großer Tapferkeit ausgeführten Bajonettangriffen unserer Schützenlinien hielten die Japaner nicht Stand und räumten unter großen Verlusten drei Bergketten, welche sie besetzt hatten. Um 7 Uhr wurde der Befehl zum Rückzug auf Haitschöng gegeben."

Der Tod des Generals Graf Keller.

Nach diesem Erfolge rückte Oku weiter vor und in Fühlung mit ihm auch General Nodzu mit seiner Takuschan-Armee, oder, wie wir sie von jetzt ab nennen wollen, der 3. Armee. Ihr Ziel bildete der Ort Simutschöng, welcher am Kreuzungspunkt der beiden Straßen von Taschikiao bezw. Kaiping und Siujang über den Talingpaß liegt. Letzterer war bekanntlich schon in den Händen der Japaner. Am 30. Juli griffen die beiden japanischen Armeen mit vereinten Kräften eine starke russische Stellung nicht weit vom Janselingpaß beim Ort Juschulintsa an. Nach dem Janselingpaß hatte, wie wir uns erinnern, sich General Keller zurückgezogen, nachdem die Truppen Kurokis ihn vom Motulingpaß zurückgeschlagen und nach Nordwesten gedrängt hatten. Es wurde mit großer Heftigkeit auf beiden Seiten gekämpft, besonders am

Japanischer Seeoffizier begiebt sich an Bord eines Handelsschiffes.
(Nach einer japanischen Darstellung.)

31. Juli. Am nächsten Tage zogen sich aber die Russen zurück und gingen nach Norden bezw. Nordwesten bis Anping und Tanhojan, also in der Richtung auf Liaujang. General Sassulitsch mußte infolgedessen Haitschöng räumen, weil er sonst von den Japanern von hinten hätte abgeschnitten werden können. Die Japaner besetzten schon am 3. August Haitschöng und gleichzeitig Niutschwang. Die Gefechte am Jansekingpaß sollen den Russen einschließlich Offiziere ungefähr 2000 Mann und acht Geschütze gekostet haben. Den Japanern etwas weniger. Einen besonders schweren Verlust erlitt aber die russische Sache durch den Tod des Korpskommandeurs Generals Grafen Keller. Graf Keller war ein naher Freund Kuropatkins und nahm auf seinen eigenen und dessen ausdrücklichen Wunsch am Kriege teil. Er galt für einen überaus edlen Charakter, einen Mann von großen militärischen Fähigkeiten, dem vor allem die Gabe in hohem Grade eigen war, seine Untergebenen mit Vertrauen zu erfüllen und sie mit sich fortzureißen. Sein Tod erregte in Rußland allgemeine Trauer, besonders weil er zu den wenigen gehörte, welche mit Begeisterung und Lust sich selbst freiwillig gemeldet hatten. Vor dem Kriege hatte er die Stellung eines Gouverneurs inne, und es lag für ihn keinerlei Zwang, auch nicht moralischer Natur vor, den Krieg anders als aus der Ferne zu verfolgen. Es hielt ihn aber nicht mehr, er mußte hinaus und für die Ehre seines Landes kämpfen. Wie man in Rußland

über ihn dachte, mag der folgende Nachruf, von vielen einer, zeigen: „Graf Keller war ein Kriegsmann im besten Sinne des Worts. Er teilte mit den Soldaten alle Beschwerden und Entbehrungen des Lebens im Biwak und starb, indem er seine Soldaten vor dem mörderischen Feuer der Japaner bewahren wollte. Es ist nicht lange her, wo wir ihn in Petersburg sahen, strahlend vor Freude darüber, daß es ihm nach einigen mißglückten Versuchen endlich gelungen war, in die aktive Armee zu kommen. Er war bereit, in jeder beliebigen Stellung, als Chef einer Kompagnie, eines Bataillons oder Regiments ins Feld zu ziehen. Er besaß ja schon die Erfahrungen des vorigen Krieges, und in dieser Hinsicht erinnert er an Skobeleff, der im Range eines Generalmajors mit dem Georgskreuze am Halse die erste Affäre des Krieges von 1877 als Freiwilliger mitmachte, und dasselbe auch beim Donauübergang tat. Nicht lange nachher erhielt er ein Kommando über einen Truppenteil und etwas Skobeleffsches lag auch darin, wie das junge zweite sibirische Armeekorps mit Begeisterung seinen neuen Kommandeur, den Grafen Keller begrüßte, der entblößten Hauptes seine Truppen umritt. Man fühlte es, daß das Korps und sein Kommandeur ein Ganzes bildeten, völlig miteinander verbunden waren."

Die Belagerung von Port Arthur.

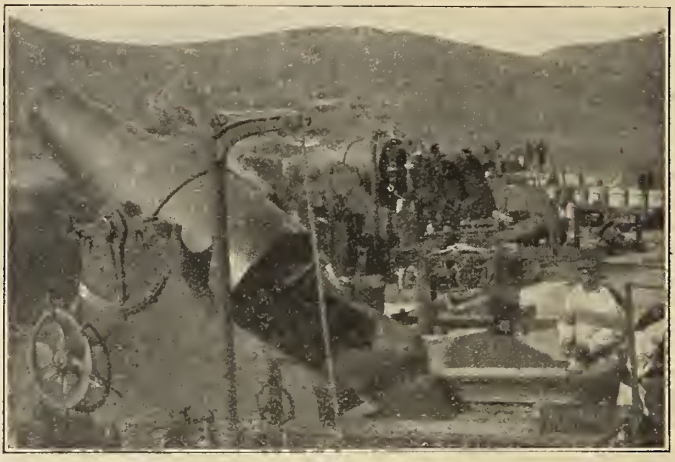
Die Umgebung von Port Arthur war inzwischen der Schauplatz heftiger Kämpfe gewesen. Noch dachten die Russen nicht daran, sich auf die eigentlichen Befestigungswerke zurückzuziehen, sondern hielten sich, wie ich schon früher angedeutet habe, in weit vorgeschobenen Stellungen rund um die Festung herum. Ja sogar einen Erfolg hatten die russischen Truppen Anfang Juli zu verzeichnen, indem sie nach heftigem Kampfe die Japaner an den kleinen Lungwang-Fluß zurückdrängten und sogar die Höhen auf dessen Ostufer einnahmen. Daran hatten die Japaner nicht gedacht, und da die Stellung andererseits sehr stark war, mußte, um sie nehmen zu können, erst schweres Belagerungsgeschütz von Dalny herbeigeschafft werden.

Das dauerte bis Ende des Monats Juli und bis dahin lagen sich die beiden Parteien in verhältnismäßiger Nähe abwartend gegenüber. Die russische Stellung reichte noch quer über die Halbinsel hinüber von Lungwangtöng im Osten bis Schanteifu östlich der Jopilasa-Berge im Westen.

Endlich, am 26. Juli genau, begannen die Japaner auf dieser ganzen Linie den Angriff und hatten für eine Verstärkung desselben von der Seeseite durch Kriegsschiffe gesorgt, nachdem sie hiermit bei Kintschau so gute Erfahrungen gemacht hatten. Östlich der Mündung des Lungwang-Flusses waren die mit vielen schweren Geschützen ausgerüsteten Schiffe „Tschinjen", „Itsukuschima", „Matsuschima", „Haschidate" und „Tschiyoda" stationiert, außerdem noch zwei kleine Kreuzer und etwa 30 Torpedoboote. Aber auch die Russen waren nach dieser Richtung hin vorbereitet und man stellte dem japanischen Geschwader die modernen Kreuzer „Bajan", „Askold", „Pallada" und „Nowik", sowie einige Kanonenboote entgegen. Bald entspann sich dann zu Land und zur See ein heftiger Kampf, welcher von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit und Ausdauer geführt wurde.

Zur See waren die älteren Fahrzeuge der Japaner nicht besonders glücklich, sie hätten wohl vorzügliche Dienste getan, wenn sie ihre starke Artillerie wirken lassen konnten, ohne ihrerseits dem Angriff von Schiffen ausgesetzt zu sein, hier aber hätte es offenbar modernerer Schiffe bedurft. Sicherlich war den Japanern dieser Umstand nicht verborgen, aber die Auf-

gaben der Blockaden nahmen sie zu sehr in Anspruch bezüglich des anderen Schiffsmaterials. Dem russischen Kreuzer „Bajan", welcher mit den anderen Schiffen sich im Schutz der Küstenforts von Lungwantung befand, gelang es, die „Itsukoschima" mit einer schweren Granate so empfindlich am Heck zu verletzen, daß sie den Kampf aufgeben mußte. Wahrscheinlich haben auch noch mehr japanische Schiffe ähnliche Havarien erlitten, denn die Schiffe gingen bald darauf, jedenfalls wie es scheint noch am 26. Juli, in See. Damit war das russische Geschwader frei geworden, um von See aus die Landangriffe der Japaner durch ihr Geschützfeuer zu stören.



Japanisches Belagerungsgeschütz vor Port Arthur.
(Phot. Rich. Borny.)

Am 27. Juli besonders beteiligten sich die russischen Schiffe unter Führung des Admirals von Reitzenstein aufs lebhafteste am Kampfe. Es mag auffallen, daß die Japaner nicht einmal einen Versuch machten, mit überlegenen Seestreitkräften hier zugunsten des Landkampfes einzugreifen. Daß sie das nicht taten, kann verschiedene Gründe haben: Vielleicht erwartete man den nicht lange darauf erfolgenden Durchbruchsversuch des russischen Geschwaders, vielleicht scheute man sich auch, mit tiefgehenden Schiffen sich da der Küste zu nähern, wo man wohl mit Recht eine große Anzahl von Minen vermuten mußte. Admiral Togo wird sich überlegt haben, daß die Möglichkeit, ein wertvolles Schiff seines stark zusammengeschmolzenen Geschwaders noch durch Minen zu verlieren, für ihn ein weit schlimmeres Übel

bedeuten würde, als ein teilweiser Mißerfolg der japanischen Landtruppen wegen mangelnder Unterstützung von der Seeseite aus.

Die Russen hatten zudem noch, um anderen möglichen Eventualitäten gewachsen zu sein, das große Linienschiff „Retwisan" ebenfalls an das Kap von Lungwangtung geschickt. Aus der Möglichkeit dieser Bewegungen ihrer Schiffe geht hervor, daß die Russen ihre Minen an jenen Küstenteilen mit großer Geschicklichkeit gelegt hatten. Man wußte augenscheinlich genau, wo sie sich befanden und sie müssen in einer derartigen Entfernung von der Küste gelegen haben, daß zwischen ihnen und der letzteren sich ein genügend breiter Zwischenraum befand, um auf großen Schiffen ungehindertes Manövrieren zu gestatten. Gefahr war nur für feindliche Schiffe vorhanden, welche nicht, wie die Russen von Port Arthur aus, dicht an der Küste entlang dampfen konnten, sondern gezwungen waren, den Minengürtel von außen zu durchbrechen. Es ist das ein Beispiel, eine wie große Hilfe die Seemine für eine, wenn auch defensive, so doch äußerst aktive und im rein taktischen Sinne auch offensive Tätigkeit der Macht sein kann, welche blockiert wird oder jedenfalls auf die Verteidigung beschränkt ist. Ganz unmöglich wäre die erfolgreiche Tätigkeit der russischen Schiffe am 26. und 27. Juli gewesen, wenn die Minen außerhalb ihrer Tätigkeitszone nicht gelegen hätten. Allerdings zeigte sich auch hier wieder die Zweischneidigkeit, welche immer in der Verwendung der Minenwaffen liegt. Der Kreuzer „Bajan", welcher sich mit seinem tapferen Kommandanten, dem Kapitän Wiren, stets während der Dauer des Krieges hervorgetan hatte, stieß auf eine Mine und mußte, wie es scheint ziemlich schwer verletzt, in den Hafen zurückkehren. Dieser Verlust wurde dadurch nicht ausgeglichen, daß auch das japanische Fahrzeug „Tschihioda" auf eine Mine stieß und offenbar sehr schwere Verletzungen davontrug.

Trotz der heftigen und todesverachtenden Angriffe der Japaner gelang es den Russen, ihre Stellungen am Ostufer des Lungwang-Flusses zu halten und am 28. abends trat eine Pause in den Kämpfen ein. Während der nächsten Tage jedoch blieben die Japaner nicht müßig. Sie zogen von rückwärts erhebliche Landverstärkungen herbei und nun konnte auch Admiral Togo sich der Notwendigkeit, mit seiner Flotte Beistand zu leisten, nicht mehr entziehen. Systematisch ließ er aber vorher von einer großen Anzahl kleiner Fahrzeuge die Minen jener Gegend suchen und aufräumen.

Als die Russen die Übermacht des Feindes sahen, zogen sie sich am 30. Juli auf das andere Ufer des Lungwang-Flusses zurück, konnte doch unter diesen Umständen auch nicht mehr an die neulich so erfolgreiche Mitwirkung der russischen Kreuzer gedacht werden, denn die ganze japanische

Nikolaus II., Kaiser von Rußland.
(Nach einer Photographie.)

Flotte zeigte sich nicht weit von der Küste, um in solchem Falle sofort mit überwältigender Übermacht einzugreifen. Die Russen gingen nun auf der ganzen Linie zurück und räumten, besonders auf dem linken Flügel, ein großes Stück Gelände. Darüber darf man sich nicht wundern, denn wenn man eine Stelle räumte, so mußte man eben so weit zurückgehen, daß man eine andere vorher ausgesuchte und befestigte einnehmen konnte.

Die Einnahme der Wolfsberge durch die Japaner.

So finden wir denn am 1. August den rechten russischen Flügel auf den Höhen am rechten Ufer des Lungwang-Flusses, von da aus ziehen sie sich stark gekrümmt bis zu den Wolfsbergen und von diesen bis zur Luisa-Bucht. Ob es richtig war, ohne Widerstand die frühere Stellung zu räumen, vermögen wir, was die Landstreitkräfte anlangt, nicht zu entscheiden; daß die russischen Schiffe sich nur nutzloser Vernichtung ausgesetzt hätten, ist vollständig klar. Die Japaner zeigten, daß sie nicht gewillt waren, Zeit zu verlieren und gingen sofort zum Angriff vor und zwar auf der ganzen Linie. Es scheint jedoch, als ob man, für die Russen überraschend, jetzt in der Mitte anstatt auf dem linken japanischen Flügel die stärksten Streitkräfte konzentriert hatte, denn der Hauptangriff galt unerwarteterweise den sogenannten Wolfsbergen, dem erwähnten Mittelpunkte der russischen Stellung. Nach ganz kurzem Kampfe gelang es den Japanern, dieselben in Besitz zu nehmen. Näheres ist darüber nicht in die Öffentlichkeit gedrungen, es scheint aber, wie angedeutet, tatsächlich, als ob die Russen sich haben völlig überraschen lassen.

Der Kaiser von Japan als „Herr der Welt".
(Nach einem modernen japanischen Gemälde.)

Gerade die Wolfsberge bildeten einen sehr wichtigen Punkt, wie aus

der Skizze S. 177 hervorgeht. Sie liegen genau nördlich von Port Arthur, gerade vor einer Lücke zwischen den Bergzügen, welche die Stadt im übrigen wie gewaltige Mauern von allen Seiten umgeben. Von den Wolfsbergen ist es daher möglich, trotz der großen Entfernung, schon einen Teil der Stadt und des Hafens unter Feuer zu nehmen. Die Japaner befestigten ihre Stellung dort sofort und brachten eine Anzahl schwerer Geschütze hinauf. Schon während der ersten Augusttage begannen sie das Feuer auf die erreichbaren Teile des Hafens und der sogenannten Neustadt von Port Arthur. Auch auf dem rechten Flügel waren sie nicht müßig, es landeten Truppen nördlich der Luisa-Bucht und machten sich, nachdem dieses Unternehmen mit großer Kühnheit und Geschicklichkeit glücklich ausgeführt worden war, sofort an die russischen Stellungen heran. Am 8. August fanden wiederum auf dem linken Flügel sehr heftige Kämpfe statt, bei welchen die japanische Artillerie die Hauptrolle spielte. Für sie galt es, die russische Stellung bei Takuschan, westlich vom Lungwang-Flusse, zu erschüttern. Der Artilleriekampf dauerte vom frühen Morgen bis zum späten Abend und konnte deswegen von den Russen mit gleicher Heftigkeit fortgesetzt werden, weil die Stellung von Takuschan sich schon so dicht an der eigentlichen Festung von Port Arthur befand, daß deren Geschütze mitwirken konnten. Am Abend des 8. August unternahmen die Japaner einen ihrer bekannten rücksichtslosen Sturmangriffe, und es soll ihnen auch gelungen sein, die Höhen von Takuschan zu nehmen. Tags darauf allerdings mußten sie sie wieder aufgeben, da es unmöglich war, sie unter dem rasenden Feuer der darunter liegenden russischen Forts zu halten. Es ist das ja auch ganz einleuchtend, ohne Zweifel ist der Sturm während der Dunkelheit erfolgt, als die russische Artillerie nicht imstande war, die Angreifer zu sehen und erfolgreich zu beschießen. Diese hatten es infolgedessen nur mit der ihnen an Zahl weit unterlegenen russischen Infanterie zu tun, und haben diese, wenn auch erst nach sehr schwerem Kampfe, verdrängt. Sowie aber am nächsten Tage die Helligkeit angebrochen war, konnten die südlich liegenden russischen Forts die Takuschan-Hügel derart unter Feuer nehmen, daß die Japaner wieder fort mußten, denn schweres Geschütz hatten sie natürlich noch nicht hinaufschaffen können. So dauerten auf der ganzen Linie die Kämpfe mit wechselndem Erfolge fort. Bevor wir uns dem weiteren Verlauf zuwenden, wollen wir ein in seiner Tragweite weit wichtigeres Ereignis betrachten.

Der Auslaufversuch des russischen Geschwaders aus der belagerten Festung am 24. Juni war mißlungen, aber, wie wir gesehen haben, er

Die Batterie des Tafelbergs zu Port Arthur, welche die Ebene, die sich bis Pigeonbai erstreckt, beherrscht.
(Phot. Frèon.)

mußte nach Lage der Verhältnisse nicht mißlingen, sondern es ist vielmehr der überaus energielosen Führung und dem Mangel der Erkenntnis größerer Gesichtspunkte für die Verwendung des Geschwaders zuzuschreiben. Man

sagt, daß Admiral Witthöft von Petersburg die Weisung erhalten habe, sobald wie möglich wieder einen Durchbruch nach außen und womöglich nach Wladiwostock zu wiederholen. Ob es Tatsache ist, wissen wir allerdings nicht. Die Gründe, weshalb ein Durchbruch als das einzig Richtige betrachtet werden mußte, habe ich schon gelegentlich des mißlungenen Versuches erörtert. Schon damals muß man sagen, war es eigentlich reichlich spät, viel früher hätten die Russen heraus müssen und es läßt sich wohl darüber streiten, ob der Zeitverlust dadurch aufgehoben wurde, daß die reparierten Schiffe „Retwisan" und „Zäsarewitsch" zum Geschwader treten konnten. Nach den tatsächlichen Begebenheiten wäre allerdings das Gleiche herausgekommen. Das ändert aber schließlich im Prinzip nichts, sondern beruhte vielmehr auf persönlichen Eigenschaften oder dem Mangel an solchen. Den eigentlichen Anstoß zu dem neuen Versuche, den Hafen zu verlassen, hat wohl die Einnahme der Wolfsberge durch die Japaner gegeben. Zum erstenmal schlugen japanische Geschosse von der Landseite aus in das Hafenbecken von Port Arthur ein und der zaudernde Admiral Witthöft konnte sich nicht verhehlen, daß die Lage für seine Schiffe, wenn er sie in Port Arthur ließ, immer bedenklicher werden mußte. Es kam hinzu, daß man das Linienschiff „Sebastopol" von seiner Beschädigung am 24., wenn eine solche wirklich erfolgt ist, wieder repariert hatte, und somit alle sechs Linienschiffe brauchbar und aktionsfähig waren. Allerdings fehlte der „Bajan", aber das war schließlich nicht so wichtig. Es mögen sich ja auch russische Offiziere gedrängt haben, vor allem die Kapitäne Wiren und von Reitzenstein, das Geschwader aus dieser unwürdigen und am letzten Ende hoffnungslosen Lage zu befreien. So entschloß sich denn Witthöft am 10. August, den Versuch zu machen und das Geschwader nach Wladiwostock zu bringen.

Morgens um 5 Uhr begann das Auslaufen der russischen Flotte. Die Ebbe- und Flutverhältnisse machten es nicht anders möglich, wollte man diesen Tag benutzen. Wir wissen von früher her, wie schwierig und zeitraubend bei dem langen engen Ausfahrtskanal die Entwicklung einer Flotte nach der Reede ist. Als weiter hemmend waren jetzt noch hinzugekommen die Versenkung der japanischen Sperrdampfer zu verschiedenen Seiten eben außerhalb des Kanals und ferner die Notwendigkeit, die Reede im Bereich eines genügend breiten Streifens erst von Minen zu säubern. Für diese Tätigkeit scheint allerdings eine recht praktische und wirksame Methode

Verbandplatz des russischen roten Kreuzes.
(Nach einer Originalzeichnung von M. Plinzner.)

Aus: Graf E. Reventlow, Der russisch-japanische Krieg. Armee-Ausgabe. Vaterländischer Verlag, Berlin SW. 68.

gefunden zu sein, denn die Russen wurden stets schnell und glatt damit fertig, das heißt verhältnismäßig schnell, denn an und für sich betrachtet, war der Zeitverlust immer ein großer. Um 5 Uhr morgens begann das Auslaufen des Geschwaders; erst Torpedoboote und Fahrzeuge zum Aufräumen der Minen, dann Kreuzer und endlich Linienschiffe. Kurz vor 9 Uhr

General Stössel, Kommandant von Port Arthur.
(Nach einer Photographie.)

befand sich endlich das ganze Geschwader auf der offenen Reede und konnte nun mit dem Verlassen dieser beginnen. In entsprechend weitem Abstande fuhren voraus die zum Suchen und Aufräumen der Minen bestimmten kleinen Dampfer. Um Störungen durch japanische Torpedoboote zu verhindern, hatte man ihnen Kanonenboote und Torpedofahrzeuge beigegeben, welche vor ihrer Front und auf ihren Flanken langsam mitdampften. Etwas dahinter folgte der schnelle und leichte Kreuzer „Nowik", dessen Tiefgang

Major Welitschko,
Chef der technischen Arbeiten
in Port Arthur.

nicht so groß war, daß er die Minengefahr zu fürchten brauchte. Dahinter folgten die Linienschiffe, eins hinter dem andern geordnet, also dem Fachausdruck nach „in Kiellinie". An der Spitze befand sich der „Zäsarewitsch", das neueste und beste der russisch-asiatischen Flotte. Hatten schon die übrigen russischen Schiffe insofern einen gewissen Vorzug vor der japanischen Flotte, als sie weit weniger Anstrengungen ausgesetzt und durchweg im Hafen geblieben waren, so traf das auf „Zäsarewitsch" am meisten zu. Zum zweitenmal während des Krieges ging er am 10. August in See, denn vom 8. Februar bis zum 24. Juni hatte er als eines der ersten Opfer des japanischen Überfalls, welcher die Feindseligkeiten eröffnete, in Reparatur gelegen. Zieht man alles dieses in Betracht, so muß man sagen, daß das Schiff als solches jedem der japanischen Linienschiffe vollauf gewachsen war.

An Bord des „Zäsarewitsch" befand sich als Führer der ganzen Flotte der Admiral Witthöft. Vor Makaroffs Tode war er dessen Stabschef gewesen; in führenden Stellungen hatte er sich nie befunden. Als er nach jenem unglücklichen Ereignis, weil Admiral Skrydloff nicht mehr nach Port Arthur gelangen konnte, den Oberbefehl über die dortigen Seestreitkräfte übernommen hatte, zeigte er sich von Anfang an als sehr vorsichtig und ließ den Unternehmungsgeist Makaroffs vermissen. Das haben wir auch am 24. Juni gesehen. Hinter dem „Zäsarewitsch" folgte der „Retwisan", das zweitneueste und beste Schiff, dann die „Pobjeda" und „Pereswjet". Auf letzterem befand sich als zweiter Admiral des Geschwaders der Fürst Uchtomski. Die Pflichten des zweiten Admirals waren im allgemeinen beim Tode Witthöfts, anstatt seiner den Oberbefehl zu übernehmen, ferner den speziellen Befehl über die eine Hälfte des Geschwaders zu führen. So standen außer dem „Pereswjet" auch die beiden dann folgenden Linienschiffe „Sebastopol" und „Poltawa" unter dem Fürsten Uchtomski. Nach hinten setzte sich die Reihe der Linienschiffe fort durch eine Kreuzerdivision unter Führung des Admirals von Reitzenstein, welcher sich an Bord des schnellen

„Askold“ befand. Dahinter folgten „Pallada“ und „Diana“. Der „Bajan“ fehlte, war also doch zu schwer durch die Mine verletzt worden, um in See gehen zu können. Seitlich vom Flaggschiff „Zäsarewitsch“ und ungefähr auf gleicher Höhe mit ihm fuhren endlich acht Torpedoboote.

Nachdem die Flotte diese Ordnung eingenommen hatte, fuhr sie ganz langsam und vorsichtig genau hinter den Minensuchschiffen her, während diese systematisch einen von der Hafenausfahrt über die Reede nach der freien See führenden Wasserstreifen absuchten. Nach russischen Angaben wurden mehrfach Minen gefunden und es wurde behauptet, die Japaner hätten diese in der Nacht vorher gelegt. Es ist das ja nicht ausgeschlossen, denn man kann wohl als möglich annehmen, daß die Japaner schon in der Nacht oder den Abend vorher von den Absichten des Admiral Witthöft unterrichtet waren. Allein schon das Anzünden der Kesselfeuer in den Schiffen und die starke Rauchentwicklung der Flotte, während sie noch im Innenhafen lag, konnte darauf schließen lassen.

Der Minensuchdienst hat also sehr gut funktioniert und auch mit verhältnismäßig großer Schnelligkeit. Kurz nach 10 Uhr morgens hatte man das gefährliche Gebiet passiert und ein Signal des Flaggschiffs schickte die Minensuchschiffe unter Bedeckung kleinerer Torpedoboote in den Hafen zurück. Ein zweites, weit bedeutsameres Signal wehte einige Minuten später im Top des „Zäsarewitsch“: Nach Wladiwostock!

Die Seeschlacht vor Port Arthur.

Die Japaner hatten, wie am 24. Juni, auch jetzt den Hafen unter beständiger Beobachtung. Leichte Kreuzer und Torpedoboote standen Tag und Nacht außerhalb der Reede und Kanonenboote dampften an den Küsten auf und ab. In Dalny und auf den Elliot-Inseln, den beiden Operationsbasen der japanischen Geschwader, lagen für gewöhnlich die nicht zum Beobachtungs- und Patrouillendienst verwendeten Schiffe. Zwischen ihnen aber und den Vorpostenschiffen vor Port Arthur war eine Signalverbindung durch Funkentelegraphie vorhanden. Um diese unter allen Umständen zu gewährleisten, waren einige ebenfalls mit drahtloser Telegraphie ausgerüstete Schiffe zwischen den Beobachtungsposten und den genannten beiden Stützpunkten eingeschoben.

Ebensogut wie am 24. Juni funktionierte auch diesmal der Nachrichtendienst und die Beobachtung. Kurz nach 6 Uhr morgens erhielt bereits Admiral Togo durch Signal der drahtlosen Telegraphie die Nachricht, daß die Russen Anstalten machten, den Innenhafen zu verlassen. Togo ging sofort in See und ließ allen Hochseeschiffen der Flotte, soweit sie in erreichbarer Nähe waren, ein verabredetes Signal zugehen. Dieses sammelte dann die ganze Flotte zu dem schon lange vorher verabredeten Sammelplatz, welcher sich natürlich weit außerhalb der Reede von Port Arthur befand, aber ganz in der Richtung, welche die russische Flotte, wenn sie in die freie See gelangen wollte, durchaus nehmen mußte. Die japanische Flotte legte sich den Russen somit in den Weg, und deswegen, wie wegen der überlegenen Geschwindigkeit, war, wie gesagt, an ein Entkommen seitens des russischen Geschwaders von Anfang an unter keinen Umständen zu denken.

Das Sammeln der japanischen Schiffe erfolgte mit großer Geschwindigkeit und Präzision; bevor sich noch die Russen endgültig in Marsch gesetzt und bevor sie die oben beschriebene Formation eingenommen hatten, befanden sich bereits elf japanische Kreuzer und 17 Torpedoboote in Sicht, um erforderlichenfalls Fühlung zu halten. Auch jetzt signalisierten sie jede Bewegung der Russen einem Linienschiffsgeschwader des Admirals Togo, welches nunmehr langsam herankam. Es befand sich nicht weit von der kleinen Insel, welche der Reede von Port Arthur vorgelagert ist und den englischen Namen Round Island erhalten hat.

Transport der Verwundeten von einem japanischen Kriegsschiff.
(Nach einer Photographie.

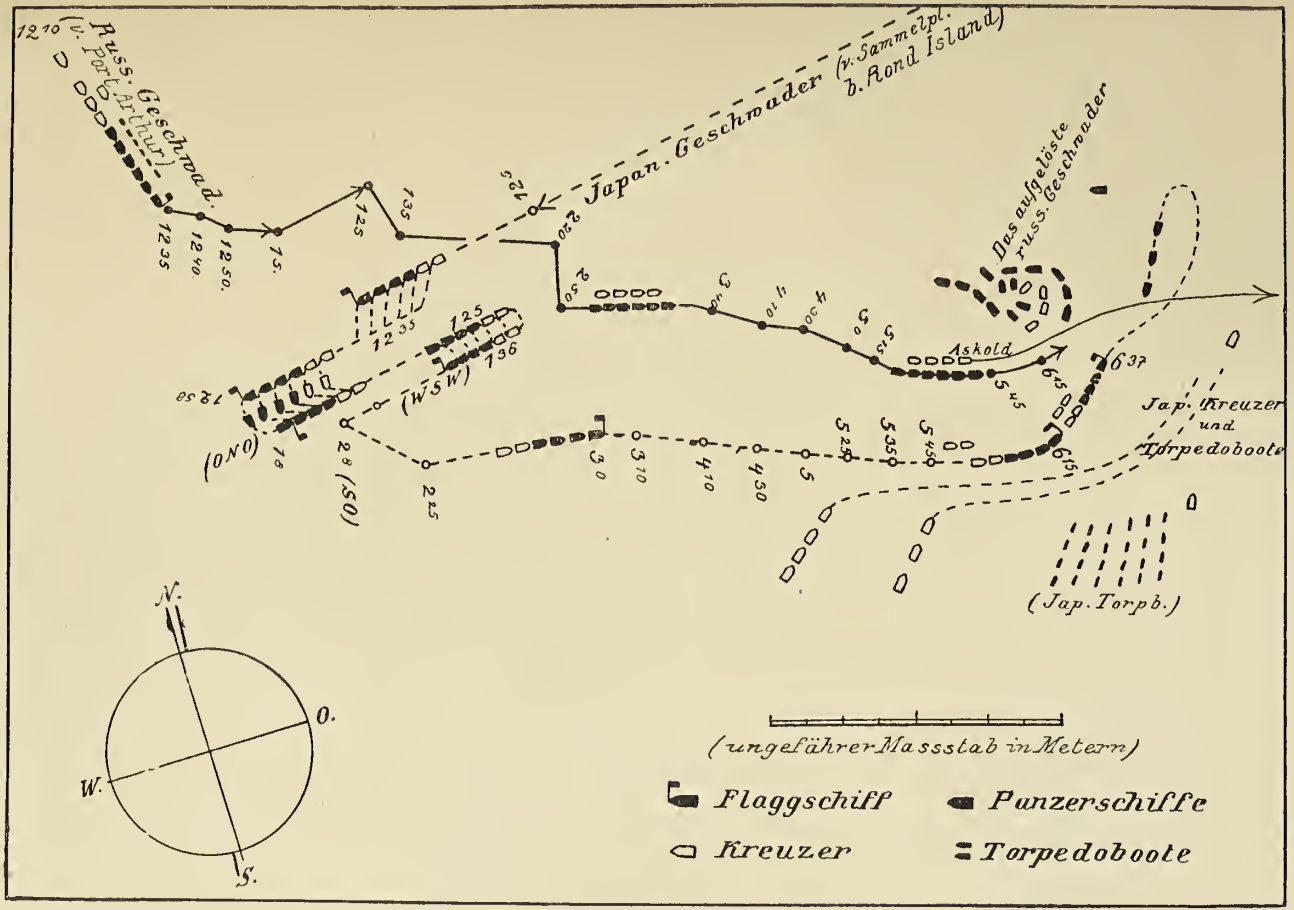
Dieser jetzige Kern der japanischen Flotte bestand aus den folgenden Schiffen: Flaggschiff des Admirals Togo war das Linienschiff „Mikasa", es folgten dahinter die Linienschiffe „Asahi", Fuji" und „Shikishima", ferner die beiden starken Panzerkreuzer „Nishin" und „Kassuga". So war also die japanische Flotte durch die Minen, ob es nun eigene oder russische waren, auf vier Linienschiffe zusammengeschmolzen, während die Russen deren sechs besaßen. Allerdings waren die beiden Panzerkreuzer „Nishin" und „Kassuga", diese beiden so oft erwähnten und ursprünglich für Argentinien bestimmten Schiffe, verhältnismäßig sehr gut armiert und auch gepanzert, aber eine Unterlegenheit der Russen bezüglich der kampfkräftigen Schiffe wird man auch dann nicht herausfinden können.

Admiral Togo richtete den Kurs seiner Kiellinie so ein, daß er, auf allerdings sehr große Schußweiten, sich mit der russischen, deren Kurs ja bis zu einem gewissen Grade gebunden war, begegnen oder vielmehr kreuzen mußte. Nachdem die Russen sich nach See zu entwickelt hatten und mit höherer Geschwindigkeit fuhren, schlossen sich an ihre beiden Seiten die japanischen Kreuzer an, um dauernde Fühlung zu halten. Vor der russischen

Kiellinie her fuhren japanische Torpedoboote und warfen treibende Minen in die Kursrichtung der Russen. Konnten diese das auch immer beobachten, so war es doch sehr unbequem, weil das russische Geschwader gezwungen wurde, den Minen auszuweichen und so Schlangenlinien zu laufen. Admiral Togo wollte ohne Zweifel durch diese wohlüberlegten Maßnahmen mehr Zeit für seine eigenen Manöver gewinnen. Was nun die Bewegungen der beiden Flotten während des Gefechtes selbst anlangt, so liegt eine einwandfreie Schilderung bis jetzt noch nicht vor. Die Japaner haben sich über den taktischen Teil überhaupt wenig geäußert, während von russischer Seite drei Berichte bezw. Erzählungen vorlagen, vom Fürsten Uchtomski, vom Kapitän Mattusewitsch und Admiral von Reitzenstein. Soweit diese amtlichen Aeußerungen in die Oeffentlichkeit gelangt sind, geben sie noch kein klares Bild, umsoweniger, als die Erzählungen russischer Offiziere, welche nach der Schlacht mit dem „Zäsarewitsch" in den deutschen Hafen von Kiautschu einliefen, sich im Widerspruch mit den anderen Schilderungen befinden. Immerhin steht der Verlauf der Schlacht in großen Zügen fest, während die Lücken und Widersprüche so rein fachlicher Natur sind, daß wir uns hier nicht darum zu kümmern brauchen.

Sobald Admiral Witthöft sah, daß sein Gegner entschlossen war, ihn anzugreifen, machte er durch Kursänderung seines Flaggschiffs, welchem ja dann die lange Linie folgen mußte, eine kleine Schwenkung nach Steuerbord, das heißt, nach rechts, wenn man das Gesicht nach deren Fahrtrichtung hinhält. Es führte diese Richtung nach dem Golf von Liautung, war also der ursprünglich beabsichtigten entgegengesetzt. Nach einiger Zeit, bevor noch ein Schuß gefallen war, änderte aber Witthöft wieder seine Absicht und nahm seinen alten Kurs wieder auf. Bald darauf hat das Feuer begonnen und zwar auf Entfernungen von 8000 Meter. Man bedenke diese ungeheure Entfernung, 8 Kilometer, mehr als eine deutsche Meile!

Die Russen waren nach Aussage ihrer eigenen Offiziere überhaupt nicht in der Lage, das Feuer auf solche Schußweiten beantworten zu können. Ihre Entfernungsmesser reichten nicht aus. Sie waren also auf gänzliche Untätigkeit beschränkt und mußten die Treffer des Gegners über sich ergehen lassen, ohne nur einen Versuch zu wirksamer Erwiderung des Feuers machen zu können. Es bedarf keiner Begründung, daß etwas Deprimierendes sich kaum denken läßt. Als dann Admiral Togo und das russische Geschwader einander näher



Skizze zur Seeschlacht vor Port Arthur.

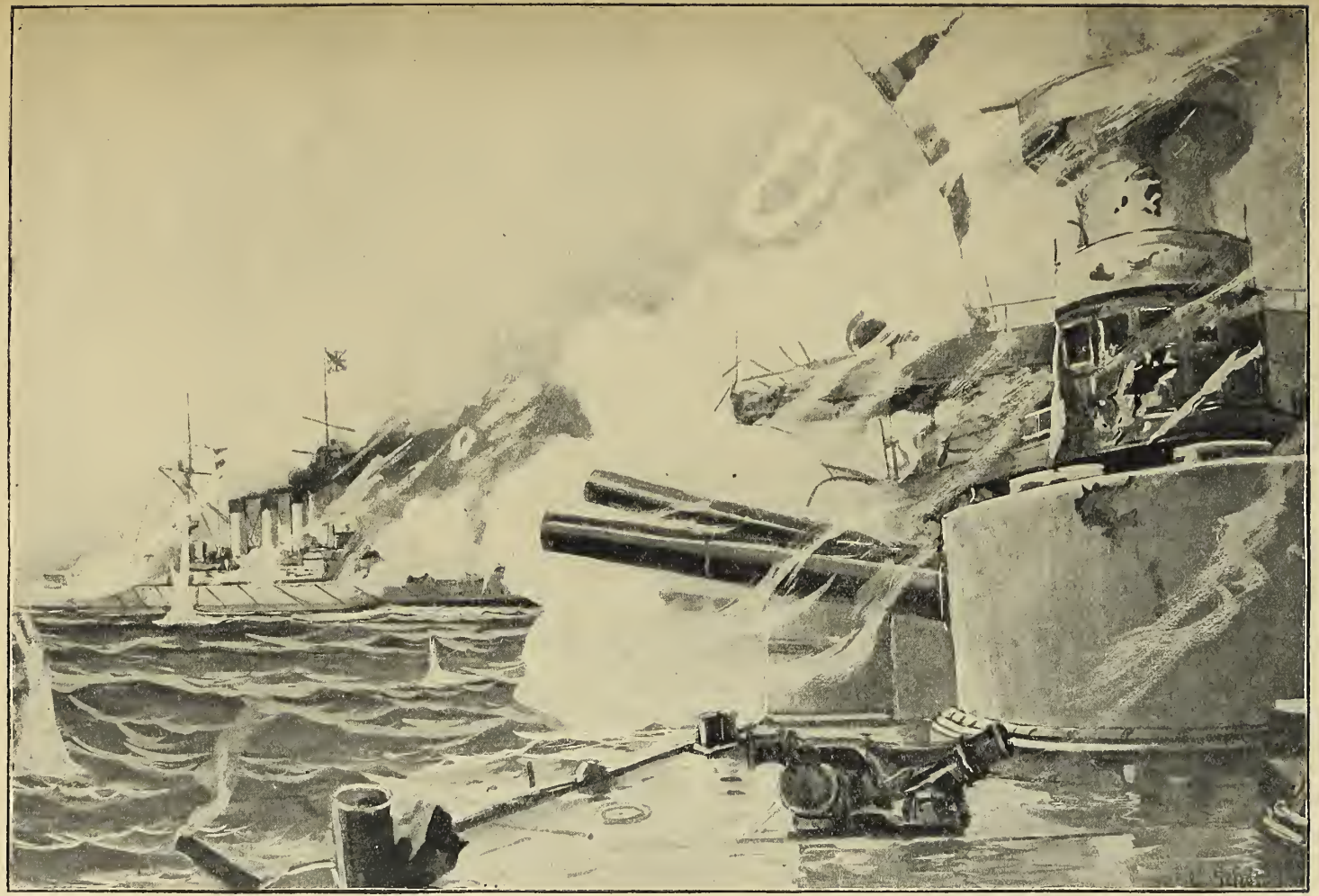
kamen, immer noch aber die Schußweiten sehr große waren, schossen die Russen wohl wieder, trafen aber nicht, da den Geschützmannschaften und Offizieren ja jede Friedensübung gefehlt hatte.

Die Skizze Seite 247 der einzelnen Bewegungen und der Maßstab ist auf Grund der Darstellung eines englischen Berichterstatters angefertigt. Dieselbe ist die einzigste, welche den vollständigen Verlauf des Gefechts gibt und zwar nach den Angaben des erwähnten japanischen Seeoffiziers, des Kapitän Osawa; mögen auch vielleicht verschiedene geringe Unrichtigkeiten darin sein, so stimmt sie doch in allen wesentlichen Punkten mit den verschiedenen lückenhaften Schilderungen überein.

Zur Erklärung der Skizze sei kurz das folgende bemerkt: die Vertikale gibt die Nordsüdrichtung. Wir haben zwei Linien zu unterscheiden, nämlich die eine, welche von dem eingezeichneten russischen Geschwader, die zweite, welche von dem japanischen Geschwader ausgeht. Diese beiden Linien bezeichnen die Bahn, bezw. die verschiedenen Kurse der beiden Geschwader. Bei jeder Änderung der Fahrtrichtung bezw. jeder Kursänderung, sei es durch Wendung oder durch Schwenkung, ist die Uhrzeit an den betreffenden Punkt herangeschrieben. Dies ermöglicht stets festzustellen, an welchem Orte um dieselbe Uhrzeit beide Geschwader sich befanden und daraus geht wieder hervor, welche Stellung sie in jenem Moment zu einander einnahmen und in welcher Entfernung sie sich voneinander befanden. Beides ist von allergrößter Wichtigkeit, denn es zeigt, wie die artilleristische Stellung, z. B. der Japaner den Russen gegenüber und umgekehrt war und welcher von beiden sich in der artilleristisch günstigeren Position befand.

Aus den teilweise über 20000 Meter großen Entfernungen ersehen wir ferner, daß dieses Gefecht erhebliche Pausen gehabt haben muß, denn daß ein wirksames Feuer auf Entfernungen über 8000 Meter unterhalten werden kann, ist mehr als unwahrscheinlich, und um die Munition auf das Geratewohl fortzuwerfen, dazu ist sie einmal zu teuer und außerdem sind die Munitionsverhältnisse so gering, daß man auf größte Sparsamkeit in ihrer Verwendung angewiesen ist.

Die Anfangspunkte unserer graphischen Darstellung beginnen um 12 Uhr 10 Min. für die Russen, bezw. 12 Uhr 5 Min. für die Japaner. Erstere haben gerade die hohe See erreicht, letztere sich gesammelt und kommen nun mit schrägem Kurse vorne vor den Russen vorbeigefahren. Der Kapitän

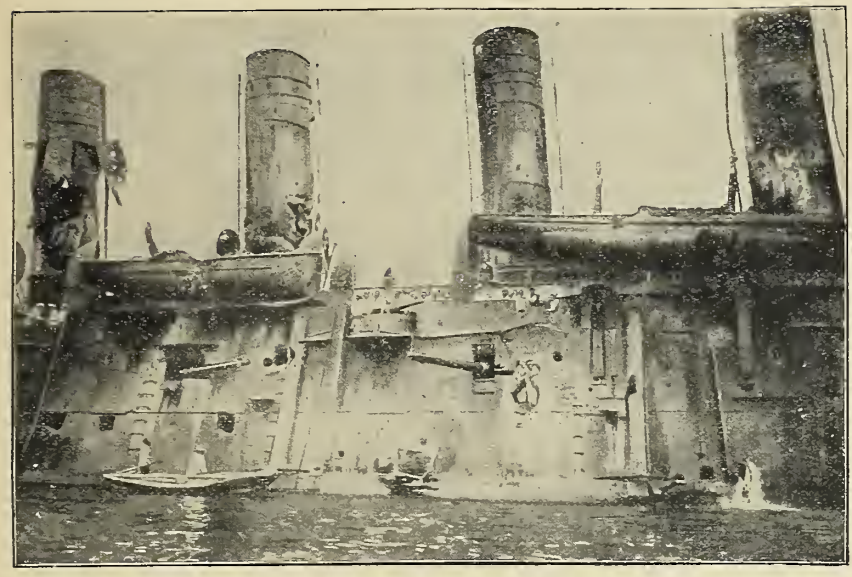


Während des Kampfes.
(Nach einer Skizze von C. Schön.)

Osawa sagt, Admiral Togo habe hauptsächlich gefürchtet, daß Witthöft wieder wie am 24. Juni versuchen werde, nach Port Arthur zurückzukommen, sobald er eine Schlacht bei weiterem Vordringen als unvermeidlich ansehen mußte. Deswegen habe der japanische Führer seine Manöver zunächst so eingerichtet, um die Russen hinauszulocken und dann seine überlegene Geschwindigkeit zu benutzen und sie von Port Arthur abzuschneiden.

In dieser Absicht fuhr er zunächst auf große Entfernung außer Schußweite vor der Spitze der russischen Kiellinie vorbei, wahrscheinlich wollte er dann nach Norden drehen, und sich so zwischen das russische Geschwader und seinen Hafen schieben. Da zeigte aber um 12 Uhr 35 Min. eine Schwenkung der Russen nach Osten an, daß sie derartige Absichten jedenfalls im Augenblick nicht verfolgten, sondern vielmehr darauf ausgingen, möglichst schnell die freie See zu gewinnen und zugleich sich vom Feinde zu entfernen. Admiral Witthöft glaubte also jetzt noch, daß es ohne ein ernstliches Rencontre abgehen und er sein Geschwader nach Wladiwostock bringen könnte. Erklären kann man sich das dadurch nur, daß die japanische Flotte bisher mit verhältnismäßiger geringer Geschwindigkeit gefahren war und Witthöft dadurch zur Ansicht verleitet wurde, die Japaner könnten nicht schneller, und ihre Maschinen und Kessel seien durch die Anstrengung der Blockade zu sehr abgenutzt, um eine höhere Leistung zu erzielen. Ja, er mochte glauben, daß sein Geschwader das japanische an Geschwindigkeit überträfe. Wäre das der Fall gewesen, so hätte er allerdings unter Umständen auf Erfolg rechnen können. Dem war aber nicht so!

Sobald Admiral Togo die Absicht Witthöfts merkte, führte er mit seinem Geschwader eine Kehrtwendung aus, welche um 1 Uhr 8 Minuten beendet war und dampfte dann auf annähernd parallelem Kurs mit den Russen. Admiral Witthöft wechselte darauf um 1 Uhr 25 Min. wiederum Kurs und zwar nach der anderen Seite, worauf Togo seinerseits eine Kehrtwendung ausführte und nun wieder entgegengesetzt fuhr. Dieses Manöver Witthöfts kann möglicherweise auf der Absicht beruht haben, nahe an den Feind heranzugehen, und ihn zum Nahkampfe zu zwingen. Es wäre das auch das richtige gewesen, denn nur durch sehr starke Verringerung der Entfernung war das artilleristische Uebergewicht der Japaner annähernd auszugleichen. Admiral Togo wollte mit diesem seinem letzten Manöver ohne Zweifel zunächst eine solche Verringerung der Entfernung verhindern, indem er sie vergrößerte,



Demolierte Bordwand eines der russischen Kreuzer nach dem Kampf am 10. August.
(Nach einer Photographie.)

weil er bei seinen vorzüglich ausgebildeten Artilleristen die Überlegenheit im Ferngefecht zu wagen für vorteilhafter hielt. Ferner mochte er glauben, daß Witthöft noch weiter nach Süden und vielleicht nach Südwesten schwenken würde, und das wollte er verhindern, indem er sich immer vor der Spitze der russischen Kiellinie hielt. Diese Stellung gab gleichzeitig eine artilleristisch höchst günstige Position.

Wenn der Leser sich dies folgende an der Hand der Skizze vergegenwärtigen will, so ist es leicht einzusehen. Nehmen wir die beiden Positionen der Parteien um 1 Uhr 35 Min. bezw. 1 Uhr 36 Min. Da sehen wir, wie die Kiellinie der Japaner nicht mehr parallel zu der der Russen steht, sondern rechtwinkelig. Verlängert man die Kurslinie der Russen über den Punkt 1 Uhr 35 Min. hinaus bis zur Position der Japaner um 1 Uhr 36 Min., so würde diese Verlängerung die letztere annähernd rechtwinkelig schneiden. Es stimmt das auch mit dem ohne weiteres nicht ganz verständlichen Ausdruck in dem Togoschen Bericht überein, welcher sagt, seine Flotte hätte mit der russischen ein lateinisches T gebildet. Hiernach dürfte es aber vollkommen klar sein. In dieser Stellung können nun, wie wir auf der Skizze sehen, sämtliche japanische Schiffe mit ihren Breitseiten die russische Linie von vorne beschießen.

Diese andererseits kann nur mit den Geschützen der vordersten Schiffe das Feuer erwidern, weil sie ja hintereinander fahren, und das vordere Schiff immer das des hinteren bis zu einem gewissen Grade maskiert. Die Folge ist, daß die Japaner eine viel größere Anzahl von Geschützen zugleich gegen das russische Geschwader ins Feuer bringen können, als diese gegen sie. Darin liegt der Vorteil einer solchen Position.

Auf dem russischen Flaggschiff scheinen die Entschlüsse häufig gewechselt zu haben, denn zehn Minuten später ändert Admiral Witthöft wieder seinen Kurs, gibt damit seine Absicht, sich den Feinden zu nähern, auf und fährt in annähernd ostsüdöstlicher Richtung. Admiral Togo läuft nun außer Schußweite bis 2 Uhr 8 Min. und schwenkt dann auf südöstlichen Kurs. Die Gründe dieses Manövers sind nicht ganz klar, jedoch entbehrt es nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit, daß er den Feind damit im Glauben, daß er den Japanern weglaufen könnte, bestärken wollte und sich deswegen etwas zurückhielt. Mit langsamer Fahrt legte er darauf die Strecke 2 Uhr 8 Min. bis 2 Uhr 25 Min. zurück und schwenkte dann annähernd auf Südosten, nachdem der Feind plötzlich eine Schwenkung um beinahe 90 Grad nach Süden ausgeführt hatte und nun auf der Strecke 2 Uhr 20 Min. bis 2 Uhr 50 Min. lief.

Nun vermehrte Togo wieder die Fahrt seines Geschwaders erheblich und wir sehen ihn wieder in der günstigen Stellung wie vorher vor der russischen Spitze. Da schwenkte dann Admiral Witthöfft wieder auf den alten Kurs zurück, also annähernd ostsüdlich, und von nun an sehen wir die Gegner zunächst annähernd parallel nebeneinander herfahren, dann sich immermehr einander nähernd. Für den Fall, daß unsere Leser an der Hand des Maßstabes die einzelnen Entfernungen zu den verschiedensten Zeitpunkten feststellen sollten, möchte ich noch besonders bemerken und wiederholen, daß ich, abgesehen davon, daß es nur eine rohe Skizze sein kann, auch die Entfernungen für zu groß halte. Sie sind so gelassen worden, weil eben alle sicheren Angaben fehlen und dann auch das ganze Bild verzerrt worden wäre.

Verfolgen wir die beiden Fahrtrichtungen der Flotten während dieses letzten Verlaufs des Gefechts, so geht allein daraus schon hervor, daß die Japaner über die höhere Geschwindigkeit verfügten. Trotzdem Admiral Togo durch seine Kehrtwendungen, welche ihn zu den Punkten 12 Uhr 58 Min. und 2 Uhr 8 Min. geführt hatten, weit hinter die Russen geraten war, gelang es ihm in kurzer Zeit, wieder in gleiche Höhe mit ihnen zu kommen. Diesen

Moment sehen wir um 5 Uhr erreicht. So fuhren denn die Geschwader nebeneinander her und beschossen sich gegenseitig mit großer Heftigkeit, beide richteten ihre Geschütze hauptsächlich auf die Flaggschiffe, aus dem naheliegenden Grunde, weil auf ihnen sich die Admirale befanden, denen die Führung des Geschwaders oblag. Die Entfernung mochte jedoch noch 6000 bis 7000 Meter betragen.

Zwischen 5 und 6 Uhr erhielt das Flaggschiff „Mikasa" einen Treffer gegen einen seiner Panzertürme. Es war eine 30,5 cm-Granate, sie krepierte an dem harten Panzer, welchen sie nicht zu zerschlagen vermochte und brachte dem Prinzen Fuschimi, welcher den Turm kommandierte, eine leichte Verwundung bei. Auch wurde der Turm für kurze Zeit außer Gefecht gesetzt, wahrscheinlich hatten sich Splitter zwischen seine Gleitbahnen geklemmt, kurz, es war nicht möglich, ihn zu drehen. Erst durch äußerste und aufopfernde Anstrengung der Mannschaften wurde es möglich, das Hindernis wieder zu beseitigen.

Weit schlimmer war ein zweiter Treffer, welchen ebenfalls die „Mikasa" erhielt und der vielleicht für die Japaner hätte verhängnisvoll werden können. Wieder sauste eine große russische Granate heran, traf die „Mikasa" eben vor der vorderen Kommandobrücke und krepierte dort. Ein Hagel von Sprengstücken flog nach allen Seiten mit ungeheurer Gewalt und auch nach rückwärts gegen die Brücke, wo Admiral Togo, der Kommandant der „Mikasa", der Chef des Stabes und noch fünf andere Personen standen. Unter der Brücke, in dem sogenannten Kartenhause, befand sich der Signaloffizier mit seinen Leuten. Die Sprengstücke durchschlugen die ungepanzerten Wände des Kartenhauses und in einer Sekunde war der Signaloffizier mit seinen Leuten nicht mehr unter den Lebenden. Von den acht Personen, die auf der Kommandobrücke standen, wurden vier sofort außer Gefecht gesetzt, darunter der Chef des Stabes und der Kommandant der „Mikasa"; beide waren schwer verwundet. Zum Glück für die japanische Sache blieb Admiral Togo vollkommen unverletzt.

Aber trotz dieses offenbaren Zufalls und trotz der Gefahr bedurfte es langen Zuredens von den anderen Offizieren, um ihn zu überreden, daß er sich in den gepanzerten Kommandoturm hineinbegab. Beiläufig sei dazu bemerkt, daß diese Kommandotürme auf der Kommandobrücke stehen und schwer gepanzert sind. Von ihnen aus kann der Kommandant oder Admiral

das Schiff oder Geschwader leiten, weil er die sämtlichen Maschinentelegraphen und sonstige Befehlsleitungen, sowie das Steuerrad enthält. Um die Umgebung dauernd beachten zu können, müssen natürlich Gucklöcher oder Öffnungen vorhanden sein. Bei älteren Türmen (für die „Mikasa" wie für die russischen Schiffe traf das zu) erhebt sich über den vertikalen Turmwänden ein leicht gewölbter Deckel. Derselbe bildet aber zwischen den ersteren und ihm einen freien Raum, denn er liegt nicht fest auf, sondern ist durch besondere Träger einige Zentimeter höher gehalten. Auf neueren

Gefangene Russen.
(Nach einer Photographie.)

Kommandotürmen ist der Deckel fest aufgelegt und die eigentliche Panzerwand besitzt schmale Schlitze zum Hindurchsehen. Natürlich ist von der freien Brücke aus für den Admiral eine Übersicht weit vollständiger zu erreichen, als in dem engen und unbequemen Turm. Außerdem gibt das Gefühl des Eingeschlossenseins, wie sich denken läßt, manche moralische Nachteile. Dagegen hat, wie wir auch noch weiter unten sehen werden, auch dieses Gefecht wieder gezeigt, daß der Geschwader- oder der Flottenchef den Turm benutzen muß, weil die Gefahr zu groß ist, daß die Brücke getroffen wird.

Inzwischen waren die Japaner an ihren Geschützen nicht müßig und ihr Feuer war von außerordentlicher Wirkung. Ihre überlegene Schießkunst

ermöglichte es ihnen, selbst auf diese großen Entfernungen ihre Ziele genau zu wählen. Sie wußten ebensogut wie die Russen, daß von einem Durchschlagen des Panzers auf diese Entfernungen nicht die Rede war und richteten ihre Kanonen so nach den oberen Schiffsteilen, hauptsächlich den Masten, Kommandobrücken, Schornsteinen u. s. w.

Um dieselbe Zeit, wo jener Schuß vor der Kommandobrücke der „Mikasa" traf, verlor eins der russischen Schiffe seine beiden Masten. Nach englischer Darstellung soll es der „Pereswjet" gewesen sein. Im übrigen sind wir über diese Phase des Gefechts noch sehr im Dunkeln und die Offiziere des „Zäsarewitsch" haben darüber wenig und zum größten Teil Widersprechendes gesprächsweise erzählt. Jedenfalls war die Entfernung der beiden Flotten voneinander während dieser Periode am geringsten, unter 3500 Meter ist sie jedoch nicht heruntergegangen, indem die Japaner es durch ihre Bewegungen verhinderten und der russische Admiral nicht die Initiative besaß, kurz auf den Gegner loszudrehen und ihm entschlossen auf den Leib zu rücken.

Da, zwischen 6 und 7 nach den meisten Versionen, nach anderen soll es früher gewesen sein, schlug eine 30,5 cm Granate auf den „Zäsarewitsch" ein. Sie traf den Kommandoturm an seiner senkrechten Wand, vermochte ihn nicht zu durchschlagen, sondern zersprang mit furchtbarem Krachen in viele Stücke, welche ihrerseits mit ungeheurer Geschwindigkeit, jedes wie ein Geschoß, umhersausten. Die Spitze der Granate, welche, um nicht gar zu wenig widerstandsfähig zu sein, massiv gehalten ist, prallte gleichfalls vom Turmpanzer ab, flog senkrecht in die Höhe gegen den überstehenden Rand des Turmdeckels, prallte von diesem wieder nach unten ab und flog auf diese Weise zwischen dem Turm und dem Turmdeckel horizontal durch. Der Zwischenraum beträgt ungefähr 40 cm. Nun sind die senkrechten Turmwände so niedrig, daß die Köpfe der dahinterstehenden Leute herausragten. So konnte es denn kommen, daß dem Navigationsoffizier, einem Schiffsfähnrich, dem Mann am Ruder und drei anderen Leuten die Köpfe abgerissen wurden. Zwei andere Offiziere wurden betäubt infolge des Luftdrucks. Außerdem wurde der Kompaß zerschlagen, die unter der Turmdecke entlangführenden elektrischen Kabel wurden abgerissen und die mechanische Verbindung durch die sogenannten Maschinentelegraphen mit der Maschine zerstört.

Der Tod des Admirals Witthöft.

Fast zu gleicher Zeit, eben vorher oder eben nachher, traf ein zweiter Schuß, ebenfalls einer 30,5 cm Granate, den unteren Teil des vorderen Mastes und zwar der Höhe nach zwischen der oberen und der unteren Kommandobrücke. Zur Erklärung sei bemerkt, daß der Fockmast unmittelbar hinter den beiden Kommandobrücken steht, welche sich gleichsam an ihn anlehnen. Die Granate drang durch die eine Wand des hohlen eisernen Mastes durch, ohne zu krepieren, traf auf die gegenüberliegende auf und krepierte an deren Innenseite. Der Mast wurde infolgedessen beinahe zu Fall gebracht, und als der „Zäsarewitsch" in Tsingtau einlief, sah man, daß die Eisenplatten an dieser Stelle beinahe vollkommen abgerissen waren und nur noch einige schmale stählerne Streben dem Mast eine schwache Stütze gaben. Damit war aber die Wirkung der Granate nicht zu Ende. Die Sprengstücke flogen auf die Kommandobrücke und töteten dort sofort den Geschwaderchef, Admiral Witthöft, einen Stabsoffizier und 15 Mann, während der Chef seines Stabes, Admiral Mattussewitsch, und der Kommandant, Kapitän Iwanoff, sehr verwundet und jedenfalls bis auf weiteres außer Gefecht gesetzt wurden. Admiral Mattussewitsch hat nachher im Lazarett von Tsingtau lange schwer krank gelegen, ist aber wieder genesen. Hier sehen wir also ein Beispiel, wo wieder der Admiral mit dem Kommandanten des Schiffs und dem Stabschef nicht im Kommandoturm, sondern daneben standen. Ohne weiteres ist das erklärlich, wenn der erstererwähnte Treffer erst nach diesem kam, lag er dagegen vorher, so würde es ein Zeichen sein, daß Admiral Witthöft ebenso wie Togo es vorzog, sich völlig ungeschützt auf der Brücke aufzuhalten. Der Mann, welcher im Turm am Ruder stand, hatte willkürlich oder unwillkürlich mit seiner letzten Bewegung das Ruder hart nach der einen Seite gelegt, so daß der „Zäsarewitsch" auf einmal mit großer Geschwindigkeit nach Backbord, das ist links, zu drehen begann. Die Leute im Turm waren tot oder betäubt, die führenden Offiziere ebenfalls, soweit sie außerhalb des Turmes standen, und so fuhr der „Zäsarewitsch" mit hoher Fahrt im Kreise herum. Der dicht hinter ihm fahrende „Retwisan" wußte im Moment nicht, was er aus dieser Bewegung machen sollte, mußte aber schleunigst ausweichen, weil er sonst vom „Zäsarewitsch" gerammt worden wäre. Die dahinter fahrenden Schiffe

Füllung japanischer Granaten.
(From Stereograph, copyright 1905 by Underwood & Underwood, New York.)

begriffen diese beiden Bewegungen noch weniger, die einen glaubten, der Admiral wolle mit dem Geschwader Kehrt machen, die anderen sahen nur die Stockung der Vorwärtsbewegung und trachteten vor allem auszuweichen, um Kollisionen mit ihren Vordermännern zu vermeiden. So löste sich in

wenigen Minuten die russische Schlachtordnung, welche wahrscheinlich schon vorher nicht mit sehr peinlicher Genauigkeit innegehalten worden war, in eine allgemeine Verwirrung auf. Um diese noch zu vermehren, brach plötzlich der „Retwisan" mit hoher Fahrt aus der Linie aus und fuhr direkt auf die japanische Linie allein los. Admiral Togo glaubte, der Kommandant des „Retwisan" beabsichtige einen Rammangriff und ließ seine sämtlichen Schiffe sofort linksum machen, so daß sie dem „Retwisan" anstatt der Brustseite den Bug zukehrten. So waren sie besser in der Lage, der Ramme des Gegners auszuweichen und ihn eventuell ihrerseits zu rammen. Zugleich eröffneten sie sämtlich mit ihren Buggeschützen ein rasendes Feuer auf den „Retwisan", welcher denn umkehrte, um den nun, wie es scheint regungslos daliegenden „Zäsarewitsch" herumfuhr und Kurs auf Port Arthur nahm, ihm folgte die hinter ihm fahrende „Pobjeda", während die drei hintersten Schiffe der Linie „Pereswjet", „Poltawa" und „Sebastopol" nach der anderen Seite umdrehten und direkt auf Port Arthur zufuhren. Die Japaner hatten sich während dieser Zeit keinen Moment aus der Fassung bringen lassen, sondern im Gegenteil, ein allgemeines Massenfeuer auf die russischen Schiffe eröffnet, welche während der genannten Manöver nur noch einen wüsten Knäuel bildeten. Von einer einheitlichen Leitung ihrer Artillerie war nicht im entferntesten die Rede mehr und ein Schiff hinderte durch seine Lage das andere am Schießen.

Was den Kommandanten des „Retwisan" zu diesem gänzlich unerwarteten und selbständigen Manöver bewog, ist nicht klar geworden. Möglicherweise hatte er die Ansicht, daß er mit seinem Schiff nunmehr anstatt des „Zäsarewitsch" an der Spitze der Kiellinie stehend, bis auf weiteres die Führung des Geschwaders zu übernehmen habe. Wäre das der Fall gewesen und wollte er nunmehr einen Verzweiflungskampf auf nahe Entfernungen beginnen, so war das, wie ich schon sagte, unstreitig das Richtige. Vom militärischen Gesichtspunkt aus konnte er aber nicht hiermit rechnen, denn hinter ihm an Bord des „Pereswjed" befand sich der zweite Admiral des Geschwaders, der Fürst Uchtomski, und dieser mußte nun von rechtswegen den Oberbefehl übernehmen. Der verwundete Admiral Matussewitsch hat behauptet, es sei dem Fürsten Uchtomski nach dem Außergefechtsetzen des „Zäsarewitsch" das Signal gegeben worden, die Führung zu übernehmen. Vom „Pereswjed" ist aber keine Antwort gekommen, daraus läßt sich aber

noch nicht ohne weiteres entnehmen, daß man dies Signal an Bord des „Pereswjed" nicht verstanden habe, denn wenn das Schiff, wie oben erwähnt, seine Masten verloren hatte, so standen ihm optische Signalmittel, durch die er dem „Zäsarewitsch" sein Verständnis anzeigen konnte, nicht mehr zur Verfügung. Ob die funkentelegraphischen Apparate noch funktioniert haben und wenn, ob von ihnen mit Erfolg Gebrauch gemacht wurde, entzieht sich gleichfalls unserer Kenntnis. Daß es andererseits für den „Retwisan" zwecklos war, allein und auf eigene Faust gegen die ganze japanische Schlachtlinie vorzubrechen, liegt auf der Hand, wenn es ihm nicht gelang, bis in die nächste Nähe des Feindes zu gelangen, eins seiner Schiffe zu rammen und auf diese Weise wenigstens, wenn auch mit eigener Aufopferung, ihm Schaden zuzufügen.

Der Durchbruch der russischen Kreuzer.

Als die Verwirrung der russischen Linie durch den Unfall des „Zäsarewitsch" begann, übersah der Führer der vier Kreuzer „Nowik", „Askold", „Pallada" und „Diana" die Lage und beschloß, unter allen Umständen aus dem Wirrwarr herauszugelangen. Er machte seinen vier Schiffen das Signal, ihm zu folgen und die Maschinen so hohe Fahrt laufen zu lassen, wie möglich und brach aus der Kiellinie mit ihnen aus, er auf dem „Askold" voran. Mit äußerster Kraft rannten die Kreuzer an den Linienschiffen vorbei, um nach vorne die freie See zu gewinnen, als ihnen die japanischen Kreuzer „Matsuschima", „Itsukuschima" und „Haschidate", auch der Panzerkreuzer „Asama" den Weg zu verlegen versuchten. Nach Angabe des Admirals von Reitzenstein gelang es dem „Askold", dem „Asama" eine Granate beizubringen, so daß dieser von seinem Vorhaben ablassen mußte, und mit einem zweiten Schuß ein japanisches Torpedoboot in den Grund zu bohren. Wie dem nun auch gewesen sein mag — es existieren über diesen interessanten Durchbruch nur ganz oberflächliche Daten — es gelang den vier russischen Kreuzern, trotz heftigsten Feuers von angeblich sieben japanischen Kreuzern die freie See zu gewinnen und sich der Verfolgung zu entziehen. Bei den geschützten kleinen Kreuzern „Askold" und „Nowik" ist es ohne Zweifel ihre sehr überlegene Geschwindigkeit gewesen, welche sie aus dieser Lage rettete. „Diana" und „Pallada" liefen aber erheblich weniger und es muß eigentlich Wunder nehmen, daß die Japaner diese entkommen

Die Zerstörung des japanischen Transportdampfers „Sadu-Maru“ durch einen Torpedoschuß des russischen Panzerkreuzers „Gromoboi“.

(Nach einer Originalzeichnung von C. Schön.)

ließen. Sie blieben denn auch ganz erheblich hinter „Askold“ und „Nowik“ zurück.

Diese beiden liefen nach dem Bericht des Admirals von Reitzenstein zunächst bis zur Dunkelheit noch mit 20 Knoten Fahrt weiter. Als sie sich durch letztere gegen Verfolgung und Torpedobootsangriffe genügend gedeckt glauben konnten, signalisierte Admiral von Reitzenstein dem „Nowik“, er möchte so schnell laufen, wie er könnte und versuchen, Wladiwostock zu erreichen. „Askold“ selbst konnte die hohe Geschwindigkeit nicht mehr einhalten, weil zwei seiner Schornsteine vollkommen weggeschossen und ein Teil der anderen durchlöchert waren, außerdem war einer seiner Kessel unbrauchbar geworden und zwar infolge des Falles des vordersten Schornsteines. Infolgedessen war das Schiff auch bei langsamer Fahrt genötigt, unter Anwendung künstlichen Zuges, das heißt eines Gebläses, zu fahren und dadurch wurde der Kohlenverbrauch in einer Weise erhöht, daß der Vorrat nicht annähernd ausgereicht hätte, um Wladiwostock zu erreichen. Es kamen noch verschiedene Verletzungen durch feindliche Treffer in der seitlichen Schiffswand hinzu, von denen ein Teil unter Wasser lag, Es drang Wasser in die Schiffsräume ein und wenn es auch gelang, durch Schließen der wasserdichten Schotten und die Arbeit der Pumpen das Eindringen des Wassers zu beschränken, so kam doch eins zum andern und man kann es dem Admiral wohl glauben, wenn er sagt, ein Fortsetzen der Fahrt sei aussichtslos gewesen.

Der „Askold“ schleppte sich nach Schanghai, also einem neutralen Hafen, wo er am 13. August ins Dock ging. Reitzenstein hatte die Absicht, innerhalb der 24 Stunden, die ihm nach den Neutralitätsbestimmungen gestattet waren, den „Askold“ notdürftig auszubessern, Kohlen zu nehmen und wieder in See zu gehen. Es dauerte aber länger als er gedacht hatte, die 24 Stunden wurden überschritten und nach längeren diplomatischen Verhandlungen wurde „Askold“ auf Befehl des Zaren desarmiert. Das war am 25. August und der „Askold“ schied also für den Rest des Krieges aus.

Der „Nowik“ gelangte bereits am 11. August, also am Tage nach dem Gefecht, nachmittags nach dem deutschen Hafen Tsingtau, füllte mit größter Geschwindigkeit seinen Kohlenvorrat auf und ging schon in aller Frühe am 12. August in See, um nach Wladiwostock zu dampfen. Es schien dem Kommandanten mit Recht zu gefährlich, die Straße von Korea zu passieren,

und so ging er die van Dimen-Straße, südlich der Insel Kinschu, in den Stillen Ozean hinein und lief dann östlich von den japanischen Inseln nach Norden bis zur Insel Sachalin. Hier liegt am südlichen Ende die Bucht von Korsakoff, wo eine Kohlenstation für die russischen Schiffe vorhanden war. Der „Nowik" hatte seinen Kohlenvorrat, welcher nur 350 Tonnen beträgt, erschöpft und mußte erst seine Bunker füllen, ehe er nach dem nur gar nicht mehr weit gelegenen Wladiwostock gelangen konnte. Dieser kurze und notgedrungene Aufenthalt sollte ihm zum Verderben gereichen. Als das Schiff in der Bucht von Korsakoff lag, erschienen plötzlich am Nachmittag des 20. August die beiden japanischen Kreuzer „Tsuschima" und „Tschitose", welche sofort das Feuer auf den „Nowik" eröffneten Der „Nowik" wehrte sich gegen die Uebermacht so gut wie er konnte während dreiviertel Stunden lang, und es gelang ihm, der „Tsuschima" einen empfindlichen Treffer in den Kohlenbunker beizubringen. Seinerseits wurde er aber derart im Hinterschiff leck geschossen, daß die ganzen dort befindlichen Räume voll Wasser liefen. Unter den Umständen handelte der Kommandant vollkommen richtig, wenn er das wehr- und bewegungslose Schiff auf den Strand setzte und mit seiner Besatzung verließ. Es waren inzwischen auch noch einige japanische Torpedoboote eingetroffen, welche ihm nach Unbrauchbarmachen seiner Artillerie völlig den Rest gegeben haben würden. So war auch der „Nowik" verloren.

Der Kreuzer „Diana" gelangte unangefochten nach dem französischen Hafen in Saigon, nachdem er bei dem Vorgebirge Schangtung, also gar nicht weit vom Orte der Schlacht, von japanischen Torpedobooten angegriffen worden war. Glücklicher- und merkwürdigerweise wurde die „Diana" von keinem einzigen der neun nach ihr geschossenen Torpedos getroffen. Sie soll überhaupt nur eine einzige Verletzung durch eine Granate erhalten haben. Gleichwohl blieb das Schiff in Saigon und erhielt zugleich mit dem „Askold" am 25. August den Befehl zum Abrüsten.

Nicht besser als diesen Kreuzern ging es einer Anzahl Torpedobooten, welche versuchten, vermöge ihrer überlegenen Schnelligkeit zu entkommen. Der „Burni" strandete am Vorgebirge von Schantung, jedoch konnte die Mannschaft sich retten und begab sich nach Weihaiwei. Nach Tsingtau gingen die Torpedofahrzeuge „Beschungni", „Bespotschatni" und „Bestraschni". Der „Gromoboi" endlich begab sich nach Schanghai. Alle wurden im Laufe der nächsten Tage auf Befehl des Zaren entwaffnet.

Der gesunkene „Sadu-Maru".

Der große Kreuzer „Pallada" hat, aus welchen Gründen wissen wir nicht, sofort jeden Versuch, die freie See oder einen anderen russischen Hafen zu erreichen, aufgegeben. Möglich, daß seine Geschwindigkeit dem Kommandanten nicht ausreichend schien, oder das Schiff zu starke Verletzungen erlitten hatte, um eine längere Seefahrt riskieren zu können. „Pallada" zog es vor, nach Port Arthur zurückzukehren und langte entweder am nächsten Tage oder kurz danach dort wieder an.

Das Ende des Kampfes.

Wir haben die Linienschiffsflotte in dem Moment verlassen, wo durch den Tod des Admirals Witthöft und das steuerlose Umherfahren des „Zäsarewitsch" die ganze russische Schlachtlinie in Unordnung geriet. Es steht jetzt noch nicht ganz fest, in welche Tageszeit wir diesen kritischen Moment verlegen müssen, wahrscheinlich war es bei Einbruch der Dunkelheit, denn einer Nachricht zufolge mußten die Japaner bald darauf wegen Eintritt der Dunkelheit das auf große Entfernungen unterhaltene Feuer unterbrechen. Um so auffallender ist es, daß die Japaner aus diesem Grund nicht einfach näher an die Russen herangingen, oder aber unter ihrem Schutz sofort die Torpedoboote angreifen ließen. Diese hätten dann entschieden sehr große Chancen gehabt, denn es ist klar, daß die russischen, in voller Verwirrung

befindlichen Schiffe weit weniger imstande gewesen wären, sich gegen die Torpedobootsangriffe zu verteidigen, wenn außerdem und zugleich auch noch die japanischen Linienschiffe ein Artilleriemassenfeuer auf sie unterhielten.

Dem Fürsten Uchtomski ist es allem Anschein nach nicht gelungen, das Geschwader wieder unter eine einheitliche und zwar seine eigene Führung zu bringen. Die Russen haben als Erklärung angegeben, wegen der zerschossenen Masten und Signalapparate sei ein Signalverkehr nicht mehr möglich gewesen. Man habe versucht, optische Signalapparate — diese werden sonst hoch an den Masten geheißt — unten längs der Bordwand anzubringen, der Erfolg sei aber ein mangelhafter gewesen. Auch die Funkentelegraphie scheint nur anfangs fuktioniert zu haben. Nach dem Unfall des „Zäsarewitsch" soll Admiral Uchtomski zuerst signalisiert haben, er übernähme die Führung und dann, man wolle nach Port Arthur zurückkehren.

Admiral Togo gab, wie gesagt, mit Eintritt der Dunkelheit nicht nur den Kampf auf, sondern hat auch wohl keine Fühlung mehr mit dem Feinde zu halten versucht. Er hielt ihn augenscheinlich für sehr stark beschädigt und glaubte, seine Torpedoboote würden bei ihrer großen Anzahl und weit überlegenen Geschwindigkeit leichtes Spiel haben. Darin sollte er sich irren.

Selten hat sich wohl gerade für Torpedoboote eine bessere und verlockendere Gelegenheit geboten als in jener Nacht vom 10. auf den 11. August. Alle Vorbedingungen für einen Erfolg waren vorhanden; die Boote wußten, wo der Feind war und die größte Schwierigkeit gerade für Torpedoboote, das nächtliche Suchen eines Feindes, war nicht vorhanden. Sie wußten ferner, daß die russischen Linienschiffskommandanten und ihre Besatzungen höchst mangelhaft geschult waren, daß sie eben ein schweres Gefecht hinter sich hatten und fast alle Schiffe eine geringe Geschwindigkeit besaßen und teilweise auch verhältnismäßig schwere Beschädigungen davongetragen hatten.

Die japanischen Boote teilten sich, wie auch schon aus dem Vorhergesagten hervorgeht. Die einen griffen den „Zäsarewitsch" an, die anderen die „Pallada" und weitaus der größte Teil die übrigen nach Port Arthur zurückkehrenden Schiffe. Es ist einwandfrei festgestellt worden, daß in jener Nacht über 100 Torpedos verschossen worden sind, ohne daß auch nur ein

Vor Port Arthur aufgefischte Seeminen.
(Nach einer Photographie.)

einziger sein Ziel getroffen hätte. Bei einer Zahl von 30 Booten müssen diese danach also beinahe ihren gesamten Torpedovorrat nutzlos ins Wasser geworfen haben. Es ist das ein sehr bemerkenswertes Ereignis, besonders in Anbetracht der großen Überschätzung, zu welcher die europäische Zuschauerwelt nach dem ersten Torpedobootsangriff am 8. Februar neigte. Ich

habe schon damals gesagt, daß eine militärische Leistung mit dem ersteren kaum verbunden war. Hier in der Nacht vom 10. auf den 11. August wurde allerdings eine gewisse Leistung verlangt, wenn auch, wie ausgeführt, unter ganz außerordentlich günstigen und erleichternden Umständen. An dieser Aufgabe sind nun die japanischen Torpedoboote merkwürdigerweise vollkommen gescheitert. Nicht, daß sie den Feind nicht gefunden hätten, das beweist die große Anzahl der verfeuerten Torpedos, nein, im Gegenteil, sie fanden ihn, es gelang ihnen, sich unverletzt auf Schußweite zu nähern, aber sie schossen vorbei.

Während wir also in allen übrigen militärischen Dienstzweigen, sei es zu Wasser, sei es zu Lande, die Japaner ausgezeichnet vorbereitet und ausgebildet sehen, finden wir hier ein völliges Versagen vor. Es muß das entweder auf schlechtes Funktionieren des Torpedomechanismus zurückgeführt werden oder aber auf eine mangelhafte Vorbildung der Torpedobootskommandanten. Wahrscheinlich war es das letztere, wie auch speziell von den Russen, in diesem Falle wohl einwandfrei, behauptet wird. Der Angriff bei Nacht auf ein fahrendes Schiff muß gelernt und geübt sein, speziell das Schätzen der Entfernung ist außerordentlich schwierig und sich durch das Licht des feindlichen Scheinwerfes nicht vollständig blenden und in Verwirrung setzen zu lassen, verlangt ebenfalls große praktische Gewöhnung. Beides hat den Japanern gefehlt und im Kriege läßt sich so etwas nicht einbringen, das muß im Frieden gelernt sein, dann kann man im Kriege die sich bietenden Chancen und Gelegenheiten benutzen. Zum Lernen aber können letztere nicht mehr dienen, sondern da heißt es Erfolg oder Mißerfolg.

So war nun der zweite Durchbruchsversuch des russischen Geschwaders vollständig gescheitert, der Admiral tot und die Flotte zersprengt. Kein einziges der Schiffe hatte sein Ziel erreicht. Schreiben wir auch hier ohne Abneigung oder Wohlwollen für eine der beiden Parteien, so muß es doch jedem Fachmann in der Seele weh tun, wenn er, wie Göthe sagt, sieht, wie ein großer Aufwand schmählich ist vertan. Und das ist hier wahrhaftig in einer Weise geschehen, wie sie die Kriegsgeschichte selten gesehen hat. War schon die Führung durch Admiral Witthöft unentschlossen, energielos und von ganz falschen Gesichtspunkten ausgehend, so machte es Fürst Uchtomski nicht besser. Er signalisierte nur seinen Schiffen Rückkehr nach Port Arthur,

was unter den augenblicklichen Verhältnissen so viel bedeutete, wie, rette sich wer kann. Nun haben die Russen später gesagt, die Beschädigungen hätten es unmöglich gemacht, diese Schiffe noch weit über See, etwa nach Wladiwostock zu bringen. Das mag sein. Aber dann hätte man eben entschlossen den Nahkampf aufsuchen und völlige Selbstaufopferung riskieren sollen. Wären sämtliche russischen Linienschiffe gesunken und nur zwei japanische, so hätte das Baltische Geschwader nach seiner Ankunft in den ostasiatischen Gewässern eine überwältigende Überlegenheit und alle Chancen besessen, die Seeherrschaft ohne große Mühe zu erringen. Ja selbst ein einziges vernichtetes japanisches Schiff wäre von diesem Gesichtspunkt die größten Opfer wert gewesen. Nach Port Arthur zurückzukehren, der belagerten Festung, an deren Entsatz schon damals niemand mehr ernsthaft glauben konnte, hieß, sich dem sicheren Untergang weihen, und zwar einem Untergange, welcher nicht nur der russischen Sache nicht den mindesten Nutzen brachte, sondern auch militärischerseits schmachvoller sich kaum denken ließ. So ist es denn ja, wie wir wissen, auch einige Monate später geworden.

Japanische Offiziere.
(Nach einer Photographie.)

Die Kreuzerschlacht in der Meerenge von Korea.

Schon bei dem Durchbruchsversuch am 24. Juni waren Gerüchte verbreitet, daß die drei in Wladiwostock liegenden Panzerkreuzer „Rossija", „Gromoboi" und „Rurik" von dem Oberbefehlshaber der gesamten Seestreitkräfte, Admiral Skrydloff, den Befehl erhalten hätten, sich mit den Linienschiffen von Port Arthur zu vereinigen und zwar so, daß sie gerade dann vor Port Arthur erschienen, wenn Admiral Witthöft den Durchbruch versuchte. Es lag dieser Gedanke ja nahe von Anfang des Krieges an, da die Dislokation der Schiffe in zwei so weit auseinanderliegenden Häfen ein grober Fehler in den Dispositionen des derzeitigen mandschurischen Statthalters, Admirals Alexejeff, war.

Wollten die Kreuzer zu rechter Zeit kommen, so mußten sie unbedingt und vor allem trachten, nicht vorher von japanischen Kreuzern bemerkt zu werden, andererseits lag es ja auf der Hand, daß die Japaner jetzt, nachdem die Küsten Japans durch die Fahrten der Russen in eine förmliche Panik versetzt worden waren, wenigstens in der Meerenge von Korea eine Vorpostenlinie von Schiffen auslegen würden. Daraus ergab sich für die Russen meiner Auffassung nach die Notwendigkeit, nicht durch die Meerenge von Korea zu gehen, sondern außen um die japanischen Inseln herum, um dann von Süden her in das Gelbe Meer zu gelangen. Sicherlich war das ein sehr großer Umweg, aber die drei Kreuzer verfügten über genügende Kohlenvorräte und hätten nur nötig gehabt, den Zeitpunkt ihrer Abreise aus Wladiwostock richtig festzusetzen. Daß eine Kooperation auch diesmal beabsichtigt war, halte ich für zweifellos.

Die Japaner hatten sich durch frühere Erfahrungen, wo sie vergeblich die russischen Kreuzer gesucht hatten, belehren lassen und alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, welche nach Maßgabe ihrer geringen Streitkräfte möglich waren. Admiral Kaminura, den wir schon von früher her durch diese vergeblichen Jagden kennen gelernt haben, verfügte jetzt über die folgenden Kreuzer: die Panzerkreuzer „Idzumo". „Tokiwa", „Adzuma", „Iwate", ferner über eine zweite Kreuzerdivision unter dem speziellen Befehl des

Admirals Uriu, welcher jedoch Kamimura unterstand. Dies waren die Kreuzer kleinen Deplacements „Takatschio" und „Naniwa", welche über geringen Panzerschutz, jedoch je zwei schwere Geschütze verfügen, und ferner die kleinen Kreuzer „Niitaka" und „Tschuschima". Dazu kamen eine Anzahl von Torpedobooten.

Jetzt wie früher war Kamimura die Aufgabe gestellt, die russischen Kreuzer abzufangen, ehe sie in das Gelbe Meer gelangten. Kamimura hatte früher gesehen, daß es völlig aussichtslos war, mit seinen wenigen Schiffen vor Wladiwostock selbst Wache zu halten, noch zweckloser erschien es, auf hoher See kreuzend den Feind zu suchen, und so tat er das was richtig war, er hielt seine gesamten Schiffe zusammen und postierte sich in der Meerenge von Korea. Diese ist ja an und für sich schon schmal und ihre Bewachung war durch die in der Mitte liegende Insel Tsuschima noch leichter. Selbstverständlich waren auf ihr, sowie an der japanischen und koreanischen Küste gegenüber, Küstensignalstationen eingerichtet, von welchen ständig Ausguck gehalten wurde und die dauernd mit Kamimura in telegraphischer Verbindung standen. Ebenfalls telegraphisch verbunden war er mit den Stationen an der Tsugarustraße, welche bekanntlich die beiden nördlichsten japanischen Inseln voneinander trennt. Hier mußten nämlich die Russen passieren, wenn sie außen um die japanischen Inseln herumfahren wollten. Diese Straße ist sehr schmal und ein unbemerktes Durchfahren von Schiffen auch bei Nacht ausgeschlossen. Möglich, daß man dort auch für alle Fälle Minen gelegt hatte und die Russen deswegen nicht durchgingen. Sonst hätten die letzteren nur nördlich von der nördlichsten japanischen Insel durch die Straße La Perouse gehen können und dann wäre der Umweg allerdings noch ein bedeutend größerer gewesen.

Am 10. August, nach der Schlacht vor Port Arthur, telegraphierte Admiral Togo an Kamimura, daß die Port Arthur-Flotte ausgelaufen sei und ein Teil sich wahrscheinlich bemühen werde, durch die Meerenge von Korea nach Wladiwostock zu gelangen. Wahrscheinlich sei auch, daß das Wladiwostock-Geschwader von Norden entgegenkommen würde. Kamimura verteilte daraufhin die ihm zur Verfügung stehenden kleineren Fahrzeuge über die ganze Breite der Enge und begab sich mit den vier Panzerkreuzern zwischen die Inseln Tsuschima und die koreanische Küste. Hier kreuzte er in Erwartung des Feindes hin und her.

Der Kriegshafen von Wladiwostock.
(Nach einer Photographie.)

Die Russen fuhren mittlerweile gemächlich und mit geradem Kurse eben auf diesen Teil der Meerenge los und kamen gegen 4 Uhr morgens, am 14. August, in Sicht der japanischen Panzerkreuzer.

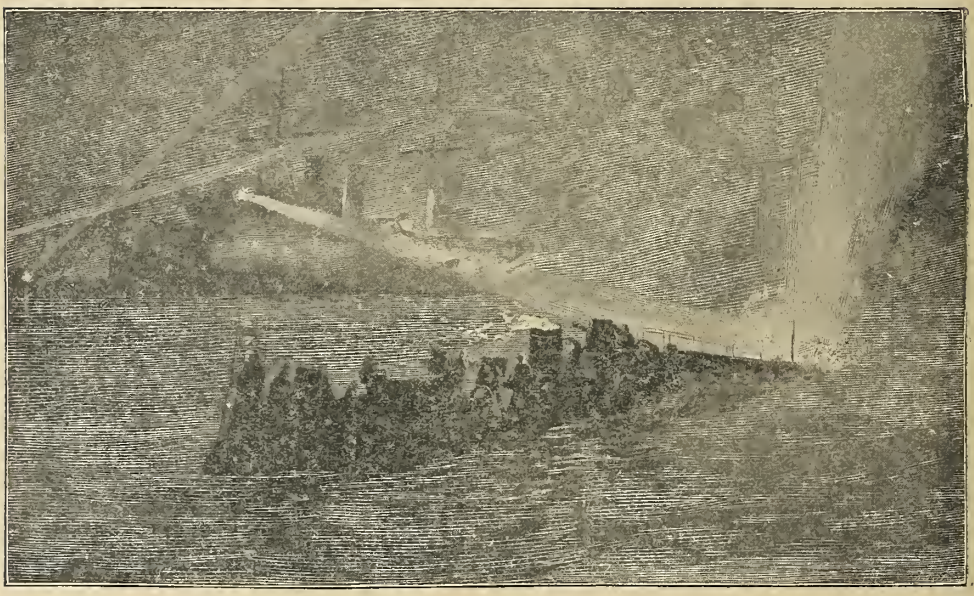
Ein russischer Seeoffizier gibt den folgenden Bericht über das Gefecht. Derselbe ist ohne Zweifel in manchen Dingen sehr einseitig, wie es ja auch ganz natürlich, wenn nicht notwendig ist; immerhin ist die Schilderung anschaulich und lebhaft, und die erste, welche in dieser Ausführlichkeit über das Gefecht bei Tsuschima, wie es neuerdings genannt wird, in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Als unrichtig wird man wohl die Ansicht des scheinbar noch jungen russischen Seeoffiziers bezeichnen müssen, wenn er sagt, es habe sich zuerst um die Möglichkeit gehandelt, die japanischen Kreuzergruppen zu durchbrechen. Nun war bei der Übermacht der Japaner, ihrer, den Russen gegenüber sehr günstigen Stellung und der vollständig ausreichenden Geschwindigkeit an das Gelingen eines Durchbruchs gar nicht zu denken. Es handelte sich tatsächlich nur um zwei Möglichkeiten: Flucht oder Kampf bis zum Untergange.

Was der russische Offizier ferner über den Grund des Auslaufens aus Wladiwostock sagt, muß man, wie wir oben gesehen haben, vorläufig noch als zweifelhaft betrachten. Es wäre doch höchst merkwürdig, daß am 11. August, also nach dem unglücklichen und gänzlich gescheiterten Durchbruchsversuch, erst das Telegramm aus Port Arthur abgegangen sei. Wenn aber, so ist es wiederum völlig unerklärlich, daß, wie der russische Offizier berichtet, die Kreuzer erst am 12. August in See gingen. Die offiziösen Mitteilungen darüber gaben, wie ich oben erwähnte, den 10. August an. Für den Gang der Handlung ist es ja gleichgiltig angesichts der Tatsache, daß am 14. August das Gefecht in der Meerenge von Korea stattfand. Immerhin wirft es aber ein höchst unvorteilhaftes Licht auf den Dienstbetrieb und die Übersicht der höheren Führer. War man in Wladiwostock der Ansicht, daß der Durchbruch des Port Arthur-Geschwaders vorläufig gelungen war, so mußten sich doch die Admirale Skrydlow und Jessen von vornherein darüber klar sein, daß die Ankunft der Kreuzer beim Geschwader so schnell und früh wie möglich erfolgen mußte, jedenfalls noch im Gelben Meer und bevor die Linienschiffe die Enge von Korea passierten. Die Saumseligkeit bleibt, wie gesagt, unerklärlich und die Entrüstung unseres Briefschreibers auch nicht unbegreiflich, daß Skrydloff selbst ruhig am Lande blieb, während

er doch der Befehlshaber der Seestreitkräfte war. Stand eine Vereinigung der Kreuzer mit den Linienschiffen in Aussicht, und das hat man ja angenommen, so mußte Skrydloff den Oberbefehl über die vereinigte Flotte übernehmen. Er hat es nicht getan.

Hören wir nun die lebendige und ebenso subjektive Schilderung des ungenannten Seeoffiziers:

„Am 11. August traf in Wladiwostock die telegraphische Nachricht ein, daß das Port Arthur-Geschwader tags zuvor ausgebrochen sei und nach



Japanisches Torpedoboot, durch die Scheinwerfer eines russischen Kriegsschiffes entdeckt.

Wladiwostock segeln werde. Zu diesem Zwecke solle das Wladiwostock-Geschwader ihm entgegendampfen. Statt mit der ganzen verfügbaren Macht und persönlich auszulaufen, begnügte sich Vizeadmiral Skrydlow damit, dem Kontreadmiral Jessen die drei flotten Panzerkreuzer zu übergeben und die sechs Torpedojäger und fünf Torpedoboote im Hafen zu lassen. (Wozu wir eigentlich in Ostasien Torpedoboote haben, weiß ich nicht; denn bisher haben wir sie noch niemals in Aktion treten lassen!) Am 12. August um $^1/_2$7 Uhr stachen die Panzerkreuzer in See. Zwei Tage später, am 14. August um $^1/_2$5 Uhr früh, befanden wir uns an einer Stelle, welche von den Städten

General Nogi vor Port Arthur.
(Nach einer Skizze von M. Plinzner.)

Aus: Graf E. Reventlow, Der russisch-japanische Krieg. Armee-Ausgabe. Vaterländischer Verlag, Berlin SW. 68.

Ulsan und Fusan auf Korea und von der Nordspitze der Insel Tsuschima etwa gleichweit entfernt ist, als wir hinter uns, etwa acht Seemeilen nordwestlich, vier große Panzerschiffe in Sicht bekamen, die auf uns loshielten. Es waren die Panzerkreuzer „Idzumo", mit der Flagge des Admirals Kamimura, „Iwate", „Tokiwa" und „Azuma". Diese vier Schiffe sind bis auf Kleinigkeiten einander gleich und neuester Konstruktion. Ihre Größe schwankt zwischen 9456 und 9906 t, ihre Schnelligkeit zwischen 20,5 und 22 Knoten, ihre Bewaffnung beträgt im ganzen 16 40 Kaliber lange 20 cm-Geschütze, 54 ebenso lange 15 cm-Geschütze, 48 75 mm-Schnellfeuerkanonen und 34 kleinere solche. An Lancierrohren verfügen sie zusammen über 18. In Panzer beträgt an den Türmen 152, an der Wasserlinie 178, am Deck 63 mm — alles Kruppstahl, dessen Widerstandskraft fast dreimal größer ist als jene des Eisens. Was unsere Schiffe anbelangt, so waren diese etwas älter und langsamer, wenn auch größer. Ihre Größe schwankte zwischen 11 930 und 13 675 t, ihre Schnelligkeit zwischen 18,8 und 20,25 Knoten, ihre Bewaffnung bestand im ganzen aus acht 45 Kaliber langen 15 cm-Geschützen, sechs 12 cm-Geschützen, 36 75 mm-Schnellfeuerkanonen und 92 kleineren ebensolchen Mitrailleusen. An Lancierrohren waren 15 vorhanden, die Bemannung zählte 2300 Köpfe. (Jene der Japaner 2700.) Die Panzerung des „Gromoboi" allein bestand aus Kruppstahl von einer Stärke von 120 mm an den Türmen, 152 mm an einem schmalen Streifen der Wasserlinie und 63 mm an Deck, die „Rossija" (Flaggschiff des Admirals Jessen) und der „Rurik" hatten nur Compoundpanzer, dessen Widerstandskraft nur die Hälfte des Krupp-Panzer beträgt, und zwar erstere 203 bis 127 mm an der Wasserlinie, 225 mm an den Türmen, 63 mm am Deck, letzterer 254 mm an der Wasserlinie, 203 mm an den Türmen und 60 mm am Deck. Schon diese zuerst in Sicht gekommenen Panzerkreuzer waren also den unsrigen in jeder Beziehung überlegen. Wie Sie aber gleich hören werden, kamen bald darauf auch noch zwei japanische Panzerdeckkreuzer, „Takatschio" und „Naniwa", und zuletzt fünf Torpedoboote in Sicht und nahmen am Kampfe teil. Diese Schiffe sind wohl älter (von 1885) und infolgedessen nicht ganz modern, aber immerhin keine zu verachtenden Gegner. Je 2709 t groß und von 18,75 Knoten Schnelligkeit, führen sie je zwei 35 Kaliber lange 26 cm-Geschütze, sechs 40 Kaliber lange 15 cm-Geschütze, zwölf kleine Schnellfeuerkanonen und vier Lancierrohre. Die Torpedoboote

eingerechnet, stellt sich also das beiderseitige Stärkeverhältnis folgendermaßen:

Russen: drei Schiffe mit zusammen 38 825 t, 47 504 Pferdekraft, 2300 Mann, 12 20 cm-, 48 15 cm-, 6 12 cm-, 36 75 cm-Geschützen, 92 kleinen Schnellfeuerkanonen, 15 Lancierrohren, 18,8 bis 20,25 Knoten, schwacher Panzer.

Japaner: 11 Schiffe mit zusammen 47 291 t, 101 722 Pferdekraft, 3600 Mann, 4 26 cm-, 16 20 cm-, 36 15 cm-, 48 75 mm-Geschützen und 61 kleinen Schnellfeuerkanonen, mit 41 Lancierrohren, 18,75 bis 29 Knoten, starker Panzer.

Wie sie sehen, war in jeder Beziehung die Übermacht auf Seiten der Japaner, und Jessen kann deshalb nicht getadelt werden, daß er dem ungleichen Kampfe ausweichen wollte, indem er sich gegen Norden wendete. Da aber Kamimura hinter uns schief herankam und bedeutend schneller dampfte, verlegte er uns den Weg und eröffnete um 5 Uhr 23 Minuten morgens das Feuer auf uns. Dabei kam er in der Form eines T gegen uns heran, während gleichzeitig von Süden her die oben erwähnten Panzerdeckkreuzer „Naniwa" und „Takitschio" auftauchten. Diese scheinen aus Fusan gekommen zu sein, während Kamimura von Ulsan her kam. Auf diese Weise waren wir in der Mitte, und es hieß jetzt, durch den Feind durchzubrechen. Es wurde Volldampf gegeben und durch zweieinhalb Stunden schien auch alles soweit gut zu gehen, als die Japaner trotz ihrer überlegenen Schnelligkeit uns nicht einzuholen vermochten. Da nicht anzunehmen ist, daß alle vier Panzerschiffe derart an Schnelligkeit eingebüßt hatten, um nicht mehr als 17 Knoten zurückzulegen (welche Schnelligkeit unsere Schiffe mit Rücksicht auf den langsamen „Rurik" einhalten mußten), haben wir den Verdacht, daß es Kamimura überhaupt nicht darum zu tun war, uns einzuholen, sondern daß er (gleich Togo) den Kampf auf große Schußweiten vorzieht, selbst wenn er bedeutend in Übermacht ist. Dieses Fernhalten vom Feind haben wir bei allen Seegefechten feststellen können, folglich kann es kein Zufall sein. Nun hält man sich vom Gegner zur See nur dann in großer Schußweite, wenn man entweder über Artillerie verfügt, die im Gegensatz zu jener des Gegners auch noch auf große Entfernung wirksam ist, so daß man ihn mit Erfolg beschießen kann, ohne selbst viel Schaden zu erleiden, oder wenn man sich zu schwach fühlt, es auf den Kampf Schiff gegen Schiff ankommen zu

Nächtlicher Seekampf.
(Nach einem japanischen Farbenholzschnitt.)

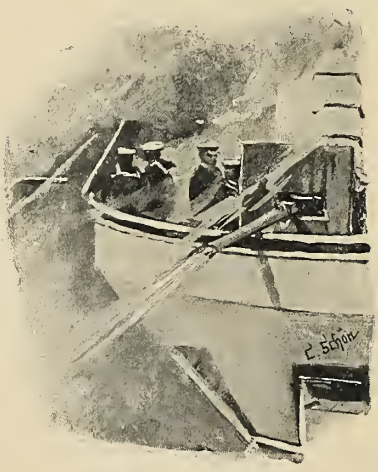
lassen. Beides traf aber auf die Japaner bisher noch in keinem Seetreffen zu. Stets hatten sie die physische Übermacht und ihre Artillerie ist der unserigen gleich. Unter diesen Umständen kann man weder für Kamimura noch für Togo in die Bewunderung einstimmen, welche ihnen in Europa gezollt wird, denn nach meiner Ansicht verdienen sie eher Tadel, weil sie die beiden guten Gelegenheiten, die sie am 10. und 14. August hatten, uns durch den Nahkampf zu vernichten, nicht benützten. Wie ganz anders handelte in solchen Fällen ein Tegetthoff, Farragut, Nelson!

Um 8 Uhr geriet der „Rurik" in eine schlimme Lage. Schon waren sein Kommandant und der erste Offizier gefallen, so daß Leutnant Ivanov den Befehl übernahm, und nun traf eine feindliche 26 cm-Granate im Heck, sowohl eine Schraube als das Steuer havarierend. Dadurch sank erstens die Schnelligkeit des „Rurik" auf 14 oder $14^1/_2$ Knoten und zweitens wurde er steuerunfähig. Auf sein Signal: „Ich bin steuerunfähig!" signalisierte Jessen: „Mit den Maschinen steuern!" weil ihm nicht bekannt war, daß dies wegen der Schraubenhavarie unmöglich war.

Sonderbarerweise klärte Ivanov den Admiral über diesen Punkt nicht

auf, sondern signalisierte nur zurück, daß er nicht imstande sei, zu folgen. Darauf signalisierte Jessen: „Nach Wladiwostock fahren!" und schlug nordwestlich Kurs ein, während „Rurik" sich bemühte, gegen die koreanische Küste abzufallen. Durch zweieinhalb Stunden (bis $^1/_2$11 Uhr) wurden „Rossija" und „Gromoboi" von den vier Panzerkreuzern auf 6000 bis 8000 m Entfernung verfolgt, während die beiden Panzerdeckkreuzer dem „Rurik" auf dem Halse blieben. Bei der Überlegenheit desselben über seine Gegner konnte Jessen mit Recht voraussetzen, daß es jenem gelingen werde, sich derselben zu erwehren, und, längs der koreanischen Küste steuernd, später nachzukommen, weshalb er sich nicht mehr um ihn kümmerte. Seine beiden Schiffe unterhielten aus ihren Rückzugs-Geschützen (4 20 cm-, 15 15 cm- und 9 75 mm-Geschütze) ein lebhaftes Feuer auf die vier Japaner, welche ihrerseits ihre Jagdgeschütze (8 20 cm-, 22 15 cm- und 22 75 mm-Geschütze) mit ihrer Überlegenheit entsprechendem Erfolge auf „Gromoboi" und „Rossija" richteten, von denen namentlich letztere, weil am Heck ganz ungeschützt, stark litt. Es zeigte sich dabei, wie nützlich die Panzerung der japanischen Geschütze und wie töricht die ungepanzerte Aufstellung unserer Geschütze war.

Die Folgen dieses Feuergefechtes waren, daß auf der „Rossija" von den Rückzugs-Geschützen nur noch drei kampffähig blieben und elf Lecke geschossen waren, wiederholt Feuer ausbrach, wobei einmal acht Mann verbrannten, der Kommandant fiel, sechs Offiziere verwundet wurden und überhaupt die Zahl der Getroffenen fast ein Drittel der Bemannung betrug. Von den vier Kaminen waren drei zerschossen und die Kessel beschädigt, so daß die Schnelligkeit sank und der Admiral schon mit der Möglichkeit zu rechnen begann, eingeholt zu werden, weshalb er Sorge trug, das Schiff eventuell in die Luft zu sprengen. Sonderbarerweise bemühten sich die Japaner durchaus nicht, an die doch so leicht einzuholenden Schiffe heranzukommen! Auch der „Gromoboi" litt unter dem Feuer, wenngleich weniger, weil seine Hauptrückzugsgeschütze durch Panzer geschützt



Im Gefechtsmars.

waren. Immerhin wurde durch eine 20 cm-Granate die Offiziersmesse zertrümmert und fast pulverisiert (merkwürdigerweise blieb einzig und allein ein Käfig mit einem Papagei unversehrt!). Der Kommandant, Kapitän Dabitsch, wurde gleich anfangs durch einen Granatsplitter im Rücken getroffen. Von der Mannschaft war auch schon ein Fünftel getroffen, darunter vier Offiziere tot, drei leicht verwundet und sechs Lecke geschossen. (Im ganzen hatten die beiden Kreuzer 135 Tote, 307 Verwundete.)

Als daher unter diesen Umständen die Japaner kurz vor 10 Uhr etwas näher herankamen und ihr Feuer verstärkten, wurde die Lage sehr kritisch. Hätten die Japaner sich ganz genähert und weiter geschossen, so wären die Schiffe wohl kaum entkommen, so aber brachen die Japaner um $^1/_2$11 Uhr plötzlich das Feuer ab und wendeten! Bei den großen Verlusten und dem schlechten Zustande der Schiffe war nicht daran zu denken, den Japanern zu folgen, welche sich jetzt wohl gegen den zurückgebliebenen „Rurik" wendeten, um wenigstens ihm den Garaus zu machen. Mit schwerem Herzen mußte ihn Jessen seinem Schicksal überlassen und nach Wladiwostock zurückkehren, wo er am 15. August abends eintraf.

Unterdessen war der „Rurik", welcher um $^1/_2$9 Uhr noch 3 bis 4 Meilen hinter seinen Kameraden zurück war, immer weiter zurückgeblieben, so daß die Entfernung schon 30 Seemeilen betrug. Immer hatte er die beiden Panzerdeckkreuzer hinter sich, welche ihm namentlich mit ihren schweren 26 cm-Geschützen furchtbaren Schaden taten. Während er nur 20 cm-, 15 cm- und 12 cm-Geschütze gegen sie verwenden konnte, brachten dieselben vier 26 cm- und acht 15 cm-Geschütze gegen ihn ins Feuer. Es war deshalb ein Fehler des Kommandanten Ivanov, daß er das ungleiche Feuergefecht fortführte, statt den verzweifelten Versuch zu machen, keck gegen die Verfolger zu wenden und sie aus nächster Entfernung anzugreifen. Denn dann konnte er ihnen seine geschützten Breitseiten zukehren und seine ganze Artillerie in Tätigkeit bringen. Auch hatte er dann vielleicht Hoffnung, von Ramme oder Torpedo Gebrauch zu machen. So aber ließ er sich nur zwecklos zerschießen und seine Bemannung dezimieren.

Um Mittag war von den Rückzugsgeschützen nicht eines mehr kampffähig. 6 Offiziere waren gefallen, 7 verwundet, von der Mannschaft waren 168 verwundet, etwa 110 gefallen. Um diese Zeit erschienen die vier Panzerkreuzer im Norden, welche von der Verfolgung zurückkamen während im

Süden die fünf Torpedoboote, geschützt von weiteren drei Panzerdeckkreuzern, auftauchten und sich zu den bisherigen Feinden gesellten. An Entrinnen oder Vernichten eines Gegners war jetzt nicht mehr zu denken. Da von den Lancierrohren nur noch eines dienstfähig war, sandte man auf gut Glück einen Torpedo gegen das nächste Schiff, doch blieb dies wegen der zu großen Entfernung erfolglos. Ivanov beschloß daher, das Schiff in die Luft zu sprengen. Dies erwies sich aber unausführbar, weil die Zündschnüre teilweise durch ein explodiertes Geschoß vernichtet waren, teilweise sich aber in einem durch ein Leck vollgelaufenen Schiffsraum befanden. Ivanov befahl daher, die Bodenventile und wasserdichten Türen zu öffnen, um das Schiff vollaufen zu lassen. Nachdem dies geschehen war, erhielt die Mannschaft Rettungsgürtel, soweit solche vorhanden waren, der Rest Bretter in die Hand und es wurde befohlen, daß alles über Bord springen solle, weil sämtliche Boote zerschossen waren. Die Rettung gelang umso leichter, als die Japaner das Feuer eingestellt hatten, sobald „Rurik" nicht mehr schoß. Um 1 Uhr sank der „Rurik", Heck voran, in sein nasses Grab. Die Japaner setzten Boote aus und retteten die 605 Überlebenden (darunter 19 Offiziere, von denen 7 verwundet), welche nach Sasebo gebracht wurden.

Die Japaner wollen nur 46 Tote und 68 Verwundete verloren haben, was um so unglaubwürdiger erscheint, als Kamimura selbst erwähnt, daß der „Iwate" 40 Tote und 35 Verwundete gehabt habe, dieses Schiff aber nicht am meisten engagiert war. Auch ist es höchst unwahrscheinlich, daß die beiden ungeschützten Kreuzer zusammen nicht mehr als 3 Tote und 16 Verwundete gehabt haben sollen. Ein anderer japanischer Bericht beziffert die Gesamtverluste auf 220 Mann, und das dürfte der Wahrheit näher kommen, denn das Spitalschiff allein schiffte in Sasebo 77 Schwerverwundete, darunter den Prinzen Kapseho, aus. Es scheint somit, daß die Japaner immer nur die Schwerverwundeten zählen, während bei unseren Verlustlisten auch alle, wenn auch noch so leicht Verletzten, mitgezählt werden."

Ohne in der Lage zu sein, diese Darstellungen an einem einwandfreien Tatbestande messen zu können, wollen wir gleichwohl versuchen, einen Blick mehr allgemeiner Natur auf die Ereignisse dieser Kreuzerschlacht zu werfen. Da ist zunächst unbestreitbar, daß die Russen es an Aufmerksamkeit haben fehlen lassen; sie ließen sich überraschen und befanden sich schon in einer artilleristisch ungünstigen Position, als sie die Japaner bemerkten. Diese

Japanisches Hospitalschiff „Mandschu Maru".

hatten sogar Zeit genug gehabt, sich auf beiden Seiten der russischen Kreuzerlinie zu gruppieren, nämlich auf der einen Seite die vier Panzerkreuzer, auf der anderen die geschützten Kreuzer „Naniwa" und „Takatschio". Eine zweite schwere Unterlassungssünde der Russen bestand, wie schon gesagt, darin, daß ihre Maschinen und Kessel nicht zu sofortiger Höchstleistung bereit waren. Nach den Nachrichten, welche man in Wladiwostock erhalten hatte, mußte Admiral Jessen gleichwohl auch in jener Gegend der Meerenge von Korea mit der sofortigen und plötzlichen Notwendigkeit rechnen, von der äußerst erreichbaren Schnelligkeit Gebrauch zu machen. Admiral Jessen hat tatsächlich sofort die Kehrtschwenkung ausgeführt, sowie er die Überlegenheit des Feindes bemerkt hatte. Auch das muß als ein Fehler bezeichnet werden. Erfolg verhieß ein solches Mannöver eigentlich nur, wenn seine Kreuzer den japanischen erheblich überlegen waren. Um die Richtigkeit dieser Behauptung zu erkennen, muß man bedenken, daß in dem Augenblick, wo der Admiral die Kehrtschwenkung ausführte, die Japaner sich bereits beinahe in Schußweite befanden. Nun war ja ohne Zweifel der russische Admiral nicht darüber orientiert, welche Geschwindigkeit die japanischen Kreuzer noch würden entwickeln können; voraussichtlich hat er sie unterschätzt und geglaubt, die

Kessel und Maschinen der Japaner seien durch die anstrengenden Blockadedienste abgebraucht. In dieser Täuschung bestärken mochte ihn während des Gefechtes zu Anfang noch die Wahrnehmung, daß die japanischen Kreuzer sich immer in verhältnismäßig weiter Entfernung hielten und nicht nahe herankamen. Unser berichterstattender Offizier vermutet ganz richtig, daß dieses Abbleiben planmäßig geschah und seinen ganz bestimmten Zweck hatte. Betrachten wir nun die Formation der beiden Geschwader, oder verständlicher ausgedrückt, ihre Schlachtordnung.

Die Russen fuhren hinter dem anderen, „Rossija" voran, „Rurik" am Ende. Hinter dem „Rurik" fuhren die japanischen Schiffe, auch eins hinter dem anderen, zunächst war aber ihre Kursrichtung senkrecht zu der der Russen. So entstand denn dieselbe unglückliche Situation für die letzteren, wie bei Port Arthur, daß sie von allen japanischen Schiffen zugleich beschossen wurden, während von ihren Geschützen nur ein geringer Bruchteil zum Tragen gebracht werden konnte. Nun wäre es allerdings Admiral Jessen ein Leichtes gewesen, diese Situation, jedenfalls artilleristisch, für sich zu verbessern. Er brauchte, wenn er die Absicht zu fliehen auch weiter durchführen wollte, nur aus der Kiellinie eine sogenannte Dwarslinie zu formieren und es hätten dann wenigstens alle drei Schiffe mit ihrer ganzen Heckarmierung den Feind beschießen können. Bei der überlegenen Schießfertigkeit der Japaner mochte er sich aber davon wenig versprechen, zumal das Heck der „Rossija" und des „Gromoboi" ebensowenig vertikale Panzer besitzen, als das des „Rurik". Es ist mehr als wahrscheinlich, daß bei einer solchen Taktik auch die beiden anderen Kreuzer durch Treffer im Heck bald lahm geschossen wären.

Später übrigens, als man den „Rurik" zurückließ, scheint es, als ob „Rossija" und „Gromoboi" in Zickzacklinien gelaufen sind, um dem Feinde wenigstens immer einen Teil ihrer Breitseite zeigen und ihn mit einer größeren Geschützzahl beschießen zu können. Sobald die geschützten Kreuzer „Naniwa" und „Takatschio" herangekommen waren, mußte die Lage für die Russen als eine verzweifelte angesehen werden. Der Versuch Jessens, für einige Minuten den „Rurik" gegen das feindliche Feuer zu decken, war wohl unzweckmäßig. Dem „Rurik" konnte es bei seinen schweren Verletzungen nichts nützen, während er sich selbst und die „Rossija" mit den Breitseiten dem Feuer der Japaner aussetzte. Es waren Minuten, während derer „Gromoboi" und „Rossija" sehr große Menschenverluste erlitten. Die an sich

sehr starke Breitseitenarmierung der „Rossija" entbehrt gänzlich des Panzerschutzes, die des „Gromoboi" ist ungenügend geschützt. Der Panzerschutz der beiden Kreuzer in der Wasserlinie besteht nur aus ganz schmalem Gürtel und läßt das Vor- wie das Hinterschiff ungedeckt. So war denn die Wirkung der japanischen Artillerie eine ähnliche, wie am Tage von Tschemulpo, als der „Askold" zusammengeschossen wurde.

Völlig ungeschützt standen die Leute an ihren Kanonen und unterhielten pflichttreu das Feuer. Aber was für Leistungen konnten von den ohnehin wenig ausgebildeten Schützen verlangt werden, wenn sie sahen, wie eine Granate nach der anderen neben und hinter ihnen platzte, ihre Kameraden in Stücke riß und durch betäubende Dämpfe ihnen Entschlußkraft und Bewußtsein beeinträchtigte.

Man muß sich eigentlich wundern, daß „Rossija" und „Gromoboi" keine schweren Verletzungen in der Wasserlinie erhalten haben. Unaufgeklärt bleibt endlich, wie ich schon andeutete, weshalb die vier japanischen Panzerkreuzer die Verfolgung der „Rossija" und des „Gromoboi" aufgaben.

Wegzulaufen ohne überlegene Geschwindigkeit ist auch für den Kreuzer eine höchst mißliche Sache und hier lag einer der wenigen Fälle vor, wo es für den angegriffenen Kreuzer geboten war, auf jede Flucht zu verzichten und den Verzweiflungskampf mit allen Kräften anzunehmen. Dann hätten wenigstens die Japaner eine Einbuße erlitten und im Laufe der folgenden Monate würden die Russen die Richtigkeit des alten englischen Prinzips an sich erfahren haben, daß es unter allen Verhältnissen, wie widrig sie auch sein mögen, nützlicher ist, nur an Schädigung des Feindes zu denken als an die eigene Verteidigung. Die erstere schließt beinahe immer die letztere indirekt in sich, während das Umgekehrte nicht der Fall ist. Der Schiffbau muß aus diesem Gefecht die Lehre ziehen, daß Artillerie und Rumpf des Panzerkreuzers besser geschützt werden müssen, hauptsächlich aber die Schiffsenden, welche man sehr fehlerhafterweise bisher vernachlässigen zu dürfen glaubte.

Eine weitere sehr wichtige Erfahrung haben die beiden Gefechte am 10. und 14. August ergeben in dem schon erwähnten häufigen Vorkommen von Artillerietreffern tief unter Wasser. Auch hier sind entsprechende schiffbauliche Schlüsse zu ziehen.

Es war ein trauriges Schauspiel, als „Rossija" und „Gromoboi" wieder

in den Hafen von Wladiwostock einliefen. Stolz hatten sie ihn vor wenigen Tagen mit dem „Rurik" verlassen und die Bevölkerung von Wladiwostock war

Straßenbild aus Tokio: Ausrufen von Kriegsberichten.
(Nach einer Originalzeichnung.)

voll Stolz und freudigen Jubels auf den Hafenmolen versammelt gewesen, um den Scheidenden guten Erfolg zu wünschen. War doch gerade das Wladiwostock-Geschwader bisher das einzigste gewesen, welches Rußlands Ehre zur See hochgehalten hatte und nun handelte es sich ja, wie man

hörte, gar um ein Ereignis von höchster Wichtigkeit, nämlich das durchgebrochene Port Arthur-Geschwader einzuholen und mit ihm nach Wladiwostock zu fahren. Man glaubte sich am Vorabend großer und günstiger Ereignisse: Wladiwostock als Basis der gesamten russischen Flotte, einer siegreichen Flotte, nach langen Mißerfolgen und ungeheuren Schwierigkeiten in der belagerten Festung Port Arthur. Mit gespanntester Aufmerksamkeit spähte man jeden Tag auf das Meer hinaus, um die erfolgreiche Flotte möglichst früh zu erblicken und große Menschenmengen waren beständig unterwegs.

Da, eines Abends näherten sich langsam zwei Kreuzer, die man bald als „Rossija" und „Gromoboi" erkennen konnte. Aber sie waren allein, sie begleiteten kein mächtiges Panzergeschwader, sie waren zu dreien ausgelaufen und nur zwei kehrten zurück. Wie sahen diese zwei aber aus. Die Masten beschädigt und teilweise nicht mehr vorhanden, die Schiffe stark nach der Seite überliegend, Dampf quoll aus ihren Breitseiten heraus und je näher sie kamen, desto deutlicher waren die furchtbaren Verwüstungen auf den Oberdecks zu übersehen. Neben den Geschützen lagen Verwundete, Leichen und abgerissene Gliedmaßen, alles war mit Blut bespritzt, durch Pulver geschwärzt oder durch die giftigen Gase krepierender feindlicher Granaten mit grellem Gelb gefärbt. Die Reeling war durchlöchert und zersplittert, große Lappen Eisenblechs hingen herunter wie Papierfetzen. Auch die Schornsteine hatten wieder stark gelitten und waren teilweise durchlöchert. Der Kommandant der „Rossija" war tot, des „Gromoboi" verwundet. Merkwürdigerweise war der Admiral Jessen unverletzt geblieben.

Was die weiteren Beschädigungen der Schiffe anlangt, so wurde im Hafen festgestellt, daß die „Rossija" elf Lecks erhalten hatte, der „Gromoboi" fünf, und daß während dieses Gefechtes auf so große Entfernungen, während dessen größten Teils der unglückliche „Rurik" das Hauptziel gebildet und seine beiden Vordermänner bis zu einem gewissen Grade gedeckt hatte. Immerhin konnten sich die Offiziere und Besatzungen der beiden Kreuzer mit Recht sagen, daß sie den ungleichen Kampf tapfer geführt hatten. Sie waren für die Fehler des Admirals nicht verantwortlich. Admiral Skrydlow mag wohl keine Gefühle der Genugtuung empfunden haben, wo er, der verantwortliche Oberbefehlshaber, während zweier unglücklicher Seegefechte, am Lande geblieben war.

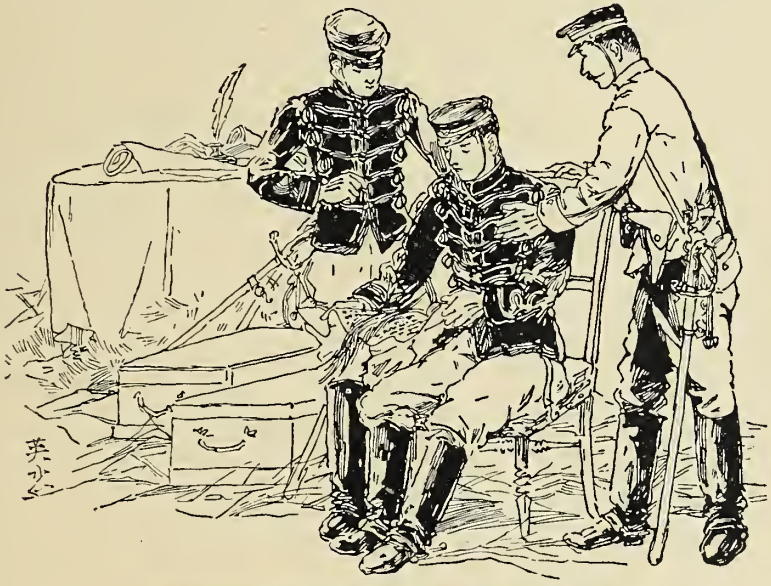
Der Eindruck des Erfolges in Japan.

So hatte der kurze Zeitraum von vier Tagen Japan von zwei großen Sorgen befreit und in der Hauptstadt Tokio herrschte großer Jubel. Was das Gefecht am 10. August angeht, hätte man allerdings wohl einen größeren Erfolg lieber gesehen und hatte ihn wohl auch erwartet. Das Versagen der Torpedoboote erschien rätselhaft. Immerhin war ja viel erreicht und was angesichts der ungewissen Zukunft nicht unterschätzt werden durfte, die japanische Flotte hatte keinen einzigen Schiffsverlust zu beklagen. Das russische Geschwader war auseinander gesprengt worden. Ein nicht unbeträchtlicher Teil rüstete in neutralen Häfen ab und kam somit nicht mehr in Rechnung; die anderen lagen in Port Arthur und man konnte schon damals annehmen, daß diese Schiffe dem Admiral Togo keine großen Schwierigkeiten mehr bereiten würden.

Weit größer war aber die Freude über den Sieg Kamimuras in der Meerenge von Korea. Diese Wladiwostockkreuzer hatten, wie ich schon sagte, durch ihre kühnen Streifzüge die größte Beunruhigung erregt, es war ihnen bisher immer gelungen, sich jener Verfolgung zu entziehen, und gerade, wenn man sie am wenigsten erwartete, tauchten sie plötzlich wieder auf. Wir haben mit der Schilderung des Gefechts in der Koreaenge etwas vorgreifen müssen, da sie in ursächlichem Zusammenhang stand mit dem verunglückten Ausfall des Port Arthur-Geschwaders, und so seien kurz die früheren Fahrten der Wladiwostockkreuzer in folgendem nachgeholt.

Von Mitte Juli bis Anfang August hatte Admiral Jessen mit der „Rossija", „Gromoboi" und „Rurik" zwei Kreuzfahrten unternommen, deren Durchführung man als kühn und geschickt geleitet voll anerkennen muß. Mitte Juli gingen die Kreuzer durch die enge Straße von Tsugaru durch, welche die japanischen Inseln Yeddo und Nippon voneinander trennt, um in den Stillen Ozean zu gelangen. Dort liefen sie nach Süden an der Küste Japans herunter und erschienen vor den großen japanischen Hafenstädten, ja, sie trieben ihre Kühnheit so weit, daß sie, allerdings aus weiter Entfernung, einige Granaten nach Yokohama hineinwarfen. Ihre Absicht war, wie immer, nach Japan bestimmte Handelsdampfer abzufassen, und sie mochten Nachricht davon haben, daß zwei mit großen Geldsummen in Gold beladene Dampfer während jener Tage aus Amerika erwartet wurden. Diese faßten sie aller-

dings nicht ab, dagegen drei andere Dampfer, unter anderen den deutschen, an eine japanische Gesellschaft vermieteten Dampfer „Thea", endlich noch einen kleinen japanischen Küstendampfer und vier Dschunken. Sämtliche Fahrzeuge, mit Ausnahme eines Dampfers, wurden versenkt, da sie nicht genug Kohlen an Bord hatten, um mit diesen nach Wladiwostock gelangen zu können. Wägt man den materiellen Verlust, so war er nicht groß, dafür aber zeigte sich, wie groß der moralische Eindruck speziell auf die Hafen- und Küstenbevölkerung war. Die ganze Schiffahrt an der Ostküste Japans stockte



Japanischer Offizier bei der Zensur eines Briefes.
(Nach einer japanischen Skizze.)

während jener Zeit und hauptsächlichste Ursache mag wohl gewesen sein, daß tatsächlich keine japanischen Kriegsschiffe in jenen Gegenden zur Verfügung waren, welche den Kreuzern hätten entgegentreten können. Nicht einmal Küstentorpedoboote scheint man in den Häfen zurückbehalten zu haben, denn sonst wäre es unmöglich gewesen, daß die russischen Kreuzer sich längere Zeit vor Yokohama aufhielten.

Man wußte in Japan, daß Admiral Kamimura schon seit Monaten den Auftrag hatte, mit seinem überlegenen Kreuzergeschwader die Russen zu verjagen oder zum Kampfe zu zwingen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe

wurde natürlich verkannt und es richtete sich eine allgemeine Empörung gegen den unschuldigen Admiral. Japanische Zeitungen schrieben bereits ganz unumwunden, nach so viel Mißerfolgen müsse ein anderer an die Stelle Kamimuras treten und ihm selbst bleibe nichts übrig, als sich das Leben zu nehmen. Sein Haus wurde durch den wütenden Pöbel zerstört und seine Familie mußte flüchten. Da kann man sich nun den Umschwung der Stimmung und den Jubel denken, als die Nachricht von dem glücklichen Gefecht am 14. August in Japan anlangte. Der Geschmähte und Beleidigte war während einiger Zeit der gefeiertste Mann in Japan und wir müssen ihm zugestehen, daß er es verdient hatte. Admiral Togo hatte ihn vor eine schwierige und undankbare Aufgabe gestellt, und es war ihm, wenn auch nach langen Mühen, gelungen, sie in ausgezeichneter Weise zu lösen. Denn gelöst war sie: Das russische Geschwader war um ein Drittel vermindert und die beiden entkommenen Schiffe hatten so schwere Verletzungen erlitten, daß man schon damals ihre Tätigkeit bis auf weiteres als beendet ansehen konnte.

Die Schlacht bei Liaujang.

Aufmarsch und Stellungen der Gegner.

In der Mandschurei hatten mittlerweile die mehr oder weniger wichtigen Vorpostengefechte aufgehört und beide Gegner rüsteten sich zu dem großen Schlage. Kuropatkin hatte, seinen anfänglichen Dispositionen getreu, die gesamten ihm zur Verfügung stehenden Streitkräfte bei Liaujang zusammengezogen und erwartete hier nunmehr den Gegner. An und für sich war das dortige Gelände zur Verteidigung außerordentlich geeignet. Wie die Skizze zeigt, liegt Liaujang, das heißt der Ort selbst, da wo sich der Taitscho und die Eisenbahnlinie kreuzen. Nach Süden und Südosten ist eine Hügelkette vorgelagert, welche zunächst beinahe in der Richtung Ostwest verläuft und danach nach Norden umbiegt und bis zum Taitscho verläuft, welcher sie durchschneidet. Auf der anderen Seite des Flusses setzt sie sich, niedriger werdend, fort, nimmt zugleich eine nordöstliche Richtung und läuft dann südöstlich von dem nachher viel genannten Orte Jentai, ein Stück in beinahe paralleler Richtung, zum Taitscho. Jenen erstgenannten Teil des Bergzuges zwischen der Bahnlinie und dem Taitscho hatten die Russen als gegebene Verteidigungsstellung zur Anlage von Befestigungen benutzt. Wir wissen, daß seit der Ankunft Kuropatkins auf dem Kriegsschauplatz Liaujang das Hauptquartier und auch das Verproviantierungszentrum der russischen Mandschurei-Armee gebildet hatte. Seit dem Sommer waren die russischen Ingenieure ununterbrochen tätig gewesen, hier ausgezeichnete Befestigungen zu schaffen. Tausende von Chinesen hatten die Arbeiten ausführen müssen, welche von dem Generalmajor Welitschko geleitet worden waren. Dieser galt und gilt für einen ausgezeichneten Ingenieur-Offizier und hatte seinerzeit vor der Abschneidung Port Arthurs dort mit großem Geschick die letzte Hand an die Befestigungswerke gelegt. Auch die Stellung von Kintschau, welche ja als solche sich den Anforderungen vollkommen gewachsen gezeigt hatte, war nach seinen Plänen und unter seiner Anleitung erfolgt. Näheres über die Befestigungen und hauptsächlich die Artillerie, mit welcher sie armiert waren, ist nicht bekannt geworden. Da aber nach allem, was man erfahren hat, die Russen noch nicht Zeit gehabt hatten, schwere Geschütze mit der Bahn

nach Liaujang zu befördern — die Bahn war ja vor allem durch die Truppentransporte und die direkten Bedürfnisse der Armee in Anspruch genommen — kann man annehmen, daß es meist nur Feldgeschütze waren, welche sich in den Stellungen von Liaujang befanden. Deutsche Militärautoritäten glauben außerdem, daß noch einige Mörser vorhanden waren.

Skizze zur Schlacht bei Liaujang.

Wie wir sehen, laufen nun im Süden dieser Stellung zwei bis drei Hügelketten ungefähr senkrecht zu der Stellung, und da diese höher sind als die befestigte Stellung, so lag darin von vornherein ein erheblicher Nachteil. Außerhalb der Befestigungen waren im Bereich der Eisenbahn bis zum Flusse Tanho, einem Nebenflusse des Taitseho, drei russische Armeekorps nach Süden bezw. Südosten vorgeschoben. Zunächst der Eisenbahn, am Oberlaufe des Schaho, stand das erste Armeekorps, direkt südlich von Liaujang das dritte und am Tanho das zehnte Armeekorps. Hinter diesen auf der anderen

Seite des Taitseho und nicht weit von seinem Kreuzungspunkte mit dem Tanho stand das siebzehnte Armeekorps. Um Liaujang selbst oder vielmehr dahinter waren das zweite, vierte und fünfte Korps in Bereitschaftsstellungen gruppiert. Das fünfte Korps war erst in der letzten Zeit an Ort und Stelle eingetroffen, außerdem stand bei Liaujang noch die ganze russische Kavallerie, sowie sie nicht in der Vorpostenstellung Verwendung gefunden hatte. Unmittelbar südlich und teilweise südwestlich von Liaujang, also mehr eine direkte Befestigung des Ortes, lag noch eine zweite stark befestigte und auch armierte Verteidigungslinie. Die russischen Vorposten bildeten den Teil eines Kreisbogens, welcher von Anschangschan über den Tanho und Anping bis an den Taitseho reichte, da wo sich von ihm ein anderer südwärts gerichteter linker Nebenfluß, der Lanho, abzweigt. Nehmen wir Lianjang als Mittelpunkt dieses Kreisbogens, so war die Vorpostenkette durchschnittlich ungefähr dreißig Kilometer davon und ungefähr zwanzig von dem äußeren Befestigungsgürtel entfernt. Natürlich sollen diese Zahlen und können auch keine genauen sein, sondern nur einen ungefähren Begriff von den Entfernungen geben.

Die japanischen Armeen hatten nach den Gefechten Anfang August und nach der Einnahme von Haitschöng Halt gemacht und der Marschall Oyama alle Vorbereitungen zu einem großen konzentrischen Angriff getroffen, von welchem er sich offenbar entscheidenden Erfolg versprach. Schon deswegen mußte er eine längere Pause machen, weil bei den durch die Regenzeit grundlos gewordenen Wegen die Nachschübe sonst seine Armee nicht rechtzeitig erreicht hätten. Man muß stets im Auge behalten, daß, je weiter die japanischen Armeen in das Innere der Mandschurei vordrangen, desto länger auch die Verbindungslinie nach rückwärts wurde. Proviant, Munition und vor allem auch Ersatztruppen brauchten verhältnismäßig lange Zeit, um nachzukommen, jedenfalls verglichen mit europäischen Geländeverhältnissen. Außerdem mußte zur Ausführung eines nicht nur konzentrischen, sondern einheitlich geleiteten Angriffs der Zusammenhang der drei Armeen ein absolut gesicherter sein. Es handelte sich nicht nur, wie bis dahin, um eine lückenlose Nachrichtenverbindung durch Telegraph und Telephon, sondern es war außerdem unbedingt erforderlich, daß die einzelnen Truppenteile eine so dichte Kette bildeten und so direkte Fühlung miteinander besaßen, daß eine Verschiebung während der Schlacht, also schnelle Verstärkung an einer Stelle und entsprechendes Wegnehmen von Truppen an einer anderen, sich sicher und schnell

ausführen ließ. Die japanische Stellung ist ebenfalls aus der Skizze deutlich ersichtlich. Auf dem rechten Flügel beginnend, finden wir hier zunächst die Armee Kuroki, deren Marsch von Korea über den Jalu über Föngwangtschöng und die nordöstlichen Gebirgspässe des Föngtschuiling wir verfolgt haben. Sie setzte sich bekanntlich zusammen aus der Garde, der zweiten und zwölften Division und lehnte sich mit ihrem rechten Flügel an den Tanho bezw. das linke Ufer des Taitseho. Die Pfeile in der Skizze deuten ihre nachherige Rechtsbewegung an, welche auf Überflügeln und Abschneiden der russischen Armee von ihren rückwärtigen Verbindungen gerichtet war. Auf dem linken Flügel der zwölften Division und auf der anderen Seite der Straße folgt in einiger Entfernung der rechte Flügel der Armee Nodzu, welchen wir auch unter dem Namen Takuschan-Armee kennen gelernt haben. Es waren dies von rechts nach links die fünfte, zehnte und vierte Division, an welche letztere sich dann unmittelbar die Armee Oku in Gestalt der vierten, dritten und sechsten Division, außerdem einer Kavalleriebrigade westlich der Bahn anschloß. Die japanischen Vorposten lagen ungefähr sieben Kilometer von den russischen entfernt.

Was nun die Stärke der beiden Armeen anlangt, so ist sie, wenn wir nur die tatsächlich zum Kampf verwendbaren Truppen rechnen, wohl annähernd gleich und betrug gegen 200000 Mann auf jeder Seite. An Geschützen verfügten die Russen über 650 Feldgeschütze, die Japaner um etwa 50 mehr.

Werfen wir nun einen Blick auf die beiden Stellungen im ganzen, so fällt unmittelbar auf, daß trotz der starken russischen Verteidigungsstellung im Süden von vornherein die Gefahr einer Überflügelung von Südosten bezw. Osten her durch die Armee Kuroki bestand. Diese befand sich nicht nur in gefahrdrohender Nähe der Eisenbahn, dieser stets gefährdeten und so unendlich wichtigen einzigen Rückzugslinie der Russen, sondern sie ragte von vornherein schon erheblich nach Nordosten oder vielmehr beinahe nach Norden über Liaujang hinaus. Andererseits wäre es sehr bedenklich für Kuropatkin gewesen, wenn er von Anfang an seinen linken Flügel verlängert und weiter vorgeschoben hätte, da man nicht wissen konnte, an welcher Stelle Kuroki vorstoßen werde und ein schnelles Hin- und Herbewegen der russischen Streitkräfte über den Taitseho und Tanho bei der Schwerfälligkeit der russischen Truppen von ihm nicht für ausführbar gehalten werden mochte. Man muß

Japanische Schützenkette.
(From Stereograph, copyright 1905, by Underwood & Underwood, New York.)

deswegen die anfängliche Verteilung seiner Streitkräfte auf dem linken Flügel unbedingt billigen. Hier bildete den äußersten vorgeschobenen linken Flügel das 10. Armeekorps und erheblich dahinter in Bereitschaftsstellung nach verschiedenen Seiten das 17. und endlich dahinter das 5. Korps. Dieses, wie hier gleich bemerkt sei, wurde kurz vor Beginn der Schlacht noch über die Bahnlinie nach Nordosten in der Richtung auf die nachher so heiß umstrittenen Kohlengruben von Jentai hinausgezogen. Auch hier, wie wir sehen werden, zeigte Kuropatkin richtigen Blick.

Die Lage der japanischen Armeen war nicht so günstig, wie es auf den ersten Moment den Anschein haben mag. Sie verfügten nur über gleiche Streitkräfte, befanden sich in einer befestigten Stellung gegenüber und zu einer Einschließung von zwei Seiten reichten die Truppen nicht aus. Marschall Oyama konnte somit von vornherein nicht darauf rechnen, Kuropatkin ein Sedan zu bereiten, wie es schon seit Monaten nicht nur die japanischen, sondern auch englische und deutsche Zeitungen prophetisch verkündet hatten.

Gemäß der Örtlichkeit und der Stellung ihrer Armeen war Oyama also darauf angewiesen, die Armeen Oku und Nodzu vorwiegend zum Festhalten und Beschäftigen der ihnen gegenüberstehenden russischen Truppen zu verwenden, auch zur Erschütterung der russischen Verteidigungsstellung durch die überlegene japanische Artillerie, während dem rechten Flügel unter Kuroki dann naturgemäß die Aufgabe zufiel, durch energisch ausgeführte Umgehungsbewegungen und Angriffe bis zur Bahnlinie vorzudringen. Gleiche Qualitäten der Truppen und der Führung vorausgesetzt, kann man also die Chancen der Russen nicht für ungünstig erklären. Diese Gleichheit war aber entschieden nicht der Fall, speziell verfügte Kuropatkin nicht über eine Anzahl tüchtiger und selbständiger Untergenerale, wie Oyama es tat, und so hat der russische Oberbefehlshaber schon vor der Schlacht alle Vorbereitungen getroffen, um bei ungünstigem Verlaufe rechtzeitig den Rückzug anzutreten. Schon Tage vor der Schlacht befand sich der Troß und die ungeheuren seit vielen Monaten aufgestapelten Vorräte auf dem Marsche nach Norden. Gewiß eine kluge und vorsichtige Maßnahme, welche aber andererseits nicht geeignet war, das Selbstvertrauen der russischen Truppen und Unterführer zu erhöhen.

Vorrücken der Japaner.

Am 24. August begann die japanische Stellung langsam vorzurücken und es kam zunächst naturgemäß zu mehr oder minder heftigen Kämpfen zwischen den Vortruppen. Die Bewegungen endeten nach fünf Tagen mit dem Rückzug des übrigens wie immer tapfer kämpfenden Russen auf die äußere Befestigungsstellung. Während dieser Kämpfe gelang es den Japanern, eine russische Batterie zu erobern, welche derart im Morast versunken war, daß sie nicht mehr weiter gebracht werden konnte. Um diese acht Geschütze entspann sich am 28. August ein wütender Kampf und zwar standen sich Teile des 1. russischen Armeekorps und die Truppen Okus gegenüber. Der Führer der russischen Nachhut, Generalmajor Rutkowski, warf sich mit seiner Brigade den überlegenen japanischen Streitkräften entgegen, um die Batterie zu retten. Er fiel, von mehreren Kugeln durchbohrt, und anstatt seiner übernahm der Oberstleutnant von Raben den Oberbefehl. Aber so hartnäckig und heldenmütig die Russen sich auch wehrten, sie konnten dem wütenden Ansturm der Asiaten nicht Stand halten, und mußten unter verhältnismäßig ungeheuren Verlusten zurückgehen.

Mit nicht geringerer Tapferkeit kämpfte zwei Tage vorher ein Teil des zehnten russischen Armeekorps gegen die Truppen Kurokis. Es handelt sich um die Verteidigung eines kleinen Dorfes Hegon, nicht weit von Anping durch das Regiment Tamboff mit einer Batterie. Von Mitternacht bis 4 Uhr nachmittags leistete die kleine Truppe den heldenmütigsten Widerstand und konnte erst überwältigt werden, als japanische Artillerie auf ihrem Flügel aufgefahren war und sie nun der Länge nach mit ihrem vernichtenden Feuer bestrich. Stark zusammengeschmolzen und unter Zurücklassung seiner Geschütze gelang es dem tapferen Regiment mit genauer Not, sich zurückzuziehen. Kuroki hatte seine Aufgabe richtig angefaßt und es war ihm gelungen, die Russen so weit zurückzudrängen, daß er mit der Hauptmasse seiner Truppen, ohne von der russischen Aufklärung bemerkt zu werden, nun nach Norden bis an den Taitseho heranrücken konnte. Mit der Umsicht und Überlegtheit, welche die Japaner stets bei ihren Unternehmungen auszeichnete, hatte er sich mit Pontons und sonstigem Brückenmaterial reichlich ausgerüstet, um den infolge der Regenzeit hoch angeschwollenen Fluß zu überschreiten. Augenscheinlich und sehr fehlerhafterweise hatten die Russen mit dieser Möglichkeit nicht gerechnet und eine Gegenbewegung ihres linken Flügels, um Kuroki am Übergange zu hindern, unterblieb. Diese Unterlassung sollte verhängnisvoll sein. Den Nachteil allerdings nahm Kuroki in Kauf, daß er sich mit seinen Truppen auf diese Weise weit von der Armee Nodzu entfernte, und somit ein lückenloser Zusammenhang keineswegs mehr vorhanden war. Auch davon machte Kuropatkin bezw. die betreffenden Unterführer keinen rechtzeitigen Gebrauch.

Am 30. August begann Oyama mit entscheidendem Vorgehen, und zwar nach japanischer Weise, zuerst mit einem furchtbaren Artilleriefeuer, um die Stellung des Gegners zu erschüttern. Auf beiden Seiten wurde mit beispielloser Heftigkeit und Wut gekämpft, aber es gelang nicht, den wilden Ansturm der Japaner aufzuhalten, und je mehr sie sich der russischen Stellung näherten, je mehr sich diese also auf einen engeren Raum zusammenzog, desto drohender wurde eine Umgehung von der westlichen Seite, also durch den linken Flügel der Armee Oku. Hier gingen die Japaner mit so unwiderstehlicher Energie vor, daß Kuropatkin einen Teil seiner hinter Liaujang befindlichen Reserve an seinen rechten Flügel, westlich der Bahn, ansetzen mußte. Es ist bemerkenswert, daß sich auch hier unter der direkten Leitung des Oberbefehlshabers

Kampf um eine russische Stellung
(Nach einer Skizze von A. Pearse.)

wie in früheren Gefechten stets, zeigte, daß die russischen Truppen trotz ihrer unleugbaren Tapferkeit niemals auf die Dauer den Angriffen der Japaner Widerstand zu leisten vermochten. Nicht nur die japanischen Führer zeigten ohne Ausnahme absolute Nichtachtung der Menschenleben und völlige Schonungslosigkeit ihrer Truppen, sondern auch diese ließen sich durch die größten Terrainschwierigkeiten, das fürchterlichste Feuer und die schwersten Verluste nicht einen Moment zum Halten bringen. Im gleichen Eilschritt stürmten sie über ihre getöteten und verwundeten Kameraden hinweg, ohne Aufhören das den Russen so unheimliche leise und wilde Gebrüll ausstoßend.

Währenddessen überschritt die Armee Kurokis unangefochten den Taitseho und von diesem höchst wichtigen Ereignis erfuhr Kuropatkin erst am folgenden Tage, dem 31. August. Der General erkannte sofort, wenn auch zu spät, die Gefahr und mochte sich darüber klar sein, daß an einen Sieg jetzt nicht mehr zu denken war. Um dem Schlimmsten vorzubeugen, nahm er sämtliche noch verfügbare Truppen zusammen und rückte nach Nordosten Kuroki entgegen. Am Abend des 31. August waren diese Bewegungen noch im Gange und die übrigen Teile der russischen Stellung konnten sich nunmehr, an die Befestigungen gelehnt und durch deren Feuer unterstützt, halten. Man darf annehmen, daß der Marschall Oyama um diese Zeit keine Fühlung mehr mit seiner rechten Flügelarmee Kuroki besaß.

In der Nacht vom 31. August auf den 1. September zog General Kuropatkin seine gesamte Kavallerie und das erste sibirische Armeekorps von Liaujang nach Norden über den Taitseho zurück und die übrigen Truppen folgten am nächsten Tage, während zwei Armeekorps, das vierte und das zweite, außerdem eine Infanteriedivision, sich nunmehr auf die unmittelbare Verteidigung der zweiten befestigten Stellung eben südlich Liaujang beschränkten. Die japanischen Truppen befanden sich somit im unbestrittenen Besitz des äußeren mit so großer Hartnäckigkeit verteidigten Vorgürtels. Daß es so kam, war das Verdienst Kurokis, dessen kühne Bewegung, wie gesagt, Kuropatkin veranlaßte, alle verfügbaren Kräfte aus der Hauptstellung zurückzuziehen und der japanischen Umgehungsarmee entgegenzurücken. Die Armeen Oku und Nodzu nutzten zunächst ihren Erfolg nicht aus; die fürchterlichen Anstrengungen der letzten Kampftage waren selbst ihrer Ausdauer und Energie zu viel geworden. Zum Tode ermattet sanken die japanischen Soldaten in den gewonnenen russischen Stellungen zu Boden und an eine Verfolgung war nicht zu denken. Sobald es der Zustand der Truppen erlaubte, begann Oyama nun die hochgelegene Befestigungsstellung der Russen zu benutzen, um von ihr aus Liaujang unter Artilleriefeuer zu nehmen. Die Russen befanden sich um diese Zeit von dort schon in vollem Abzuge.

Schon am Morgen des 1. September erging an alle Nichtkämpfer der Befehl, Liaujang zu verlassen. Die Händler verkauften in Eile ihre Waren auf der Straße oder versuchten, sie noch auf Wagen zu verladen, aber schon krepierten die japanischen Granaten über den Straßen, Häuser brannten und

stürzten zusammen, so daß alles in rasender Eile aus der Stadt hinausdrängte. Die fremden Militärattachees wurden unter Bedeckung nach Norden geführt und konnten beobachten, wie ein ununterbrochener Strom von Transportmaterial und Soldaten die Eisenbahnbrücke über den Taitscho passierte. Ein englischer Korrespondent skizziert diesen Moment folgendermaßen: Als die erste Granate in die Fremdenniederlassung fiel, waren in 15 Minuten die Truppen- und Lazarettzüge und auch andere Züge, gefüllt mit den Einwohnern, zur Abfahrt bereit. Nur die Chinesen blieben zurück. Hals über Kopf stürzten die Menschen aus den Restaurants, Offiziere und Ordonnanzen suchten Schutz unter dem nördlichen Wall der Stadt, die Chinesen fingen sofort an zu plündern, aber man machte kurzen Prozeß mit ihnen. Inzwischen füllten sich die Schützengräben im Westen und Süden der Stadt mit neuen russischen Truppen, während das Gros sich zurückzog. Man konnte die Japaner in vorzüglicher Haltung herankommen sehen, wie sie dem tödtlichen Feuer die Stirn boten. Über die Hügel im Süden, wo die Russen zum besseren Schießen die Entfernungen abgesteckt hatten und ihre Geschütze gräßliche Verheerungen anrichteten, kamen die Japaner glänzend herüber.

Unterdessen drang Kuroki energisch vor und geriet zunächst mit dem siebzehnten russischen Armeekorps zusammen, dessen Stellung vorher erwähnt wurde und aus der Skizze ersichtlich ist. Diese Truppen sollten zunächst mit aller Kraft die Japaner solange aufhalten, bis Kuropatkin mit den übrigen Truppen nachgerückt war. Erstere hatten eine, wie es scheint, recht vorteilhafte Stellung auf den Hügeln Schikwangtung eingenommen. Weiter nach Norden war eine Division, die 54., gegen Jentai vorgeschoben und hatte dort ebenfalls eine vorteilhafte Stellung eingenommen. Gleichwohl gelang es Kuroki, am Abend des 1. September die Hügel von Schikwantung zu erstürmen, und um sie entspann sich am nächsten Morgen wieder ein mörderischer Kampf. Der Führer der erwähnten 54. Division, General Orloff, fühlte sich in seiner Stellung sicher und schickte einen Teil seiner Truppen der bedrängten Vorhut des siebzehnten Korps zu Hilfe. Er selbst übernahm die Führung. Dies war eine vorschnelle und unüberlegte Maßnahme, denn Orloff war entschieden zu schwach und hätte warten müssen, bis Kuropatkin mit seinen drei Armeekorps herangekommen war, dann, so ist

es ohne Zweifel auch Kuropatkins Absicht gewesen, wollte man sich mit überlegenen Kräften auf Kuroki werfen und ihn vernichten. Es wäre das auch in jeder Beziehung aussichtsreich gewesen, denn Kurokis Truppen waren nunmehr völlig von dem japanischen Zentrum abgetrennt und für diese bildete es eine Unmöglichkeit, zumal in Ansehung der völligen Ermattung der Truppen, in absehbarer Zeit dem rechten Flügel Hilfe zu leisten. General Orloff hatte keinen Erfolg. Seine Truppen kamen im Vormarsch durch das mit hohem Getreide bewachsene Gelände in Unordnung und die Japaner warfen sich sofort mit Ungestüm auf die Division. General Orloff wurde als einer der ersten verwundet, im selben Moment ging seinem Stabschef das Pferd durch, der Generalmajor Fomin fiel, und so war die Truppe ohne Führer. Sie wäre gänzlich vernichtet worden, wenn nicht General von Stackelberg gerade mit dem ersten sibirischen Armeekorps angelangt wäre und sie aufgenommen hätte. Bei diesem wütenden Vorstoß warfen die Japaner ebenfalls die Truppen des 17. Korps zurück und befanden sich nun im unangefochtenen Besitze der Schikwantung-Hügel. Zum Stehen wurde ihr Vordringen erst durch das Korps des Generals von Stackelberg gebracht. Diese Truppen waren aber nach beinahe sieben Tage ununterbrochen dauernden Kämpfen derart ermattet, daß sie zur Offensive nicht mehr fähig waren.

Kampf zwischen Russen und Japanern.
(Nach einem japanischen Farbenholzschnitt.)

Unter diesen Umständen und bei der ausgezeichneten Stellung, welche

Kuroki nunmehr auf den Hügeln einnahm, hielt Kuropatkin eine weitere Offensive nicht mehr für ausführbar. Er konzentrierte Kurokis Truppen gegenüber eine genügende Truppenmacht, um Angriffen zu begegnen auf der Linie Schikwantung-Jentai und ordnete am Abend des 2. September nunmehr den allgemeinen Rückzug seiner ganzen Armee an. Die Schlacht bei Liaujang war hiermit entschieden und der Erfolg insofern entschieden auf Seiten der Japaner, als Kuropatkin die Stellung räumen mußte.

Eben südlich von Liaujang hatten die russischen Verteidiger allerdings während der letzten Tage mit außerordentlicher Tapferkeit und Ausdauer gekämpft und es war weder Oku noch Nodzu möglich gewesen, sie aus ihren Stellungen zu verdrängen. Ja einige russische Regimenter machten sogar nach Westen erfolgreiche Vorstöße gegen den linken japanischen Flügel.

Kuroki ging dagegen in der Nacht vom 2. auf den 3. September zum Angriff vor und drängte die russischen Truppen weiter nach Westen gegen die Bahnlinie zurück, ungefähr in die Linie Liaujang-Jentai. Weiter vorzudringen mochte Kuroki sich nicht getrauen, entweder weil er sich dafür zu schwach hielt, oder aber, und das ist wohl das Wahrscheinliche, weil seine Truppen ebenfalls zu sehr erschöpft waren. Verstärkungen scheinen allerdings von Oyama während dieser Tage an ihn abgesandt zu sein, wir wissen aber nicht, ob er sie rechtzeitig erhielt und ihre Marschfähigkeit kann nach den Anstrengungen der letzten Wochen ebenfalls nur sehr gering gewesen sein. Auf diese Weise war es dann möglich, daß Kuropatkin nicht nur die Truppen selbst, sondern auch den allergrößtan Teil des Trosses und sämtliche Feldgeschütze unangefochten nach Norden bringen konnte, denn auch am 3. September gelang es den japanischen Truppen unter Oku und Nodzu nicht, bei Liaujang den heldenmütigen Widerstand der Russen unter General Sarubajeff zu überwinden.

Die Räumung von Liaujang.

Am 4. September gab Kuropatkin den Befehl, die Stadt Liaujang zu räumen. Sie wurde in Brand gesteckt und ebenso zerstörten die Russen die Brücken über den Taitscho und setzten die Eisenbahnbrücke in Flammen. Die russische Armee war gerettet und bis zum letzten Augenblick blieb General Sarubajeff mit seiner glänzenden Truppe in der Stadt, welche er um 9 Uhr morgens am 4. September räumte. Am Abend des 4. September befand

Marschall Oyama.

(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

sich auch diese russische Nachhut schon außerhalb Liaujang ungefähr in der Höhe von Jentai.

An eine Verfolgung konnten die Japaner nicht denken. Sie begnügten sich mit dem errungenen Siege und das Hauptquartier Oyamas blieb bis auf weiteres in Liaujang. Nur Kuroki besetzte am 5. September ohne Kampf die Kohlengruben von Jentai, nachdem sie von den Russen geräumt waren.

Am 5. September schickte General Kuropatkin das folgende Telegramm an den Zaren ab: „Heute kam die sich erfolgreich nach Norden bewegende Armee aus der schwierigen Lage, in der sie sich bei schmaler Front in der linken Flanke und in der Front bedroht befunden hatte; den ganzen Tag über fanden bei den Arriergarden, namentlich an der linken Flanke, unbedeutende Scharmützel statt. Unsere Verluste am heutigen Tage betragen etwa 100 Mann."

Zwei Tage darauf war beinahe die gesamte russische Armee bei Mukden versammelt, während das japanische Gros bei Liaujang stehen geblieben war. Nur die Vortruppen waren etwas nördlich Jentai vorgedrungen.

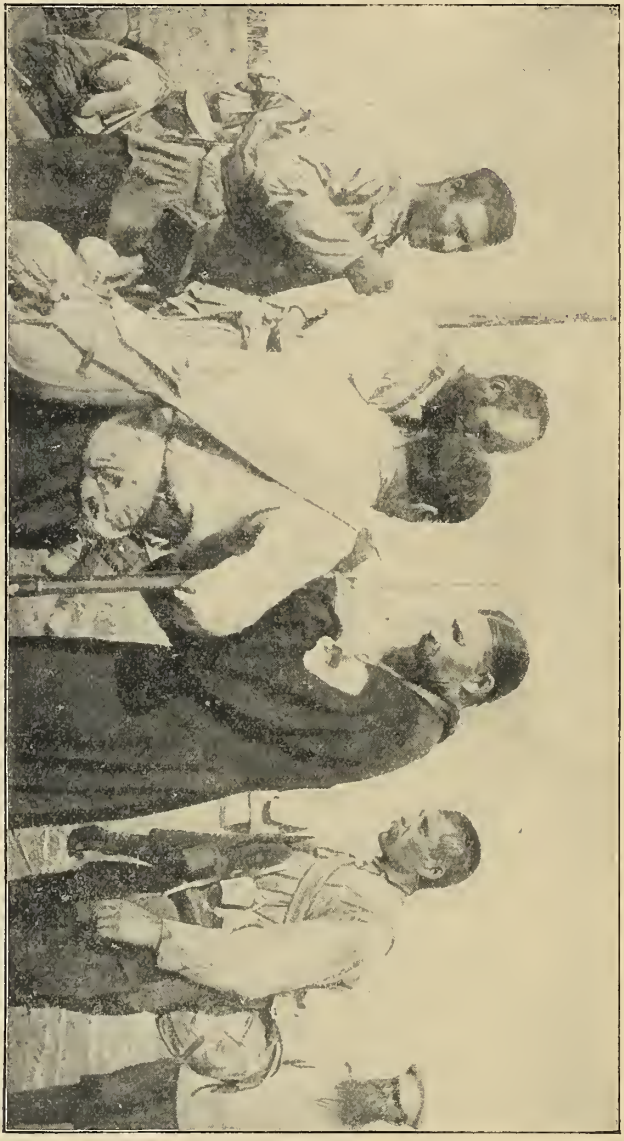
Die Schlacht bei Liaujang war für beide Parteien außerordentlich verlustreich gewesen und es kann nicht verwundern, daß die Japaner als die Angreifer die größten Verluste aufzuweisen hatten. Die Zahl der Toten und Verwundeten auf ihrer Seite belief sich einschließlich der Offiziere auf über 21 000, und zwar waren hauptsächlich die Armeen Okus und Nodzus davon betroffen worden, denn ihnen hatte ja die Aufgabe obgelegen, durch beständige Angriffe gegen die befestigte Stellung der Russen sie aus der letzteren zu verdrängen.

Im Verhältnis zu früheren großen Schlachten der Kriegsgeschichte können diese Verluste dagegen prozentual nicht sehr bedeutend genannt werden. Sie betragen im Maximum 12 Prozent, während im deutsch-französischen Kriege auf deutscher Seite Verlustziffern von 13, ja 22 Prozent vorkamen. Die Zahl der Gefangenen war sehr gering, so daß sie gar nicht zu rechnen sind. So meldete General Oku z. B. die Zahl von 13 russischen Gefangenen. Im übrigen haben wir ja gesehen, daß die Russen 14 Geschütze verloren, das war aber auch alles, und wir haben von genommenen Feldzeichen weder auf der einen noch auf der anderen Seite vernommen.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf diese Riesenschlacht und ihre Bedeutung. Wir haben gesehen, daß das von den Japanern gehoffte und nach Maßgabe ihrer Mittel auch vorbereitete Sedan nicht eintraf. Oyamas Truppen reichten eben dazu nicht und ein mit dem von Sedan vergleichbarer Erfolg hätte nur eintreten können, wenn es Kuroki gelungen wäre, nördlich von Liaujang und dem Taitseho bis zur Bahnlinie vorzudringen, so die Russen von ihrer Verbindung abzuschneiden und ihren Rückzug unmöglich zu machen. Daß dies nicht gelang, ist wohl hauptsächlich der gänzlichen Ermüdung der japanischen Truppen zuzuschreiben und dann auch den richtigen Maßnahmen Kuropatkins, nachdem er die Absichten Kurokis bemerkt hatte. Man muß schon glauben, daß Kuroki durch frühere Erfahrungen die Zuversicht gewonnen hatte, einen Erfolg erringen zu können, denn im Grunde genommen war sein Unternehmen mehr als gewagt, wenn er nicht von vornherein russische Fehler oder Unterlassungssünden in seine Rechnung einstellte. Deren sind ja nun nicht so viele begangen worden, daß er seinen Zweck erreichte, aber doch genug, um bis zu einem gewissen Grade erfolgreich zu sein. Offenbar hätte Kuropatkin viel früher die Nachricht von denen Bewegungen Kurokis und zumal dessen Überschreitung des Taitseho erfahren müssen. Es hat hier also ohne Zweifel ein Versagen der russischen Aufklärung stattgefunden. Wäre die letztere dauernd über Kurokis Bewegungen auf dem Laufenden geblieben, so hätte in Anbetracht der starken Truppenmassen, welche Kuropatkin eben nördlich von Liaujang in Reserve hatte, und da außerdem die südlich von Liaujang befindlichen Truppen mit heldenmütigster Ausdauer gegen Oku und Nodzu standhielten, Kuropatkin die größten Chancen gehabt, den völlig isolierten Kuroki nicht nur zurückzuwerfen, sondern zu vernichten. Schnelle Hilfe von Nodzus Armee konnte der General nicht erwarten. Es kam ja nun anders und höhere Gewalt lähmte die Angriffskraft der ermatteten Japaner.

Es ist seinerzeit viel darüber gestritten worden, ob Kuropatkin von Anfang an mit der Wahrscheinlichkeit eines Rückzuges nach Norden gerechnet habe oder nicht. Es dürfte das doch unbedingt feststehen, denn sonst wäre eine Improvisation des völlig geordneten Rückzuges nicht nur der Truppen selbst, sondern auch der ungeheuren Vorräte und des Trosses völlig ausgeschlossen gewesen; außerdem hat ein Berichterstatter bei der japanischen Armee die Kopie eines Rückzugsplanes, und zwar eines genau ausge-

arbeiteten, in Liaujang gefunden, dessen Datum vor Beginn selbst der ersten Vorpostenkämpfe lag. Man kann also als sicher annehmen, daß Kuropatkin



Russische Verwundete lassen sich von einem Priester verbinden.
(Nach einer Photographie.)

von Anfang an mit zwei Möglichkeiten rechnete, die eine war der Sieg, die andere der Rückzug. Das klingt ja zwar ganz plausibel, aber andererseits kann man sich doch nicht verhehlen, daß bei einer so großen Armee die

Schwierigkeiten plötzlichen Rückzugs derartige sind, daß man ihn nicht von heute auf morgen befehlen oder gar ins Werk setzen könnte. Tatsache scheint auch zu sein, daß schon mehrere Tage vor der Schlacht Truppenmassen von Liaujang nach Norden abrückten. Solch eine Maßnahme war sicher klug und vorsichtig, wenn Kuropatkin nur mit dem Rückzuge nach einem gewissen Widerstande rechnete. Dagegen machte diese Schwächung und überhaupt die auf sofortiges Beginnen des Rückzuges gerichteten allgemeinen Dispositionen einen russischen Sieg von vorneherein sehr unwahrscheinlich. Denn dazu gehörte nicht nur gesammelte physische, sondern auch die ganze moralische Kraft aller Führer, dazu gehörte der unbeugsame vorwärtsdrängende Wille. Gewiß sind noch eine große Menge von Lücken vorhanden, welche uns hindern, die japanischen wie die russischen Maßnahmen im einzelnen zu beurteilen. Aber im allgemeinen gewinnt man doch den Eindruck, als wenn Kuropatkin hätte siegen müssen, wenn er mit allen Kräften, und durch eine gute Aufklärung unterstützt, rechtzeitig gegen den rechten japanischen Flügel vorgegangen wäre, denn, wie gesagt, das Verhalten der russischen Verteidiger im Südosten und Süden von Liaujang war über alles Lob erhaben und ihr Widerstand wurde bis zum letzten Augenblick nicht gebrochen. Scharf getadelt wurde allseitig das nach den öffiziösen Schilderungen kopflose Verhalten des Generals Orloff, und man erwartete allgemein, daß er abberufen werden würde. Es geschah das aber nicht, sondern er muß sich irgenwie rehabilitiert haben, denn einige Monate darauf sehen wir ihn in der nächsten Umgebung Kuropatkins.

Das Ergebnis der Schlacht war, rein militärisch betrachtet, ein entschiedener Mißerfolg der Russen, denn mit den bisherigen Rückzugsgefechten läßt sich Liaujang doch schließlich nicht vergleichen, dazu waren die sich gegenüberstehenden Truppenmengen zu groß und ebenso die Verluste. Andererseits kann man nicht behaupten, daß Kuropatkin imstande war, sich dieser Schlacht zu entziehen; es wäre das, wenn er nämlich vorher ohne Kampf Liaujang geräumt hätte, ein noch viel größerer Mißerfolg gewesen. Er hatte so wenigstens die Genugtuung, dem Feinde sehr schwere Verluste zugefügt zu haben und waren die seinigen schon ziffernmäßig geringer, so konnten sie auch leichter durch die aus Rußland dauernd zuströmenden Truppen wett gemacht werden.

Kuropatkin hat sich als ein Meister im Rückzuge bewiesen. Das ist von

Japanische Regimentskapelle.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, New York, copyright 1905.)

allen militärischen Autoritäten, welcher Richtung und Partei sie auch angehörten, unumwunden anerkannt worden. Wenn man bedenkt, welch ein Maß kaltblütiger Überlegung und Übersicht dazu gehört, nach einer mehrtägigen fürchterlichen Schlacht und mitten während des Kampfes eine große Armee mit allem, was dazu gehört, über schmale und teilweise primitive Brücken und nachher auf schlechtesten Wegen und dabei doch geordnet aus der Schlacht zu führen, so ist diese Leistung des höchsten Lobes wert. Besonders aber gilt das wieder von den öfter genannten Truppen, welche standhaft kämpfend aushielten, um den Feind von einer Verfolgung abzu-

Stürmende japanische Infanterie.
(Nach einem japanischen Holzschnitt.)

Aus: Graf E. Reventlow, Der russisch-japanische Krieg. Armee-Ausgabe Vaterländischer Verlag, Berlin SW. 68.

halten, während hinter ihnen der Rückzug durchgeführt wurde. Dazu gehört die schon aus früheren Jahrhunderten sprichwörtlich gewordene Standfestigkeit und pflichttreue Aufopferung des russischen Soldaten, ohne welche die Folgen unabsehbare gewesen wären.

Der Erfolg war aber auf Seiten der Japaner. Sie zogen siegreich in die verwüstete Stadt Liaujang ein und auf den von Welitschko so kunstreich befestigten Höhen erklang ihr Banzai. Nicht anders aber, wie einige Monate früher die siegreiche Armee Oku auf den Höhen von Nanschan, so sanken auch hier die Japaner zum Tode ermattet zusammen, ohne imstande zu sein, in Gestalt einer energischen Verfolgung die Früchte ihres Sieges zu pflücken. Aber es war nicht nur das, was ihre Offensivkraft auf längere Zeit lähmen sollte, sondern vor allem auch ihre ungeheuren Verluste und die Notwendigkeit erneuter Verproviantierung; auch die Munitionsvorräte waren ausgegangen und die Bahnlinie mußte um das letzte Stück von Liaujang bis zur letzten südlichen Stellung der Japaner verlängert werden. Besonders nachteilig empfand man, daß an rollendem Bahnmaterial in Liaujang beinahe gar nichts erbeutet war. Es gelang den Russen also, alles mit nach Norden fortzunehmen. An Vorräten allerdings wurde manches erbeutet.

Nach ihrer Gewohnheit machten sich die Japaner sofort daran, Liaujang in Verteidigungszustand nach Norden und Nordosten zu setzen, und der Marschall Oyama beschloß in richtiger Erkenntnis der Verhältnisse, während der nächsten Monate den Ort und seine Umgebung für den Aufenthalt der Armee während des Winters einzurichten. Liaujang wurde so die neue und feste Operationsbasis und der Endpunkt der japanischen Nachschübe von Niutschwang und Föngwangtschöng. Weit schob man lückenlose Vorpostenlinien nach vorne vor, eines russischen Angriffs gewärtig, denn Oyama wußte nur zu gut, daß trotz seines Erfolges jetzt leicht ein Wendepunkt des Krieges eintreten konnte. Er war nicht imstande gewesen, seinen Sieg auszunutzen, sondern gezwungen, mit dem Verdrängen des Gerners aus seiner Stellung sich zu begnügen. Er mußte auf Nachschub warten und wußte, daß das gleiche Bedürfnis auf russischer Seite schneller befriedigt werden konnte. Er mochte auch vermuten, wie es ja auch den Tatsachen entsprach, daß diese erste große Schlacht des Krieges die moralische Zuversicht der Russen eher gehoben als beeinträchtigt haben würde, unzählige Male während des

bisherigen Verlaufes des Feldzuges war die allgemeine Meinung gewesen, daß die beständigen Rückzüge der Russen nach leichten Gefechten auf der Unfähigkeit ihrer Führer beruhten. Bei Liaujang dagegen konnte man vielleicht hier und da, wie ich auch schon angedeutet habe, von einem Fehler auf russischer Seite sprechen, aber im allgemeinen bestritten die Japaner am allerwenigsten, daß die Russen sich ausgezeichnet geschlagen hatten und keineswegs unfähig geführt waren. Der vorzüglich geleitete Rückzug mochte sie in dem Glauben bestärken, daß nunmehr das beinahe mühelose Vordringen von früher zu Ende sei und der Rückzug Kuropatkins eine wohlüberlegte Maßnahme gewesen sei, daß sie aber in ihm selbst einen Führer vor sich hätten, mit welchem man anders rechnen müsse, als mit Stackelberg und Sassulitsch.

In Rußland war man allerdings teilweise wegen dieses neuen Mißerfolges höchst deprimiert. Es war nachgerade zu einer Art verzweifelten Aberglaubens geworden, daß man sich vorher fest eingebildet hatte, alle Schlappen hätten nichts auf sich und Kuropatkin werde sie mit einem einzigen großen Schlage wieder gut machen. Der Name Kuropatkin war zu einer Art Fetisch geworden und man erwartete von ihm dementsprechend Übermenschliches. Rückten die Japaner von einem Ort zum andern vor, so hieß es in Rußland: ja, das werde sich alles im Nu wenden, sobald erst Kuropatkin persönlich den Oberbefehl führe. Tauchten Besorgnisse auf um das Schicksal der belagerten Festung Port Arthur, betrauerte man voll Bitterkeit den schmählichen Rückzug und die Niederlage der Flotte Witthöfts, dann hieß es wieder: Kuropatkin wird das alles mit Zinsen wieder gut machen und Port Arthur entsetzen, sobald er erst Oyama aufs Haupt geschlagen hat. Nun war es anders gekommen und das war schwer zu verschmerzen. Selbst diejenigen, welche bisher die Rückzugsstrategie des russischen Oberfeldherrn gebilligt hatten, wurden jetzt zweifelhaft an ihn und machten ihm die herbsten Vorwürfe. Sie vergaßen, daß dieser Mann sich niemals hervorragender Eigenschaften gerühmt hatte, sondern nur dem Befehl des Kaisers gefolgt war, sie vergaßen ferner die ungeheuren Schwierigkeiten richtig zu bemessen, mit denen er dauernd zu kämpfen hatte. Auch jetzt, Ende Februar 1905, wo noch die schwersten Vorwürfe gegen Kuropatkin erhoben werden, vermag ein gewissenhafter Beobachter tatsächlich noch nicht zu sagen, ob er ein fähiger oder ein unfähiger Feldherr ist. Verurteilen ist sehr leicht und gerecht sein ist schwer.

Merkwürdig und auch bei deutschen militärischen Autoritäten damals vorhanden war die Ansicht, daß Kuropatkin die Festung Port Arthur nach einem Siege bei Liaujang sofort hätte entsetzen und retten können. Viele betrachteten die damaligen Operationen in der Mandschurei überhaupt nur aus diesem einen Gesichtspunkte. Nun hätte doch dazu zunächst eine vollständige Zersprengung, wenn nicht Vernichtung der drei japanischen Armeen erfolgen müssen, und damit konnte man doch wohl unter keinen Umständen

Ueberraschte japanische Streifwache.
(Nach einem japanischen Farbenholzschnitt.)

mit Wahrscheinlichkeit vorher rechnen. Gesetzt aber, sie wäre erreicht worden, so war von diesem Sieg bis zum Entsatz Port Arthurs noch ein sehr, sehr weiter Weg. Es kam aber noch eine und wahrscheinlich unüberwindliche Schwierigkeit hinzu, nämlich die Seeherrschaft der Japaner. Nie wäre es auch der mächtigsten russischen Armee gelungen, die Landenge von Kintschau zu überschreiten, denn sie konnte von beiden Seiten durch Schiffsgeschütze völlig bestrichen werden. Japanische Schiffsgeschütze waren es ja auch, welche die Schlacht bei Kintschau schließlich gewannen. Außerdem hätten die Russen doch damit rechnen müssen, daß sich auch in ihrem Rücken eine japanische

Armee ansammlte und zwar sehr schnell, denn die Beherrschung des Meeres und damit die Möglichkeit, Truppen über See zu führen, setzte die Japaner mit großer Schnelligkeit dazu in den Stand.

Schlimm mußte allerdings der moralische Eindruck der Schlacht von Liaujang auf die Verteidiger von Port Arthur wirken, und es scheint, als ob man sich des vielleicht anfechtbaren Mittels bedient hat, General Stössel überhaupt nicht von der Schlacht bei Liaujang in Kenntnis zu setzen. Nicht widerlegten Nachrichten zufolge erfuhr er es erst viel später durch ein paar waghalsige ausländische Journalisten, welche von Tschifu in einer chinesischen Dschunke sich in den Hafen der belagerten Festung hineingeschlichen hatten.

An Einzelheiten ist die Schlacht von Liaujang natürlich reich, wenn auch wie in allen andern so auch hier, die Beschreibungen einer Szene usw. nur von russischer Seite kommen.

Eine der packendsten Schilderungen von Augenzeugen der Schlacht bei Liaujang, die bis jetzt veröffentlicht worden ist, gibt ein Mitglied des roten Kreuzes, Koslowsky, der den Angriff Kurokis auf Kuropatkin schildert: „Den ganzen 1. September fast stand ich im Feuer und beobachtete Angriff auf Angriff. Wie eine unheilvolle Wolke in dichtgeballten Scharen kamen die Japaner heran, und erst gegen Abend wurden die Formationen loser und flatterten ein wenig auseinander. Ein furchtbares Schrapnell- und Kugelfeuer empfing sie auf unserer Seite, so schrecklich und verheerend, daß ich selbst sah, wie die japanischen Offiziere ihren Leuten Zeichen machten, zurückzugehen. Die Wirkung der Granaten war entsetzlich: nicht mehr als die Hälfte der Sprenggeschosse explodierte, doch diese rissen tiefe Löcher in die Reihen, ein Schaudern ging durch die Glieder bei jeder Explosion. Verstümmelte Glieder, blutige Körper lagen auf dem Boden, bis Erde über sie hingescharrt wurde.

Wir hatten sieben deutsche „Kolonisten" aus Südrußland im zweiten Glied, und diese Leute sangen den ganzen Morgen Kirchenlieder, zum großen Vergnügen für ihre Kameraden von der orthodoxen Kirche, die sagten: „Diese Deutschen haben Furcht, daß sie sterben werden." Und wirklich wurden sie alle noch vor Abend getötet, bis auf einen, der seine Lieder ruhig weiter sang.

Um 1 Uhr ging uns auf einige Zeit der Vorrat an Gewehrmunition aus und das Feuer der Maschinengewehre konnte den Feind nicht mehr auf-

halten. Die Japaner sammelten sich nun, suchten Deckung hinter den Hügelwellen des Bodens und stürmten dann plötzlich in dichten Massen vor. Mit furchtbarem Heulen und Stöhnen verstrickten sie sich in den aufgespannten

Aus einem japanischen Lager in der südlichen Mandschurei.
(Nach einem japanischen Holzschnitt.)

Drahtnetzen, stürzten in die Wolfsgruben, aus denen sie sich mühsam wieder herauszuarbeiten suchten. Unsere Leute hielten grimmig ihre Bajonette vor, doch sie waren nicht ohne Furcht, da sie nicht feuern konnten. Leider wurden die Japaner durch die Drahtgitter nicht aufgehalten; mit Drahtzangen zer-

schnitten sie die Netze und bahnten sich einen Durchgang, aus dem sie in einer dichten, unförmigen Masse laut schreiend herausquollen. Auf diesen Knäuel richteten unsere Maschinengewehre ihr Kreuzfeuer, und die ganze Masse brach zusammen wie ein Kartenhaus. Doch die Feinde waren zu wild, zu zäh, um abzulassen. Aufs neue strömten sie vorwärts und richteten ihr Feuer gegen unsere munitionslosen Soldaten. Wie immer feuerten sie in geschlossenen Massen, während unsere Leute vorstürmten und sie mit dem Bajonett angriffen. Der Anblick, der sich bot, war wirklich entsetzlich. Die Gesichter unserer Soldaten verzerrten sich in einem teuflischen Blutdurst, und die nervös erregten, zuckenden Gesichter der Japaner verrieten ähnliche gräßliche Leidenschaften. Einer unserer Soldaten, ein Sibirier, namens Alexandrow, sprang wie wahnsinnig empor und schrie: „Gebt ihnen kein Pardon!“ Kaum eine Minute später stürzte er nieder, von einer Kugel getroffen, und ein Japaner, wie wenn er den Schrei verstanden hätte, stieß ihm kaltblütig das Bajonett in die Rippen, so daß er zu stöhnen aufhörte. Doch im nächsten Augenblick brach auch er zusammen, von einem Bajonett aufgeschlitzt, und im Fallen klammerte er seine Arme um den toten Körper des Russen, indem er auf ihn niedersank.

Manche Japaner verwickelten sich in die mit Widerhaken versehenen Netze und blieben an ihnen hängen, wie Fische, die an der Angel zappeln; mit den wenigen Patronen, die man noch hatte, wurden sie nun niedergeschossen, während sie ohnmächtig sich krümmten und wanden. Das Gesicht eines japanischen Offiziers war ganz mit Blut überströmt, doch er hieb wütend blindlings um sich, bis ein Pistolenschuß ihn niederstreckte und er nun niederstürzte über die Drähte hin, die Arme ausgebreitet, wie wenn er schwimmen wollte. Aus irgend einem Grunde, den man nicht kennt, sprangen Japaner vor und versuchten, die Leiche fortzutragen, aber sie wurden alle niedergeschlagen. Schließlich stürzte der Leutnant Grimsby in dem Glauben, daß der gefallene Offizier irgend einen wichtigen Gegenstand bei sich haben müßte, mit vier Mann vor und versuchte ihn fortzuschleppen. Doch als die Japaner das sahen, da rannten sie heran, wütend feuernd, und spießten zwei Mann auf die Bajonette. Der Körper lag da vier Stunden, niemand konnte sich ihm nähern. Als unsere Soldaten ihn schließlich doch forttrugen, fanden wir in den Taschen nichts, außer Privatpapieren und einer merkwürdigen Stahlscheibe mit einer Inschrift, die vielleicht ein Talisman für sein Regiment war.

Nachdem der Angriff abgeschlagen war, beschossen uns die Japaner zwei Stunden lang; sie fügten uns schwere Verluste bei, doch konnten sie uns keines unserer Geschütze nehmen. Dann unternahmen sie einen neuen Infanterieangriff. Obwohl Hunderte von ihnen fielen, kamen sie doch heran und füllten den Graben mit Toten fast aus, bis sie mit den Unseren Mann gegen Mann standen. Unsere Soldaten standen fest; fluchend, schreiend schossen sie und stachen sie darauf los, bis fast alle Leute getötet waren. Die Japaner fuhren fort, heranzustürmen und eroberten endlich zwei Drittel der ganzen Gefechtslinie. Da begannen unsere Soldaten von Norden her die ganze Linie zu bestreichen und brachten die Japaner wieder in Verwirrung.

Ein furchtbares Gemetzel begann, da sie sich zurückzogen. Sie konnten nur durch die Breschen der Drahtvergitterung zurück, und auf diese Stellen richteten wir ein solches Feuer, daß kein Mann unverwundet hindurchkam. Nach drei Minuten waren diese Oeffnungen von Toten und Verwundeten völlig verstopft und die Zurückweichenden mußten über blutige Leichenhaufen hinwegklettern. Die Feinde hatten keine Möglichkeit, in diese Drahtnetze größere Öffnungen zu bringen. Unsere Soldaten, obgleich ermüdet und hungrig, waren so ruhig und kaltblütig wie Eis, ja sie lachten und scherzten, während sie niedermetzelten. Einige begannen sich sogar zu streiten, wieviel Japaner sie erschossen hätten, und einer, der sich rühmte, er hätte „dreißig zur Hölle befördert", brach bald darauf nieder; eine Kugel hatte ihm den Kinnbacken fortgerissen. Ströme Blutes flossen von den Körpern in den Graben, und in den Zwischenräumen zwischen den einzelnen Salven machten die Soldaten kleine Abflußkanäle, um es fortzuleiten.

Abgesehen von den ingrimmigen Wutausbrüchen während des Bajonettkampfes, waren unsere Soldaten ruhig, ja fast lustig, lachten bei den gräßlichsten Dingen, so, wenn in dem mit Leibern angefüllten Breschen eine Granate explodierte und alles zu Stücken zersprengte. Ich bekenne, daß ich während dieses Gemetzels hart wurde, und wenn ich einem Menschen die Glieder amputierte, mir so wenig dabei dachte, als wenn ich eine Kinderkrankheit behandelte. Als ich den nächsten Morgen mich wusch, da war ich von Kopf bis zu den Füßen ganz mit Blut besudelt; ich hatte die ganze Nacht dumpf und besinnungslos im Schlaf gelegen."

Ein Ritt mit der Kavallerie General Mischtschenkos.

Mitten in der Nacht, einer mond- und sternlosen Nacht, schleppten die Transbaikalschen Kosaken die schweren Schnellfeuergeschütze des rechten Flügels an schrecklichen Abhängen entlang auf die Anhöhen des linken Flügels. Ebenfalls wurde eine Gebirgs-Batterie dahin geschafft. Man bemühte sich, diese Umstellung möglichst leise zu bewerkstelligen, damit die Japaner nichts bemerkten. Gleichzeitig mit der Artillerie nahm auch die Infanterie ihre Position ein. — Wie von beiden Flanken, wurden auch von der Front kleine Offizierspatrouillen ausgeschickt, denen oblag, möglichst sorgfältig die Bewegungen des Feindes zu verfolgen. Eine dieser Patrouillen unter Kornett Petrunkewitsch schlich sich auf ganz unzugänglichen Gebirgspfaden in eine Schlucht zwischen den Dörfern Tamerlagou und Erldagou mitten in die japanischen Stellungen. Dann erklomm Petrunkewitsch einen hohen Bergkegel und gedachte von dort die wie auf der flachen Hand sichtbaren Täler und Abhänge der Nachbarschaft zu beobachten. Obwohl Chinesen meldeten, daß japanische Infanterie, auf allen Vieren kriechend, demselben Gipfel zustrebte, wollte der energische Offizier seinen Beobachtungsposten nicht aufgeben, bevor er nicht selbst die Annäherung des Feindes gesehen.

Chinesische Soldaten
an der mandschurischen Grenze.
(Nach einer Photographie.)

Es begann zu dämmern. Der ganze Höhenzug und seine einzelnen zuckerhutähnlichen Gipfel waren in den Nebel gehüllt, der dem Sonnenaufgang voraufgeht und der zwar leicht und ziemlich durchsichtig ist, die Fernbeobachtung aber sehr erschwert.

Um 4 Uhr morgens ertönte etwa 1200 bis 1500 Meter rechts von der auf Felsen lagernden Patrouille plötzlich ein Schuß, und noch einer. . . . Von dem Berggipfel konnte man deutlich sehen, wie die Geschosse durch

den Morgennebel flogen und wieder gerade über dem von Krasnojarskern und Barnaulsern besetzten Schwarzen Berge in einer weißen Wolke platzten. Die Patrouille hatte sich von ihrer Überraschung noch nicht erholt, als auch links neben ihr eine Batterie zu feuern begann. Eine ausgesandte Staffette meldete, daß japanische Schützenketten unter Artilleriebedeckung den Berg erstiegen. Jetzt schien ein Bleiben zwecklos und Petrunkewitsch befahl, sich vorsichtig zurückzuziehen.

Zeit war's. Die Patrouille war kaum ein paar hundert Schritte gegangen, als die von der anderen Seite aufsteigenden Japaner ihren Platz einnahmen.

Um 5 Uhr begann wieder der Kampf. Unsere während der Nacht vorgerückte Infanterie auf dem linken Flügel bedrängte die japanische Verschanzung. Die feindlichen Batterien unterhielten, wie tags zuvor, ein intensives Feuer auf den Schwarzen Berg. Unsere Artillerie auf dem linken Flügel wartete, bis die japanischen Batterien genügend sichtbar waren und eröffnete dann plötzlich ein verstärktes Salvenfeuer gegen diese. Die Wirkung war verblüffend. Der Gegner verstummte alsbald. Diesen Umstand benutzte die Gebirgsbatterie zu schnellem Vorgehen und Stellungnehmen in einer Linie mit unserer Infanterie. Dann kamen auch die schweren Geschütze der Transbaikalschen Batterie unter Deckung der acht Geschütze des rechten Flügels auf einem sehr schwierigen und steilen Wege den Berg herunter.

Durch das fürchterliche Feuer unseres linken Flügels chokiert, gaben die Japaner ihren ursprünglichen Plan, gegen diesen den Hauptschlag zu führen, auf und wendeten alle Kraft gegen den Schwarzen Berg. Zweimal gingen sie zum Sturmangriff vor, wurden aber beide Mal mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Die Japaner hielten hier, wie überall, dem Bajonettangriff nicht stand, nahmen ihn überhaupt nicht an, sondern machten Kehrt und begegneten der Attake mit Feuern.

Als der General den japanischen Mißerfolg am Schwarzen Berge bemerkte, ließ er Oberst Pawlow mit einer Abteilung reitender Artillerie und zwei Sotnien aus Tschita die Höhe nehmen und ein Längsfeuer auf den Feind eröffnen. In voller Karriere sausten die zwei Geschütze der reitenden Batterie die Höhe hinauf, buchstäblich von einem Geschoßhagel überschüttet. Die vorderste Batterie hatte noch nicht abgeprotzt, als schon sieben Pferde getötet und von der Mannschaft mehrere verwundet waren. Mit unmensch-

Eingezogene russische Reservisten auf dem Wege zum Bahnhof.
(Nach einer Photographie.)

licher Anstrengung zogen die Tschitaer Kosaken die Geschütze auf ein Plateau, und wenige Sekunden darauf begann das Feuer längsseits der Feinde.

Der bis zur Tollkühnheit verwegene „Streich" — wenn man so sagen darf — Oberst Pawlows und seiner zwei Sotnien, hatte schwerwiegende Folgen: Mit unbewaffnetem Auge konnte man sehen, wie die japanischen Kolonnen sich lichteten, den Angriff einstellten, schwankten und zurückgingen. Angesichts seines Mißerfolges zog der japanische General die Reserven heran, schob sie in die vordersten Reihen und warf noch einmal seine ganzen Massen auf unseren linken Flügel. Es war zu spät; die Barnaulser und abgesessenen Transbaikalschen Sotnien begegnetem dem Angriff mit vernichtendem, tödlichem Feuer. Es war schon kein Feuer mehr, sondern eine Art gigantischer Fächer-Garbe aus Blei, die wie in einem Hagel alles Lebendige auf ihrem Wege wegfegte, wegwusch.

Wie aus einer riesigen, von starker, sicherer Hand gelenkten Feuerspritze der mächtige Wasserstrahl hervorbricht und in der Gischt und dem Staubregen Gräser, Steine und Schutt wegwäscht und die Erde bloßlegt — genau so war es hier mit dem Feuer- und Blei-

strahl, der die feindlichen Reserven wegputzte. Und das Resultat? Der Feind lief!

Um dieselbe Zeit ging es auch auf dem rechten Flügel heiß her. Nachdem mehrere wütende Angriffe der Japaner abgeschlagen waren, gingen die Krosnojarsker ihrerseits zum Angriff vor. Das geschah wie auf dem Manöverfelde in voller Ordnung, mit Musik, und machte einen hübschen, wirkungsvollen Eindruck. Und, wie um die Wirkung zu vervollständigen, schallten plötzlich durch das Gebrüll der Geschütze, das Singen und Pfeifen der Kugeln, die ernsten, feierlichen Klänge des „Kolj slaven", des russischen Grabgesanges, aus der Ferne herüber. Trotz der Schlacht füllten sich viele Augen mit Tränen. Dort hinten im Biwak wurde der Liebling aller, der Kornett Makarow beerdigt, der auf einem Patrouillenritt einen vorzeitigen Tod gefunden. Der junge hübsche Mensch, ein vorzüglicher Sänger und Tänzer, der die ganze Mannschaft unterhielt, und schon im Chinafeldzug mit dem Georgskreuz ausgezeichnet wurde, war erst kürzlich zu der Abteilung gestoßen und nun in der Nacht vom 12. (25.) auf den 13. (26.) Juni gefallen. Unwillkürlich schlugen viele Hände das Kreuz und die Lippen flüsterten ein: „Ruhe in Frieden, braver Kamerad". Es war ein schönes Soldatenbegräbnis, und in manchem mag der Gedanke aufgestiegen sein: Wenn schon eine feindliche Kugel — dann auch ein solches Begräbnis.

Der Angriff der Krosnojarsker, der mit aller Exaktheit ausgeführt wurde, war nicht nach dem Geschmack der Japaner; sie räumten ihre Position und zogen sich schleunigst zurück.

Es war schon Abend, als endlich der Kampf zu Ende ging. Die Japaner waren mit einem Verlust von zirka 600 Mann geschlagen und zogen nach Erldagou ab. Nachts sah man ihre ganze Front entlang die Wachtfeuer unmittelbar vor unserer Vorhut aufflammen.

General Mischtschenko überzeugte sich, daß die Mannschaft nicht ermüdet war, sondern im Gegenteil darauf brannte, dem Feinde den letzten Stoß zu versetzen, und wollte gerade Befehl zur Verfolgung geben, als plötzlich vom Oberkommando Weisung kam, den Vormarsch einzustellen. So unterblieb die Verfolgung.

Die ganze Nacht über blieb die Abteilung in Erwartung eines neuen Kampfes in ihrer Position, da chinesische Spione versicherten, die Japaner hätten Verstärkung erhalten. Unsicher machten die Russen auch die japanischen

Wachtfeuer, da dieses Verfahren der vorsichtigen japanischen Taktik durchaus nicht entsprach. Am nächsten Morgen zeigte sich dann, daß die Feuer

Vormarsch japanischer Truppen hinter Bambuszäunen, die sie den Russen verbergen sollen.

einmal angezündet waren, um die Gefallenen zu verbrennen, dann aber auch, um die Russen irre zu leiten und einen ungehinderten Abzug zu ermöglichen.

Die Japaner zogen in dieser Nacht, trotz ihrer Ermüdung noch 15 Werst weit, was den besten Beweis für die Schwere des ihnen beigebrachten Schlages liefert.

Beim Weitermarsch am nächsten Tage traf die russische Abteilung auf ihrem Wege Spuren des japanischen Biwaks. Schon von weitem machte sich arger Gestank bemerkbar. Beim Näherkommen sah man die Ursache: Die ganze Gegend war durch den blutigen Auswurf Dysenteriekranker bedeckt und verpestete die Luft. Chinesen bestätigten das Faktum. Nach ihrer Aussage waren Infektionskrankheiten unter den Japanern sehr verbreitet. Beim Biwak war auch der Verbandsplatz. Da lag eine Menge blutiger Wäsche, Binden, Watte und allerhand Instrumente.

Man reinigte die Gegend so gut es ging, schickte Patrouillen aus und kehrte dann zum Dorfe Mugujo zurück, wo man ins Biwak ging.

Die nächsten Tage war jede militärische Operation unmöglich; die Regengüsse wurden periodisch. Und die Regenzeit ist hier fürchterlich. In 2—6 Stunden ist die ganze Gegend unkenntlich. Alle Schluchten und Täler haben sich in brausende, übelriechende, zimmetfarbene Ströme verwandelt, in deren Futen krepiertes Vieh und Chinesensärge schwimmen, die nicht sofort eingegraben werden, sondern eine bestimmte Zeitlang auf der Erde stehen. Da geht viel Vieh zu Grunde, Wagen, Karren und ganze Gespanne werden fortgeführt. Der Teil eines Proviantzuges soll auf diese Weise vernichtet sein. Regen, Regen und immerfort Regen in unendlichen Strömen und dichten Wolken. Und dabei eine schwüle Hitze, die einfach unerträglich ist. Der Boden hat sich in einen zähen Teig verwandelt, in den man bei jedem Schritt mehrere Fuß tief einsinkt. Und dabei die schwere, dicke, ungesunde Luft. Es ist, als ob ein unheilvoller Prozeß in der Natur vor sich geht.

Das sind die Bedingungen, unter denen Offiziere und Soldaten leben müssen! Nicht der Krieg, nicht Kampf und Tod sind schrecklich, aber schrecklich sind die Krankheiten und Epidemien und die ganzen gesundheitswidrigen Verhältnisse, in denen man hier ausharren muß.

Ein russischer Spion.

Es war am Abend des 29. September. Ein japanischer Soldat in der Nähe von Yentai war damit beschäftigt, sein Abendessen zu bereiten, als ein Mann in chinesischer Bauernkleidung vorbeikam. Der Japaner rief ihm zu, er solle ihm etwas Wasser bringen. Dieser aber ergriff die Flucht. Der Japaner schöpfte Verdacht und verfolgte den Mann. Es gelang ihm, ihn einzuholen, und als er ihm den Hut vom Kopfe riß, zeigte sich, daß es ein Russe war. Andere Japaner eilten herbei, und der Spion war gefangen. Er gab an, daß er in höherem Auftrage handelte, und daß er jetzt zum russischen Lager zurückkehren wollte.

Am Tage darauf wurde Kriegsgericht gehalten. Der Russe hieß Wassili Liabow, war 33 Jahre alt und stand beim 287. Regiment der 71. Division, V. Armeekorps. Er trat ruhig vor den Gerichtshof und verbeugte sich. Seine Haltung flößte den Japanern Achtung ein. Major Fukuoka führte den Vorsitz und erklärte dem Gefangenen durch einen Dolmetscher, um was es sich handele. Hauptmann Hamao verlas nachher das Urteil, das natürlich, da der Spion in flagrante delicto gefaßt worden war, auf Tod lautete.

Der Mann sagte achtungsvoll und deutlich, er habe nichts anderes erwartet.

Gegen Sonnenuntergang fand die Hinrichtung statt. Eine kleine Versammlung der Richter, Kriegskorrespondenten u. a. waren zugegen. Der Gefangene bat Hauptmann Hamao um Erlaubnis, sein Gebet verrichten zu dürfen. Das wurde ihm selbstverständlich gewährt. Dann fragte ihn der Hauptmann, ob er Frau und Kinder habe. Das bejahte er. Der Hauptmann sagte ihm darauf, er sei einer der tapfersten und ehrenwertesten Soldaten Rußlands; aber Japans Interessen und Gesetze verlangen seinen Tod. Er, der Hauptmann selbst, bewundere vom menschlichen Standpunkte aus seine Tapferkeit und bedaure sehr, daß er sein Leben verlieren und von seinen Lieben scheiden müsse; wenn er noch irgend einen Wunsch hätte, vielleicht eine Mitteilung nach Hause schicken wolle, so würde er, der Hauptmann, gern die Besorgung übernehmen. Diese Worte rührten den Russen zu Tränen. Er sagte, er habe keinen Wunsch mehr, er wolle nur noch dem Hauptmann die Hand drücken. Das geschah in der herzlichsten Weise. Wenige Minuten später war Wassili Liabow gehängt.

Die Haltung dieses gemeinen russischen Soldaten hat den Japanern so viel Hochachtung eingeflößt, daß ein japanischer Stabsoffizier nachher einen Brief an die russische Armee richtete, der in deutscher Übersetzung folgendermaßen lautet:

„Wassili Liabow, 33 Jahre alt, ein Soldat vom Chenbalskyschen 287. Regiment, wurde am 29. September, als chinesischer Bauer verkleidet,

Japanische Infanterieaufstellung.
(Nach einer Photographie.)

von unseren Leuten gefangen genommen. Er gab an, daß er freiwillig seine Dienste angeboten habe; er sei dann in unsere Linien gesandt worden, um die Situation und die Bewegungen unserer Truppen auszukundschaften. Es wurde ein Kriegsgericht gehalten; er wurde zum Tode verurteilt, und am 30. September wurde er hingerichtet. Indem wir dies Ihrer Armee mitteilen, können wir nicht umhin, den Wunsch auszudrücken, daß Ihre Armee viele so brave und ehrenwerte Soldaten haben möge, wie dieser Liabow war.

Vor seiner Hinrichtung wurde er gefragt, ob er noch einen Wunsch habe. Er antwortete, daß er nichts mehr zu sagen habe, denn er stürbe für seinen Kaiser, sein Land und seinen Glauben. Man sagte ihm, daß man seinen Angehörigen und seiner Frau von der unbeugsamen Treue gegen das Vaterland und von seinem heldenmütigen Tode Mitteilung machen werde, und fragte, ob er noch mehr mitzuteilen habe. Er lehnte das ab und sagte, er könne seiner Dankbarkeit gegen uns nicht genügend Ausdruck geben. Bei dieser Gelegenheit konnte er die Tränen nicht zurückhalten. Alle, die dem Vorgang beiwohnten, waren gerührt. Unser Mitgefühl für den Soldaten, in dem so edle Gefühle lebten, war unaussprechlich."

Kuropatkins Offensive.

Allgemeine Betrachtungen.

Die beinahe allgemein herrschende Ansicht, Liaujang sei für das Jahr 1904 die letzte Schlacht des Feldzuges gewesen, wurde bald widerlegt. Vorläufig allerdings richteten sich die Japaner in Liaujang ein und befestigten es, wie das ja die japanische Gewohnheit war. Der Bahnkörper wurde für die Schmalspurbahn eingerichtet und, wie ich schon früher berichtete, der Art, daß es den Russen nicht möglich gewesen wäre, unter Benutzung derselben

Russische Feldartillerie.
(Nach einer Photographie.)

Eisenbahnschwellen die Bahn für ihre Wagen wieder brauchbar zu machen. In Liaujang selbst befanden sich übrigens nur verhältnismäßig wenig Truppen und auch das Hauptquartier des Marschalls Oyama befand sich nicht in der Stadt, sondern nördlich davon.

Im übrigen blieben die verschiedenen Armeen im großen und ganzen an den Plätzen, wo sie während der Schlacht gestanden hatten. Kuroki in Höhe der umstrittenen Kohlengruben von Jentai mit seinem linken Flügel, während er sich mit dem rechten an das Gebirge anlehnte, dessen Pässe, der Tschausanlin-Paß und südlich davon der Tumönlin-Paß und weiter östlich der Hualin-Paß, von seinem rechten Flügel innegehalten wurden. Später sollten gerade diese Gegenden eine Hauptrolle spielen.

Die dritte Armee unter Nodzu befand sich hinter dem rechten Flügel der Kurokischen, während die Armee Oku sich an den linken Flügel der letzteren, scheinbar in annähernd gleicher Höhe, anschloß und möglicherweise mit ihrem linken Flügel bis an das Schaho-Ufer heranreichte. Die Aufklärungstruppen waren entsprechend vorgeschoben.

Man kann nicht bezweifeln, daß Marschall Oyama unverzüglich nach der Schlacht weiter vorgerückt wäre, hätte er es nur gekonnt. Aber abgesehen von der Ermüdung der Truppen, waren auch die Verluste sehr große gewesen und vor allem galt es auch, die Nachschübe an Proviant, Munition usw. nach den neuen Standorten nachkommen zu lassen und damit die einzelnen Armeen wieder auf eine selbständige rückwärtige Basis zu stellen. Auch an Truppen trafen namhafte Verstärkungen ein unter den beiden Divisionsgeneralen Hasegawa und Nissi, welche bis dahin, teilweise jedenfalls, in Korea gewesen waren.

Die Russen indes hatten sich in der Höhe von Mukden, längs des Flusses Hunho, in breiter Front aufgestellt und bereiteten sich zu neuen Operationen vor. Wenn Kuropatkin damals nach Hause berichtete, seine Truppen seien keineswegs demoralisiert und ersehnten im Gegenteil den Kampf, so wird er wohl nicht übertrieben haben, denn tatsächlich hatten weder Offiziere noch Truppen zur Entmutigung Ursache. Diejenigen, welche standhalten sollten, hatten bis zum Befehl zum Rückzug erfolgreich Widerstand gegen Übermacht geleistet, während die anderen, welchen ganz unerwartet der Befehl zum Rückzug gekommen war, diesen in musterhafter Ordnung und unter dem Feuer der feindlichen Geschütze bewerkstelligt hatten. Was aber gerade für den Geist des russischen Soldaten die Hauptsache war: die Japaner rückten nicht nach, und so konnte man sich damals wohl mit einem gewissen Recht sagen, daß für den Augenblick die Offensivkraft der japanischen Armeen erlahmt sei. Das bildete wiederum entschieden einen Erfolg gegen früher, wenn auch einen bescheidenen, und so waren auch die russischen Offiziere zuversichtlich und hoffnungsvoll.

Kuropatkin wird das Wort in den Mund gelegt, man habe bis jetzt hohes Lehrgeld zahlen müssen, um die Eigentümlichkeiten des Gegners kennen zu lernen, aber diese Periode ist nun vorbei. Groß waren ja auch die russischen Verluste, aber wir dürfen wohl mit Recht annehmen, daß sie gerade in jener Zeit schneller ersetzt wurden, als die japanischen, da einmal im

Norden noch russische Reserven vorhanden gewesen waren, außerdem die Bahn sie direkt zuführte. So verschanzte man sich denn auf dem linken nördlichen Ufer des Hunho zwischen Mukden und Fuschun, während Aufklärungskräfte und Vorposten auf den verschiedenen Straßen weit nach Süden vorgeschoben wurden.

General Kuropatkin beobachtet die Bewegungen der feindlichen Truppen.
(Nach einer Photographie.)

Schon Ende September begannen Scharmützel dieser vorgeschobenen Kavalleriemassen mit den japanischen Vorposten und zwar hauptsächlich auf dem rechten Flügel der Russen, wo der tüchtige und energische General Rennenkampf bis zu den Gebirgspässen vordrang.

Auch der andere bekannte Reitergeneral Mischtschenko und der General Fürst Orbelerani drangen auf der Mitte des russischen Flügels und auf der rechten Seite vor. Angesichts der großen Stärke dieser Kavalleriekontingente, welche auch Geschütze mit sich geführt haben sollen, scheint es, als ob Kuropatkin sich weder über die Absichten noch über die Stellungen der

japanischen Armeen ganz klar war. Es war das alte Leiden, welches wir auch schon vorher beobachtet haben, daß die Russen trotz ihrer gewaltigen Kavalleriemassen, nie dazu gelangten, dauernd dem Gegner an der Klinge zu bleiben, sondern ihn nach jeder Aktion verloren, und dann durch gewaltsame Aufklärung versuchen mußten, sich wieder zu orientieren. So war es ja auch wenige Wochen vorher in jenem Aufklärungsgefecht gewesen, als der General Graf Keller sein Leben verlor.

Die Japaner verhielten sich zuerst passiv, schickten aber, als die Russen zu weit vorrückten, auch ihrerseits Kavallerie und Artillerie vor und es entspannen sich speziell im Osten an den Pässen Vorpostengefechte von verschiedenem Umfange, welche meist mit dem Rückzuge der Russen endeten.

Der Erlaß Kuropatkins.

Darüber ging der September hin, und nachdem russische Zeitungen schon mehrfach aus Petersburg berichtet hatten, jetzt würde das Zurückweichen aufhören, nachdem ferner auch Kuropatkin gelegentlich einer großen Truppenrevue kurz nach Liaujang ungefähr dasselbe gesagt hatte, da erschien plötzlich jener merkwürdige und im späteren Verlauf der Ereignisse zu einer traurigen Berühmtheit gelangte Erlaß Kuropatkins an seine Armee, welcher hier als ungemein charakteristisch im vollen Umfange folgen mag:

„Vor mehr als sieben Monaten überfiel uns der Feind verräterisch bei Port Arthur, ehe der Krieg erklärt worden war. Seit damals haben die russischen Truppen zu Lande und zu Wasser viele heroische Taten verrichtet, auf die das Vaterland mit Recht stolz sein kann. Der Feind ist aber nicht nur nicht gestürzt worden, sondern er fährt in seiner Anmaßung fort, von vollständigem Siege zu träumen. Die Truppen der mandschurischen Armee, die immer guten Mutes gewesen sind, waren numerisch nicht stark genug, die japanische Armee zu schlagen. Es ist viel Zeit nötig, alle Schwierigkeiten zu überwinden und die im Felde stehende Armee so zu stärken, daß sie imstande ist, mit vollkommenem Erfolge die ihr auferlegte schwierige, aber ehrenvolle Aufgabe zu lösen.

Dies war der Grund, weshalb ich, trotzdem die Angriffe auf unsere Stellungen bei Taschichiao, Liandiansian und Liaujang mehrfach zurückgeschlagen wurden, die Zeit noch nicht für gekommen erachtete, diese Erfolge auszunutzen und eine Vorwärtsbewegung zu beginnen, und deshalb gab ich

Im Lazarett der Kaiserin von Rußland in Mukden.
(Nach einer Photographie.)

den Befehl zum Rückzuge. Ihr ließt die Stellungen, die ihr so heldenmütig verteidigt hattet, mit Haufen von Toten des Feindes bedeckt, ohne euch selbst durch den Feind beunruhigen zu lassen, bereit zu frischem Kampf, und zogt euch nach fünftägiger Schlacht bei Liaujang auf die vorbereiteten neuen Stellungen zurück. Nachdem ihr erfolgreich alle vorgeschobenen und wichtigen Punkte verteidigt hattet, gingt ihr unter den schwierigsten Verhältnissen auf Mukden zurück. Unter dem Angriff der Armee des Generals Kuroki marschiertet ihr durch fast unpassierbaren Morast, während des Tages kämpfend, und während der Nacht mit euren Händen die Geschütze und Wagen herausziehend und kehrtet nach Mukden zurück, ohne ein einziges Geschütz, einen einzigen Gefangenen oder Verwundeten im Stich gelassen zu haben und mit vollständig intaktem Train.

Mit schwerem Herzen ordnete ich den Rückzug an, aber mit dem unerschütterten Vertrauen, daß er notwendig war, um einen vollständigen und entscheidenden Sieg davonzutragen, wenn die Zeit dazu gekommen sein sollte.

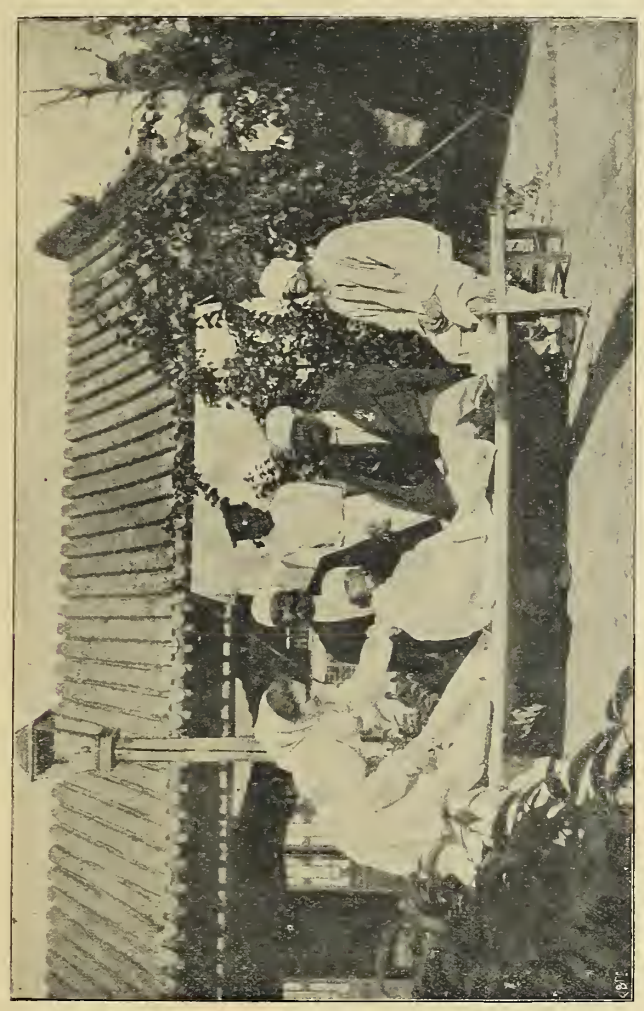
Der Kaiser hat für den Krieg mit Japan genügend Streitkräfte bestimmt, um uns den Sieg zu sichern. Alle Schwierigkeiten der Beförderung dieser Streitkräfte über eine Entfernung von zehntausend Werst werden mit dem Geiste der Selbstaufopferung überwunden und mit unbezwinglicher Energie und Gewandtheit von russischen Männern aller Waffen, jeden Ranges und jeder sozialen Stellung, denen diese Aufgabe übertragen wurde, die an Schwierigkeit in der Geschicht edes Krieges ohne gleichen dasteht.

Im Verlaufe von sieben Monaten sind Hunderttausende von Leuten, Zehntausende von Pferden und Wagen und Millionen Puds von Vorräten in ununterbrochenem Strome mit der Bahn aus dem europäischen Rußland und Sibirien nach der Mandschurei gekommen. Sollten die Regimenter, die bereits herausgeschickt wurden, sich nicht als genügend erweisen, so werden frische Truppen kommen; denn es ist der unbeugsame Wille des Kaisers, daß wir den Feind überwinden, und dieser Wille wird unweigerlich erfüllt werden.

Bisher hat der Feind bei seinen Operationen sich auf seine großen Streitkräfte verlassen, seine Armeen so aufgestellt, daß sie uns umzingeln mußten, und nach seinem Gutdünken die Zeit zum Angriff gewählt. Jetzt ist aber der Augenblick gekommen nach dem sich die ganze Armee gesehnt hat, der Augenblick, dem Feinde entgegenzugehen und ihn zu treffen, und der Zeitpunkt ist gekommen, wo wir die Japaner zwingen können, zu tun, was wir wollen, denn die Truppen der mandschurischen Armee sind stark genug, den Vormarsch aufzunehmen.

Aber neben der Stärke an Zahl ist es nötig, daß in allen Rangklassen, von der niedrigsten bis zur höchsten, der feste Entschluß herrscht, den Sieg zu gewinnen, welche Opfer dies auch kosten mag. Es ist nötig, sich die Bedeutung des Sieges für Rußland vor Augen zu halten und vor allen Dingen eingedenk zu sein, wie sehr ein Sieg erforderlich ist, um desto schneller unsere Brüder in Port Arthur zu entsetzen, die sieben Monate hindurch die Verteidigung der ihnen anvertrauten Festung durchgeführt haben. Unsere Armee hat, stark in ihrer Vereinigung mit dem Zaren und mit ganz Rußland, große Heldentaten in allen unseren Kriegen für das Vaterland verrichtet und selbst einen wohlverdienten Ruf unter allen Nationen sich erworben. Denkt jede Stunde daran, daß euch die Verteidigung der Ehre und des Ruhmes der ganzen russischen Armee anvertraut ist. Das erhabene Ober-

haupt des russischen Landes betet mit ganz Rußland für euch und segnet euch für eure heroischen Taten. Gestärkt durch dieses Gebet und erfüllt von dem Bewußtsein der Bedeutung der Aufgabe, die uns zugefallen ist, müssen



Im Lazarett der Kaiserin von Rußland in Mukden.
(Nach einer Photographie.)

wir furchtlos vorwärts gehen mit der festen Entschlossenheit, bis zum Ende unsere Schuldigkeit zu tun, ohne unser Leben zu sparen. Der Wille Gottes sei mit uns allen!"

Die Russen rücken vor.

Am 2. Oktober war, wie gesagt, der Befehl erschienen und am 4. kam es, wie schon Ende September, zu einigen Kavalleriegefechten an den östlichen Pässen und ebenfalls in der Nähe der Kohlenwerke von Jentai. Inzwischen hat General Kuropatkin seine Truppen in drei Gruppen in Bewegung gesetzt und zwar unter dem Befehle der Generale Stackelberg, Meyendorf und Bilderling. Seine Absicht war, den rechten japanischen Flügel mit überlegenen Streitkräften anzugreifen, ihn umgehen zu lassen, wobei speziell den Kavalleriemassen Mischtschenkos ein entscheidendes Eingreifen zugedacht war und dann diesen Flügel, also die Armee Kurokis, von Osten her aufzurollen. Das Zentrum und den linken Flügel der Japaner, also die Generale Nodzu und Oko, wollte Kuropatkin dann bis zum Erfolge Stackelbergs festhalten und somit ein Verschieben von Streitkräften verhindern. Ohne Zweifel bot dieser Plan manche Aussicht auf Gelingen, wenn er wirklich schnell und überraschend zur Ausführung gekommen wäre. Nach der vorherigen Ankündigung jedoch hatte General Oyama auch den Plan selbst bald herausbekommen und versammelte nun nicht, wie Kuropatkin hoffte, das Gros seiner Streitkräfte auf dem rechten Flügel, sondern ließ da vielmehr nur verhältnismäßig sehr geringe Streitkräfte, allerdings in ganz vorzüglich ausgewählten, durch Natur und Kunst befestigten Stellungen und konzentrierte seine Hauptmacht im Zentrum mit der Absicht, hier die russische Stellung zu durchbrechen, während Kuroki die Aufgabe oblag, seinerseits Stackelbergs überlegene Kräfte festzuhalten.

General v. Stackelberg rückte denn auch vor, besetzte, ohne Widerstand zu finden, den an der Straße von Mukden und an deren Kreuzungspunkt mit dem Schaho liegenden Ort Baniapusa. Eine Tatsache, welche Kuropatkin merkwürdigerweise für einen Erfolg hielt. Die Japaner gingen zurück und nahmen in den Pässen von Tomönlin, Tschausanlin und Hualin, wie gesagt, feste Stellungen ein, während General Rennenkampf weit ausholend um das Talingebirge herumging. Vom 11. bis zum 15. Oktober bemühte sich Stackelberg die Pässe zu nehmen, wurde aber stets unter ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen und begann schon vor Ablauf dieser Zeit den Rückzug. Auch General Rennenkampf mußte zurück und wurde von der japanischen Kavallerie von dem Taitscho, bis wohin er vorgedrungen war, wieder nach Norden

Japanische Patrouille in einem Dorfe.
(Nach einer Photographie.)

in das Gebirge hineingejagt. Hiermit war eigentlich schon der russische Angriffsplan gescheitert.

Es ist schwer zu sagen, ob General von Stackelberg angesichts der vorzüglichen Stellung der Japaner bei größerer Energie des Angriffs imstande gewesen wäre, die Stellung zu nehmen. Tatsache ist jedoch, daß er nicht alle seine Kräfte zugleich einsetzte und wenigstens versuchte, die Höhen zu stürmen. Es fehlte ihm wahrscheinlich die Entschlußkraft, das Äußerste zu wagen, um das Äußerste zu erreichen. Hätte er gewußt, wie gering die japanischen Streitkräfte, welche in jenen felsigen Gebirgspässen und darum her lagen, so würde allerdings sein Entschluß doch wohl gefaßt worden sein. So aber zog er sich mit einem Verlust von beinahe 15000 Mann zurück, mußte außerdem über 20 Kanonen zurücklassen. Die Armee Kuroki hatte also wieder einmal ihre Aufgabe glänzend gelöst und das einzige, was die Japaner bedauern mochten, war, daß ihre geringe Stärke ihnen eine Verfolgung des Gegners nicht gestattete.

Die übrigen russischen Armeeabteilungen waren inzwischen ebenfalls vor-

gerückt und auf ihre Bewegungen scheint die Nachricht Stackelbergs von der Besetzung des Ortes Baniapusa ebenfalls von verhängnisvollem Einflusse gewesen zu sein. Wahrscheinlich haben wir es hier mit einer sehr vorzeitigen Ruhmredigkeit des Generals v. Stackelberg zu tun.

Die Japaner gingen in der Mitte zunächst bis hinter die Kohlenbergwerke von Jentai zurück, wo ja, wie oben erwähnt, die Stellungen schon vorher befestigt worden waren. Ein großer Teil der Armee Kuroki hatte sich hier an Nodzu angeschlossen und im Laufe der nächsten Tage konnte Kuroki noch mehr Truppen dahin verschieben, nachdem die Erfolglosigkeit des Stackelbergschen Unternehmens offensichtlich geworden war.

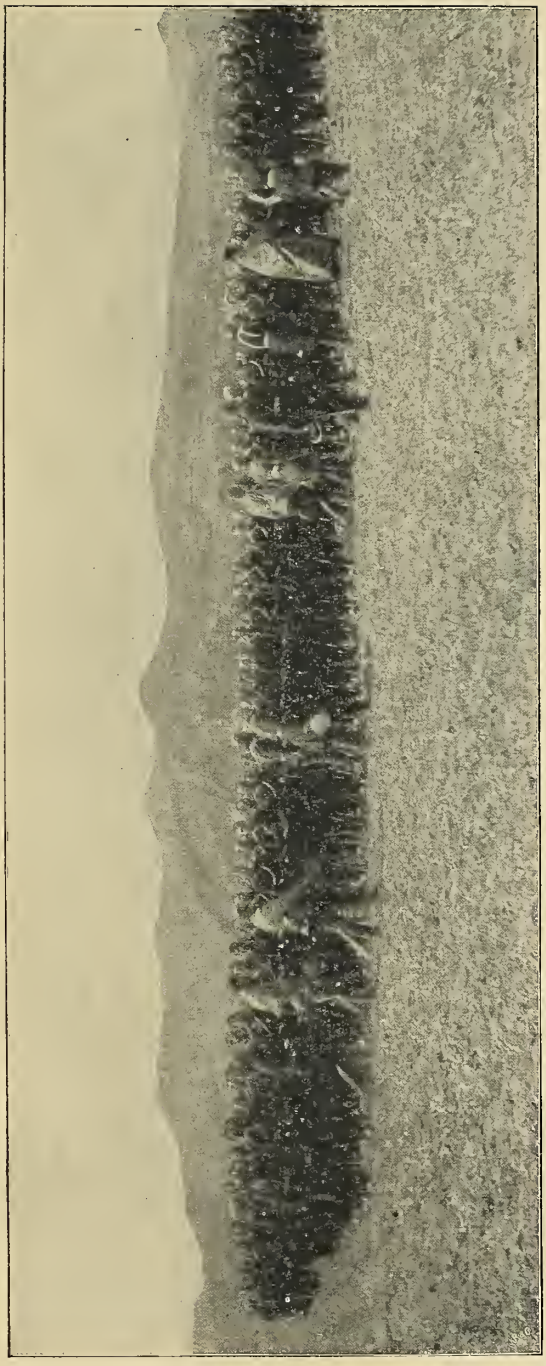
Hier in der Mitte der japanischen Stellung war der russische General Sarubajeff energisch, ja zu energisch vorgerückt und hatte schon am 11. Oktober den Zusammenhang mit der Stackelbergschen Armee verloren. Es hat hier also ohne Zweifel ein mangelhafter Nachrichtendienst stattgefunden, und zwar muß die Schuld daran dem General v. Stackelberg zugeschoben werden, denn nach ihm, nach seinen Erfolgen oder Mißerfolgen mußten sich naturgemäß die anderen russischen Armeen in ihrem Vorgehen richten.

Möglich, daß auch General Sarubajeff überhaupt zu selbständig vorging, man muß sich unwillkürlich fragen, wo denn die Oberleitung war. Er hatte derart den Zusammenhang verloren, daß der linke Teil der Armee Kuroki und außerdem Nodzu ihn mit großer Übermacht angreifen konnten. Die Japaner befolgten ihre Taktik des Durchbruchs und Sarubajeff mußte schleunigst zurück, nachdem er außerordentliche Verluste erlitten hatte. Die Japaner folgten und es kam auch am folgenden Tage und selbst noch am 13. Oktober zu außerordentlich blutigen Kämpfen, in denen Sarubajeff mit seinen Truppen vollständig vernichtet worden wäre, wenn nicht Kuropatkin in rechtzeitiger Erkenntnis der Gefahr ihm starke Reserven zu Hilfe gesandt hätte.

Inzwischen hatte General Bilderling seit dem 8 Oktober mit der Armee Oku gekämpft und auch hier wichen die Japaner zuerst ohne großen Widerstand zurück, während die Russen zuversichtlich folgten in der Annahme, daß Oyama tatsächlich, um den russischen Angriffsplan zu verwirklichen, seine Hauptkräfte auf dem japanischen rechten Flügel konzentriert habe. Man sollte aber enttäuscht werden, denn drei Tage später, nachdem inzwischen die Kämpfe vielfach hinhaltender Natur gewesen waren, gab Oyama den Befehl

zu allgemeinem energischen Vorgehen. Und zwar war das zu der Zeit, wo General v. Stackelberg, von dessen Erfolg alles abhing, sich fruchtlos an den östlichen Pässen aufrieb. Auch hier mußten die Russen zurück und es fehlte wenig, daß General Bilderlings Stellung am 12. Oktober durch die Angriffe der Japaner durchbrochen worden wäre. Reserven, welche Kuropatkin zu rechter Zeit an die bedrohten Stellen dirigierte, verhinderten das Äußerste.

Immerhin war die Lage am 14. Oktober noch eine äußerst gefahrvolle und es war damals, wo jene furchtbaren Kämpfe begannen, welche sich um den Besitz eines die Gegend beherrschenden Hügels, des Bergkegels mit dem Baume, entspannen. Dieser Hügel liegt nicht weit von der Straße und dem Orte Schahopu.



Einlegnung russischer Truppen vor einem Kampfe durch den Priester.
(Nach einer Photographie.)

Am Tage darauf versuchte Bilderling wieder einen Offensivstoß, wurde aber zurückgeschlagen und nun folgten die gewaltigsten Anstrengungen seitens der Japaner, um die russische Stellung bei Schahopu zu durchbrechen und ihnen womöglich die Rückzugslinie abzuschneiden. Wieder gingen die Russen zurück und mußten den Bergkegel mit dem Baum den Japanern überlassen.

Da endlich am 16. Oktober waren die von Anfang an zu weit hinter der Front gehaltenen russischen Reserven herangekommen und gingen nun mit frischen Kräften gegen die durch siebentägige Kämpfe schon ermatteten japanischen Truppen vor. Und da, in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober, gelang es dem General Putiloff, den Bergkegel mit dem Baume durch plötzlichen Angriff wieder in russischen Besitz zu bringen. Der Kampf um diesen Punkt muß außerordentlich hartnäckig gewesen sein, wußten doch beide Parteien, was für sie davon abhing. Für die Russen unter Umständen völlige Vernichtung, für die Japaner ein glänzender Sieg. Der Erfolg des Generals Putileff war auch tatsächlich für den Verlauf der Kämpfe ein entscheidender und ihre Offensive war zum Stehen gekommen. Am 18. Oktober endlich hatten diese beinahe zehntägigen und außerordentlich blutigen Kämpfe im Schaho-Gebiete ihr Ende erreicht.

Das Ende der russischen Offensive.

Dies ist in großen Zügen der Verlauf der mißglückten russischen Offensive, denn sie war tatsächlich durchaus mißglückt, was die Russen auch später an jenen Kämpfen herumgedeutelt haben. Die Ursachen des Mißglückens liegen im großen ja auch vollkommen zu Tage und an erster Stelle unter ihnen steht die fruchtlose und nicht mit der gehörigen Energie durchgeführte Unternehmung Stackelbergs auf die östlichen Pässe.

Mochte auch der russische Angriffsplan dem Marschall Oyama vorzeitig bekannt geworden sein, so wäre doch Stackelberg imstande gewesen, die Japaner zu zwingen, sich nach eben diesem Plane in ihren Dispositionen zu richten. Hätte er alles rücksichtslos eingesetzt, diese Pässe zu nehmen, so würde Kuroki gezwungen gewesen sein, seine gesamte Armee dort zu konzentrieren. Dann hätte er aber Nodzu nicht unterstützen können und der kühne Vostoß Sarubajeffs wäre vielleicht ganz anders verlaufen.

Nun, es ist ein müßiges Beginnen mit solchen Eventualitäten nachträg-

Gefangene Chunchusen.
(Nach einer Photographie.)

lich zu rechnen. Das aber geht wieder hier, wie auch bei Liaujang, klar aus den Bewegungen und Mißerfolgen der einzelnen russischen Heeresteile hervor, daß die Verbindung unter ihnen nicht funktionierte. Wäre Sarubajeff und im Anschluß daran Bilderling stets auf dem Laufenden über die Ereignisse im linken Flügel gehalten worden, ob sie nun günstig oder ungünstig waren, so hätte die zweimal und im höchsten Maße hereinbrechende Gefahr des Abschneidens einzelner Heeresteile nicht entstehen können. Tatsächlich wurde ja die Armee Stackelberg durch den linken Flügel Kurokis zeitweise völlig von der Mitte der russischen Truppen abgeschnitten und war erst lange nachher imstande, von rückwärts als Reserve wieder vorzugehen und in den Kämpfen um den Putiloff-Hügel erfolgreich mitzuwirken.

Kuropatkin hat zweimal durch rechtzeitiges Einsetzen von Truppen einen Durchbruch der Stellung gehindert und ihm ist ohne Zweifel zu danken, daß man keine schwere Niederlage erlitt. Ja, als man am 14. Oktober um Schahopu stritt, führte er selbst die Reserven ins Gefecht und zeigte bei dieser Gelegenheit einen persönlichen Mut und eine Todes-

verachtung, welche seine Truppen begeisterte und auch den Erfolg an diesem Punkte an ihre Fahnen heftete. Er zeigte hier die Eigenschaften, welche seinen früheren Chef, den General Skobeleff, das Urteil aussprechen ließen, Kuropatkin würde als Führer eines Armeekorps Ausgezeichnetes leisten, zum Oberfeldherrn einer großen Armee jedoch untauglich sein.

Man hat gesagt, trotzdem die Russen in den einzelnen Kämpfen durchweg unterlegen seien, so hätten sie doch einen strategischen Erfolg errungen. Will man mit Worten streiten, so ist das allerdings insofern der Fall, als ihre jetzigen Stellungen sich ungefähr 10 km südlich von denen befanden, welche sie vor den Kämpfen inne gehabt hatten, denn die russische Armee war tatsächlich um reichlich 10 km vorgerückt. Dasselbe galt allerdings auch von den Japanern und außerdem kam es ja hier in der Mandschurei zur Beurteilung der Kriegslage gar nicht darauf an, ob man wörtlich genommen an Boden verlor oder gewann. Das zweite Argument war, die Russen hätten die japanische Offensive zum Stehen gebracht. Das könnte man eher und mit größerem Rechte von der Schlacht bei Liaujang sagen, denn hier hatten die Japaner tatsächlich so schwere Verluste erlitten, daß sie gezwungen waren, ihren Vormarsch zu unterbrechen. Während der Kämpfe am Schaho dagegen ergriffen sie nur die Offensive, nachdem die Russen sich die angedeuteten großen Blößen gegeben hatten und einen Fehler nach dem andern begingen. Diese forderten die japanische Offensive geradezu heraus und letztere war auch erfolgreich, denn die Russen mußten zurück und das Verdienst der russischen Heeresleitung ist nur das, daß es gelang, nach ungeheuer verlustreichen und langen Kämpfen den japanischen Angriffen ein Ziel zu setzen.

Die Verluste während dieser Oktoberkämpfe stehen nicht genau fest. Die Russen gaben an, 1000 Offiziere und reichlich 40 000 Tote und Verwundete, die Japaner ungefähr 16 000 im ganzen. Gefangene sind beinahe gar nicht gemacht worden.

Was die Stärke der Russen anlangt, so kann Kuropatkin etwa über 235 000 Mann verfügt haben, während wir über die japanische Stärke zu wenig orientiert sind, um darüber bestimmte Angaben zu machen. Wahrscheinlich waren die Streitkräfte annähernd gleich und den Angaben, daß die Japaner sich in der Minderheit befunden hätten, ist kaum Glauben zu schenken. An Geschützen sollen die Russen ungefähr 40 eingebüßt haben,

also einen verhältnismäßig geringen Prozentsatz, da die gesamte Artillerie sich auf beinahe 1000 belief. Die Japaner verloren ihrerseits ungefähr 20 Geschütze.

Hiermit erreichen die Operationen während der Wintermonate ihr Ende und die beiden Armeen blieben in den Stellungen, welche sie am Schluß der Oktoberschlachten im Besitz hatten. Den Mittelpunkt der russischen Stellung bildete der Putiloff-Hügel, dessen Lage übrigens nicht genau feststeht. Nach einigen Berichten liegt er östlich, nach anderen westlich von der großen Straße bezw. Schahopu. Der linke russische Flügel dehnte sich bis

Russische Schwestern vom Roten Kreuz.
(Nach einer Photographie.)

jenseits des Ortes Baniapusa aus, der rechte bis ca. 7 km nach Westen. Beinahe unmittelbar gegenüber verschanzten sich die japanischen Armeen und ihre Endpunkte bezeichnen die Namen Sandepu an einer Straße, welche eben nördlich davon, den Hunho, überschreitet und auf dessen Westufer nach Mukden führt, während der rechte japanische Flügel sich an die Pässe des Gebirges anlehnt. Im wesentlichen befanden sich also die Russen südlich der Schaholinie, jedenfalls an den Punkten, welche als die wichtigsten und gefährdetsten bezeichnet werden müssen. Die Vorposten beider Heere standen während der Wintermonate auf Sichtweite einander gegenüber und über die Flügel waren entsprechende Aufklärungskräfte vorgeschoben.

Aber nicht nur die schweren Verluste und die Ermattung der Kämpfer

waren Ursache, daß man beinahe wie nach einem stillschweigenden Abkommen sich der Feindseligkeiten enthielt, sondern vor allem, das Nahen des Winters machte weitere Operationen unmöglich. Beide Parteien kannten die ungeheure Strenge der mandschurischen Kälte und sie war verläufig der Feind, gegen den unverzüglich Abwehrmaßregeln getroffen werden mußten. In Erdhöhlen und strohgepolsterten Hütten grub man sich ein, solange die Erde noch weich genug war und zum Zwecke direkter Verteidigung benutzte man die Herbstmonate auch zum Aufwerfen von Schützengräben und zur Anlage von Werken, welche vollkommenen Festungen ähnlich sahen. Die mittlere Temperatur in den Wintermonaten beträgt —17 ° C. und bisweilen wächst sie bis auf weit über 30°. Leichte Plänkeleien haben natürlich stets stattgefunden und ebenfalls sprachen die Kanonen auf beiden Seiten in regelmäßigen Zwischenräumen.

Beide Parteien schleppten dauernd schweres und mittleres Geschütz heran, die Russen sogar Mörser. Angesichts der tropfenweisen Vermehrung des russischen Heeres aus vielfach ganz ungeübten Leuten und Reserven darf man annehmen, daß die Wintermonate gerade für die Artilleristen auch Monate der Übungen waren.

An größeren Unternehmungen ist bis zum Schluß des Jahres nur noch eine solche des unermüdlichen Generals Rennenkampf gegen Ende November zu erwähnen, welcher versuchte, den rechten, also östlichen, Flügel der Japaner zu beunruhigen, bezw. zu umgehen. Ich habe schon oben erwähnt, daß Rennenkampf auch über Artillerie verfügte und so entspann sich ein mehrere Tage dauernder Artilleriekampf nicht weit vom Talinpaß. Wie schon so oft, benutzten die Japaner in geschicktester Weise ein unerwartetes Naturereignis. Diesmal war es ein Schneesturm, währenddessen man die Russen umging und beinahe geworfen hätte. Die russische Artillerie bewährte sich aber hier so gut und Rennenkampf ging so energisch vor, daß die japanischen Truppen bis an den Taitseho zurück mußten.

Im vorstehenden haben wir unseren Lesern eine Periode des Krieges vorgeführt, welche in ihren Einzelheiten außerordentlich verwickelt und vor allen durch einwandfreies Material nicht genügend geklärt ist. Hinzu kommt, daß die Ortsnamen, welche in den Gefechtsschilderungen eine Hauptrolle spielen, auf den Karten teilweise gar nicht verzeichnet stehen, es sei erinnert an den berühmten Putiloff-Hügel. Abgesehen von den hohen Gebirgszügen,

Auf dem Vorderdeck eines japanischen Kreuzers. Feind in Sicht!
(Nach einer Originalzeichnung von C. Schön.)

wie sie die Karten enthalten, sind kleinere Terrainerhebungen, deren Höhe, Gestaltung und Verlauf vom allergrößten Einflusse auf den Gang von Gefechten ist, gar nicht verzeichnet und auch aus den Schilderungen gar nicht zu ersehen. Endlich sind wir auch über die Stärke, vornehmlich der Japaner, und über ihre Kräfteverteilung vor und während der Gefechte völlig im Dunkeln.

Hypothesen über die Einzelheiten der Gefechte aufzustellen und sie in plausibler Weise an der Hand einer Karte zu entwickeln, ist ja bei der be-

Japanische Gebirgsartillerie im Gefecht.
(Nach einer Photographie.)

kannten Geduld des Papieres nicht schwer. Ob diese Hypothesen aber der Wirklichkeit entsprechen, das ist eine andere Sache, und zwar eine solche, deren Entscheidung noch in einer vielleicht recht entfernten Zukunft liegt. Wir müssen uns also im großen und ganzen bescheiden und auf die wenigen feststehenden Tatsachen beschränken und diese schließen allerdings mit der Erkenntnis ab, daß der russische Soldat, der russische Offizier und die russische Oberleitung sich den entsprechenden japanischen Faktoren als in keiner Weise gewachsen gezeigt hat.

Auf japanischer Seite finden wir vom Anfang des Krieges bis jetzt den Geist rücksichtsloser Offensive, eine einheitliche, weit vorausseheude Ober-

leitung und äußerst verständnisvolles Eingehen der Untergenerale auf die Pläne des Marschalls Oyama. Dabei haben alle diese Untergenerale gezeigt, daß sie auch selbständige Operationen mit der Sicherheit und Entschlossenheit des geborenen Feldherrn durchzuführen vermochten. Blicken wir auf die russische Seite, so zeigt sich gerade hierin eine ganz eklatante Unterlegenheit.

Was haben die russischen Unterführer bis zum Schluß des Jahres 1904 geleistet, sofern sie strategisches Verständnis zeigen mußten? Nur der einzige, Rennenkampf, dürfte eine Ausnahme davon machen. Jedoch tritt seine Tätigkeit, als für die großen Entscheidungen bedeutend, nicht auf. Sarubajeff, dessen heldenmütige Verteidigung bei Liaujang höchsten Lobes wert war, hätte durch sein unbesonnenes Vorgehen während der Kämpfe am Schaho beinahe eine fürchterliche Niederlage verschuldet. General Orloff zeigte bei Liaujang ebenfalls, daß ihm die Übersicht über die Lage vollkommen fehlte und er war es, welcher den Kuropatkinschen Plan der Vernichtung Kurokis, von welchem das Gelingen der Schlacht abhing, verdarb. General von Stackelberg endlich, welchen wir schon von Wafangku her kennen, zeigte auch am Tumönlin-Passe, daß er seine Aufgabe nicht erfaßt hatte. Gerade bei diesen letzten Kämpfen kommt für die russischen Generäle noch belastend in Betracht, daß sie nicht mehr die Entschuldigung fehlender oder nicht genügender Kriegsgewohnheit zur Seite hatten. Auch die japanische Kriegführung hatte man indessen kennen gelernt und mußte wissen, daß man ihrem entschlossenen Ungestüm nur ein gleiches entgegensetzen konnte, wollte man sie erfolgreich bekämpfen.

Einzelbilder.

Ein russischer Handstreich.

Von einer jener kleinen Kampfepisoden während der sonst tatenlosen Waffenruhe der beiden Heere berichtet ein russischer Offizier. Die lebendige Schilderung sei in der Uebersetzung wiedergegeben:

„Unser Schützen-Regiment steht in vorderster Linie, nahe bei dem von der Schlacht am Schaho her viel genannten, einen wichtigen Stützpunkt bildenden Putiloff-Hügel.

Der steinige Untergrund verhindert die Eingrabung und die Errichtung der zur Unterkunft benutzten Erdhütten in hohem Maße, und wir sind Tag und Nacht mit Hacken und Spaten bei der Arbeit. Vor den Schützengräben legen wir künstliche Hindernisse an. . . .

Die Japaner haben ihre Stellungen hinter einem kleinen Fluß, auf eine Entfernung von nur 1—$2^1/_2$ Werst auf hohen Hügeln. Durch das Glas vermag man deutlich zu sehen, wie sie an den Abhängen der Hügel in den Dörfern Holz fällen und Gaolan (Kaulan, eine sehr hoch wachsende und daher besonders zu Deckungen benutzte Gras- und Getreideart) zusammentragen.

Fast jeden Tag fallen einzelne Schüsse und kaum eine Nacht vergeht ohne Geplänkel. . . .

Endlich ist mein Wunsch erfüllt; ich bin dem Jagdkommando zugeteilt worden, dem der Vorpostendienst und die Erkundungen übertragen sind. Fast jede Nacht werden von ihm einzelne Leute mit oder ohne Offizier gegen die feindliche Linie vorgeschickt. Das Kommando ist 3 Offiziere und 160 Mann stark, lauter junge unternehmungslustige Kerle, Unteroffiziere, Gefreite und erprobte Gemeine. Oft genug bin ich schon bei den Expeditionen mit dabei gewesen, aber die Japaner sind so vorsichtig, daß unsere Versuche, vom Hinterhalt aus Gefangene zu machen, nur selten gelingen. Wohl aber haben wir ihre Sicherungsmaßregeln und ihre Stellungen kennen gelernt. Vor den Erdaufwürfen sind Drahthindernisse und Verhaue angelegt, innerhalb dieser stehen die Posten; beim Fehlen künstlicher

Japanische Sanitätskolonne auf dem Vormarsch in Nordkorea.
(Nach einer Skizze von C. Clark.)

Hindernisse sind sie 40—50 Schritt weiter vorwärts, mitunter auch näher, aufgestellt.

In der Nacht vom 5. zum 6. Dezember erhielt unser durch Freiwillige auf 200 Mann verstärktes Jagdkommando den Befehl, den Feind zu überfallen und Gefangene zu machen. Wir mußten uns dazu auf die Lünette der japanischen Hauptposition werfen und, ohne einen Schuß zu tun, nur mit dem Bajonett arbeiten. Schon während der vorausgegangenen zwei

Nächte hatten wir die Zugänge der Lünette, der gegenüber eine unserer Kompagnien stand, gründlich erkundet und waren bis auf 150 Schritt herangekommen.

Bei der herrschenden Dunkelheit vermochten wir aber die in der Nähe der Lünette angebrachten Hindernisse nicht wahrzunehmen, ein Umstand, der für uns natürlich sehr störend war.

Es wurde beschlossen, von unserer Position bei Tungou um $8^1/_2$ Uhr abends aufzubrechen, den Schaho zu überschreiten, in geschlossener Formation die Höhe zu ersteigen und, an die Befestigungen herangekommen, mit dem Bajonett vorzustürmen. Da um 12 Uhr der Mond aufging, mußten wir uns beeilen, bis dahin mit unserer Unternehmung fertig zu werden, um auf das von dem Führer ausgehende Signal den Rückzug antreten zu können.

Die Expedition verlief zunächst planmäßig. Die Nacht war finster, wir überschritten den gefrorenen Schaho und begannen ohne Geräusch die an dem jenseitigen Ufer aufsteigende Höhe zu erklimmen, um dann, auf der anderen Böschung wieder abwärts kriechend, an die Lünette zu gelangen. Hinauf kamen wir der großen Steilheit halber nur mit verschiedenen Ruhepausen. Abwärts zu kriechen vermochten wir jedoch nicht, die große Nervenerregung veranlaßte uns vielmehr, im geschlossenen Haufen die letzte Strecke laufend zurückzulegen. Als wir uns der Lünette bis auf 70 Schritt genähert hatten, gab der japanische Posten Feuer, dem sofort andere Schüsse folgten. Nun ging es mit Hurra vorwärts, bald wäre ich über den Körper eines unserer tötlich verwundeten Unteroffiziere zu Fall gekommen.

Der 20 Schritt von der Verschanzung aufgestellte Posten wurde sofort mit dem Bajonett unschädlich gemacht, dann aber gerieten wir an das Drahtgeflecht. Obwohl unser Führer schon jetzt das Signal zum Rückzug geben ließ, wurde es von niemand beachtet. Unsere braven Leute liefen weiter und suchten einen Durchgang durch das Hindernis. Inzwischen hatten sich die Japaner auf die Brustwehr der Befestigung begeben und von dort aus ein heftiges, aber wenig wirksames Feuer eröffnet. Endlich gelang es unseren Leuten, einen Durchgang herzustellen, etwa 20 Mann warfen sich in die dahinterliegenden Schützengräben und machten die Verteidiger mit dem Bajonett nieder. . . . Plötzlich explodierten kurz hintereinander mit furchtbarem Knall 3 Flatterminen, eine von ihnen so nahe bei

mir, daß ich die heiße Luft verspürte. . . Alles warf sich, Rettung suchend, nach rechts, und im Nu hatten wir die Verschanzungen geräumt, ohne jedoch die Verwundeten zurückzulassen. Von den Flatterminen waren einige Leute getötet worden. Den Fliehenden warfen die Japaner Handgranaten nach.

Auf der ganzen feindlichen Front ertönten inzwischen die Alarmsignale. Von den benachbarten Anhöhen eröffneten die Japaner ein wütendes Feuer in der Richtung auf den Schaho, es gelang uns aber, ohne weitere Verluste

Transport russischer Gefangener im Innern Japans.
(Nach einer Photographie.)

unsere Stellungen wieder zu erreichen. Zwei von uns gefangene, verwundete Japaner mußten wir jedoch zurücklassen.

Der mißglückte Versuch kostete uns verhältnismäßig schwere Opfer. Außer 11 Mann an Vermißten, die wahrscheinlich durch Flatterminen ums Leben gekommen waren, hatten wir 26 Verwundete, von denen aber 16 im Dienst zu bleiben vermochten. Im übrigen hatten sich unsere Leute, wie auch bei allen sonstigen Gelegenheiten, vortrefflich gehalten. Hiervon nur ein kleines Beispiel.

Der Gemeine S. rettete zwei Verwundete dadurch, daß er sie um den Leib faßte und mit sich zog. Die Gewehre konnte er aber nicht gleichzeitig

transportieren. So ließ er die Verwundeten zeitweilig auf der erreichten Stelle stehen, lief nach den Gewehren zurück, brachte auch sie herbei und machte dann eine neue Etappe, was er mehrere Male wiederholte. Er erzählte davon: „Da sie sehr schwer waren, mußte ich erst den einen und dann den anderen 20 Schritt weiter schleppen, sie haben dabei aber große Qualen ausgestanden und schrecklich viel Blut verloren."

Der Referent fügt hinzu: „Der Geist bei unserm Regiment ist ausgezeichnet. Alle Leute sind warm bekleidet und gut verpflegt; anstatt Zwiebacke essen zu müssen, erhalten sie sogar alle Tage frisches Brot. Kranke gibt es nicht, und Epidemien sind bis jetzt nicht aufgetreten. Unsere Intendantur arbeitet musterhaft."

Etwas über die moderne Schlacht.

Wie einem europäischen Berichterstatter Kampf und Schlacht erscheinen, zeigen die folgenden, wenigstens ungeschminkten Betrachtungen:

Es gibt eine Unterbrechung dieser endlosen Reihe von ewig gleichen, grauen, hoffnungsarmen Tagen — das ist der Kampf mit seiner hohen Forderung an die äußerste körperliche und seelische Kraftanspannung. Doch welch ein Hohn, wenn man diese Kulmination des Kriegszustandes als Feier- und Festtage des Feldzuges bezeichnen wollte! Denn ein wesentliches Kennzeichen einer modernen Schlacht ist, daß die Gegner einander sozusagen nie zu Gesicht bekommen. Es ist schon viel, wenn man von der Stelle, wo man sich befindet, einen Überblick über einen größeren Infanterieangriff hat. In der Regel sieht man nämlich nur die Artillerie und die Explosionsstellen ihrer Projektile.

Hat man mit Hilfe eines starken Feldstechers einige feindliche Gestalten oder einige lange dunkle Streifen von der feindlichen Stellung, die Truppenformationen des Gegners sein können, oder endlich einige ferne Staub- und Rauchwolken von ihrer Batterie gesehen, so kann man schon von Glück sprechen.

Je näher man sich an die Gefechtslinie heranwagt, desto kleiner wird das Beobachtungsfeld. Die im Schützenkreise liegenden Soldaten sehen nicht viel mehr als den Rücken ihrer Vordermänner oder die Erdklumpen auf der Stelle, wo sie liegen. Sucht man aber einen weit entfernten, hochliegenden Ort auf, um mehr zu sehen, so werden die Einzelheiten zu Punkten und

Linien, und nur das Artilleriefeuer gibt dem Auge und dem Ohre die Gewißheit, daß die Landschaft, die vor einem liegt, wirklich ein Schlachtfeld ist, auf dem gekämpft wird.

Russische Telegraphenabteilung in Ostsibirien.
(Nach einer Zeichnung.)

Die Kavallerie tritt während der Schlacht nicht in Wirksamkeit; sie spielt wohl überhaupt nur eine Rolle bei Rekognoszierungs- und Botendiensten. Mir ist nicht ein einziges Beispiel bekannt, daß die Kosaken von ihren Lanzen Gebrauch gemacht haben. Die Infanterie liegt in Schützengräben oder an anderen Stellen, wo sie möglichst gute Deckung finden

kann, und sie schießt nach einem Ziel, das in 80 von 100 Fällen unsichtbar ist.

Die Artillerie steht in einem Graben oder hält sich in hohen Kornfeldern versteckt oder von Hügeln und Höhenzügen bedeckt, so daß von der ganzen Bedienung der Batterie nur ein einzelner Offizier oder zwei sich eine einigermaßen richtige Vorstellung von der Stellung des Feindes machen können.

Da außerdem auf sehr großen Strecken gekämpft wird — in der letzten großen Schlacht südlich von Mukden betrug die Front des russischen Heeres gegen 75 km —, so ist es selbstverständlich auch den Höchstkommandierenden unmöglich, sich auf Grund von persönlichen Beobachtungen einen Überblick über den Verlauf der Schlacht zu verschaffen. Dies kann nicht einmal der Divisionskommandeur, geschweige denn der Korpskommandeur oder gar der Oberbefehlshaber.

Die kommandierenden Generäle können sich nur eine Meinung von der Entwicklung der Begebenheit auf Grund der schriftlichen und mündlichen Meldung bilden. Und nur der, welcher im voraus die getroffenen Dispositionen kennt und dann Gelegenheit bekommt, sich mit den nach und nach einlaufenden Rapporten bekannt zu machen — nur er und er allein ist imstande, ein Urteil zu fällen oder eine der Wirklichkeit entsprechende Schilderung von der Begebenheit zu geben.

Deshalb ist es der reine Humbuug, wenn Zuschauer — Militärattachees oder Kriegskorrespondent — mögen sie noch so fachmännisch vorgebildet sein, sich vermessen, die Leitung einer Schlacht, von der sie „Augenzeugen" gewesen sind, zu kritisieren. Die Wahrheit ist, daß die Truppen, die große Mehrzahl der Offiziere und ganz besonders die Zuschauer, weder die Dispositionen noch die Basis kennen, auf der diese getroffen werden und daher in keiner Weise berechtigt sind, ein Urteil über die Ausführung 2c. zu fällen. Die für den Kampf entscheidenden Momente werden tatsächlich erst nach Beendigung desselben bekannt; dasselbe gilt von der Wirkung des Feuers.

Wenn nun Zuschauer auf japanischer Seite sofort ihre Ansicht von der Treffsicherheit der Japaner äußern, oder wenn andere auf russischer Seite die Tüchtigkeit der russischen Artillerie hervorheben, so ist das leeres Geschwätz und nichts weiter. Denn erst in dem Ergebnis des Kampfes und in den

wahrheitsgetreuen Verlustlisten enthält man feste Anhaltspunkte für die Beurteilung der im Kampfe beteiligten Artillerie. Wer beim Abfeuern einer Kanone zugegen ist und die Explosion des Projektils in einer Entfernung von 4 bis 5 km sieht, weiß, selbst wenn er Oberst der Kavallerie wäre, absolut nichts von der Wirkung des Geschosses im Heere des Feindes. Deshalb schreiben die Militärattachees erst ihre Berichte, wenn sie eine Menge Einzelheiten, nicht zum wenigsten aus den veröffentlichten Rapporten des Feindes gesammelt haben, während die Kriegskorrespondenten, die sich an die Tatsachen halten wollen, sich damit begnügen müssen, ihre persönlichen Eindrücke wiederzugeben, so zerstreut und zufällig sie auch oft sein mögen.

Aber nicht nur die weite Ausdehnung und der große Abstand zwischen den kämpfenden Heeren sind die Anzeichen einer modernen Landschlacht, sondern auch ihre Einförmigkeit. Das Auge nimmt somit nur sehr wenig Eindrücke auf. Die Schrapnells haben eine auffallende Ähnlichkeit miteinander. Die 700. Granate explodiert genau ebenso wie die erste, die man mit dem größten Interesse beobachtete. Die Truppen des Heeres, zu dem man gehört, liegen entweder ruhig in ihren Schützengräben oder bewegen sich langsam durch das Korn, das Gebüsch oder hinter einer Deckung, die das Gelände darbietet. Der Bajonettkampf findet in praxi nur in der Dunkelheit statt. —

Die stärksten Eindrücke werden durch das Ohr aufgenommen. Eine moderne Schlacht spielt sich mit dem größten Lärm ab, da die Artillerie jetzt auf Kosten der anderen Waffengattungen jetzt die Hauptrolle spielt. Aber ebenso wie die Salven der Infanterie den ganzen Tag hindurch und von einem Mal zum anderen immer dasselbe Geräusch hervorbringen — ein trockenes Prasseln, als ob Kies auf eine Metallplatte geworfen würde — so wenig Abwechslung ist auch in dem brutalen Geknall und dem lange nachzitternden Gedröhn der Geschütze zu finden. Man gewöhnt sich daran wie an das Rollen der Arbeitswagen vor seinem Hause.

Russische Minensucher vor der Baltischen Flotte im Kattegat.
(Nach einer Originalskizze von C. Schön.)

Die Ausreise der Baltischen Flotte.

Das Schiffsmaterial.

Nach unerwartet langen Vorbereitungen und, wie wir früher gesehen haben, manchem verschuldeten und unverschuldeten Mißgeschick war man in Rußland endlich soweit, daß eine starke Flotte aus den baltischen Häfen nach Ostasien auszulaufen bereit war. Von ihr erwartete man viel, wenn auch weniger, als zu Beginn des Krieges. Es war mittlerweile Oktober geworden und man berechnete, daß 3 Monate für die Reise des Geschwaders kein zu reichlich geschätzter Zeitraum sein würde. Nach drei Monaten aber herrschte Winter und Wladiwostock, der einzig brauchbare Stützpunkt des neu ankommenden Geschwaders, war durch Eis geschlossen. Port Arthur hielt sich zwar noch, aber wie lange würde es noch dauern, bis die japanische Flagge auf seinen Wällen wehte.

Schwer mag es damals allen Verantwortlichen in Rußland auf die Seele gefallen sein, daß es nicht möglich gewesen war, das Geschwader drei Monate früher fertig zu stellen. Wie anders hätte sich dann alles gestalten können und müssen. Wir werden darauf später noch einmal zurückkommen. Aber schon jetzt sei die Lehre daraus gezogen, daß man niemals schnell genug bauen kann und selbst im tiefsten Frieden jeder verlorene Monat für einen späteren Krieg geradezu verhängnisvoll sein kann.

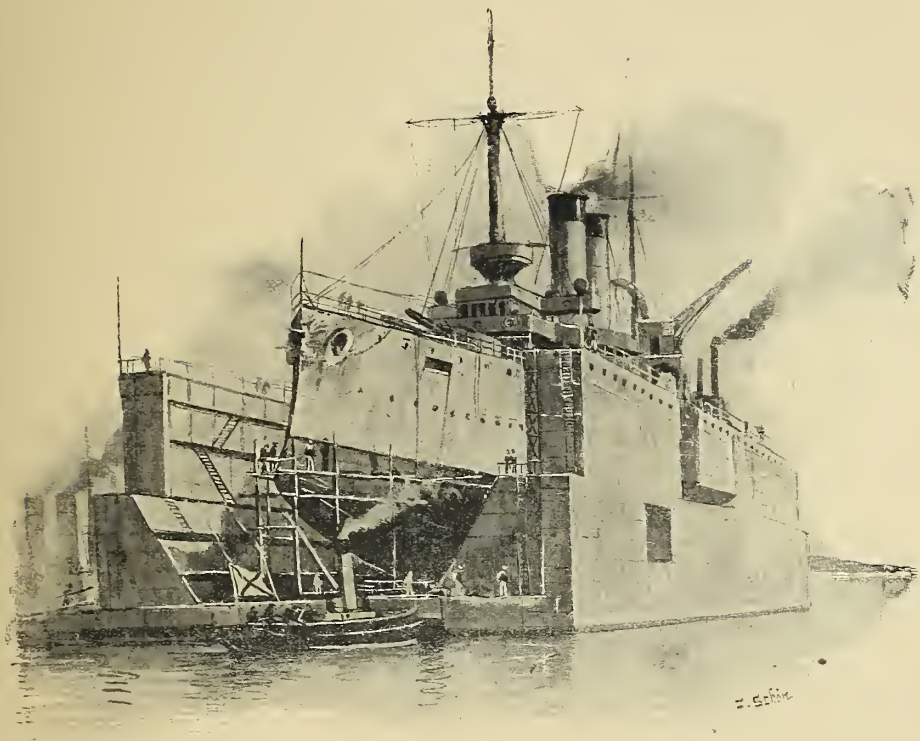
Die ersten Schwierigkeiten.

Ich habe früher erwähnt, daß man in Rußland die verschiedenen, teilweise unerklärlichen Unglücksfälle des Geschwaders, während die Schiffe noch in Arbeit auf ihren Werften waren oder in den Häfen ausgerüstet wurden, vielfach auf die Tätigkeit von Emissären japanischer oder anderer Nationalität geschoben hat. Was daran gewesen ist, darüber hat sich bis jetzt noch nichts Zuverlässiges herausgestellt. Tatsache aber war eine große Unruhe in Rußland und der feste Glaube, daß die unendlichen Verzögerungen des Geschwaders, welche so verhängnisvoll sein sollten, einer auswärtigen, feindlichen Einmischung zuzuschreiben wären.

Nun, in der Mitte des Oktober hatte man endlich alle Schiffe fertig und heil zusammen. Sie hatten ihre Probefahrten, wenn auch äußerst summarisch, erledigt, ihre Geschütze angeschossen und vielleicht auch einige Manövrierübungen gemacht. Die Flotte war voll ausgerüstet für die lange, ihr bevorstehende Reise, die Mannschaften waren vollzählig an Bord, ebenso wie die Offiziere und der Oberbefehl über das Ganze war vom Zaren dem Vizeadmiral Roschdjestwensky übertragen worden.

Im Laufe des Oktober erhielt nun die russische Regierung verschiedentlich Warnungen vor einer japanischen, maritimen Unternehmung in der Nordsee. Es wurde gesagt, die japanische Regierung hätte die Absicht, die Ausreise dieser Hilfsflotte unter allen Umständen zu beunruhigen und, wenn möglich, zu verhindern. Speziell die engen Gewässer, welche die russischen Schiffe bei der Ausreise passieren mußten, ehe sie in die freie Nordsee gelangten, habe man für derartige Anschläge ausersehen. Welche Regierung das gewesen ist, darüber ist natürlich nichts Näheres bekannt geworden. Da aber die zunächst in Frage kommenden Gewässer die dänischen waren, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie von Dänemark ausgingen. Es kommt bekanntlich hinzu, daß das dänische Königshaus mit der russischen Zarenfamilie nahe verwandt und eng befreundet ist. Die allgemein diskutierte Frage ist nun nachher gewesen, ob es tatsächlich denkbar sei und praktisch durchführbar, daß die Japaner Kriegsfahrzeuge unbemerkt in die nordischen Gewässer hätten entsenden können.

Im Gegensatz zu der allgemein herrschenden und von der englischen stark beeinflußten Meinung möchte ich das für durchaus möglich halten. Da

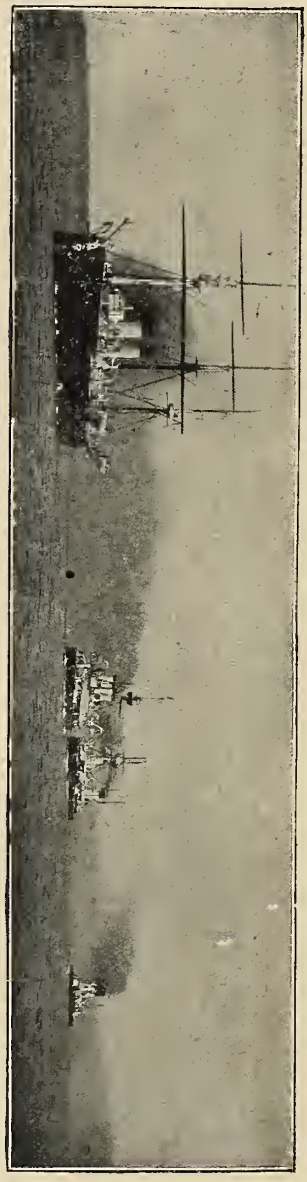


Ein Schiff des Baltischen Geschwaders im Dock.
(Nach einer Originalskizze von C. Schön.)

die japanischen Linienschiffe und kampffähigen Kreuzer vor der Hand in den ostasiatischen Gewässern noch voll in Anspruch genommen wurden, so konnte es sich nur um Torpedofahrzeuge oder Minendampfer handeln. Diese mußten allerdings zunächst die weite Reise von den japanischen Häfen in die Nordsee oder Ostsee machen und das hatte zwei Schwierigkeiten, nämlich einmal die Notwendigkeit häufiger Kohlenergänzung und dann die damit zusammenhängende Gefahr erkannt zu werden. Das waren allerdings Schwierigkeiten, aber keine unüberwindlichen.

Nimmt man an, es habe sich um Torpedoboote gehandelt, so konnte man diesen einen Kohlendampfer als gleichsam schwimmende Basis mitgeben, so daß sie nicht nötig hätten, sich durch Kohlenankauf in neutralen Häfen bemerkbar zu machen und diese gar in solchen an Bord zu nehmen. Nach dem überall hervortretenden systematischen und überlegenen Handeln der

Japaner, hätten sie solche Fahrzeuge jedenfalls so rechtzeitig fortgeschickt, daß sie in voller Muße ihre Reise zurücklegen konnten. Bei langsamer Fahrt braucht man wenig Kohlen und außerdem hatte man nicht nötig, einen Umweg zu scheuen. Die Boote hätten also unbewohnte Inseln oder ebensolche geschützte Buchten aufsuchen können, in denen sie, um ganz sicher zu gehen, immer nachts ankerten, um dann ihre Kohlen aufzufüllen. Das wäre selbst in den europäischen Gewässern möglich gewesen.



Die Baltische Flotte auf einer Übungsfahrt.
(Nach einer Photographie.)

Die zweite Frage, nämlich das Erkanntwerden durch zufällig ihnen begegnende neutrale Kriegs- oder Handelsschiffe, welche dann im nächsten Hafen die Neuigkeit weiter verbreiten konnten, war ebenfalls lösbar. Einmal dadurch, daß die Boote Wege nahmen, welche abseits von den großen Handelsstraßen lagen und wo sie solche passieren mußten, es im Dunkel der Nacht taten, ferner aber, und das ist eine alte Manövererfahrung, bedarf es nur weniger improvisierter Vorrichtungen, um sogar ein Torpedoboot derart zu verkleiden, daß es nur in großer Nähe und auch dann selbst nur auf merksamen und kundigen Augen sich als solches verrät. Man macht auf dem Vorder- und Hinterende des Schiffes aus leichten Latten und Brettern Aufbauten wie sie Handelsdampfer haben, malt sie schwarz oder mit einer anderen gebräuchlichen Farbe an oder umgibt sie mit gefärbtem Segeltuch. Dazu verlängert man die Schornsteine, macht ihnen weiße oder rote Streifen, gibt dem Boot schräggeneigte Masten, kurz es ist eine leicht auszuführende Arbeit, welche

sich in Friedensmanövern der Flotten schon oft als durchaus täuschend erwiesen hat.

Noch viel weniger Schwierigkeiten hat es, Handelsdampfer, welche ja der japanischen Marine in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen, mit Minen und mit einer Einrichtung, solche während der Fahrt zu legen, auszurüsten. Man kann ihnen auch eine Anzahl von Torpedorohren geben und beide Einrichtungen sind von außen selbst bei Tage durchaus nicht zu erkennen. Hohe Geschwindigkeit bedürfen solche Dampfer selbst zu einem Torpedoangriff nicht, denn für das Torpedoboot sind sie nur deswegen Erfordernis, weil es als solches erkannt wird.

Am 14. Oktober trat denn die Flotte die Ausreise an und mußte, zum großen Bedauern des Admirals, die beiden modernen Kreuzer „Oleg", „Jsumrud" und auch fünf Torpedoboote zurücklassen, weil sie wider Erwarten nicht fertig geworden waren und man die Abreise nun nicht mehr weiter verzögern wollte.

Die Schiffe fuhren in verschiedenen Gruppen, wahrscheinlich in die obengenannten Divisionen geteilt, zunächst bis zum Eingang in die schmalen dänischen Gewässer bei der Insel Langeland. Wieder wurden Kohlen genommen und nach kurzem Aufenthalte passierte man nun durch den Großen Belt nach Norden und ankerte darauf an der Westseite der Jütischen Küste in der Aalbeckbucht, nicht weit von der Spitze von Skagen. Dort wurden wieder Kohlen genommen und am 20. Oktober war Skagen umschifft und die Nordsee erreicht.

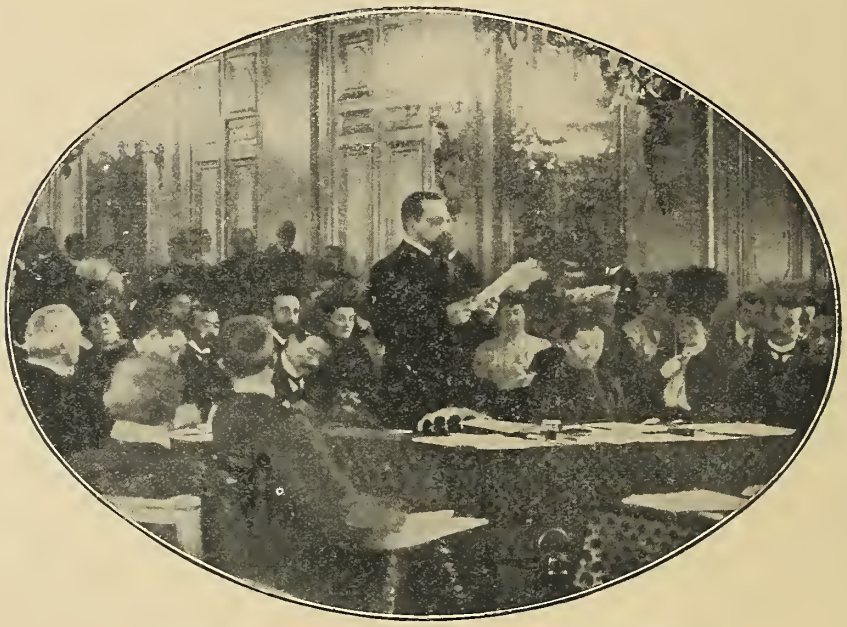
Die Affäre an der Doggerbank.

Sobald die freie Nordsee erreicht und die Dampfer fortgeschickt waren, begann die Flotte nunmehr mit erhöhter Fahrt Kurs auf den englischen Kanal zu nehmen, ohne Zweifel nach wie vor in Gruppen verteilt, welche der Divisionszusammensetzung entsprachen. Genau ist man naturgemäß hierüber niemals orientiert worden, nur wissen wir, daß die Gruppen unabhängig fuhren, aber gleichwohl nicht weit voneinander entfernt.

An der Spitze dieser Kolonnen befanden sich die „Aurora" und der „Dmitri-Donskoi" mit dem Hilfsdampfer „Kamschatka". Dieser letztere verlor aber infolge des Nebels in der Nacht vom 20. auf den 21. die beiden Kreuzer und setzte nun auf eigene Hand den Marsch fort. Ebenso ist es

scheinbar vier Torpedobooten ergangen, welche auf diese Weise versprengt wurden. Dieser an und für sich bedeutungslose Vorgang ist bezeichnend für die Ungeübtheit der Offiziere und Mannschaften, hauptsächlich aber für das schlechte Steuern, denn sonst hätten sie unter verhältnismäßig normalen Umständen einander nicht verlieren können.

Admiral Roschdjestwensky fuhr mit den vier Linienschiffen der ersten Division getrennt von den anderen seinen Kurs und erhielt am Abend des



Kapitän Klado verliest seine Aussage vor der Kommission.
(Nach einer Photographie.)

21. Oktober ein funkentelegraphisches Signal von der „Kamschatka", man habe eine Anzahl feindlicher Torpedoboote gesichtet und beschossen. Die Aufmerksamkeit der Offiziere der ersten Division wurde durch diese Meldung aufs äußerste gespannt. Man rief die Mannschaften an die Geschütze, es wurde klar Schiff gemacht und auch an den elektrischen Scheinwerfern standen Leute bereit.

Kurz nach Mitternacht passierte die zweite Division in der Nähe des bekannten Fischgrundes der Dogger-Bank eine englische Fischerflottille, welche dort fischte und zum großen Teil vor den ausgebrachten Netzen trieb. Nach

Aussage der später vernommenen Fischer fuhren die russischen Schiffe, beständig mit den Scheinwerfern leuchtend, aber ohne ihren Kurs zu ändern und offenbar die Fischdampfer als solche erkennend, dicht an ihnen vorbei und verschwanden im Dunkel.

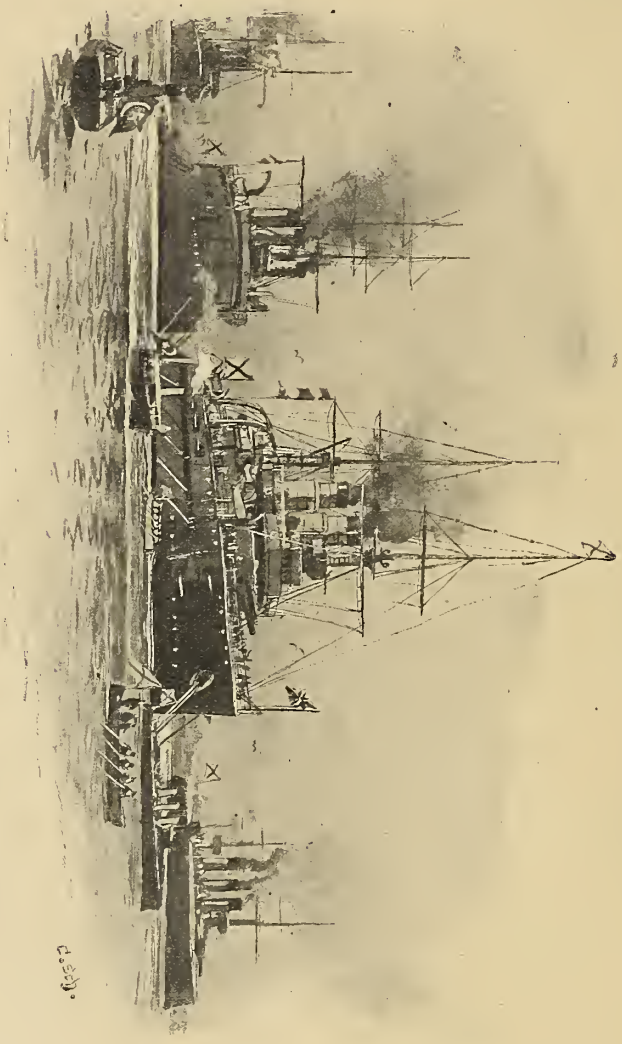
Bald darauf näherte sich auch die Division Roschdjestwenskys der Flottille und plötzlich begannen die russischen Schiffe mit ihren Scheinwerfern nach beiden Seiten zu leuchten und ein heftiges anhaltendes Feuer aus ihren Geschützen zu eröffnen. Die Fischdampfer machten verschiedentlich Signale, um sich als solche zu kennzeichnen, aber nach ihrer Ansicht ohne Erfolg; verschiedene von ihnen wurden getroffen und der Fischdampfer „Crane" sank. Im ganzen wurden zwei von den auf ihm und auf anderen Dampfern befindlichen Leuten getötet und fünf verwundet. Nachdem das Feuer nach russischer Angabe zehn, nach englischer zwanzig Minuten gedauert hatte, wurde es auf Signal des Flaggschiffs eingestellt und die russischen Schiffe setzten ihren Marsch fort, ohne sich weiter um die Fischerflotte zu bekümmern.

Dieser Vorfall erregte in England ein ungeheures Aufsehen. Die englische Presse schlug dabei einen Ton an, wie er heftiger nicht gedacht werden konnte und der Sinn der Äußerungen war ungefähr der, daß man nun von der russischen Anmaßung endlich genug habe. Die englische Geduld sei durch die Übergriffe der Hilfskreuzer im Roten Meer schon auf die äußerste Probe gestellt worden. Diese frevelhafte Beschießung friedlicher, englischer Fischer dürfe man sich aber nicht mehr gefallen lassen. Es müsse unbedingt gefordert werden, daß das russische Geschwader sofort nach seinen heimischen Häfen wieder umkehren und wenn es dieser Aufforderung nicht Folge leiste, so müsse man zu Zwangsmaßregeln schreiten. Es war das also eine unverhüllte Kriegsdrohung, welche um so wichtiger erschien, als der König von England sofort in einem Telegramm seine Entrüstung und sein Bedauern über das unverantwortliche Vorgehen der russischen Schiffe aussprach.

Die Möglichkeit, das tatsächlich japanische Schiffe oder Fahrzeuge in der Nordsee hätten vorhanden sein können, wurde als gänzlich unmöglich und ihre Annahme als abgeschmackt zurückgewiesen. Die Presse der meisten anderen Länder stimmte mit den Engländern überein; speziell in Deutschland in einer weit über das zulässige Maß hinausgehenden Weise und es fand ein sofortiger diplomatischer Austausch zwischen Petersburg und London statt.

Es soll tatsächlich nicht weit vom Kriege gewesen sein, worauf manche

Symptome schließen ließen, wenn man auch über die Einzelheiten auch jetzt naturgemäß noch im Dunkeln sich befindet. England traf verschiedene Maß-



Die russischen Kriegsschiffe in Port Said.
(Nach einer Originalskizze von C. Schön.)

nahmen, welche als Kriegsvorbereitung aufgefaßt werden konnten. Es wurden Reserven eingezogen und die mobilen Geschwader erhielten Marschbefehle, welche darauf gedeutet werden konnten, daß sie dem russischen Geschwader den Weg verlegen sollten.

Währenddessen setzte Roschdjestwensky seine Reise ruhig fort und kam nach reichlich einer Woche im spanischen Hafen von Vigo an. Hier weigerte sich zunächst die spanische Behörde, allen Gesetzen der Neutralität zuwider, ihn ankern zu lassen, und erst nach längeren Verhandlungen wurde es gestattet.

Die Weiterreise des Geschwaders.

Am Morgen des 22. Oktober passierten erst die Kreuzer „Aurora" und der Dampfer „Kamschatka" die Stelle, wo am Abend vorher die Beschießung stattgefunden hatte. Wie es möglich war, daß sie sich noch dort befanden, ist nicht klar, zumal da, wie behauptet wird, die „Aurora" bei der Beschießung am 21. zugegen war und auch versehentlich von fünf Schüssen getroffen wurde. Der Geistliche des Schiffs soll dabei das Leben verloren haben. Andererseits hat die „Aurora" nicht etwa den verletzten Fischdampfern Hilfe geleistet, wodurch ja ihr langes Verbleiben an der Stelle erklärlich gewesen wäre.

Am 23. Oktober passierte die russische Flotte den Kanal und eine Anzahl von Torpedobooten liefen zunächst in Cherbourg ein, um Kohlen zu nehmen. Am 3. November vereinigten sich alle Teile der Flotte auf der Reede von Tanger an der marokkanischen Küste und traten Anfang November von da aus die Reise definitiv an. Admiral Roschdjestwensky teilte hier seine Flotte und fuhr mit den vier Schiffen der Borodini-Klasse, ferner der „Oslabyja" und dem „Admiral Nachimoff" in den Atlantischen Ozean hinaus nach Süden. Er wollte den ostasiatischen Kriegsschauplatz auf dem Wege um das Kap der guten Hoffnung erreichen. Auch die beiden großen Kreuzer „Dmitri-Donskoi" und „Aurora" blieben bei dieser Hälfte der Flotte.

Nach längeren Aufenthalten kamen diese Schiffe am 24. November in Port Said an und befanden sich Anfang Dezember im französischen Hafen von Djibuti.

Noch im Laufe des November traten diejenigen Schiffe, welche im Oktober noch nicht fertig waren, die Reise an. Es waren dies der große moderne Kreuzer „Oleg" und der kleine Kreuzer „Jsumrud", ferner fünf Torpedoboote „Pronsitelny", „Prosorliwy", „Räsvy", „Grosny" und „Gromky", außerdem die drei Hilfskreuzer „Terek", „Dniepr" und „Rion". Auch diese gelangten ohne Zwischenfall bis zum Suezkanal und durch den-

selben, abgesehen davon allerdings, daß „Oleg" und einige Torpedoboote schon in der Ostsee bei schlechtem Wetter Havarien erlitten und einer von ihnen nachher auf längere Zeit in Cherbourg zur Reparatur bleiben mußte.

Die glatte Ausreise der zahlreichen russischen Flotte konnte mit Recht Erstaunen erregen; es gab wohl wenige, die nach dem Zwischenfalle in der Nordsee nicht erwartet hätten, daß wenigstens die Reise durch den unter englischem Einfluß stehenden und von England beherrschten Suezkanal entweder verhindert, oder durch allerhand Schikanen erschwert werden würde.

Kohlenübernahme auf hoher See.
(Nach einer Skizze von C. Schön.)

Dazu kam, daß schon einige Monate vorher der Gouverneur der englischen Mittelmeerinsel Malta offiziös erklärt hatte, er werde keinem Schiffe einer kriegführenden Partei den Aufenthalt im Hafen gestatten. Eine Proklamation, welche tatsächlich nur gegen Rußland gerichtet war, da japanische Schiffe ja nicht in Betracht kamen. Nach den sonst gebräuchlichen Regeln und Gebräuchen neutraler Staaten war es vollkommen unerhört, ohne besonderen Grund Schiffen einer kriegführenden Partei das Gastrecht derart zu verweigern. Aber wir haben gesehen, wie kleine von England abhängige Staaten sich gezwungen glaubten, der Ansicht beizutreten.

Frankreich dagegen ließ sich nicht imponieren und befolgte auch jetzt noch seine zu Anfang des Krieges gegebene Erklärung, daß die Schiffe der kriegführenden Parteien unbegrenztes Gastrecht in seinen Häfen in Anspruch nehmen könnten. In Cherbourg, in Djibuti und vor allem in Madagaskar haben, wie wir später sehen werden, die Russen von dieser liberalen Auffassung ganz unendlichen Nutzen gehabt. Ja, man kann wohl sagen, daß ohne das französische Entgegenkommen diese ganze an und für sich schon sehr schwierige Expedition Roschdjestwenskys undurchführbar gewesen wäre.

Die Geschwindigkeit der Fahrt trat nun ziemlich zurück. Man hatte wohl schon im Oktober die Hoffnung aufgegeben, daß Roschdjestwensky den Entsatz Port Arthurs werde in die Wege leiten, oder dazu beitragen können. Wladiwostock war, wie gesagt, zugefroren, und es lag schon damals auf der Hand, daß, ob nun Port Arthur fiel oder nicht, das Frühjahr 1905 abgewartet werden mußte. Außerdem beabsichtigte man noch weitere Verstärkungen an Schiffen aus den baltischen Häfen hinauszusenden und diese sollte Roschdjestwensky in Madagaskar erwarten.

Kriegsgliederung der japanischen Flotte im Herbst 1904.

I. Geschwader:

Kommandierender Admiral Togo, Stabs-Chef Kontreadmiral Schimamura.

1. Division: K.-A. Naschiba.
Schlachtschiffe: „Mikasa" (Flaggschiff), „Asahi", „Fuji", „Schikischima";
Panzerkreuzer: „Nishin", „Kasuga".

3. Division: V.-A. Dewa.
Panzerkreuzer: „Yakumo" (Div.-Kom.), „Asama";
Kleine Kreuzer: „Tschitose", „Kasagi", „Takasago".

Aviso „Tatsuta".

II. Geschwader:

Vize-Admiral Kamimura.

2. Division: Misu.
Panzerkreuzer: „Izumo" (Flaggschiff), „Tokiwa", „Azuma", „Iwate" (Div.-Kom.).

4. Division: V.-A. Uriu.
Kleine Kreuzer: „Naniwa" (Div.-Kom.), „Takatschiho", „Ajitaka", „Tsuschima".

Aviso „Tschihaya".

III. Geschwader:

Vizi-Admiral Kataoka.

5. Division: K.-A. Yamada.
Küstenpanzer: „Yen" (Flaggschiff).
Kleine Kreuzer: „Haschidate", „Itsukuschima", „Matsuschima" (Div.-K.).

6. Division: Togo.
Kleine Kreuzer: „Akitsuschima", „Akaschi", „Suma", „Otowa".

7. Division: K.-A. Hosoja.
Küstenpanzer: „Fuso" (Flaggschiff).
Kanonenboote: „Tsukuschi", „Iwaki", „Agaki", „Oschima", „Tscho-Kai", „Uji", „Maya", „Atago".
Aviso „Yaté-yama".

Torpedobootszerstörer-Flottillen.

1. Division: Kapitän Asai.
„Schirakumo", „Asaschio", „Kasumi", „Akatsuki".

2. Division: Fregattenkapitän Ischida.
„Ikazuschi", „Inazuma", „Oboro".

3. Division: Freg.-Kapitän Tsuschija.
„Murakumo", „Akebono", „Sazanami", „Ushugumo".

4. Division: Fregattenkapitän Nagai.
„Hajatori", „Asagiri", „Harusame", „Murusame".

5. Division: Fregattenkapitän Mono.
„Kagero", „Schiranuhi", „Yagiri", „Schinonome".

Torpedoboote.

24 Gruppen zu 3 und 4 Booten, zusammen 18 Torpedoboote I., 40 II., 27 III. Klasse.

Hilfsflotte.

Hilfskreuzer: „Hongkong-Maru", „Nippon-Maru".

Hilfskanonenboote Nr. 1—11, darunter 3 Flußkanonenboote.

Trainflotte.

Stützpunkte, südlich der Insel Datschanschantau der Elliot-Gruppe, dem Kontre-Admiral Motschihara unterstellt:

Torpedodepotschiffe: „Nikko-Maru", „Kasuga-Maru".

Minendepotschiffe: „Korio-Maru", „Taihoku-Maru", „Taitschiu-Maru".

Spitalschiffe: „Kobe-Maru", „Saikio-Maru" und 12 andere für die Armee.

Werkstättenschiffe: „Ex-Mandschuria" (250 Professionisten), 1—2 andere (Namen unbekannt). 40—50 Train- und Transportschiffe.

Küstenverteidiger in den Heimatshäfen: „Tsukuba" (Kuré), „Katsuragi" (Nagasaki), „Takao" (Hakodate), „Musaschi" (Hakodate), „Yamato" (Simonoseki), „Ten-riu" (Kobe), „Hiyei" (Maidzuru), „Amaki" (Yokohama), „Atago" (Masampo), „Kon-go" (Takeschiki).

Kanonenboote: „Tschin-Ben", „Tschin-Tschu", Tschin-Hoku", „Tschin-To", „Tschin-Sei", „Tschin-Nan", „Tojohaschi".

Torpedoboote: Je 4 in Hakodate (Nr. 18, 22, 24, 29). Sasebo (Nr. 7, 8, 9, 10). Ominato und Simonoseki, 5 in Yokosuka, je eine Gruppe in Maidzuru und Takeschiki.

Kriegsgliederung der russischen Flotte im Herbst 1904.

a) Gruppe Kontreadmiral Roschdjestwensky.

5 Geschwaderpanzerschiffe:

„Knjäs Suwarow“,
„Borodino“,
„Imperator Alexander III.“,
„Orel“,
neu, 13 700 t, vier 30,5 cm-, zwölf 15 cm-, 42 kleinere Geschütze, 6 Torpedorohre;

„Osljaba“, 1892, 12 700 t, vier 25 cm-, elf 15 cm-, 48 kleinere Geschütze, 5 Torpedos.

2 Panzerkreuzer:

„Admiral Nachimo“, 1885, 8600 t, acht 20 cm-, zehn 15 cm-, 16 kleinere Geschütze, drei Torpedorohre.

„Dmitri Donskoj“, 1883, 6200 t, sechs 15 cm-, zehn 12 cm-,, 28 kleinere Geschütze.

1 geschützter Kreuzer I. Klasse:

„Aurora“, 1900, 6700 t, acht 15 cm-, 22 kleinere Geschütze, 3 Torpedos; Werkzeugschiff „Kamtschatka“, Hospitalschiff „Orel“, sechs Transportdampfer.

b) Gruppe Kontreadmiral Völkersam.

2 ältere Panzerkreuzer.

„Navarin“, 1891, 9700 t, vier 30,5 cm-, acht 15 cm-, 24 kleinere Geschütze, 6 Torpedos.

„Sissoj Welikí“, 1894, 9100 t, vier 30,5 cm-, sechs 15 cm-, 24 kleinere Geschütze, 6 Torpedos.

2 geschützte Kreuzer I. Klasse.

„Swjetlana“, 1896, 3800 t, sechs 15 cm-, 12 kleinere Geschütze, 2 Torpedos,
„Oleg“, neu, 6700 t, zwölf 15 cm-, 20 kleinere Geschütze, 2 Torpedos.

3 geschützte Kreuzer 2. Klasse.

„Almaz", 1903, 3300 t, 8 kleinere Geschütze, 5 Torpedos.

„Schemtschug", „Izumrud" } neu, 3100 t, sechs 12 cm-, 9 kleinere Geschütze, 5 Torpedos.

7 Torpedobootszerstörer: „Bujny", „Brawy",„ Blesjaschtschi", „Bystry", „Bjedowy", „Bezupretschny", „Bodry" mit je 6 kleineren Geschützen.

Ungefähr 12 Torpedoboote.

7 Transportdampfer.

Außerdem dürften dazu einige als Avisoschiffe verwendbare Dampfer der freiwilligen Flotte stoßen.

Das zweite Geschwader im Stillen Ozean bestand somit aus 7 Geschwaderpanzerschiffen, 8 Kreuzern, hierunter 2 Panzer 1. Klasse, und 19 Torpedofahrzeugen mit 36 Geschützen schwersten, 137 mittleren und 430 kleineren Kalibers, sowie mit rund 130 000 t Deplacement.

Port Arthur.

Die Japaner haben sich offenbar im Umfang und in der Schwierigkeit der ihnen zugeteilten Aufgabe ganz erheblich getäuscht. Sie mochten glauben und durch Erkundungen bezw. Spionage in diesem Glauben bestärkt sein, daß die Befestigungsfrage noch viel mehr im Argen läge als sie es wirklich tat. Nur so kann es erklärt werden, daß General Nogi nach den letzten Angriffen am 14. und 15. August, welche wohl bis zu einem gewissen Grade erfolgreich, jedoch in durchaus keiner Weise entscheidend waren, am 16. August der Besatzung von Port Arthur freien Abzug gegen Übergabe der Festung und der Flotte anbot. General Stössel wies das Anerbieten mit kurzen Worten zurück.

Gleichwohl meinte Nogi, daß es nur einer energischen Anstrengung bedürfe, um in den eigentlichen Befestigungskranz einzudringen. Und so begann er am 18. August einen fünf Tage dauernden Angriff, welcher sich hauptsächlich gegen die Befestigungen Kikwanschang, Erlungschang und Panlungschang richtete. Hiergegen setzte er zwei Divisionen ein, während die dritte Scheinmanöver an dem rechten Flügel machen sollte. Unterstützt wurden diese Angriffe durch die gesamte vorhandene japanische Artillerie. Das Unternehmen mißglückte völlig und die Japaner verloren die ungeheure Menge von 14 000 Mann. Ihre Erfolge bestanden nur in der Einnahme einiger wenig wichtigen Höhen. Dieser unerwartete Schlag erregte in Japan höchste Betrübnis. Glaubte man auch genug Menschen zu haben, und hatte man natürlich vorher schon mit großen Gesamtverlusten gerechnet, so war der Ausfall von 14 000 der besten Soldaten gelegentlich eines ergebnislos verlaufenden Angriffs doch eine bedenkliche Sache. Kurze Zeit darauf, während der ersten Septembertage, versuchten die Japaner einen nächtlichen Überfall auf Panlungschang, wurden aber ebenfalls mit großen Verlusten zurückgeschlagen, und zwar waren es hauptsächlich die russischen Minen, welche mörderische Verheerungen unter den tapferen Angreifern anrichteten. Damals begannen schon laute Beschuldigungen gegen General Nogi, und es gab manche Stimmen in Japan, welche fanden, er müsse seine bisherigen Mißerfolge durch Selbstmord büßen und jedenfalls sei sein Ersatz durch einen anderen General durchaus notwendig.

Plan der Befestigungen von Port Arthur.
(Nach einer Skizze im „Militärwochenblatt".)

Ein Stimmungsbild aus Port Arthur.

Als im Mai die regelrechte Belagerung begann, wußte noch kein Russe, was eigentlich in Port Arthur vorhanden sei.

„Lebensmittel? Vielleicht für sechs Wochen, vielleicht für ein Jahr; es ist sehr viel Proviant gekommen, aber wir wissen nicht, wie viel," erklärte die russische Intendantur jedem, der es hören wollte, mit einer Ruhe, als ob es sich um Blumenkohl handelte.

„Munition? Es ist sehr viel da, vielleicht aber paßt nicht alles zu den Kanonen; macht nichts, dann nehmen wir das Bajonett."

„Wie steht es denn mit Ihren Landforts?" — „Werden schon gemacht; sehen Sie, die Berge sind da, und auf die Berge stellen wir unsere Kanonen."

„Wo sind denn die Kanonen?“ — „Liegen in Schuppen, zum Teil stehen sie auch schon, dann sollen auch noch Geschütze von den Takuforts da sein, und endlich vergessen Sie nicht die Schiffe, die haben so viele Kanonen, davon nehmen wir ein paar und setzen sie auf die Berge.“

Das geschah auch. Aber die ersten japanischen Granaten schlugen bereits mitten in der Stadt und bei den Schiffen ein. Doch mit Hilfe einer zufällig gefundenen und noch aufzubauenden Feldeisenbahn haben es zweitausend Menschen in drei Wochen fertig bekommen, ein 25 cm-Geschütz vom „Retwisan“ und drei lange 15 cm-Kanonen auf einer achthundert Fuß hohen Felskuppe, ungefähr 8 km vom Hafen entfernt, in Stellung zu bringen. Munition ist in Masse darunter. Das Ganze bedeutet ein Gewicht von rund 100000 kg. Alles ist eingedeckt und geschützt, die Batterie feuert seit Wochen. Eine enorme Leistung!

„Eine Kuriosität hat heute aus der Stadt meine Frau mitgebracht, ein Stück Granate, japanisch. Das Geschoß platzte zehn Schritte von ihr und hat einem Kuli den Kopf abgerissen. Morgen, sagt man, werden die Japaner angreifen; ich gehe mit meiner Frau auf den Goldenen Berg zum Ansehen. Kommen Sie mit, wir haben dort ein kleines Frühstück.“

Mitten im Granatfeuer fährt eine Abteilung Feuerwehr auf, stramm und exakt. Ein Farbenschuppen ist in Brand geschossen, Kugeln und Granatsplitter schwirren durch die Luft. Nitschewo! Das Feuer wird gelöscht, ruhig, fast stumpfsinnig mechanisch, ohne Geschrei, militärisch stramm, als handelte es sich um ein Paradestück vor einem Großfürsten. Dann fährt die Feuerwehr mit einigen Menschen und Pferden weniger wieder nach Haus. Der Brand ist gelöscht.

„Heute habe ich sieben Scheinwerfer gefunden, noch ganz gute, die stellen wir auf der Landfront auf. Ich dachte gar nicht, daß in Port Arthur noch welche sind; aber man findet sie.“ Bis Mitte September fand man im ganzen dreiundzwanzig.

„Der Stabskapitän der Artillerie hat gestern zweihunderttausend Maschinengewehrpatronen gefunden, und wir dachten, es wären keine mehr da. Und im Schuppen, in ganz guten Kisten, waren achtzehn ganz neue Kanonen. Die stellen wir jetzt auf die Berge.“

So findet und findet man in Port Arthur täglich neue Dinge. Alles ist da, vom Hosenknopf bis zum Panzerdrehturm, Sachen, die längst bestellt

und bezahlt, aber in Aussicht auf nochmalige Bezahlung von den Lieferanten nicht abgeliefert worden sind. Dafür haben die Herren Offiziere Wohnung mit und ohne separaten Eingang, Wagen, Pferde, Sekt, Geld, Theater und Balletteusen frei. Fehlt einer mal eine Zeitlang wieder in der lustigen Gesellschaft, so hört man gelegentlich: „Er hat sich im Norden mit einer Kompagnie zwei Tage lang gegen das zwölfte japanische Regiment verteidigt. Fast alle sind gefallen; er ist auch tot. Nehmen Sie eine Zigarette? Er sollte das St. Georgskreuz bekommen, nun hat er ein anderes."

Japanische Reservetruppen schlafen während eines Gefechts am Schaho.
(Nach einer Photographie.)

Stössel, heißt es, sei der richtige russische Bauer; von Bildung nichts, von Truppenführung keine Ahnung. Die Seele der Verteidigung sei Generalleutnant Smirnow, der Kommandant von Port Arthur, der sich wegen des Oberbefehls mit Stössel nicht einigen kann. Smirnow sagt: „Mir als Kommandanten hat der Zar die Festung anvertraut, ich befehle." Stössel erklärt: „Ich bin der ältere und der Befehlshaber der Streitkräfte in Kwantung, ich befehle." Der inzwischen gefallene Witthöft sagte: „Mir kann keiner dreinreden; über die Schiffe im Hafen befehle ich, und ich kämpfe, wenn ich

es für richtig halte." Dann behauptet jeder der zwei erstgenannten: Der Hafen gehört zur Festung, und da habe er zu befehlen.

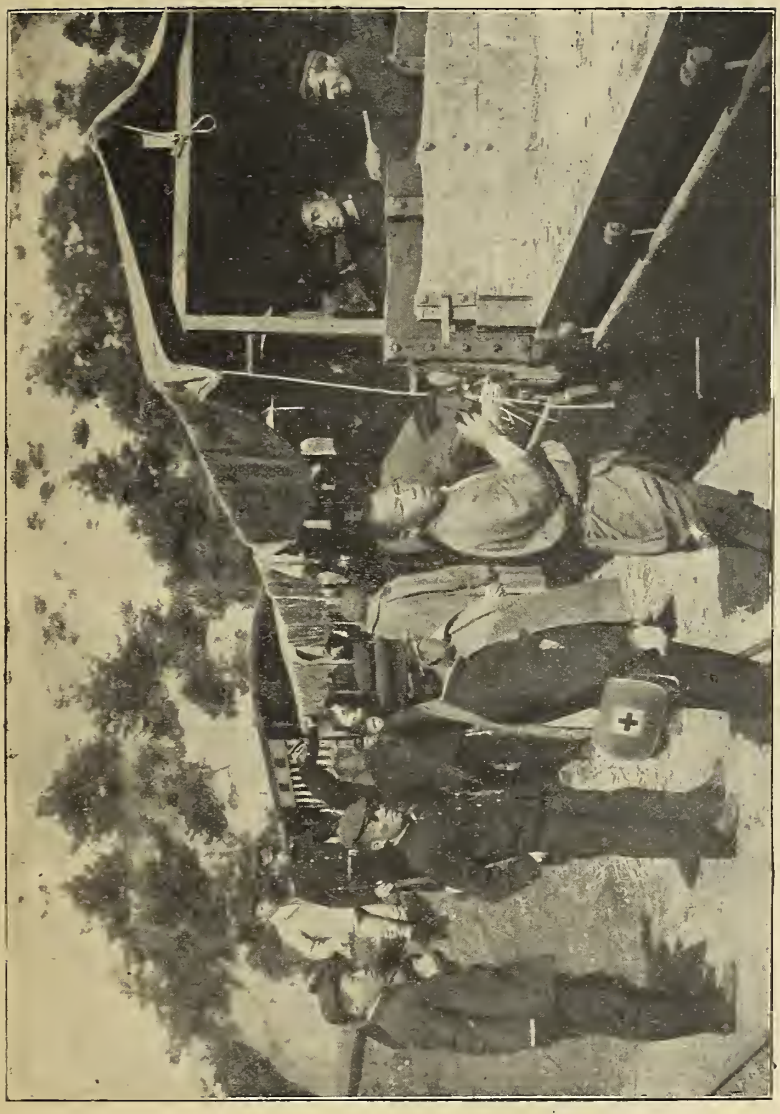
Eines Tages, im August, wollte sich Smirnow die Mitwirkung der Flotte bei einem Ausfall sichern. Der Admiral sagte zu, wenn Stössel die Verantwortung für den Befehl zum Auslaufen tragen wollte. Stössel erklärte aber, die Flotte sei neutral, der könne man nicht befehlen. Da ging der Kommandant der „Sewastopol", früher vom „Nowik", mit einigen Schiffen selbständig vor und griff erfolgreich in das von Smirnow am Land eingeleitete Gefecht ein. So einigen sich in zwölfter Stunde die verständigen Leute immer noch, und so kommt das heldenhafte Ausharren Port Arthurs zustande.

Wie lange noch? Zu hoffen ist nicht mehr viel, so sehr man auch der Stadt den Lohn für die bewunderungswürdige Zähigkeit wünschen möchte. Die Ostseeflotte ist noch weit, und Wladiwostock ist bald zugefroren. Ein Kampf nach zehnwöchentlicher Seefahrt, ohne Basis, ist ein Problem, wie es schwerer wohl noch an keinen Admiral herangetreten ist. Siegen oder sterben, oder in Tsingtau desarmieren wird wohl die Losung sein. Roschdjestwensky soll freilich ein energischer, fähiger Mann sein, und vor Sasebo, Nagasaki und Tokio liegen viele unbefestigte Inseln. Dort wäre ein Stützpunkt zu holen. Spannend und hochinteressant verspricht das neue Jahr zu werden. Hoffentlich zeigt uns die russische Flotte etwas anderes, als wie man es nicht machen soll.

Das Sturmlaufen der Japaner gegen Port Arthur.

Am 19. August begann die artilleristische Vorbereitung eines allgemeinen Sturms, außerdem wurden für das Vordringen der Leute alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, wie Laufgräben, vorläufige Befestigungen usw., die ja in diesem Kriege stets eine nützliche Spezialität der Japaner gebildet haben. General Nogi soll den Angriff derart geplant haben, daß er in der Mitte tatsächlich alle Kräfte rücksichtslos einsetzen wollte, während auf der rechten Flanke, also am Westflügel, nur ein Scheinangriff, eine Demonstration ausgeführt werden sollte.

In der Mitte der russischen Stellung befanden sich auf der nach Nordosten abfallenden Höhe von Kikwanschang zwei Schanzen, deren Name uns nicht bekannt ist. Die Japaner nannten sie Banjusan. Westlich davon



Eisenbahnzug mit russischen Gefangenen und Verwundeten.
(Nach einer Photographie.)

befand sich die Redoute Rojusan, und etwas zurückgezogen, aber ganz in der Nähe, noch eine zweite Redoute. Zwischen beiden befand sich das Tal des Flusses, und hier bildete eine viereckige geschlossene Verschanzung mit einem breiten, tiefen Graben ein ernsthaftes Hindernis. Die letztgenannte

Redoute enthielt gleichzeitig den Zugang zu der Wasserleitung, welche einen Teil Port Arthurs mit Wasser versorgte. Sie bildete naturgemäß ständig ein Hauptziel der Japaner, aber die nächtlichen überraschenden Angriffe während dieses und während der folgenden Monate scheiterten jedesmal an der Wachsamkeit und Bereitschaft der Russen.

Am 19. August drückte die westliche japanische Division so stark gegen den russischen linken Flügel, daß dieser sich auf seine Hauptstellungen zurückzog. Wie gesagt, gelang es den Japanern hier, den sogenannten 174-Meter-Berg zu nehmen und in der Folge auch zu halten. Einen großen Vorteil bildete diese mit starken Verlusten errungene Stellung jedoch nicht, da der genannte Berg dem Feuer unversehrter russischer Werke sehr stark ausgesetzt war. Die Japaner befestigten ihn so gut es ging, und beinahe drei Wochen lang dauerten die Anstrengungen der Russen, den Japanern den Aufenthalt auf dem Berge unmöglich zu machen, der Japaner, ihn zu halten; hundert Mann sollen die Japaner täglich hierbei verloren haben.

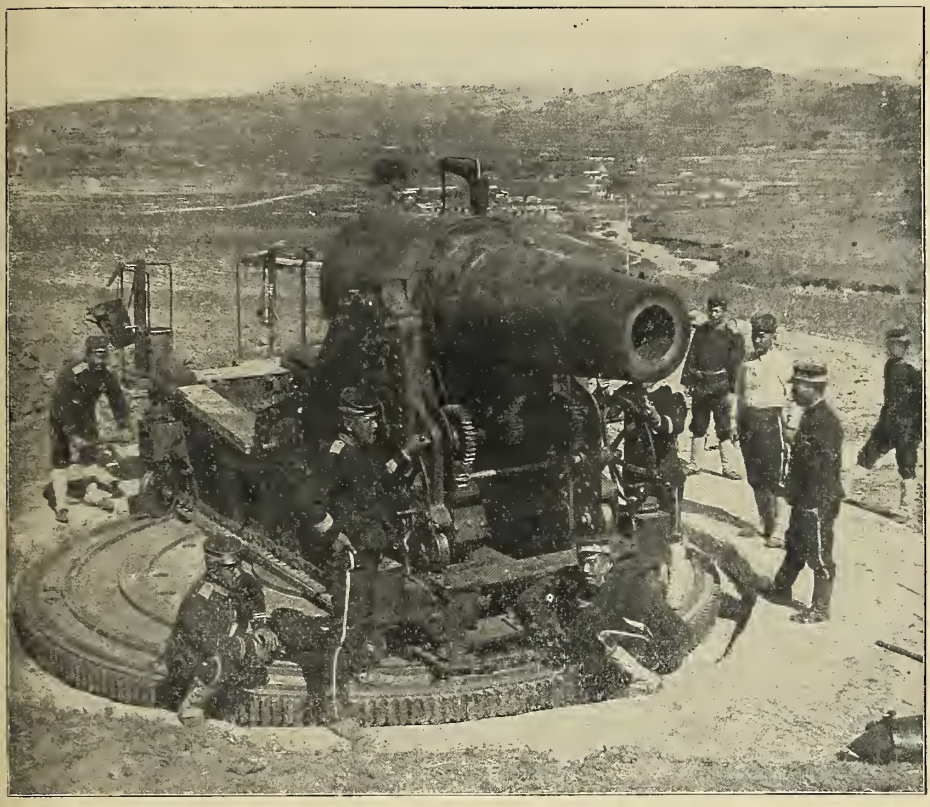
Die nächsten Wochen vergingen unter Vorbereitungen, und abgesehen von einem Versuch japanischer Truppen, den später so verhängnisvoll gewordenen 203-Meter-Berg durch Überfall zu nehmen, begab sich nichts von Wichtigkeit. Um so emsiger war man allerdings hinter der japanischen Front mit dem Herbeischaffen schwerer und mittlerer Geschütze, als welche man sowohl Steilbahngeschütze als auch Schiffsgeschütze verwendete. Für beide gestatteten ja auch die vielseitigen Aufgaben dieser in mancher Hinsicht beispiellosen Belagerung ausgiebige Verwendung.

Die Minen und Fahrzeuge, welche lange Zeit den Hafen von Dalny versperrt und den Zugang zur Reede gefährlich gemacht haben, waren inzwischen entfernt worden, außer der vorhandenen Bahnstrecke waren Feldbahnen nach den verschiedenen in Betracht kommenden Punkten gelegt worden, und so hat denn, wie die oben erwähnte russische Autorität voll Bitterkeit meinte, das Schoßkind des russischen Finanzministers Witte, die Hafenstadt Dalny eben, durch ihre ausgezeichneten Hafenanlagen in hohem Grade zum Untergang des Kriegshafens von Port Arthur beigetragen.

Die Seeherrschaft lag ja nun seit dem 10. August vollkommen unbestritten in den Händen der Japaner, und ohne jede Besorgnis konnten von nun an Transportschiffe aller Art zwischen Dalny und den japanischen Häfen hin- und herfahren. Solch lebhafter Verkehr war um so notwendiger, weil die

Überfall einer russischen Proviantkolonne durch japanische Kavallerie.
(Nach einer Originalzeichnung von M. Plinzner.)

Aus: Graf E. Reventlow, Der russisch-japanische Krieg. Armee-Ausgabe. Vaterländischer Verlag, Berlin SW. 68.



Japanische Artilleristen beim Richten eines schweren Belagerungsgeschützes.
(From Stereograph, copyright 1905 by Underwood & Underwood, New York.)

Personalverluste der Belagerungsarmee schon während dieser Monate, welche doch im wesentlichen nur eine Vorbereitung bildeten, so große waren. Ihre Höhe wurde zu jener Zeit, also Anfang September, bereits auf ungefähr 20 000 Mann geschätzt, und dazu hatte auch die gefürchtete und verbreitete Krankheit „Beri-Beri" stark beigetragen.

Während dieser Wochen, welche wir als eine Zeit der Pause bezeichneten, blieb gleichwohl die japanische Artillerie beständig in Tätigkeit, und General Nogi glaubte ohne Zweifel, ihre Wirkung auf den Verteidiger müsse eine nicht unbedeutende sein. Am 19. September, also genau einen Monat nach dem ersten großen Angriff, war der japanische General der Ansicht, daß die gegnerische Stellung erschüttert sei, und ließ wieder einen allgemeinen Sturm beginnen. Es richtete sich dieser Angriff hauptsächlich gegen den nordwestlichen

Teil des russischen Vorgürtels, und es gelang auch den Japanern am 20., die Lünette Rojusan nach heftigem Kampfe zu nehmen.. Hier trat zum erstenmal während der Belagerung das Bajonett in Tätigkeit. Eine Anzahl Geschütze, welche gleichzeitig in die Hände der Japaner fielen, waren vorher unbrauchbar gemacht worden. Rojusan enthielt bekanntlich die Pumpwerke der Wasserleitung, und so war der Verlust ein empfindlicher, wenn man ihn auch schon seit langer Zeit voraussehen mußte. Die Befestigung von Etseschan zu nehmen, gelang den Japanern dagegen nicht und sie wurden, einen Tag wie den andern, mit ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen.

So verlief auch dieser Angriff im wesentlichen resultatlos; jedenfalls wurde nicht das Ziel Nogis erreicht, ein wichtiges Werk des äußeren Vorgürtels zu nehmen, damit eine Bresche in diesen zu reißen und zum Kern der Befestigungen vordringen zu können. Wie groß auch die früher erwähnten Fehler und Unterlassungen bei der Befestigung von Port Arthur gewesen sein mögen, so muß doch hervorgehoben werden, daß die vorhandenen Werke mit großer Umsicht angelegt waren, speziell insofern, als die Einnahme eines einzelnen Werkes noch direkt keinen militärischen Vorteil brachte. So ging es z. B. den Japanern diesmal, als sie das Fort Ischan gestürmt hatten. Sobald diese Befestigung von den Russen geräumt war, richteten die umliegenden russischen Forts mit ihren Geschützen ein so heftiges und dauerndes Feuer auf Ischan, daß es den Japanern nicht möglich war, es zu halten, sondern sie gezwungen waren, sich hinter der Höhe vorläufig einzugraben. Ihr Gewinn war also nur ein sehr geringer und bedeutete im Grunde nur das Ausfallen der wenigen russischen Geschütze, welche früher in dem nunmehr geräumten Werke gefeuert hatten.

Am 24. September fand auch dieser Angriff seinen Abschluß, und zwar mit einem Verlust für die Japaner von 3—4000 Mann.

Wiederum hatte General Nogi gesehen, daß die Widerstandskraft der Verteidiger noch lange nicht erschöpft war und man es auch mit sehr findigen Köpfen unter ihnen zu tun hatte.

Höchst interessant ist es, daß in diesem modernsten aller Kriege die Handbombe wieder auftauchte, wie sie vor ein paar hundert Jahren üblich war, und welcher die heutigen Grenadiere und Bombardiere ihren Namen verdanken. Den Anfang damit scheinen die Japaner gemacht zu haben, und zwar, wenn wir einem Stösselschen Berichte folgen wollen, benutzten sie als

Bomben leere Konservenbüchsen, Kisten und Schachteln, welche sie mit Sprengstoff füllten, eine Zündschnur daran anbrachten und deren äußeres Ende eben vorm Angriff anzündeten. Waren sie dann nahe genug am Feinde, so warfen sie diese Bombe mit der Hand.

Die Russen bedienten sich dann des gleichen Hilfsmittels und zwar, wie es scheint, mit außerordentlichem Erfolge. Es liegt ja auch auf der

Russische Infanterie in den Verschanzungen von Port Arthur.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

Hand, daß gerade der Verteidiger in der Anwendung solcher Mittel im Vorteil war, speziell sicherer werfen konnte als ein anlaufender und ermüdeter Angreifer. So war z. B. am 23. September eine Anhöhe auf der Nordwestfront von den Japanern genommen worden. Bei Tagesanbruch gelang es auch den Russen durch einen Überfall, sich so dicht heranzuschleichen, daß große Mengen solcher Bomben mit Erfolg geworfen werden konnten. Die plötzlichen, von Greuel und Verwüstung begleiteten Explosionen der Bomben versetzte die japanische Mannschaft in so sinnlosen Schrecken, daß sie die

Flucht ergriff und sich dann in Drahthindernissen verwickelte, welche man am Tage vorher allerdings gangbar gemacht, aber nicht völlig beseitigt hatte. Hier sollen sie sämtlich niedergemacht worden sein.

Inzwischen waren nun auch sechs 28 cm-Haubitzen eingetroffen und hatten Aufstellung gefunden. Vier sollen von den Wolfsbergen aus, zwei auf der Westseite ihre Tätigkeit begonnen haben. Schon in den ersten Oktobertagen machte sich ihre Wirkung dadurch geltend, daß es gelang, Granaten in den Hafen von Port Arthur zu schleudern und das Schlachtschiff „Pobjeda" zu beschädigen. Größer als dieser Erfolg an und für sich war aber die moralische Wirkung auf die Besatzung von Port Arthur, denn es waren die ersten japanischen Granaten, welche den Anfang vom Ende unzart andeuteten und zeigten, daß weder Stadt, noch Arsenal, noch Schiffe auf die Dauer sicher wären.

Die Tatsache, daß in jenen Wochen gerade das Hafenbecken mit den Schiffen das Ziel dieser schweren Geschütze bildete, läßt darauf schließen, daß die Japaner keineswegs sicher waren, ob das Port Arthur-Geschwader tatsächlich und dauernd gefechtsunfähig sei oder nicht. Hätten sie gewußt, wie es um die Schiffe stand, so würden sie sich jene Granaten wohl gespart haben und sie lieber auf die Forts und Befestigungen gerichtet haben. Im übrigen fanden Anfang Oktober bis zur Mitte des Monats verschiedene kleine Angriffe statt, welche im wesentlichen ohne Erfolg verliefen, dagegen, wie alle vorherigen, große Verluste kosteten.

Ein neuer, also der dritte allgemeine große Angriff, begann am 26. Oktober und sollte, wie voreilige japanische Blätter berichteten, zum 3. November, dem Geburtstage des Mikado, endlich die trotzige Feste zu Fall bringen. Tatsächlich rüstete man in jenen Tagen in den japanischen Städten große Festvorbereitungen und hoffte bestimmt, General Nogi würde nun endlich zum Ziel gelangen.

So begann denn am 26. Oktober mit Einsatz beinahe aller Kräfte ein dritter allgemeiner Angriff, und zwar wieder gegen die Nordfront. Wohl gelang es den Japanern, wieder ein Stück vorzudringen und hier und da einen Teilerfolg zu erringen. Aber eine Lücke in die Vorlinie rissen sie auch jetzt noch nicht. Gekämpft wurde mit beispielloser Hartnäckigkeit und Wut, und alle Waffen von dem riesigen 28 cm-Geschütz bis zum Bajonett und der Handbombe traten zugleich in Tätigkeit. Die Verteidigung der Russen

Verhandlungen mit einem gefangenen japanischen Offizier in Port Arthur.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.

war über alles Lob erhaben, und wenn wir einen Grund für all diese Erfolge suchen, so war es nicht zum wenigsten der vordringende, offensive Geist, den die russischen Generale und unter diesen hauptsächlich Kontratenko und Smirnoff, ihnen einzuhauchen verstanden hatten.

Am 3. November war es den Japanern nach Verlust von mindestens 7000 Mann nur gelungen, die weit vorgeschobenen Werke der Nordfront zu nehmen. Der eigentliche Vorgürtel, dessen Verlauf auf den verschiedenen Skizzen ja deutlich zu erkennen ist, befand sich auch jetzt noch vollständig und geschlossen in den Händen der Russen. Am 6. November versuchte man noch einmal durch plötzlichen Angriff den bei Etseschan liegenden 203-Meter-Berg zu nehmen, aber ohne Erfolg. Ebenfalls wurde ein Angriff gegen Kikwan um Mitte November mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. So war denn die erhoffte Verherrlichung des kaiserlichen Geburtstages ausgeblieben und die bereitgehaltenen Ausschmückungen für die Straßen Tokios und der anderen Städte mußten wieder in ihren Behältern liegen bleiben.

Bange Sorge lag überhaupt auf den Gemütern der leitenden japanischen Staatsmänner und wohl auch des Mikado. Sicher hatte man nicht geglaubt, der Krieg werde leicht sein. Was Port Arthur aber speziell anlangte, war man doch der Ansicht gewesen, daß es einen so hartnäckigen Widerstand nicht würde leisten können. Nun verlor man aber schon seit Monaten ungezählte Tausende vor der Festung, ohne daß auch nur entfernt das Ende abzusehen gewesen wäre.

Weitere Angriffe.

Nachdem General Nogi bei dem dritten allgemeinen Angriff wieder eine ungeheure Menge tapferer Offiziere und Soldaten verloren hatte, ohne weiter zu gelangen als zu dem Gürtel der Außenbefestigungen, beschloß er, soweit wir unterrichtet sind, in dieser Periode methodisch durch Minenangriffe sich zu nähern. Es mag auch hinzugekommen sein, daß in Japan sich der Unwille und die Besorgnis wegen der ungeheuren Menschenverluste nach jedem fehlgeschlagenen Angriff vergrößerte.

General Nogi wurde verschiedentlich in der Presse aufgefordert, das Oberkommando niederzulegen, und das Gerücht, daß er es getan habe, drang auch nach Europa. Allerdings hat es sich, wie wir wissen, nicht bewahr-

heitet. Es ist aber charakteristisch für die Japaner und für den festen Glauben des Volkes an seine Unbesieglichkeit und Unwiderstehlichkeit, daß man einen Feldherrn für untüchtig erklären wollte, welcher schließlich doch keinen Mißerfolg gehabt hatte, sondern dessen schwere Aufgabe nur lange Zeit in Anspruch nahm und große Verluste verlangte.

Nun begann also die mühsame und planmäßige Minenarbeit, zunächst gegen die nördlichen Werke Kikwantschang, Erlungschan und Sungtsuschang. Die Russen schlugen dieselbe Taktik ein, legten Gegenminen und machten zuweilen energische Ausfälle.

Am 20. November glaubten die Japaner ihre vorbereitenden Arbeiten weit genug vorgeschritten und machten einen Sturmangriff auf die genannten Forts. Wenn es ihnen auch verschiedene Male gelang, in die Werke einzudringen und die Gräben zu überschreiten, so wurden sie doch immer wieder von den heldenmütig kämpfenden Russen hinausgeworfen. Am 24. November zogen sich die Japaner zurück und die tapfere Besatzung konnte wiederum auf einen, wenn auch sehr schwer erkämpften Erfolg zurückblicken. Bei allen diesen Angriffen und ihrer Abwehr wurde im Handgemenge gestritten. Bajonett, Gewehrkolben, Revolver und Handgranate bildeten die Waffen, oder man packte sich gegenseitig und stürzte sich mit dem Feinde die Mauer oder den Abhang hinunter.

Am 26. November, nachdem inzwischen erhebliche Verstärkungen an Streitkräften in Dalny eingetroffen und auf die Stellungen verteilt waren, nahm der vierte große Angriff der Japaner seinen Anfang. Es galt namentlich, den sogenannten „Hohen Berg", auch Royusan oder 211-Meter-Berg genannt, zu nehmen. Er, wie die neben ihm gelegene Spitze, der 203-Meter-Berg, waren besonders befestigt und auch wegen ihrer schwierigen Formation schwer zu nehmen. Eine dritte Höhe endlich schloß sich diesen beiden an mit Namen Akasaka.

Die Wichtigkeit dieser Kette für die Angreifer bestand in ihrer Höhe und beherrschenden Lage gegenüber den anderen Befestigungen und Port Arthur selbst. Die Russen waren sich dieser Wichtigkeit ebenso bewußt wie die Japaner, und es wurde gerade hier in der Zeit vom 26. November bis 5. Dezember mit beispielloser Todesverachtung und auch Energie auf beiden Seiten gekämpft. Ein englischer Berichterstatter und Augenzeuge sagt, es sei ein Riesenkampf gewesen, und niemals in der Geschichte irgend eines Landes

Ein japanisches Schiffsgeschütz vor Port Arthur.
(From Stereograph, copyright 1905, by Underwood & Underwood, New York.)

sei ruhmvoller und todesverachtender gekämpft worden, als während dieser zehn Tage um den Royusan-Berg.

Am 28. November gelang es zuerst den Japanern, den 211-Meter-Berg zu erklimmen; konnten sie sich auch oben nicht halten, so gelang es ihnen doch, sich nicht weit vom Gipfel einzugraben und zu halten. Die beiden andern Spitzen der Hügelkette zu nehmen, gelang nicht. Zwei Tage später standen sich Russen und Japaner auf dem Gipfel des Royusan gegenüber. Und nachdem man sich während der nächsten Tage durch Laufgräben und Verschanzungen gegen das russische Feuer vom 203-Meter-Berg und dem Werk Akasaka gedeckt hatte, erfolgte dann am 5. Dezember wieder ein defu-

tiver Sturmangriff, und die Russen wurden zurückgeworfen. Die drei wichtigen Höhen befanden sich also am 6. Dezember in den Händen der Japaner. Praktisch und listig, wie sie sind, hatten sie während dieses Angriffes, da der Wind gerade auf die Russen zu stand, große Haufen von dort liegendem Brennmaterial angezündet. Rauch und Flammen trieben infolge des starken Windes mit großer Gewalt auf die russischen Befestigungen des 203-Meter-Berges und schlugen den tapferen Verteidigern ins Gesicht, so daß sie zurück mußten. Dem japanischen Erfolge folgte zunächst ein fünfstündiger Waffenstillstand, um die Masse der Toten zu begraben.

Über diese Kämpfe schreibt ein russischer Offizier das folgende:

„Seitdem die Japaner die Attacke auf den Hohen Hügel am 28. begannen, ist ununterbrochen gekämpft worden. Die steilen, sandigen Abhänge des Hügels waren streifenweise mit Schnee bedeckt, als die Japaner die Schlacht begannen, in der heldenmütige Taten eine vollständige alltägliche Erscheinung wurden, und die so blutig war, daß selbst die abgehärtetsten Veteranen Port Arthurs ein Schaudern ergriff.

Die Japaner waren gezwungen, die steilen Abhänge, häufig ohne selbst feuern zu können, zu erklimmen, angesichts eines Gewehr- und Maschinengewehrfeuers, wie es mörderischer vielleicht niemals sich ergossen hat. Ich bin dabei gewesen und es schien mir, daß Fleisch und Blut ein solches Feuer auch nicht eine Minute aushalten könnten. Zug- und kompagnieweise wurde der Feind niedergemäht, aber es fanden sich immer wieder andere, die grimmig und ohne zu wanken vorwärts preßten. Ihre Tapferkeit war über alles Lob erhaben, und dasselbe läßt sich von der Tapferkeit unserer Leute sagen. Oft fand ein Nahkampf statt, bei dem die Leute die Mündungen ihrer Gewehre gegen die Brust des Gegners drückten oder ihre Bajonette wie Säbel gebrauchten.

Die Hügelseite war mit Leichen überstreut und der Schnee rot von dem Blute der Verwundeten, von denen einige an die Schneestellen gekrochen waren, um von der Kälte des Schnees Linderung ihrer Todesschmerzen zu suchen. Schließlich zogen wir uns, wie bei einem ähnlichen Vorkommnis, zurück und überließen die Arbeit, den Feind von der Höhe zu treiben, den Geschützen der benachbarten Forts, besonders denen von Liaotischau, gegen die ein Widerstand unmöglich ist.

Ein Zwischenfall wird meinem Gedächtnis ewig eingeprägt bleiben. Als der japanische Fahnenträger den Gipfel erreichte und die Fahne in den

Boden stieß, stürzte ein gigantischer russischer Korporal mit wütendem Schrei aus den Reihen seiner zurückgehenden Kameraden auf die Höhe zurück, ergriff die Fahne, zerriß sie mit Händen und Zähnen und brach dann, von sieben Kugeln durchbohrt, zusammen.

Nachdem die Japaner sich vor dem Artilleriefeuer zurückgezogen hatten, besetzten wir den Hügel. Der zweite und dritte Angriff waren Wiederholungen

Schweres Geschütz in den Werken von Port Arthur.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

des ersten, obgleich der zweite der wütendste von allen war und fast nur im Nahkampf ausgefochten wurde. Es wurde kein Pardon gegeben. Als während des dritten Angriffs die Russen, noch immer dem Feinde zugewendet, den Rückzug antraten, erkletterte ein japanischer Fahnenträger mit hochgehaltener Fahne den Gipfel und brach, die Fahne fest umklammernd, tot zusammen. Sofort erhob ein anderer die Fahne, um, von einem Dutzend Schüsse getroffen, niederzusinken. Dieses Bild wiederholte sich noch sechsmal. Als schließlich der neunte Mann die Fahne ergriff, rief der russische

Offizier: „Schießt nicht auf den Mann mit der Fahne, sie wird doch aufgepflanzt.“

Die Japaner wendeten bei diesem Angriff mit gutem Erfolg ein merkwürdiges Mittel an. Sie hatten gewaltige Scheiterhaufen aus Holzkohle und Getreidegarben aufgebaut, und diese zündeten sie an, als der Wind in der Richtung auf die russischen Stellungen blies. Der Brand war ganz enorm. Die Flammen und der Rauch trieben die Russen zum Rückzug.

Die rote Glut enthüllte ein Bild, schauerlicher und höllischer, als Dante es jemals gedacht hat. Bis dahin hatten die Japaner sicherlich zweitausend Menschenleben eingebüßt. Unsere Verluste waren unter zweitausend. Der ganze Abhang war buchstäblich mit Toten und Verwundeten bedeckt. Die Gräben waren Blutbäche, und jeder hervorragende Punkt des Bodens, jeder Erdkloß, jedes Gewehr, alles war rot gefärbt.

General Stössel sagt: „Wir könnten den Hügel wieder nehmen, aber er ist nicht von genügender Wichtigkeit für uns, um weitere Opfer zu rechtfertigen.“ Seitdem haben viele kleinere Gefechte stattgefunden, aber die Aufgabe, den Feind davon abzuhalten, den Hohen Hügel zu besetzen oder Geschütze dort in Stellung zu bringen, wurde hauptsächlich den Schrapnells der anderen Forts überlassen. Die Japaner, die den Hügel lediglich zur Beobachtung des Hafens benutzen, tun auch dies nur unter großen Gefahren.

Dem Sturm folgte ein Waffenstillstand von fünf Stunden zur Beerdigung der Toten. Es war große Eile nötig, und die Japaner haben sicherlich furchtbare Fehler gemacht. Ganze Leichenhaufen, unter denen sich zweifellos hilflose Verwundete befanden, wurden einfach in Gruben und Gräben geschaufelt. In der Dunkelheit und in der fieberhaften Hast, mit der gearbeitet wurde, konnte man Verwundete und Tote nicht unterscheiden. Kaum einer der Offiziere, die an der Verteidigung des Hügels teilnahmen, kam unverwundet davon, und die Zahl der gefallenen jungen Offiziere war unverhältnismäßig groß.

Port Arthur macht, abgesehen von dem Donner der Geschütze, einen schweigsamen, verlassenen Eindruck. Die Russen sind sparsam mit ihrer Artilleriemunition und schießen nur, wenn sie des Erfolges ihres Schusses ganz sicher sind. In den Forts leben noch 16 000 Mann, und diese haben wenige Augenblicke der Ruhe. Sämtliche Generale, mit Ausnahme Stössels,

liegen mit den Leuten in den Forts. Jedes Gebäude der Stadt ist mehr oder weniger beschädigt.

General Stössel hat die ganze Bevölkerung auf regelmäßige Rationen gesetzt, die drei Monate lang reichen können. Der Bestand der Munition genügt für eine viel längere Zeit. Meiner Ansicht nach werden die Japaner

Blick in das Innere eines, von japanischen Granaten demolierten Restaurants von Port Arthur.

(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

die Festung niemals nehmen und unter den augenblicklichen Umständen auch nicht imstande sein, den 203-Meter-Hügel besetzt zu halten.

Port Arthur sah niemals gräßlicher aus als in der Nacht vom 9., in der japanische Granaten wiederholt in die Hospitäler einschlugen und sieben Patienten töteten. Andere Patienten, die fähig waren, zu fliehen, liefen in die mit frischem Schnee bedeckten Straßen hinunter. In ihren weißen

Hospitalgewändern sahen diese blassen, verstümmelten und zerrissenen Gestalten grauenhaft aus. Es dauerte eine ganze Weile, ehe es der Wache gelang, die Leute zur Rückkehr in die Hospitäler zu bewegen, und eine Anzahl von ihnen starb infolge der Kälte, der sie sich ausgesetzt hatten. In den Hospitälern liegen jetzt 8000 Kranke und Verwundete."

Ein anderer von den russischen Offizieren, die in Tschifu eingetroffen sind, erzählte dort, daß die Spitze des 203-Meter-Hügels, dessen Eroberung den Japanern so furchtbare Verluste kostete, nur von 600 Russen besetzt war. Dies stimmt allerdings nicht ganz überein mit dem Bericht des Kommodore Mitzensow, der von einem russischen Verlust von etwa 2000 Mann bei dem Kampf um den Hügel spricht. Interessant ist es, daß auch hier, genau wie am Schaho, die erbitterten Gegner während des Waffenstillstandes aus ihren Schanzen hervorkamen durch die Überreichung von sechs Flaschen Kognak. Die Japaner revanchierten sich mit acht Flaschen Bier. Bier gibt es in Port Arthur nicht mehr. Als japanische Offiziere zu den Russen sagten: „Ihr seid tapfer!" antwortete General Smirnoff, der Kommandant des Forts: „Wir sind nicht tapfer, aber wir kennen unser Geschäft."

Hiermit war eigentlich das Schicksal der Festung entschieden. Wohl konnte man nicht sagen, wie lange es noch dauern würde, bis die japanische Flagge auf den Mauern von Port Arthur wehte, aber ein langer Widerstand erschien nunmehr ausgeschlossen. Gerade diese beherrschenden Höhen der Westseite waren ja, wie ich andeutete, von außerordentlicher Wichtigkeit. Sie beherrschten Stadt und Hafen und waren höher auch als die umliegenden Befestigungen. Letztere beschossen allerdings zunächst noch die genommenen Stellungen von allen Seiten, so daß es den Japanern vorläufig noch nicht möglich war, dort Geschütze in Stellung zu bringen. Dazu vielmehr bedurfte es erst weiterer artilleristischer und anderer Vorbereitung. Ein außerordentlich wichtiger Erfolg lag jedoch darin, ganz abgesehen davon, daß die Stellung eben nicht mehr feuern konnte, daß die Japaner Beobachtungsposten ganz nahe an die Spitze legen und durch diese das indirekte Geschützfeuer der schweren Haubitzen auf die Festung Port Arthur selbst und vor allem die dort liegenden Schiffe richten lassen konnten.

Neun Tage nach der Einnahme des Hohen Berges traf die eingeschlossene Armee noch ein weiterer und ganz außerordentlich schwerer persönlicher Verlust durch den Tod des Generals Kondratenko. Dieser aus-

Bombensichere Unterkunft in Port Arthur.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

gezeichnete General ist durch seine Popularität, seine ungeheure, nie ermüdende Ausdauer und seinen stets unerschöpflich erfinderischen Geist die Seele des Widerstandes gewesen. Wir kommen auf diese Frage nachher noch einmal zurück. Eine japanische 28 cm-Haubitze durchschlug mit ihrem in hohem

Bogen auf die Bedeckung einer Kasematte auftreffenden Geschoß diese und tötete alle Leute, die sich darin befanden, unter ihnen Kondratenko.

Unwillkürlich müssen wir bei dieser Gelegenheit wieder an die zu Anfang dieses Kapitels von einem russischen General erhobenen schweren Vorwürfe denken, daß aus Sparsamkeitsrücksichten gerade die Eindeckung der Kasematten nicht die genügende Dicke und Widerstandskraft erhalten hätten. Stössel soll einmal gesagt haben, Kondratenko sei seine rechte Hand, und wenn ihm diese abgehauen werde, so müsse er die linke dem Feinde zur Übergabe entgegenstrecken. Es mag das nun wahr sein oder nicht, jedenfalls ist Tatsache, daß Kondratenko der eigentliche Leiter der ganzen Verteidigungsarbeiten war und die Gabe hatte, Offiziere und Mannschaften zu Todesverachtung und, was noch mehr sagen will, zur Initiative anzuspornen.

Die Beschießung des Hafens.

Nach der Einnahme des 203-Meter-Berges begannen die japanischen Geschütze ungesäumt ihr Feuer auf die Schiffe der russischen Flotte, welche in den verschiedenen Teilen der Hafenbassins umherlagen. Man wollte unter allen Umständen sicher sein, daß diese Schiffe tatsächlich ausgeschaltet wären. Andererseits wollte man so schnell wie möglich die eigene Flotte entlasten, da inzwischen ja die Baltische Flotte sich schon seit anderthalb Monaten auf der Reise befand und die japanischen Schiffe dringend der Reparatur und Instandsetzung, vor allem auch des Dockens bedurften.

Man nahm sich die russischen Schiffe einzeln zum Ziel, und jetzt konnten sich diese nicht mehr wie früher in das östliche Hafenbecken zurückziehen und dort sicher fühlen. Es beherrschten vielmehr die japanischen Geschütze jetzt alle Teile des örtlich ziemlich weit ausgedehnten und verzweigten Hafenbeckens.

Die Beschießung begann am 3. Dezember und dauerte bis zum 12. desselben Monats. Sie richtete sich hauptsächlich gegen die vier Linienschiffe „Retwisan", „Poltawa", „Pereswjet" und „Pobjäda", die zwei Kreuzer „Pallada" und „Bajan", das Kanonenboot „Giljak" und das Minenschiff „Amur", die — im Gegensatz zu dem Turmschiff „Sewastopol", das während der Beschießung mit Tagesanbruch seinen Ankerplatz nach der äußeren Reede verlegte — ihre Standorte beibehielten. Man hat das Verhalten dieser Schiffe auf verschiedene Weise zu erklären versucht. Die Annahme, daß alle

Die Reste des Port Arthur-Geschwaders.

(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

acht Schiffe schon vor Beginn der Beschießung nicht bloß gefechts-, sondern geradezu bewegungsunfähig gewesen seien, ist wohl kaum zutreffend; eher wäre es denkbar, daß man sich durch die Lage der Dinge gezwungen sah, Mannschaften und Geschütze der Schiffe zur Verwendung im Landkampfe heranzuziehen. Es ist auch behauptet worden, daß die Russen selbst ihre Schiffe durch Öffnen der Grundventile in das seichte Wasser versenkt hätten, um sie dadurch vor der Zerstörung durch die Beschießung wenigstens einigermaßen zu schützen. Doch widersprechen dem die seitens der Japaner gemachten Beobachtungen während der Beschießung, auf die wir sogleich zurückkommen werden. Eine bestimmte Bestätigung hat diese Behauptung nicht erfahren; auch anläßlich der Übergabe von Port Arthur haben sich die russischen Offiziere nicht darüber geäußert, ob die Schiffe durch Einlassen von Wasser oder infolge der Beschießung gesunken sind.

In Rußland wollte man anfangs an die schlimme Wendung, die das Schicksal des Port-Arthur-Geschwaders infolge der Besetzung des 203-Meter-Hügels genommen hatte, nicht recht glauben. Man bezweifelte dort namentlich die dem genannten Hügel zugeschriebene Bedeutung aus artilleristischen Gesichtspunkten und hielt seine Lage keineswegs für so günstig, daß sein Besitz den Japanern, gewissermaßen im Handumdrehen, einen so bedeutenden Erfolg hätte erwirken können. Von dieser Anschauungsweise ausgehend, verstieg man sich sogar zu der Behauptung, daß sowohl Admiral Togo als auch das Oberkommando vor Port Arthur fortgesetzt mit Falschmeldungen arbeite und daß die angebliche Vernichtung des Port Arthur-Geschwaders nichts als eine Ente sei, durch die der Admiral der im Anzuge befindlichen baltischen Flotte in seinen Dispositionen irre gemacht werden sollte. Nachdem aber die vollendete Tatsache der Versenkung der Kriegsschiffe auch von russischer Seite zugegeben werden mußte, betrachtete man die Sache aus einem andern Gesichtspunkte und meinte, die Zerstörung der Schiffe lasse deutlich erkennen, daß die Japaner die Hoffnung, Port Arthur zu erobern, endgiltig aufgegeben hätten. Im übrigen tröstete man sich damit, daß auch die Japaner ein paar Torpedoboote bei der Gelegenheit eingebüßt hatten.

Die letzten Kämpfe.

Schon in den ersten Tagen des Dezember drangen Nachrichten in die Öffentlichkeit, die auf eine wesentliche Verschlimmerung der Lage von Port Arthur schließen ließen. Nach den Aussagen russischer Gefangener mußten dort die Rationen verkleinert, das Brot zum Teil aus minderen Körnersorten hergestellt werden; auch herrschten infolge der ungünstigen Witterung Typhus und Dysenterie. Diese Nachrichten wurden zwar offiziös dementiert, fanden aber ihre volle Bestätigung durch die offiziellen Berichte aus dem russischen wie auch aus dem japanischen Hauptquartier. Obwohl die Blockade während der ganzen Dauer der Belagerung nur unvollkommen durchgeführt werden konnte und nicht allein die chinesischen Dschunken, sondern auch Dampfer dieselbe häufig durchbrachen, und sowohl Lebensmittel als auch Munition dort einführten, so konnte doch auf diesem Wege natürlich nur ein sehr geringer Bruchteil des Bedarfes gedeckt werden. Auch die Beförderung von Personen und Nachrichten nach und aus der Festung hatte ihre Schwierigkeiten und Gefahren, die teils der Blockadebruch an sich mit sich brachte, teils in der Unzuverlässigkeit der chinesischen Dschunkenführer ihren Grund hatte. Nachdem in den ersten Dezembertagen die Station für drahtlose Telegraphie am Fuße des Goldenen Berges (auf der sogenannten elektrischen Klippe) durch die Beschießung gebrauchsunfähig geworden war, wurde die Absperrung des Platzes für die Leitung der Verteidigung doppelt empfindlich, da sie hinfort sowohl hinsichtlich der Vorgänge auf dem mandschurischen Kriegsschauplatze als auch inbetreff der baltischen Flotte, an die immer noch die Hoffnung auf Entsatz geknüpft werden durfte, ohne alle Nachrichten blieb.

Da die auf dem 203-Meter-Hügel in Position gebrachte japanische Artillerie nicht bloß den ganzen Hafen, sondern auch die ganze Stadt beherrschte, so kamen auch ihre Geschosse hinfort in allen Teilen dieser letzteren zur Wirkung.

Gleichzeitig mit der Beschießung des Hafens und der Stadt wurde auch der förmliche Angriff mit Herstellung von Laufgräben fortgesetzt, denen sich später bei einigen dieser Werke auch Minenanlagen anschlossen. Hauptobjekte dieses Angriffes waren die Befestigungen von Taiyankau (auf unserer Skizze mit W. 4 bezeichnet), Itsuschan (Ft. IV) und Antseschan (Ft. B) westlich, sowie Sungschuschan (W. 3), Erlungschan (Ft. III) und Kikwanschan

(Ft. II) östlich der Eisenbahn. Die so benannten Befestigungsanlagen bestanden — wenigstens auf dem Papier, wie schon auf S. 402 erwähnt — zum Teil aus mehreren Objekten) so gibt es beispielsweise ein West- und ein Ost-Kikwanschan), auch standen diejenigen östlich der Eisenbahn in Verbindung mit Überresten der alten, chinesischen Befestigungsanlagen, die in den Berichten Stössels als „Chinesische Mauer" bezeichnet werden.

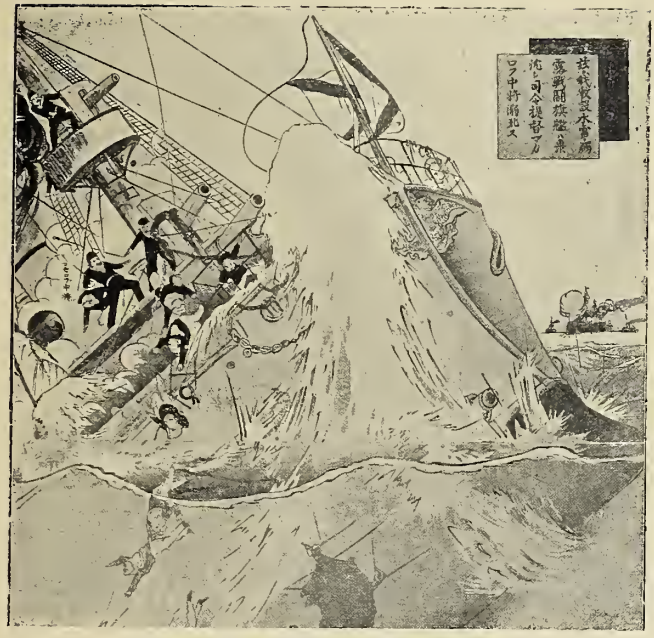
Das Fort Itsuschan galt als eines der wichtigsten. Seine Gräben

Baracke des russischen Roten Kreuzes in Port Arthur.
(Nach einer Photographie.)

sollen von ungewöhnlicher Breite und aus dem lebenden Gestein herausgearbeitet sein, so daß die Unterminierung dieses Werkes nur unter riesigem Kraft- und Zeitaufwand möglich erschien. Tatsächlich konnten sich die Japaner weder dieses Werkes noch der Befestigungen von Antseschan bemächtigen; die Übergabe mußte vielmehr bei der Kapitulation erst besonders ausbedungen werden. Dagegen brachte die in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember erfolgte Einnahme des als „Nordfort" der Kikwan-Befestigungen bezeichneten Werkes den Japanern einen ersten wichtigen Erfolg in ihrem so langwierigen und verlustreichen Landangriff auf Port Arthur; und diesem

folgte dann bald die Einnahme der Werke von Erlungschan (28. Dezember) und Sungschuschan (30. Dezember), die die Entscheidung brachten.

Die Japaner hatten beim förmlichen Angriff auf die Nordfront des Hauptbefestigungsgürtels von Port Arthur zu einem Kriegsmittel gegriffen, das man angesichts der artilleristischen Fortschritte unserer Zeit bereits als veraltet angesehen und seit Sewastopol (1854—55) nicht mehr angewendet hatte: sie trieben Minengänge unter die Wälle und legten durch deren Sprengung Bresche in diese. Nach wochenlanger Arbeit war es ihnen unter dem Schutze ihrer Artillerie gelungen, eine solche Minenanlage unter einem in den betreffenden Berichten als „Nordfront von Tungkikwanschan" bezeichneten Werke fertigzustellen. Sie bestand aus zwei etwa 12 m langen Hauptgängen mit vier Seitenarmen und soll sieben Minen von angeblich zwei Tonnen Dynamit Gesamtladung enthalten haben. Am frühen Nachmittag des 18. Dezember erfolgte — ohne daß, wie gewöhnlich, der Angriff durch Artillerie eingeleitet worden wäre — die Sprengung, durch die in die Nord- und Ostfront der Umwallung Bresche gelegt wurde. Zwei Abteilungen von Freiwilligen standen zum Angriff bereit; die eine ging zu früh zum Sturm vor und wurde durch eine nachfolgende Explosion fast aufgerieben; die zweite drang dagegen in das Fort ein, dessen Besatzung durch den so unmittelbar ohne vorhergegangenen Geschützkampf erfolgten Angriff vollständig überrascht wurde. Es entspann sich nun ein fürchterliches Handgemenge, das bis Mitternacht andauerte und in dem der größte Teil der Besatzung niedergemacht wurde. Fünf Feldgeschütze, zwei Maschinengeschütze und große Mengen Munition fielen den Japanern in die Hände. Die Russen scheinen nach der Einnahme des Nordforts die weitere Verteidigung der Kikwan-Befestigungen nicht mehr für möglich gehalten haben, denn General Stössel meldete dem Zaren in einer Depesche vom 20. Dezember, die aber erst nach der Kapitulation zur Veröffentlichung gelangt ist, daß er am 19. die Räumung des Forts II und die Sprengung der Kasematten desselben angeordnet habe. Die dort noch vorhandenen Truppen wurden nach dem „Adlernest" und der „Chinesischen Mauer" zurückgezogen; die Verluste an diesen beiden Tagen bezifferte Stössel in dem gleichen Telegramm auf etwa 200 Mann. Die Räumung des Forts II kann aber nicht vor dem 21. erfolgt sein, da eine — ebenfalls erst nach der Kapitulation in Petersburg eingegangene — Depesche Stössels vom 21. meldet, daß der bereits erwähnte Tod Kondratenkos



Untergang eines russischen Kriegsschiffes.
(Nach einer japanischen Darstellung.)

am 20. abends 9 Uhr in eben diesem Fort erfolgt sei, und zwar durch einen Granatschuß aus einem elfzölligen Geschütz, der außer dem genannten General weitere 6 Offiziere und 2 Unteroffiziere getötet und 7 Offiziere verwundet habe. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Herren eben mit den erforderlichen Anordnungen zur Ausführung des obenerwähnten Befehles beschäftigt waren, als sie das mörderische Geschoß erreichte.

Neben dem erfolgreichen Angriff auf Kikwanschan, durch den sich die Japaner einen Ausgangs- und Stützpunkt für den Angriff auf die östlichen Forts gewonnen hatten, wurde auch der förmliche Angriff auf die westlich davon gelegenen Befestigungen von Erlungschan und Sungschuschan dem Abschluß entgegengeführt und auf einem etwa 1 km südöstlich vom 203-Meter Berg gelegenen Hügel eine starke Stellung besetzt, um von hier aus einerseits den Angriff auf die Neustadt vorzubereiten, andererseits den Russen die Verbindung mit dem am äußersten südwestlichen Ende des Befestigungsgürtels gelegenen Fort Liautischan abzuschneiden, falls dieses für uneinnehmbar

gehaltene Wert etwa — vielleicht in der Hoffnung auf Entsatz durch die baltische Flotte — als Redoute für einen letzten Widerstand hätte benutzt werden sollen. Ob die in Rede stehende Stellung mit dem Fort V (Taiyankan) identisch ist, dessen Lage ungefähr den obigen Angaben entspricht und von dem bei Beginn der Belagerung eben erst die Erdarbeiten in Angriff genommen waren, läßt sich aus den bisher bekannt gewordenen Einzelheiten nicht mit Bestimmtheit erkennen, ist auch, da die Aktion in diesem Teile des Geländes ohne direkten Einfluß auf die Entscheidung blieb, nicht weiter von Belang.

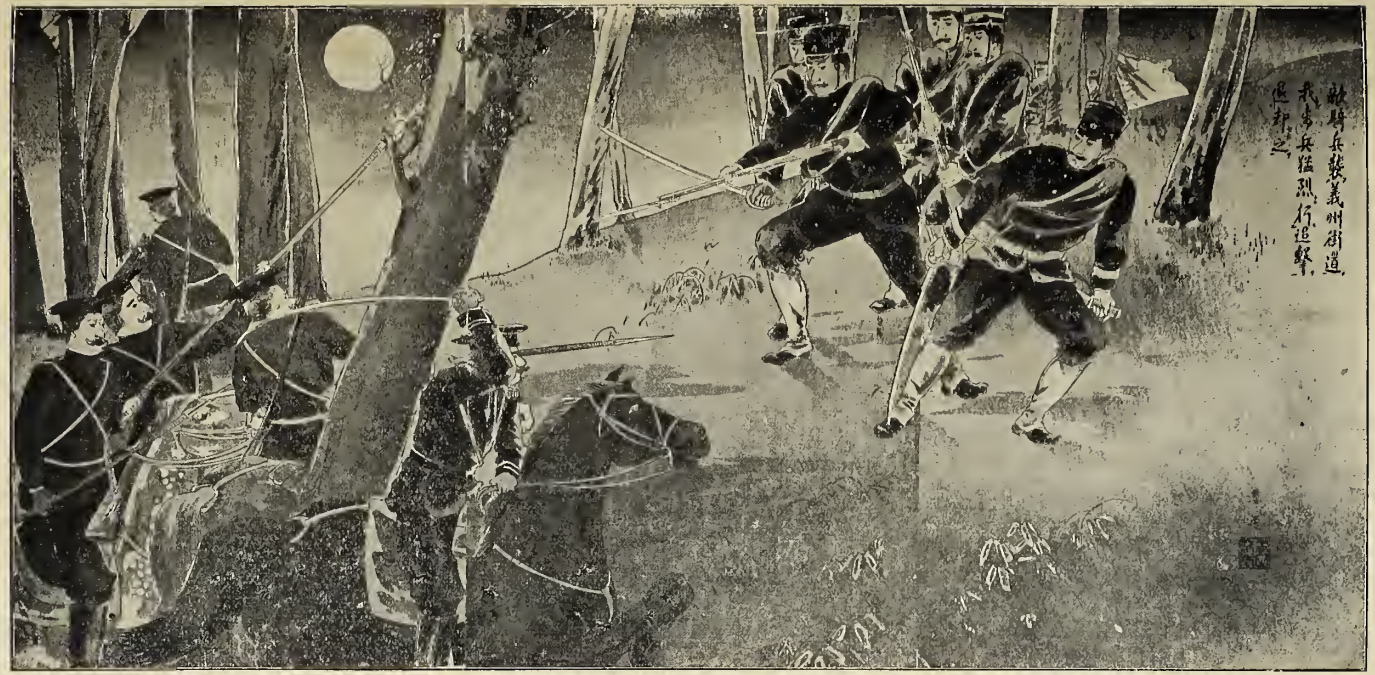
Kam der Angriff auf Kikwanschan den Russen überraschend, so war die ganze Welt aufs höchste überrascht, als die Nachricht vom Falle Erlungschans kund wurde. Nächst Liautischan galt Erlungschan als der stärkste und umfangreichste Teil des Festungsgürtels, und erschien daher um so unglaublicher, daß die Russen, die sich doch sonst überall so vortrefflich gehalten und den Angriffen der Japaner einen so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hatten, diesen wichtigen Punkt so plötzlich ohne vorhergehende langwierige Kämpfe dem Feinde überlassen haben sollten. Und doch war es in Wirklichkeit so. Am 28. Dezember um 10 Uhr vormittags wurde die Brustwehr des Forts in der Front durch eine Mine in die Luft gesprengt und um $7\frac{1}{2}$ Uhr abends war das ganze Fort in den Händen der Japaner. Nach der amtlichen Meldung der Belagerungsarmee wurde nach der Sprengung die Brustwehr mit Sturm genommen und trotz des feindlichen Feuers sofort zur Herstellung von Verteidigungswerken geschritten. Nachdem sie sich unter dem Schutze der schweren Geschütze und der Feldartillerie auf der Brustwehr festgesetzt hatten, gingen die Japaner gegen 4 Uhr nachmittags zum Sturm gegen das Innere des Forts vor, besetzten die Linie der schweren Geschütze und drängten die Verteidiger trotz hartnäckigsten Widerstandes gegen die Kehle des Werkes und aus diesem hinaus. Eine kleine russische Abteilung leistete, nachdem das Fort bereits eingenommen war, in dem Raume zwischen der Linie der Positionsgeschütze und der Kehle noch bis gegen 3 Uhr morgens Widerstand. Nach dem Bericht des Generals Stössel über die Einnahme von Erlungschan wurden zwei russische Bataillone, die auf den Wällen kämpften, vernichtet. Diejenigen Abteilungen, die sich in die Kasematten zurückgezogen hatten, wurden durch vor den Eingängen aufgestellte Revolverkanonen am Ausbrechen verhindert und mußten durch die Fenster das Freie zu gewinnen suchen. Drei

Japanisches Biwak.
(Nach einem japanischen Farbenholzschnitt.)

Gegenangriffe der Verteidiger blieben erfolglos. Der Bericht schließt mit den wie eine unheilvolle Prophezeiung klingenden Worten:

„Nach der Einnahme dieses Forts sind die Japaner Herren des ganzen Nordostens. Wir werden uns noch einige Tage halten. Die Munition ist fast vollständig verschossen. Ich werde Maßnahmen treffen, um in den Straßen Blutvergießen zu vermeiden.“ Die Japaner sollen in diesem Kampfe an tausend Mann verloren, dagegen 500 Gefangene gemacht und 43 Geschütze genommen haben.

Unmittelbar nach der Einnahme von Erlungschan holten die Japaner zum letzten und entscheidenden Schlage aus. Das Sungschu-Fort, das ebenfalls zu den bedeutenderen Werken des Festungsgürtels zählte, wurde am 31. Dezember, nachdem ein erster Angriff von den Russen abgeschlagen worden war, durch Sprengung der Brustwehr in der nordöstlichen Ecke des Forts, wobei ein Teil der Besatzung unter den hoch emporgeschleuderten Trümmern begraben wurde, den stürmenden Japanern geöffnet. Ein Hagel von Handgranaten prasselte über den Wall auf die Verteidiger nieder, die überdies durch eine zweite Minenexplosion im Innern des Werkes in Schrecken und Verwirrung versetzt und daher schnell überwältigt wurden. Um elf Uhr vormittags, nach kaum einstündigem Kampfe, war das ganze Fort in den Händen der Japaner. Die Russen sprengten beim Abzug ebenfalls einige Minen, die aber einen Teil der Besatzung, der noch die Kehle besetzt hielt, unter dem aufgeworfenen Schutt begrub. Es gelang den Japanern, die bombensichere Deckung der Kehle zu durchbrechen und zwei Offiziere nebst etwa 160 Mann noch lebend aus den Trümmern hervorzuholen; gegen 150 Mann sollen aber durch die Explosion getötet worden sein. Der kleine Rest der Besatzung entfloh nach den südlich vom Fort gelegenen Höhen. Am Abend desselben Tages und am nächsten Morgen setzten sich die Japaner in den Besitz einer Anzahl weiterer Befestigungen und Höhenpunkte und sprengten einen Teil der Chinesischen Mauer in die Luft. Auch am rechten Flügel der Belagerungsarmee erfolgte ein kräftiger Vorstoß. Der letzte Bericht des Generals Stössel an den Zaren über den Fortgang der Belagerung datiert vom Neujahrstage (unserer Zeitrechnung). Er tut der erzählten Ereignisse kurz Erwähnung und charakterisiert die verzweifelte Lage mit folgenden Worten: „Es ist unmöglich, sich auf der Chinesischen Mauer zu halten. Ich habe befohlen, daß sich unsere Truppen in der Nacht auf die Hügel hinter der Chinesischen Mauer

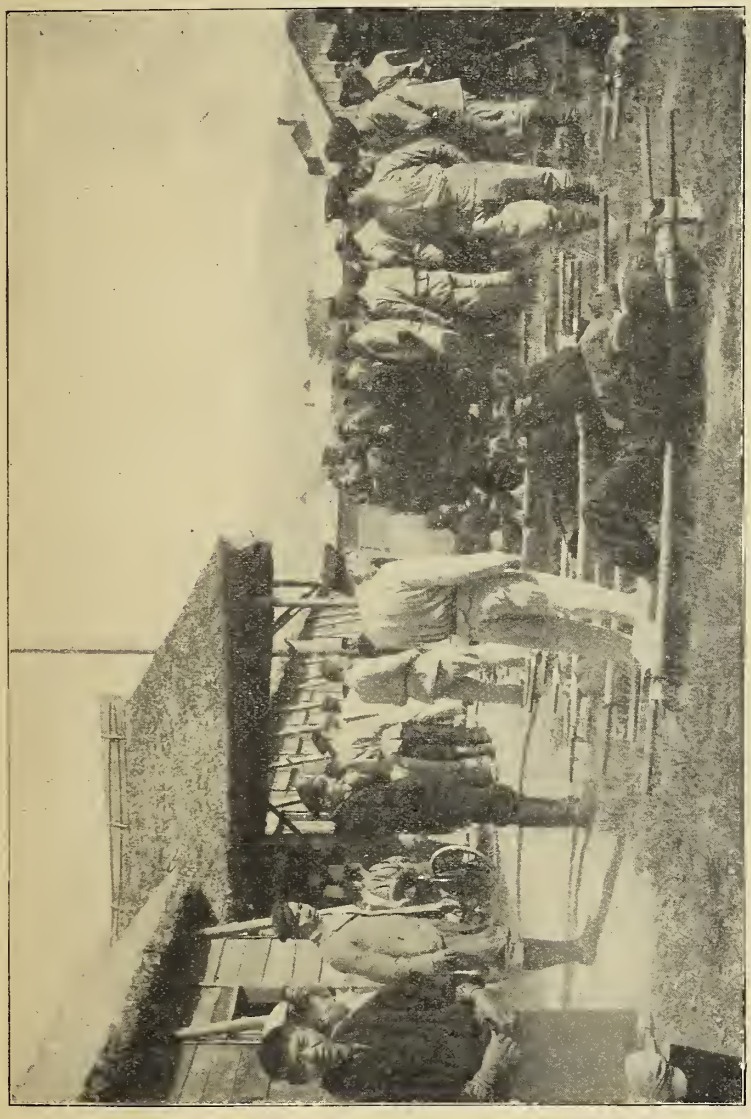


Vorpostengefecht.
(Nach einer japanischen Darstellung.)

zurückziehen. Ein großer Teil der Ostfront ist in den Händen der Japaner. In der neuen Stellung werden wir uns nicht lange halten, und dann werden wir kapitulieren müssen, doch ist alles in Gottes Hand. Unsere Verluste sind groß. Zwei Regimentskommandeure sind verwundet, einer von ihnen sehr schwer. Der Kommandant der Befestigung 3 kam bei der Explosion um. Großer Kaiser, verzeihe uns! Wir haben alles getan, was in Menschenmächten stand. Richte uns auf Grund des § 64 des Reglements über die Verteidigung der Festungen. Aber richte gnädig. Fast elf Monate ununterbrochenen Kampfes haben unsere Kräfte erschöpft. Nur ein Viertel der Verteidiger, von denen die Hälfte erkrankt ist, hält 27 Werst (25 km A. d. V.) der Festung besetzt, ohne Hilfe zu erhalten, ja sogar ohne auch nur für eine kurze Zeit abgelöst zu werden. Die Leute sehen wie Schatten aus."

Mag auch aus dieser Darstellung der Lage mehr subjektives Empfinden als objektive Beobachtung sprechen, mag sich auch der jähe Umschlag stolzer Zuversicht und Entschlossenheit in hilflosem Kleinmut, wie er sich in den letzten Berichten Stössels kundgab, zum Teil aus der Eigenart des slavischen Charakters erklären lassen, in dem sich Gegensätze wie Herrschsucht und Unterwürfigkeit, Prahlsucht und erbarmenheischende Demut vielfach berühren, so steht es doch außer allem Zweifel, daß mit der Eröffnung einer so weitklaffenden Lücke im Festungsgürtel, wie sie durch die Einnahme der Befestigungen von Kikwanschan, Erlungschan und Sungschuschan herbeigeführt wurde, und bei dem Mangel einer inneren Umwallung des Platzes die Besatzung, durch Verluste, Nahrungs- und Munitionsmangel, Krankheit, körperliche Überanstrengung und geistige Depression infolge der fortwährenden Lebensgefahr und des Ausbleibens jeder Hilfe von außen völlig entkräftet, am Ende ihrer Widerstandsfähigkeit angelangt war. Bei Beginn der Belagerung zählte die Besatzung rund 50 000 Köpfe (40 000 Land- und 10 000 Marinetruppen). Davon fielen oder starben im Verlaufe der Belagerung 9—10 000; 15 bis 16 000 lagen zur Zeit der Übergabe verwundet oder krank in den Hospitälern, 25 000 wurden als Kriegsgefangene abgeführt. Von diesen waren aber — nach einer Mitteilung des Generals Reiß, Stabschef des Generalleutnants Stössel — nur 8000 Mann noch wirklich dienstfähig, und von diesen mußten 3000 zu verschiedenen untergeordneten Diensten verwendet werden, standen also nicht direkt unter den Waffen. Der Rest jener 25 000 wird also aus Maroden, körperlich und geistig völlig Herunter-

gekommenen bestanden haben, von denen nicht einmal im Fernkampf, geschweige denn im Handgemenge, das in den Kämpfen um Port Arthur eine so große



Ankunft der Gefangenen und Verwundeten in Matsuyama.
(Nach einer Photographie.)

Rolle gespielt hatte, noch irgend eine Leistung erwartet werden konnte. Dazu kam der große Verlust an Offizieren, namentlich an höheren: von 10 Generalen waren zwei gefallen, einer gestorben, drei verwundet; von 10 Regimentskommandeuren zwei gefallen, zwei ihren Wunden erlegen, vier verwundet; von 8 Komman-

danten der Feldbatterien einer gefallen, vier verwundet; zwei hatten Prellschüsse erhalten. Der Bestand der Kompagnien war auf durchschnittlich 60 Mann zusammengeschmolzen, viele derselben wurden von Fähnrichen kommandiert. Für die schweren Geschütze waren nur noch fünf Granaten für jedes vorhanden; die vorhandenen Pferde genügten kaum noch zum Transport der Geschütze. Von Norden und Westen drängte der Feind, doppelt stark in seiner Siegesfreude, unaufhaltsam gegen den offen und wehrlos daliegenden Platz heran. Da war jeder weitere Widerstand vergebens, ja einfach unmöglich. Das Ende war gekommen.

Die Kapitulation.

Am Neujahrstage nachmittags überbrachte ein russischer Parlamentär dem Oberkommandierenden der japanischen Belagerungsarmee vor Port Arthur das nachstehende Schreiben des Generals Stössel:

„Nach der allgemeinen Lage der ganzen Linie der von Ihnen gehaltenen feindlichen Stellungen zu urteilen, finde ich, daß weiterer Widerstand in Port Arthur unnütz ist, und zur Verhinderung eines unnützen Opfers an Menschenleben schlage ich die Eröffnung von Übergabe-Verhandlungen vor. Falls Sie diesen Vorschlägen zustimmen, wollen Sie freundlichst Bevollmächtigte zur Verhandlung über die Ordnung und die Bedingungen der Kapitulation ernennen, sowie auch einen Ort bestimmen, wo solche Kommissare und die gleichen von mir zu ernennenden sich treffen können. Ich ergreife diese Gelegenheit, Euer Exzellenz die Versicherung meiner Achtung zu übermitteln. Stössel."

General Nogi antwortete hierauf:

„Ich habe als Kommissar General Ijichi, Stabschef in unserer Armee, ernannt. Er wird von einigen Stabsoffizieren und Zivilbeamten begleitet werden. Diese werden Ihre Kommissare am 2. Januar mittags zu Suschijing treffen, unter der Ermächtigung der Kommissare beider Teile, eine Kapitulations-Konvention zu unterzeichnen, ohne auf die Ratifikation zu warten und das sofortige Inkrafttreten des Abkommens zu veranlassen. Die Ermächtigung für solche Generalvollmacht muß von den höchsten Offizieren beider verhandelnden Parteien unterzeichnet werden und diese Ermächtigungen sollen von den betreffenden Kommissaren ausgetauscht werden. Ich nehme die Gelegenheit wahr, Euer Exzellenz die Versicherung meiner Achtung zu übermitteln. Nogi."

Japanische Schützenlinie.
(Nach einer japanischen Darstellung.)

Der Mikado beantwortete den telegraphischen Bericht Nogis über diesen historisch bedeutungsvollen Briefwechsel sofort auf gleichem Wege, indem er dem heldenmütigen Verteidiger Port Arthurs seine volle Anerkennung aussprechen ließ und den Befehl erteilte, daß dem General Stössel, dem Chef seines Generalstabes und der Besatzung von Port Arthur alle Ehren zu erweisen seien. Dies ist denn auch in der Weise geschehen, daß in einem Artikel der Kapitulationsbedingungen ausdrücklich der tapfere Widerstand anerkannt wurde, den die Besatzung von Port Arthur gegen die Angriffe der Belagerer geleistet hat, und daß den Offizieren und Beamten gestattet wurde, ihren Degen zu behalten. Der weiter gehende Wunsch Stössels, wonach allen Waffenfähigen gestattet werden sollte, Port Arthur mit ihren Waffen verlassen zu dürfen, unter der Verpflichtung, an dem gegenwärtigen Kriege nicht mehr teilzunehmen, konnte jedoch ebensowenig berücksichtigt werden, als das weitere Verlangen, daß den Verwundeten und Kranken nach ihrer Heilung die Heimreise nach Rußland freigestellt und ihre Waffen ihnen belassen werden sollten.

Die Kapitulationbedingungen enthielten folgende Bestimmungen:

Art. 1. Alle russischen Soldaten, Seeleute und Freiwillige, ebenso die Regierungsbeamten, die zur Garnison und dem Hafen Port Arthur gehören, werden als Kriegsgefangene erklärt.

Art. 2. Alle Forts, Batterien, Kriegsschiffe, andere Schiffe und Boote, Munition, Pferde, alles Material, alle Regierungsgebäude und alle der Regierung gehörenden Gegenstände sollen der japanischen Armee in ihrem gegenwärtigen Zustande übergeben werden.

Art. 3. Zu den vorstehenden beiden Bedingungen und als Sicherheit für ihre Einhaltung sollen die Besatzungen der Forts und Batterien von Itsuschan, Shao-Antsuschan und Ta-Antsuschan, sowie auf der Hügelkette südöstlich davon am Mittag des 3. Januar zurückgezogen und der japanischen Armee ausgeliefert werden.

Art. 4. Sollten russischerseits im Artikel 2 aufgeführte Gegenstände zerstört oder ihr Zustand, wie er zur Zeit der Unterzeichnung des Vertrages war, irgendwie geändert werden, so sollen die Verhandlungen als nicht geschehen betrachtet und der japanischen Armee freie Hand gelassen werden.

Art. 5 betrifft die Aufstellung und Übergabe von Übersichtsplänen der Befestigungen und ihrer Lage, der Land- und Seeminen und sonstiger

Japanisches Lazarett.
(Nach einer japanischen Darstellung.)

Lagerorte gefährlicher Gegenstände, von Inventaren, Dienstteinteilungstableaus, Personallisten usw.

Art. 6. Waffen, einschließlich derer, die Personen bei sich tragen, Munition, Kriegsmaterial, Regierungsgebäude, der Regierung gehörende Gegenstände, Pferde, Kriegsschiffe und andere Schiffe mit ihrem Inhalt, ausschließlich des Privateigentums, sollen an ihrem augenblicklichen Platze gelassen werden und Kommissare der russischen und japanischen Heere sollen über die Art und Weise ihrer Auslieferung entscheiden.

Art. 7. In Anbetracht des tapferen Widerstandes, den die russische Armee geleistet hat, wird die japanische Armee den Offizieren der russischen Armee und Flotte, ebenso den zu ihnen gehörenden Beamten gestatten, ihre Degen zu behalten und ihr privates Eigentum, soweit es zum Lebensunterhalt direkt erforderlich ist, mit sich zu nehmen. Die zuvor aufgeführten Offiziere, Beamten und Freiwilligen, die sich schriftlich auf ihr Ehrenwort verpflichten, bis zur Beendigung des Krieges nicht die Waffen zu ergreifen und keine gegen die japanischen Interessen verstoßende Handlung zu begehen, werden die Erlaubnis erhalten, in ihre Heimat zurückzukehren. Jedem Offizier des Heeres und der Marine wird gestattet werden, einen Diener mit sich zu nehmen. Dieser soll gegen Unterzeichnung einer ehrenwörtlichen Verpflichtung besonders freigelassen werden.

Art. 8. Unteroffiziere und Gemeine des Heeres und der Flotte, ebenso Freiwillige dürfen ihre Uniformen tragen und sollen sich mit ihren tragbaren Zelten und persönlichem Eigentum an einem vom japanischen Heere anzuweisenden Platze versammeln. Japanische Kommissare werden die weiter erforderlichen Einzelheiten angeben.

Art. 9. Das Sanitätskorps und die Zahlmeister, die zur russischen Armee und Flotte gehören, werden von den Japanern zurückbehalten werden, solange ihre Dienste als notwendig angesehen werden zum Zwecke der Pflege von Kranken, Verwundeten und Gefangenen. Während dieser Zeit sollen diese Korps unter Leitung von japanischen Sanitätskorps und Zahlmeistern Dienst tun.

Art. 10. Die Bestimmungen über die Behandlung der Bücher und Dokumente der Stadt- und Finanzverwaltung, ebenso die zur Durchführung der Bestimmungen dieses Vertrages erforderlichen Urkunden sollen in einem

Ergänzungsvertrage niedergelegt werden, der dieselbe Geltung haben soll wie dieser Vertrag.

Art. 11. Je eine Abschrift dieses Abkommens soll von der japanischen und der russischen Armee vorbereitet werden und sofort mit der Unterzeichnung Wirksamkeit erlangen.

Diese Bedingungen wurden den Verhandlungen der am 2. Januar vereinbartermaßen stattgehabten Konferenz der beiderseitigen Kommissäre zugrunde gelegt und um $9^3/_4$ Uhr abends der förmliche Kapitulationsakt unterzeichnet. Über das bei der Festung einzuschlagende Verfahren und die fernere Behandlung der Gefangenen und Kranken, sowie der Einwohner wurde ein besonderes Abkommen getroffen; die Feindseligkeiten wurden mit Beginn der Unterhandlungen eingestellt; wohl aber sahen sich die Russen veranlaßt, am 2. Januar morgens noch einige der auf den Grund gesetzten eigenen Schiffe zu zerstören; auch sollen sie Befestigungen, aus denen sie sich an jenem Morgen zurückzogen, in die Luft gesprengt haben, und bei der Infanterie sollen die Gewehrschlösser von den Mannschaften zerschlagen worden sein.

Handgemenge in den russischen Verschanzungen.
(Nach einer japanischen Skizze.)

Vom nördlichen Kriegsschauplatze.

Allgemeines.

In der Mandschurei herrschte inzwischen meistens Ruhe und die beiden Heere blieben in ihren Stellungen, wie sie geschildert worden sind.

Als ein für die Kriegsführung bedeutsames Ereignis mußte dagegen der kaiserliche Befehl angesehen werden, daß Kuropatkin nunmehr selbständiger Oberkommandierender der gesamten mandschurischen Streitkräfte wurde und nicht mehr in irgend einer abhängigen Beziehung zu dem früheren Oberkommandierenden, Admiral Alexejew, stand. Man hätte diese Maßnahme nur acht Monate früher treffen sollen, so hätte sie wahrscheinlich noch einen günstigen Erfolg für die russische Sache haben können.

Die Armee war gleichzeitig, analog der japanischen, in drei Truppenkörper eingeteilt worden; die Westarmee kommandierte der erst vor kurzer Zeit nach dem Kriegsschauplatz entsandte General Griepenberg, die mittlere General Kaulbars und die östliche General Linewitsch, der einzigste von den dreien, welcher von Anfang an ein Truppenkontignent im fernen Osten kommandiert hatte. Kuropatkin lag also nicht mehr die direkte Führung eines Teils, sondern nur die oberste Leitung des Ganzen ob, wie Oyama auf japanischer Seite. Diese ähnliche Organisation wird uns besser als früher Gelegenheit geben, Vergleiche in den Leistungen der Ober- und Unterführer anzustellen.

Die außerordentliche Selbständigkeit japanischer Unterführer, wenn wir den Generalen Kuroki, Oku und Nodzu diese Bezeichnung geben wollen, haben wir schon des öfteren gewürdigt. Weiter unten lassen wir einen Armeebefehl Okus folgen, welcher charakteristisch ist, nicht nur für den General, sondern auch für das hohe moralische und intellektuelle Niveau der ihm unterstellten Truppen. Die Höhe des ersteren ist ja, von einer Seite betrachtet, selbstverständlich. In jeder einzigen Schlacht hatte sich die Überlegenheit des japanischen Führers, wie des japanischen Soldaten in einwandfreieste Weise gezeigt. Wie sollte da nicht das Selbstvertrauen der Truppen und die unbedingte Ergebenheit ihren Führern gegenüber aufs äußerste gesteigert worden sein.

Landschaftsbild aus der südlichen Mandschurei.
(Nach einer Photographie.)

Selbstverständlich wirkte auch die Nachricht der Einnahme von Port Arthur in diesem Sinne, genau genommen im doppelten Sinne. Zunächst war es das Gefühl der Freude und des Stolzes über den Erfolg der japanischen Waffen als solchen, endlich war die Festung und damit die Halbinsel, welche man schon seit zehn Jahren als rechtmäßiges japanisches Eigentum betrachtete, wieder erobert worden. Vernichtet war das sich auf den Hafen stützende russische Geschwader und damit die Gefahr durch die unterwegs befindliche Baltische Flotte sehr erheblich vermindert.

Hierzu kam aber ein direkter großer Vorteil für die japanische Kriegführung in der Mandschurei: Die Armee Nogis war mit dem Fall dieses Platzes frei geworden und erhielt natürlich Befehl, sich so schnell wie möglich nach der Mandschurei zu begeben und sich unter den Befehl des Marschalls Oyama zu stellen. Nach übereinstimmenden Nachrichten und Schätzungen hat sich diese Armee nach dem Falle von Port Arthur noch auf gegen 50 000 Mann belaufen. Mag es in Wirklichkeit etwas weniger gewesen sein, so ändert das an der Tatsache nichts, daß Oyamas Armee, durch Hinzukommen des Kontignentes von Nogi, eine ganz außerordentliche Verstärkung erfuhr. Diese mußte um so wünschenswerter sein, als, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, es schon damals mit den japanischen Truppennachschüben gehapert haben soll.

Schon um jene Winterszeit stand es mit dem japanischen Ersatz so, daß Leute von 40 Jahren und mehr eingestellt werden mußten und ihre Waffen sollen auch nicht auf der Höhe der Modernität gestanden haben. Eine geringe Besatzung mußte natürlich in Port Arthur zurückbleiben, aber die größte Menge der Truppen konnte vollkommen unbesorgt nach Norden

mit der ehemals russischen Eisenbahn abdampfen; war doch in und vor Port Arthur kein Feind mehr zu fürchten. Ja, man begnügte sich nicht damit, sondern man machte sich auch sofort daran, eine große Anzahl von Belagerungsgeschützen von 38 cm Kaliber nach den japanischen Stellungen in der Mandschurei zu befördern. Das scheint uns im ersten Augenblick verwunderlich, aber es wird uns klar aus der hier folgenden Schilderung eines Deutschen, welcher Gelegenheit hatte, unter Führung eines Pionieroffiziers eine derartige, festungsähnliche Stellung zu besichtigen.

Die Feldbefestigungen der Russen.

„Die Stellungen, welche im Laufe der letzten zwei bis drei Monate von der russischen Armee gebaut wurden, befähigen dieselbe, wenn der Gegner die Stellungen angreifen sollte, zu einer sehr zähen und nachhaltigen Verteidigung.

Aus leicht begreiflichen Gründen gestattet es die Zensur nicht, über die Lage und über spezielle Einzelheiten der Stellungen Mitteilungen zu machen. Über die Art der Anlage sind jedoch die Japaner, nachdem sie die Stützpunkte der Schaho- und Hunholinie besetzt haben, ganz sicher vorzüglich orientiert; ich verrate deshalb kein Geheimnis der russischen Armee, wenn ich im allgemeinen die Anlage der Stellungen schildere. Man wird daraus ersehen können, wie fleißig gearbeitet worden ist und welche Mühe man aufgewendet hat, um festungsähnliche Werke zu schaffen.

Ich durfte bei einem in der vorderen Linie stehenden Korps die Positionen besichtigen. Ein Pionieroffizier, welcher schon die Stellungen am Jalu vor mehr als einem Jahre bauen half, war mein Führer. Durch einen gedeckten Gang, welcher dann, wenn der Gegner die vordere Stellung beschießt, zur Annäherung der Reserven, der Munitionstransporte und der Verpflegung dienen soll, gelangen wir in das Reduit. Es liegt versteckt in einem Tale zwischen zwei Berggipfeln. Schon jetzt ist es, auf 100 bis 150 m von der feindlichen Seite her eben noch, auf weitere Entfernungen gar nicht mehr zu erkennen.

Als ich in das Innere des Festungswerkes — denn ein solches ist die Feldschanze in Wirklichkeit — hineintrete, bin ich überrascht über die riesigen Arbeiten, die hier ausgeführt worden sind. Die Schützengräben haben das Profil des erweiterten und verstärkten Grabens, doch ist die Brustwehr so

niedrig als möglich gehalten und nicht aus dem Erdreich, welches durch das Ausheben des Grabens gewonnen ist, sondern aus abgestochenen, wie Mauersteine übereinander gesetzten Rasenstücken gebaut. Das Erdreich ist hinter eine etwa eine halbe Werst im Rücken des Reduits liegende Anhöhe zurückgefahren worden, was allein eine Arbeitsleistung darstellt, welche alle Hochachtung verdient. Deckungsgräben sind so gebaut, daß sich die Leute gegen Artilleriefeuer aus jeder Richtung, selbst aus Norden, decken können. Eigentümlicherweise hat man nicht schmale und tiefe, sondern recht breite Schützengräben in dieser Feldschanze angewandt; nach den Erfahrungen des Krieges haben breitere Schützengräben größere Verluste zur Folge, als solche mit schmaler Öffnung.

In der vorderen Brustwehr sind mit starken Eichenbrettern, die man von chinesischen Särgen genommen hat, Munitionsnischen gebaut. In einer größeren Munitionsnische, welche weiter rückwärts liegt, kann der Inhalt der beiden Munitionswagen des Bataillons niedergelegt werden. Die Feuerlinie gestattet die gleichzeitige Entwicklung von 400 Gewehren, demnach würde als gesamte Besatzung der Schanze ein Bataillon in Betracht kommen. Die Abschnitte der Feuerlinie zerfallen in Gruppen für je fünf Mann; diese Gruppen werden durch außerordentlich starke Schulterwehren, die durch

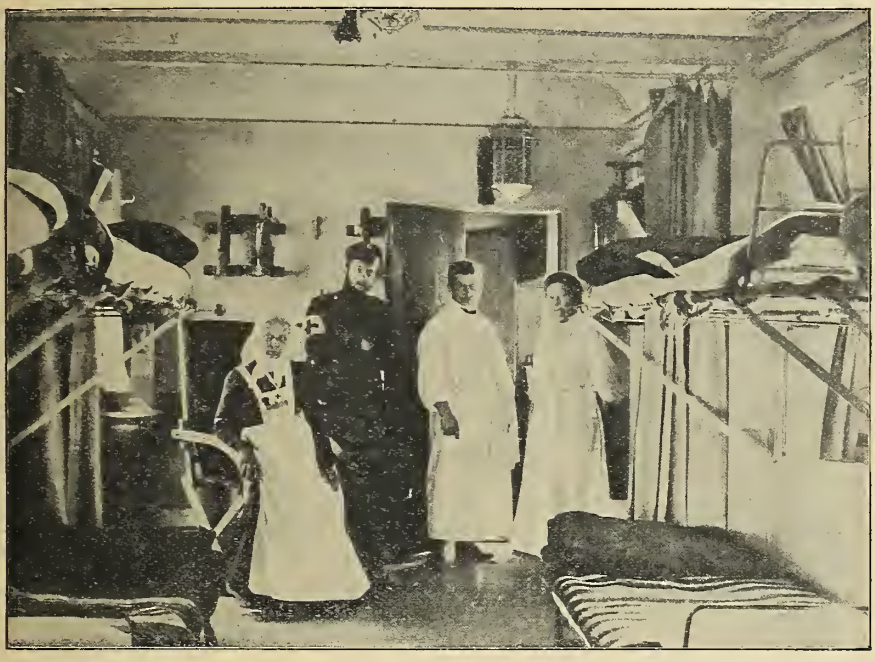
Transport der von den Japanern vor Port Arthur verwendeten Belagerungsgeschütze.
(Nach einer Photographie.)

Würfel stehen gebliebenen Erdreichs gebildet werden, getrennt. Innerhalb jeder Gruppe steht auf der Brustwehr aufgesteckt eine Holztafel mit der Bezeichnung der Entfernung bis zu den durch Visierlinien festgelegten Punkten. In der Mitte der Feuerlinie, da, wo man sich voraussichtlich den Platz des Zugführers denkt, steht eine auf einem kniehohen Stämmchen aufgenagelte, kreisrunde Holzplatte, auf der die Entfernungen in ähnlicher Weise wie bei den für die Mannschaften bestimmten Tafeln bezeichnet sind. Abzugsgräben, Wasserlöcher und Abfallgräben sind, da im Falle eines Angriffes mit einer längeren Besetzung des Forts zu rechnen ist, in großer Anzahl angelegt.

Sehr stark sind die Untertreträume für die in Reserve stehenden Mannschaften; die Decke ist aus Balken, die aus den Bäumen des chinesischen, in der Nähe gelegenen Kirchhofes gehauen sind, gebaut und mit einer dicken Erdschicht bedeckt. Sie deckt gegen Volltreffer der Feldartillerie völlig, gegen Geschosse aus sechszölligen Haubitzen der schweren Artillerie des Feldheeres nur bedingt. Ich wunderte mich, das überall die Untertreträume für die Mannschaften nicht unter die vordere Brustwehr untergebaut, sondern in der rückwärtigen Wand des Schützengrabens, dessen Richtung entlang mit Rückenwehren, oder auch in besonderen Gräben angelegt waren. Auf meine diesbezügliche Frage sagte mir der betreffende Pionieroffizier, daß das Unterbauen unter die vorderen Brustwehren unterlassen worden sei, weil man dazu zu viel Zeit gebrauche. In Wirklichkeit scheint mir der Grund der zu sein, daß man nicht durch einen hohlen Unterbau die Brustwehr gegen Volltreffer schwächen will. An einer Stelle war durch einen niedrigen, auf der inneren Grabensohle beginnenden Gang ein Verbindungsweg nach dem äußeren Graben gebaut und in diesen vorspringend eine Kaponnière angelegt, aus welcher mit einem Schußfeld von je 40 Schritt nach jeder Seite eine Gruppe feuern konnte.

Wie die Befestigungen von Liaujang und Mukden, so sind auch die jetzigen durch eine oder mehrere Reihen künstlicher Hindernisse geschützt; besonders drei Arten kommen zur Anwendung.

Erstens liegende Astverhaue. Damit es schwerer ist, die außerdem am Fußende mit Astgabeln verankerten Hölzer herauszuziehen, sind die dünnen Zweige, an denen man leichter anfassen könnte, abgeschnitten, und zwar so, daß die weißen Schnittflächen nicht dem Feinde zugekehrt sind. Das ist von Wert, um dem Gegner nicht schon von weitem die Lage des Astverhaues zu



Inneres eines russischen Krankenwagens auf der mandschurischen Bahn.
(Nach einer Photographie.)

verraten und seiner Artillerie das Einschießen auf die in der Sonne blinkenden, weißen Schnittflächen zu erleichtern.

Ferner werden als Hindernisse Wolfsgruben angewendet: diese sind trichterförmig mit steilen Rändern und so schmalen Zwischenräumen angelegt, daß der Fuß auf dem schmalen Erdstreifen, der zwischen ihnen stehengeblieben ist, keinen Halt findet. Die Wolfsgruben sind drei Meter tief und mit armstarken, fest in den Boden gerammten Pfählen, deren scharfe Spitzen nach oben zeigen, gefüllt. Sie werden mit einer dünnen Schicht Stroh überdeckt, auf diese wird Erde gestreut und die Erde in der warmen Jahreszeit mit Gras und Blumen besät. Bei dem schnellen Emporschießen der Vegetation nach einem Regenguß ist schon nach kurzer Zeit die gelbe Erdschicht, welche noch vorher den Angreifer warnte, den Boden mit den unheimlichen Löchern zu betreten, mit grünem Rasen bedeckt, so daß selbst derjenige, welcher die Lage der Löcher kennt, nicht genau sagen kann, wo der gefährliche Streifen anfängt und wo er aufhört.

Vor kurzem war durch eigene Unvorsichtigkeit ein Artillerist in eine

solche Wolfsgrube gefallen; er hatte sich den linken Oberschenkel, dicht unter dem Hüftgelenk beginnend, bis zur Mitte auf- und von den Knochen losgerissen. Die Wunde sah gräßlich aus und bereitete sicherlich dem Manne große Schmerzen.

Die Drahthindernisse werden entweder als spanische Reiter gebaut, oder — wie man es schon bei Sewastopol und auch wieder bei der Belagerung von Port Arthur gemacht hatte — als Streifen von Drahtschlingen, welche auf dem Boden liegen. Letztere Art von Drahthindernissen hat den Vorteil, daß sie nicht so leicht von der Artillerie eingeschossen werden können und auch der Sicht der anstürmenden Infanterie entzogen sind.

Sollten wir in der Regenzeit noch auf den jetzigen Stellungen stehen, so wird der Aufenthalt in den Gräben durch die Feuchtigkeit sehr erschwert werden; die Wasserlöcher und Wasserabzugsgräben sind ja doch immer nur ein ganz geringer Notbehelf; wenn es stärker regnet, so vermögen sie nicht im entferntesten für den Abfluß des Wassers zu sorgen.

Die Russen sind bekanntlich ausgezeichnete Fortifikatoren und Pioniere. Es liegt darin vielfach ihre Stärke, aber diese ist im gegenwärtigen Kriege wohl oft zur Schwäche geworden. Die Neigung, jede Stellung so stark und festungsartig auszubauen, muß naturgemäß dem Geist der Offensive, der freien Beweglichkeit entgegenwirken und das ist immer eine sehr bedenkliche Tatsache.

Wir haben früher schon oft erwähnt, daß auch die Japaner, sowie sie in eine neue Stellung eingerückt waren, vor allem diese befestigten. Es geschah dies aber nur, um sich gegen Überraschungen zu sichern und einer etwaigen Offensive russischerseits auch mit weit unterlegenen Kräften erfolgreich Widerstand zu leisten. Man hat darin den Japanern sogar Pedanterie vorgeworfen, weil sie während des Vorrückens bis zu dem späteren konzentrischen Operieren, nach Ansicht europäischer Militärs viel kostbare Zeit ohne Not verloren hätten. Blickt man jetzt, im Herbst 1905, auf die Tätigkeit der Japaner im Felde zurück, so wird es wohl niemand geben, der ihnen diesen Vorwurf noch machte. Ohne Zweifel haben sie nicht mehr getan als notwendig war. Wie sich aber ihre Befestigung gut gewählter Stellungen in der Schlacht bewährte, haben wir während der Kämpfe am Schaho gesehen, ebenso auch, daß der offensive Geist unter diesen Vorsichtsmaßregeln nicht gelitten hat.

Die Schlacht bei Sandepu.

Nach einer erfolglosen Expedition des Reiter-Generals Mischtschenko in der ersten Januarhälfte nach Süden trat für kurze Zeit wieder Ruhe auf dem Kriegsschauplatz ein; nur an den immer häufigeren Vorpostengefechten ließ sich eine engere Fühlung der beiden Armeen erkennen und außerdem fanden auf beiden Seiten fortgesetzte Truppenverschiebungen statt, auf die wir oben schon hinwiesen.

Im letzten Drittel des Januar waren keine Zweifel mehr vorhanden, daß General Kuropatkin zur Offensive überzugehen beabsichtigte und am 25. Januar begannen jene Kämpfe, welche unter dem Namen der Schlacht von Sandupu oder Hai-kou-tai bekannt geworden sind.

Rufen wir uns zunächst noch einmal die Stellung der Armeen ins Gedächtnis unter dem Gesichtspunkt, wo und wie man sich gleichsam theoretisch eine erfolgreiche Offensive der Russen hätte vorstellen können. Noch immer finden wir Kuroki, den Befehlshaber der rechten Flügelarmee, in jenem gebirgigen, leicht zu verteidigenden und ungeheuer schwer anzugreifenden Terrain, wo er während der Oktoberkämpfe die Anstrengungen des Generals von Stackelberg mit verhältnismäßig sehr wenigen Truppen vereitelte. Wir erinnern uns, daß mehrfach der russische Reitergeneral Rennenkampf gerade auf diesem rechten Flügel Versuche machte, ähnlich wie Mischtschenko auf dem andern Flügel, durch Umgehung hinter die japanische Front zu gelangen und dann ihre rückwärtigen Verbindungen usw. zu gefährden; es ist ihm nicht gelungen und daran war sicher das ebenso unwegsame und schwierige Gebirgsterrain beteiligt, wie die japanische Kavallerie. So mußte der russische Oberfeldherr, wenn er die Absicht hatte, offensiv vorzugehen, sich von vornherein klar gemacht haben, daß eine Umgehung des rechten japanischen Flügels durchaus keine Aussicht auf Erfolg versprach.

Nicht aussichtsvoller scheint es in der Mitte gestanden zu haben, übrigens ebensowenig für die Japaner. Hier hatten sich im Laufe der Wintermonate die Heere festungsähnlich verschanzt, und für den einen wie den anderen wäre eine Offensive an dieser Stelle ein verlustreiches und wenig Aussicht verheißendes Unternehmen gewesen. So blieb nur der linke Flügel oder, von russischer Seite aus gesehen, der rechte für eine Offensive übrig und sie wurde besonders

dadurch begünstigt, daß sie sich hier in dem ebenen und flachen Terrain der Flußgebiete des Hunho, des Schaho und des Taitscho abspielen mußte, also

Kartenskizze zu der Schlacht bei Sandepu.
(Nach dem Militärwochenblatt.)

Maßstab 1:240000.

westlich von dem Schienenstrang der russischen Bahn, dieser einzigen Verbindungslinie der russischen Mandschurei-Armee nach rückwärts.

Geplant haben die Russen offenbar schon längere Zeit vorher, hier einen offensiven Schlag zu führen, das geht unter anderm auch aus der merk-

würdigen Tatsache hervor, daß schon in den ersten Januartagen der Kriegskorrespondent Behrmann, welcher noch dazu weit hinter der russischen Front sich befand, nämlich in Irkutsk, nach Deutschland berichtete, Kuropatkin plane die demnächstige Aufnahme der Offensive und zwar mit seinem rechten Flügel. Gebildet wurde dieser rechte Flügel durch die zweite Armee und sie unterstand der Führung des erst kürzlich aus Rußland nach dem Kriegsschauplatze entsandten Generals Griepenberg.

Aus der Tatsache, daß diese Angriffspläne Kuropatkins, wie aus obigem hervorgeht, nicht geheim blieben, muß auch selbstverständlich geschlossen werden, daß die Japaner ebenso rechtzeitig darüber orientiert waren. Diese Feststellung ist von besonderer Wichtigkeit für die Beurteilung der nun in den letzten Januartagen folgenden Gefechte und gibt meiner Ansicht nach den Schlüssel für manche Fragen, die man nachher glaubte, sich nicht erklären zu können. Die Tatsache aber, daß die Japaner tatsächlich darum gewußt haben, scheint mir schon aus dem Grunde vollkommen festzustehen, weil sich ihr Aufklärungs- und Spionagensystem durch eigene Truppen und durch Chinesen während des ganzen Krieges ausgezeichnet bewährt hat. Die russische Aufklärung dagegen ließ, wie wir schon oft feststellen mußten, sehr viel zu wünschen übrig.

Wir sind nicht genau orientiert, wann und in welchem Tempo die Armee des General Nogi von Port Arthur in Marsch gesetzt wurde und wann sie auf dem Kriegsschauplatze ankam. Die russischen Berichte geben allerdings an, man habe in den letzten Januartagen die Nummern der Regimenter erkannt und daran festgestellt, daß wenigstens ein bedeutender Teil der aus Port Arthur erwarteten Verstärkungen zur Stelle sei. Gleichwohl kann man diese Feststellung nicht als einwandfrei betrachten, sondern ebensogut für möglich halten, daß sie aus dem russischen Bestreben hervorging, die Operationen der zweiten Armee zu rechtfertigen.

Die zweite Armee bildete, wie gesagt, den rechten Flügel der russischen Stellung, bestand aus drei geschlossenen Armeekorps, einer Infanteriedivision und drei Schützenbrigaden. Auf ihrem rechten Flügel aber befand sich die Kavallerie und der General Mischtschenko. Nach Osten schloß sich die dritte Armee an, bestehend aus fünf Armeekorps, an diese der linke Flügel, also die erste Armee mit drei Armeekorps, einige Infanterie- und Kosakendivisionen, letztere unter dem Kommando des Kavalleriegenerals Rennenkampf.

Das Armeekommando befand sich in den Händen des Generals Linewitsch, das der dritten Armee in denen des Generals Kaulbars. Die effektive Stärke der ganzen Armee belief sich nach einigen Nachrichten auf 300 000, nach anderen auf 350000 Kämpfer. An Geschützen sollen etwa 1200, jedenfalls nach Berechnung des Militärwochenblattes, vorhanden gewesen sein.

Marschall Oyama mit seinem Stab und Kriegskorrespondenten.
(Nach einer Photographie.)

Die Stärke der japanischen Armee zu jener Zeit steht ebenfalls nicht einwandfrei fest. Die Japaner selbst haben ihrem Prinzip getreu gar nichts darüber angegeben, so daß wir uns nach den russischen Schätzungen richten müssen. Über diese entnehmen wir die folgenden Einzelheiten, ebenfalls einer Aufstellung des Militärwochenblattes, deren Verfasser aber auch der Ansicht ist, daß die japanische Stärke bedeutend überschätzt worden sei.

Auf dem linken Flügel der Japaner, also gegenüber dem russischen rechten, standen fünf Felddivisionen (den Begriff des Armeekorps kennt der Japaner bekanntlich nicht), dazu vier Landwehrbrigaden, ferner eine Kavalleriebrigade,

zwei Artillerieregimenter, im ganzen 115000 Mann und 342 Geschütze. Die Mitte bildet die vierte Armee, bestehend aus drei Felddivisionen, drei Landwehrbrigaden, ein Artillerieregiment, im ganzen 65 000 Mann und 198 Geschütze. Die erste Armee bildet den rechten Flügel, sie bestand aus den Gardetruppen, zwei Felddivisionen, vier Landwehrbrigaden, einer Kavalleriebrigade und einer Artilleriebrigade, im ganzen 85 000 Mann und 306 Geschütze. Alles in allem 265 000 Mann und 846 Feldgeschütze.

Die nähere Verteilung der einzelnen Truppenteile entzieht sich vollkommen unserer Kenntnis und es ist sogar zwecklos, irgend welche Vermutungen darüber anzustellen. Wir haben die obige Aufstellung auch nur als ungefähren Anhalt gebracht, ohne von ihrer absoluten Richtigkeit überzeugt zu sein; sehr möglich ist, daß bei Beginn der Kämpfe die Kräfteverteilung auf den einzelnen Punkten der langen Linie eine ganz andere war.

Am 25. Januar ging nun General Griepenberg mit seiner Armee zur Offensive über und zwar in der folgenden Weise (zum schnelleren Verständnis weisen wir auf die beistehende Skizze hin, welche jedenfalls einen im allgemeinen richtigen Überblick gibt, in welcher Weise General Griepenberg einen Erfolg zu erringen hoffte). Seine Truppen überschritten zunächst nacheinander und getrennt den Hunho und rückten auf dessen rechtem Ufer nach Südwesten herunter, um dann, ebenfalls einzeln an einem vorher ausgemachten Punkte, wieder nach dem linken Ufer überzusetzen.

Voran war Mischtschenko mit seinen Reitern und er wählte sich auch den am weitesten südlich gelegenen Punkt zum Übergang, nämlich bei dem Orte Peïdagou, da wo der Taitscho und der Hunho beinahe zusammenstoßen. Die übrigen Truppen verteilten sich weiter nördlich und überschritten den Hunho korps- oder divisionsweise in der Nähe von Hailatosa, Mannykai und Schantan. Ein Armeekorps, verstärkt durch eine Infanteriedivision, stellte die Verbindung her zwischen der stehen gebliebenen Mitte der russischen Stellung und der zweiten Armee, welche ja nun, wenn wir es uns auf der Karte klar machen, vollkommen nach vorne umgebogen war. An der Biegung entstand natürlich ein schwacher Punkt, und, damit dieser nicht den Feind zu einem Durchbruchsversuche reizte, hatte man dort für eine entsprechende Verstärkung Sorge getragen.

Aus den Bewegungen der zweiten Armee geht die Absicht General Griepenbergs oder der Inhalt des Befehls, den er befolgen sollte, klar hervor.

Es handelte sich darum, den japanischen linken Flügel zunächst mit größter Stille und Schnelligkeit zu umgehen bezw. in seine Flanke zu gelangen und dann mit aller zur Verfügung stehenden Wucht anzugreifen.

Straßenbild aus Liaujang.
(Nach einer Photographie.)

Wahrscheinlich ist, was die Russen vorher festgestellt hatten; daß sich auf dem äußersten Flügel der Japaner nur verhältnismäßig schwache Streitkräfte befanden. Wie beinahe immer während des Krieges ist aber diese Aufklärung wieder eine recht oberflächliche gewesen; jedenfalls kann man sich nicht anders erklären, daß General Griepenberg seine Truppen in der Art

und Weise zersplitterte. Es ist das entschieden ein Fehler gewesen und ging vielleicht ebensoviel aus einer oberflächlichen Aufklärung wie aus der typisch russischen Geringschätzung des Japaners hervor.

General Griepenberg war, wie erwähnt, erst sehr kurze Zeit vorher nach Ostasien gekommen und verfügte weder aus früherer noch aus späterer Zeit über irgend welche Kriegserfahrungen. Sehen wir also zunächst, wie sich die Operationen entwickelten.

Nachdem die verschiedenen russischen Abteilungen am 25. Januar den Hunho überschritten hatten, begannen auf der ganzen Länge der Linie von Schantan bis Peïdagou oder Mannykai mehr oder minder heftige Gefechte. Die japanischen Streitkräfte, welche sich zunächst den Russen entgegenstellten, waren beinahe sämtlich unterlegen und so drangen die Russen überall siegreich vor.

Schon am 25. Januar eroberten das achte Armeekorps oder Teile desselben den Ort Hai-kou-tai (auf der Karte „Ho-ken-tai"), welcher allerdings mit großer Hartnäckigkeit verteidigt wurde. Im Süden drangen die Russen ebenfalls vor und zwar zunächst in östlicher Richtung, ohne Zweifel mit der Absicht, dann nach Norden zu schwenken und die Japaner im Rücken zu fassen.

Am 28. Januar gelang es den dortigen Abteilungen, die beiden Orte Sumapu und Landungou zu erobern, man befand sich damit also im Besitz der Straße, die nördlich nach Sandepu führte, von dem man wußte, daß es stark befestigt war. Dieser Ort war nun schon am 26. Januar durch die bei Tschantan übergesetzten russischen Truppen angegriffen worden und hier entspann sich ein sehr heftiges Gefecht.

Die Japaner hatten sich in Sandepu sehr stark befestigt und verfügten innerhalb dieser Befestigung über eine verhältnismäßig große Anzahl von Feldgeschützen und Maschinengewehren. Es half den Russen nichts, daß sie den unbefestigten Teil des Dorfes zunächst einnahmen und in Brand setzten; sie mußten ihn unter dem japanischen Feuer wieder räumen und erst eine überlegene Artillerie heranziehen, um die Befestigungen soweit zu erschüttern, daß die Infanterie den Sturm beginnen konnte.

Auch am 27. Januar gelang es den Russen nicht, das wirklich heldenhaft verteidigte Sandepu einzunehmen, und das wurde vielleicht zum Verhängnis für das ganze Unternehmen, es trafen nämlich die von der schwachen

Leichen gefallener Japaner in den Verschanzungen der Russen.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

japanischen Besatzung schon sehnlich erwarteten Verstärkungen endlich ein und diese, aus südlicher Richtung kommend, wendeten sich direkt gegen den bedrohten Punkt Sandepu.

Die Japaner begingen nicht den russischen Fehler, ihre Kräfte zu zersplittern, sondern trachteten nach altbewährten Grundsätzen großer Feldherren zunächst danach, an einem einzigen Punkte den Gegner zu werfen, dann würde sich schon alles von selbst ergeben. Wie stark diese japanischen Hilfstruppen waren, läßt sich nicht feststellen, jedenfalls aber waren es wohl mehrere Divisionen, und unter ihnen vielleicht schon Teile der Armee Nogi.

Bei Sandepu griff man sofort die stürmenden Russen an und es entspann sich scheinbar ein sehr hartnäckiger Kampf. Die Russen befanden sich bald in so bedrängter Lage, daß das vorerwähnte zehnte Armeekorps und die 61. Infanteriedivision zur Hilfe herbeigezogen wurde. Mit diesen verhältnismäßig sehr großen Truppenmassen gelang es dann den Russen noch einmal, die Oberhand zu gewinnen und die Japaner von Sandepu zurückzudrängen. Sandepu selbst hingegen blieb noch immer in den Händen der tapfer ausharrenden kleinen Besatzung.

Weniger glücklich kämpften die Russen westlich von Sandepu am Hunho, wo sie am 29. Januar auf das rechte Ufer zurückgedrängt wurden. Aus dem Umstande aber, daß die beiden nördlich von Sandepu liegenden Orte Pitaitsi und Pausentun in den Händen der Russen blieben, kann man wohl schließen, daß man es mit einer Reihe von isolierten Kampfplätzen zu tun hatte und speziell die japanischen Verstärkungen noch nicht die genügende Höhe erreicht hatten, um einheitlich auf der ganzen Linie zum Angriff vorzugehen.

Auch an den beiden letzten Januartagen kämpfte man weiter, nachdem schon am 29., wie es als sicher erscheint, die russische Offensive gebrochen war. Wann das hierfür entscheidende Ereignis fiel und wo, hat uns die Geschichte bis jetzt noch nicht überliefert, feststeht hier, wie gesagt nur, daß die russischen Abteilungen durchweg nach Westen bezw. Nordwesten zurückgingen und den Hunho wieder überschritten. Nur den dicht bei Tschantan liegenden Ort Tschantanhonan, welcher, wie die Skizze zeigt, noch auf dem linken Hunho-Ufer liegt, wiederzunehmen, gelang den Japanern nicht. Hier kämpfte man noch in den ersten beiden Februartagen, und wie heftig auch dieser Kampf gewesen ist, geht daraus hervor, daß Tschantanhonan zweimal von den Japanern erobert und verloren wurde.

Damit war die solange vorher geplante und mit so großem Apparat ins Werk gesetzte Offensive des Generals Griepenberg gescheitert. An Verlusten gaben die Russen 12 000, die Japaner 7000 an, nach späteren Nachrichten sollen die russischen Verluste weit höher gewesen sein; außerdem fielen ungefähr 2000 Russen als Gefangene in die Hände der Japaner. Der Reitergeneral Mischtschenko und der Führer des ersten sibirischen Armeekorps, der bekannte Baron von Stackelberg, wurden verwundet, außerdem noch drei Generalmajore. Bei den Japanern wurde nur ein höherer Offizier verwundet.

Während der ersten Schlachttage, als die Russen auf der ganzen Linie leichte Erfolge errangen, wurden schon verlockende Siegesnachrichten nach Petersburg telegraphiert und von dort natürlich veröffentlicht. General Griepenberg glaubte offenbar, daß dies der ganze Widerstand sei, den der japanische linke Flügel seinem Angriff entgegensetzen könne. Als nachher der Rückschlag kam und die Russen von Tag zu Tag auf allen Punkten den mit leichter Mühe erkämpften Boden wieder verloren, griff natürlich eine gewaltige Enttäuschung und auch Erbitterung Platz. Man fragte sich, wie es denn überhaupt nur möglich gewesen sei, daß General Griepenberg sich derart habe täuschen können.

Leute, die für ihn Partei nahmen und vielleicht auch persönlich von ihm inspiriert waren, hielten eine Zeit lang die Version aufrecht, Griepenberg habe tatsächlich durch sein geschicktes Vorgehen den Sieg in den Händen gehabt, daß er ihn aber gegen die später eintreffende Übermacht nicht habe halten können, sondern hier, also zu diesem Zeitpunkte, hätte Kuropatkin auf der ganzen Linie zu energischer Offensive vorgehen müssen und dadurch verhindern, daß die Japaner die Mitte oder den rechten Flügel ihrer Stellung schwächten, um den linken, von Griepenberg bedrohten, zu verstärken. Das Merkwürdigste war, daß Griepenberg unmittelbar nach diesen Gefechten, ohne vorher mit Kuropatkin auch nur Rücksprache zu nehmen, den Oberbefehl niederlegte und nach Petersburg zurückkehrte.

Ebenfalls von ihm und den Leuten, die für ihn Partei nahmen, wurde verbreitet, daß er telephonisch die schwersten Meinungsverschiedenheiten mit Kuropatkin gehabt und erklärt habe, unter einem Feldherrn, welcher ihn derart im Stich gelassen und andererseits durch seine Energielosigkeit den sicheren Sieg in eine Niederlage verwandelt habe, könne er nicht weiter kämpfen.

Die andere Version gibt General Griepenberg ausschließlich die Schuld, sie wirft ihm vor, er habe erstens seine Truppen über einen viel zu großen Raum zerstreut und sei beinahe, ohne vorher Aufklärungen vorgenommen zu haben, einfach mit Gottvertrauen drauflosgegangen. Er habe an Kuropatkin einen glänzenden Sieg telegraphiert, nachdem der unbefestigte Teil des Dorfes Sandepu genommen worden sei; er habe ferner, in völliger Unkenntnis über die Bewegung seiner eigenen Truppen, in der Nähe von Haikou-tai eine russische Abteilung für Japaner gehalten und sie zusammenschießen lassen usw. usw.

Wegnahme einer russischen Batterie.
(Nach einer japanischen Skizze.)

Als nun nach dem „glänzenden Siege bei Sandepu" eine Hiobspost nach der anderen kam, soll der Zar an Kuropatkin ein Telegramm gesendet haben, welches, um uns gelinde auszudrücken, nur wenig Anerkennung enthielt. Kuropatkin ließ das natürlich Griepenberg in entsprechend verstärktem Maße entgelten und als Antwort reiste letzterer nach Petersburg. Dies ist schließlich am Wahrscheinlichsten, während alle Gerüchte von Krankheit des Generals Griepenberg oder zwingenden Gründen persönlicher Natur als unwahr bezeichnet werden können.

Merkwürdig bleibt es immerhin, daß Kuropatkin so voreilig das Siegestelegramm abfertigte und diese Voreiligkeit erinnert uns an jenen Glückwunsch, welchen er dem General von Stackelberg schickte, als dieser während der Oktoberschlachten in ein vollkommen unverteidigtes Dorf eingerückt war.

Fragt man sich nun weiter, weshalb denn Kuropatkin seinem General nicht zu Hilfe kam, so können da vielerlei Gründe maßgebend gewesen sein. Wahrscheinlich hatte der Oberbefehlshaber von Anfang an gar nicht die Absicht und glaubte vielleicht nicht die Möglichkeit zu haben. Ob aber diese

letztere bestand, das vermögen wir nach dem bisher vorliegenden Material nicht zu beurteilen. Griepenberg hatte über 100 000 Mann ins Gefecht geführt, also ungefähr ein Drittel der ganzen russischen Armee. Hätte er sich und seine Anstrengungen mehr auf einen Punkt konzentriert, so wäre sein Erfolg unbedingt ein nachhaltiger gewesen und hätte Kuropatkin möglicherweise günstige Gelegenheit zum Eingreifen gegeben. Wenn nun, wie teilweise geglaubt wurde, und auch nicht unmöglich ist, die Griepenbergsche Operation ursprünglich beabsichtigte, die von Port Arthur ankommenden Truppen Nogis hinter der japanischen Hauptfront anzugreifen und so ihre Vereinigung mit der letzteren zu hindern, so war die gewählte Art des Vorgehens jedenfalls nicht die richtige.

Sehen wir zunächst einmal davon ab, ob der Zeitpunkt, die Armee Nogi an der Vereinigung zu hindern, überhaupt noch günstig und noch nicht zu spät war, so hätte Griepenberg, wie auch Behrmann richtig annimmt, auf den Straßen zu beiden Seiten des Hunho nach Süden rücken müssen, um dann unter Umgehung des japanischen linken Flügels südlich von Liaojang General Nogi abzufassen. Wie er tatsächlich verfuhr, konnte er niemals zu diesem Ziele kommen und so müssen wir entweder annehmen, daß er es überhaupt nicht erreichen wollte, oder aber, daß er in der Tat ein hervorragend unfähiger Mann war.

Ob man so weit gehen kann, zu behaupten, daß die Japaner die Armee Griepenbergs in eine Falle locken wollten, indem sie sie zuerst siegen ließen, kann trotzdem zweifelhaft erscheinen und die Heftigkeit der späteren Kämpfe macht es unwahrscheinlich. Wie gesagt, sind wir über diese Kämpfe sehr wenig durch authentische Nachrichten informiert und Kombinationen, welche nicht mindestens auf solchen fußen, sind schließlich ebenso bedenkliche Operationen wie die, welche dem General Griepenberg eine so wenig ruhmvolle Schlappe versetzten.

Außer Griepenberg kehrte der General von Stackelberg nach Niederlegung seines Kommandos in die Heimat zurück. Dieser „Unglücksbaron", wie ihn die Russen im eigenen Lager nannten, hat dreimal an wichtigen Stellen und ebenso oft höchst unglücklich gekämpft: Bei Wafangku, am Schaho und jetzt bei Sandepu. Lange hat Kuropatkin ihm immer wieder Vertrauen gezeigt, bis es das dritte Mal wohl endlich zu viel wurde.

Es ist merkwürdig, daß man überhaupt über die Rolle, welche Kuropatkin

Vergnügungen japanischer Soldaten im Feldlager: Ringkampf.
(Nach einer Originalzeichnung.)

vor und während der Offensive Griepenbergs gespielt hat, nicht orientiert ist. Es war sonst früher nicht seine Art, den Unterführern zu große Selbständigkeit und Spielraum zu lassen, nachdem er am Jalu und bei Wafangku so trübe Erfahrungen gemacht hatte. Später mußte man im Gegenteil manchmal sagen, daß er als Leiter des Ganzen mehr Entscheidungen persönlich in der Hand behalten wollte, wie ihm als einzelnen Menschen bei der ungeheueren Ausdehnung der Stellungen möglich sein konnte.

Wir haben im Gegensatz zu den meisten anderen Berichterstattern oder Autoren Kuropatkin, seine Fähigkeiten und Maßnahmen stets verteidigt und halten ihn auch heute, nachdem er gefallen ist, für einen fähigeren Mann, als die anderen russischen Führer, von deren Leistungen man gehört hat. Wir stehen auch noch heute auf dem Standpunkt, daß Kuropatkins Verhängnis durch die Unfähigkeit seiner Unterführer und das ständige Versagen der Aufklärung herbeigeführt wurde. Beides sind Faktoren, deren Mangelhaftigkeit dem Oberbefehlshaber der kriegführenden Armee nicht zur Last gelegt werden kann, sondern ihre Beschaffenheit geht lediglich aus der Friedenstätigkeit und Ausbildung des Heeres hervor. Wohl kann der Oberfeldherr im Kriege, durch persönliche Menschenkenntnis unterstützt, durch glückliche Wahl eines Unterführers oder dessen Beförderung einmal einen guten Griff tun, aber das ist schließlich ein Zufall und kommt auch nicht in Betracht bei einer so ungeheuren Armee, da muß vielmehr ein genügender Stamm tüchtiger Generale oder älterer Regimentskommandeure im Frieden durch theoretische Arbeit und kriegsmäßige Übungen systematisch herangebildet sein.

Als General Griepenberg nach der Mandschurei reiste, hörte man schon Stimmen, welche den Parkettgeneral verspotteten und ihre Zweifel nicht zurückhielten, ob er seine Erfolge in den Petersburger Salons mit Nutzen im ostasiatischen Kriege werde verwerten können.

Und die Aufklärung! Darüber haben wir schon oft gesprochen und sehen auch jetzt noch keinen Anlaß, unsere früheren Ansichten zu modifizieren, jedenfalls hat sie nie ordentlich funktioniert und bedeutend schlechter als die viel weniger zahlreiche und schlecht berittene japanische Kavallerie. Diese hat vermöge der Intelligenz und der Energie der Japaner verhältnismäßig ganz Enormes geleistet, das haben auch die Russen zugeben müssen. Was sie aber nicht leisten konnte, das taten die chinesischen Spione oder dienstwilligen

Eingeborenen an Ort und Stelle, so daß also hieraus eine doppelte Überlegenheit gegenüber den Russen entsprang.

Japanisches Sanitätskorps auf einem Schlachtfelde.

Aus diesen Gründen ist es unserer Ansicht nach auch nicht richtig zu sagen, Kuropatkin habe den Mißerfolg bei Sandepu verschuldet, indem er einen bisher siegreichen Unterführer gegen feindliche Übermacht im Stich

gelassen hätte. Daß das auch tatsächlich nicht der Fall gewesen ist, dürfte man auch daraus schließen können, daß Kuropatkin den Oberbefehl über die mandschurische Armee behielt. Hätte er sich tatsächlich einen so schweren Fehler zu schulden kommen lassen, so würde es ohne Zweifel seinen zahlreichen Feinden in Petersburg ein leichtes gewesen sein, schon jetzt seinen Sturz herbeizuführen.

Ein gewisses Maß von Schuld wird man ihm allerdings doch wohl zurechnen müssen und zwar insofern, als er dem General Griepenberg, über dessen Persönlichkeit er doch sicher orientiert war, eine so große Selbständigkeit überließ, und ihn nicht vielmehr genau kontrollierte; nichts hätte ihn ja gehindert, sich persönlich auf den rechten Flügel zu begeben und dessen Operationen somit unter seine Aufsicht zu nehmen.

Der Erfolg der Japaner muß, wie gesagt, als ein unbestrittener angesehen werden, denn auf das Gewinnen von Terrain kam es hier ebensowenig an, wie in den Gefechten am Schaho während des Monats Oktober. Sie hatten bei Sandepu sich zunächst mit sehr unterlegenen Kräften gegen russische Übermacht im großen und ganzen erfolgreich verteidigt, nachdem selbst sofort die Offensive ergriffen und damit die Offensive der Russen gebrochen. Darin lag schon ein Erfolg, der viele Opfer aufwog, denn die Opfer, das darf man nicht vergessen, waren immerhin nicht niedrig, und wenn der Marschall Oyama sie auf 7000 Mann angab, so mögen es deren vielleicht 10 000 gewesen sein.

Wir haben schon gesagt, daß die genaue Zeit des Eintreffens der Armee Nogi nie bekannt geworden ist; folglich läßt sich auch nicht sagen, ob sie während jener blutigen Januartage schon ganz oder teilweise zur Stelle waren oder noch gar nicht. Man kann aber annehmen, daß sie noch nicht ganz versammelt war, weil die Russen sonst ohne jeden Zweifel von Anfang an einer größeren Übermacht gegenüber gestanden hätten, wie es anfangs der Fall war. In der Schlacht bei Mukden haben wir zum erstenmal von der Armee Nogi wieder gehört, und sie befand sich auf dem linken Flügel der japanischen Armee und schloß sich an die bisherige Flügelarmee Oku an. Wären also diese Truppen schon Ende Januar zur Stelle gewesen, so hätte sich Griepenbergs Stoß vornehmlich gegen sie gerichtet. Das ist aber tatsächlich nicht der Fall gewesen, wenn auch vielleicht die eine oder andere Abteilung bereits eingetroffen war.

Die Untersuchung der Gefallenen durch die Russen.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

Nach der Zurückweisung der Griepenbergschen Offensive nun brauchten die Japaner durchaus nicht mehr besorgt zu sein, daß die Verbindung mit den Truppen Nogis verhindert oder gestört werden könne, auch darin lag unbestreitbar ein bedeutender Erfolg.

Endlich kam noch ein moralischer Erfolg dazu. Die japanischen Truppen konnten sich nach Ablauf der langen und durch keine Gefechte unterbrochenen Winterperiode sagen, daß sie mit eben derselben Tapferkeit gekämpft, daß ihre Offiziere und höheren Führer sie mit eben derselben Geschicklichkeit an den Feind und zum Siege geführt hätten, wie im vorigen Jahre. So bildete für die japanische Seite die Schlacht von Sandepu auch eine wertvolle Ermunterung für den Mann, ihn zu frischem Tatendrang anfeuernd.

Der letzte Gefechtstag war der 2. Februar und dann verschanzte man sich beiderseits wieder wie früher. Es trat Ruhe ein, abgesehen von den Vorpostengefechten und gelegentlichen Beteiligung der Artillerie.

Was die erste und dritte russische Armee anlangt, so hatte diese während der Expedition des Generals Griepenberg ein heftiges Artilleriefeuer, jedenfalls während der letzten Tage, unterhalten; ohne Zweifel in der Absicht, die Japaner an eine allgemeine Offensive von der Front aus Glauben zu machen und Oyama dadurch zu hindern, seine Mitte und seinen rechten Flügel zu schwächen, um Verstärkungen nach links abzusenden.

Die Japauer waren jedoch zu gut orientiert, um sich täuschen zu lassen und behielten auch recht, da sich die Mitte und der linke Flügel der Russen tatsächlich nicht rührten, sondern ruhig in ihren Verschanzungen blieben. Warum? Die Antwort hierzu muß einer späteren Geschichte vorbehalten bleiben; ebenso auch zu den anderen Vorgängen der Gefechte in den Flußgebieten des Hunho und Taitseho.

Die Schlacht bei Mukden.

Allgemeines.

Auf beiden Seiten muß man sich schon zu Anfang des Monats Februar auf eine Offensive im großen Maßstabe vorbereitet haben. Von Kuropatkin wissen wir jedenfalls sicher, daß er die Absicht hatte, Ende Februar oder Anfang März wiederum angriffsweise gegen die japanische Armee vorzugehen und den Mißerfolg bei Sandepu so wieder gut zu machen, wenn möglich aber eine Entscheidung im günstigen Sinne herbeizuführen.

Betrachten wir vor dem Beginn der Kämpfe zunächst die Stellungen der beiden Gegner. Wie stets muß dazu bemerkt werden, daß die Angaben nur einen Anhalt geben sollen und teilweise auch auf Kombination beruhen. Wir folgen im wesentlichen dabei der ausgezeichneten und auf gründlichen Studien und auf Informationen anderer Art beruhenden Darstellung des Militärwochenblattes. In der Übersichtskarte auf Seite 428 findet der Leser diese Stellungen eingezeichnet.

Den rechten russischen Flügel bildete wie vorher die zweite Mandschurei-Armee, welche sich aber jetzt unter dem Kommando des Generals Kaulbars befand. Zusammen setzte sich diese Armee von rechts an gerechnet aus ungefähr zwei Divisionen Infanterie mit einer Kavalleriebrigade, mit deren Befehl jetzt der General Rennenkampf betraut worden war, nachdem Mischtschenko nach seiner Verwundung bei Sandepu die Front hat verlassen müssen. Es folgte ein gemischtes Schützenkorps zwischen den Orten Syfantei und Tschantan, dann das achte und zehnte Armeekorps von Tschantan bis Wandiasa, endlich das erste sibirische Armeekorps, wie es scheint, als Reserve hinter der Mitte der Front. Die Länge dieser rechten Flügelaufstellung betrug in der Luftlinie nicht weniger als 27 km, tatsächlich muß sie also noch ganz erheblich länger gewesen sein. Man hatte sie bis nach Syfantei offenbar deswegen verlängert, um einer Umgehung durch die Japaner auf alle Fälle vorzubeugen.

Die dritte Mandschurei-Armee wurde vom General Baron Bilderling befehligt und setzte sich wie folgt zusammen: Das fünfte sibirische Armeekorps schloß sich bei Wandiasa an die rechte Flügelarmee an und dehnte sich nach

Kartenskizze zur Schlacht bei Mukden.

(Nach dem Militärwochenblatt.)

Osten bis nördlich des Ortes Daliantun aus. Es folgte das 17. Korps bis ungefähr Lamutun, dieses befand sich also auf beiden Seiten der Eisenbahn; den linken Flügel der mittleren Armee bildete das 6. sibirische Armeekorps bis Schahopu in der Gegend des berühmten Putiloff-Hügels.

Die erste Mandschurei-Armee stand unter ihrem alten Führer, General Linewitsch. Ihr rechter Flügel begann mit dem ersten Armeekorps, welches vom Putiloff-Hügel an bis Niutsiantun Aufstellung gefunden hatte, also in einer Gegend, wo im vorigen Herbst die fürchterlichsten Kämpfe stattgefunden hatten und wie die beiden heiß umstrittenen Punkte, der Putiloff- und Nowgorod-Hügel bezeugen, nicht unrühmlich für Rußland ausgefallen waren. Das vierte sibirische Armeekorps schloß sich an in nordöstlicher Richtung und seine Stellung wird durch den Höhenzug von Oerrduagu bezeichnet. Das dritte sibirische Armeekorps deckte die Strecke von Kandolisan bis zum Kautuliu-Paß.

Wir sehen also, daß die russische Stellung hier wieder einen Bogen nach Südosten macht und dann wieder nach Nordosten sich hinaufkrümmt. Da wegen des gebirgigen Terrains die Stellung hier sehr dünn war und sein mußte, hatte man zu deren Unterstützung und Verbindung eine Abteilung unter General Daniloff nach Natsiundan gestellt. Im Gebirge befand sich ferner in der Gegend von Tsinhotschöng ein gemischtes Armeekorps unter Generalleutnant Alexejew. Bei Shinking endlich stand noch eine Brigade Infanterie mit Kosaken und Artillerie.

Kuropatkin hatte zu seiner eigenen Verfügung als Reserve hinter der Mitte der Front drei Viertel des 16. Armeekorps südlich von Mukden am Hunho-Flusse zurückgehalten.

Alles in allem mag die Stärke der russischen Armee etwas größer gewesen sein, wie während der Schlacht bei Sandepu.

Die japanische Stellung zeigt sich uns ebenfalls vom rechten Flügel an gerechnet, wie folgt: In der Nähe des Ortes Kiantschank stand ein neu gebildetes Flankendetachement unter dem Befehl des General Kawamura; seine Stärke betrug eine Division, die 11., und drei Landwehrbrigaden. Nach links schloß sich daran die Armee Kuroki, die sich, wie wir von früher wissen, aus den Truppen der Garde zusammensetzte. Das Zentrum bildete die vierte Armee unter Nodzu, bestehend aus der 6. und 10. Division und einer Landwehrbrigade. Nodzu verfügte über den größten Teil der schweren

Artillerie und der linke Flügel seiner Armee reichte bis zur Bahn. Da schloß sich dann die Armee Oku an, bestehend aus der 3., 4., 5., 8. Division, welche die Strecke bis zum Hunho besetzt hielten und zwar in der alten Linie Hai-kou-tai und Sandepu. Westlich des Hunho endlich finden wir eine neue Flügelarmee, nämlich die Truppen des General Nogi, welche zwischen Hunho und Liaoho in Eilmärschen nach Norden gerückt waren. Wann sie ihren Platz in der Stellung eingenommen haben, entzieht sich unserer Kenntnis, jedenfalls aber zeigte der Verlauf der Ereignisse, daß sie zu

Berichterstatter und Korrespondenten beobachten die Operationen der Japaner.
(From Stereograph, copyright 1905 by Underwood & Underwood, New York)

rechter Zeit kamen und daß Nogi sich mit bewundernswerter Schnelligkeit in seine neue Aufgabe hineingefunden hatte und hernach jedenfalls bis zu einem gewissen Grade entscheidend eingriff.

Die Stärke der Japaner schätzt das Militärwochenblatt auf ungefähr 30 000 Köpfe geringer als die der Russen, außerdem müssen wir berücksichtigen, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der japanischen Armeen sich aus Landwehrtruppen zusammensetzte. Wenn wir nun auch nicht behaupten können, daß deren Ausrüstung, hauptsächlich das Gewehr, mangelhafter war, als das der Linientruppen, so wird ihre Qualität denen der ersteren doch

kaum gleichwertig gewesen sein. Die Gesamtlänge der russischen Stellung belief sich auf ungefähr 115 Kilometer, die der japanischen auf ungefähr ebensoviel.

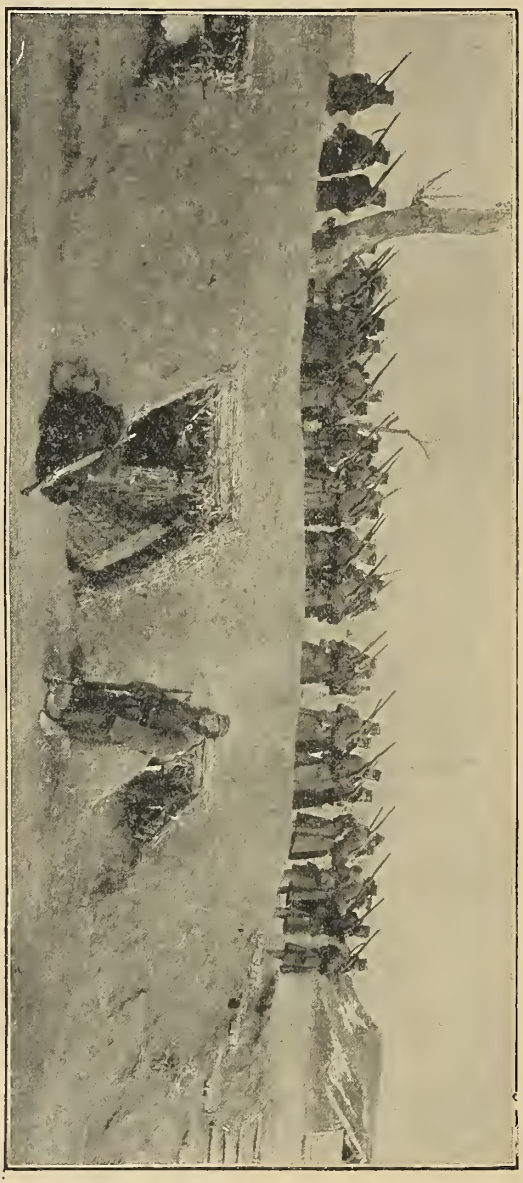
Die einleitenden Kämpfe.

Wie vorher erwähnt, hatte Kuropatkin die Absicht, anzugreifen, und zwar sollte wieder der rechte Flügel seiner Armee, damals unter Griepenberg, jetzt unter Kaulbars, die Bewegung einleiten und vor allem zuerst den Widerstand der Japaner bei Sandepu und Umgegend brechen. Nachdem alle Dispositionen getroffen und den verschiedenen Führern genau bekannt gegeben waren, kamen plötzlich Nachrichten vom linken russischen Flügel, welche Kuropatkin veranlaßten, nicht nur den oben angedeuteten Plan aufzugeben, sondern überhaupt den ganzen Gedanken einer Offensive. Das hing so zusammen, daß das japanische Flankendetachement unter General Kawamura schon gegen Mitte des Monats von Kiantschang auf Tsinhotschöng gerückt war. Am 23. Februar entspann sich dort ein Gefecht mit den vorher erwähnten Truppen des Generals Alexejew. Es gelang Kawamura, mit einem Teil seiner Truppen diejenigen Alexejews zu umgehen und damit entschied sich diese Aktion zu einem Mißerfolge der Russen. Sie gingen zurück und räumten Tsinhotschöng, welches die Japaner unmittelbar im Anschluß besetzten.

Dieser Verlauf der Gefechte und Schlachten in Ostasien ist beinahe typisch: Unentschiedener, unter Umständen langwieriger Kampf, russische Teilerfolge, Siegesnachrichten nach Europa und plötzlich Rückzug, weil man auf irgend einem Flügel umgangen sei. Die Ursache ist beinahe ebenfalls immer dieselbe und liegt in der mangelhaften und oft gar nicht vorhandenen Aufklärung begründet.

Kuropatkin schloß aus den Vorgängen auf seinem linken Flügel, daß man hier die Hauptwucht der japanischen Offensive zu vermuten hätte, zumal südlich vom Kautulin- und Wanfulin-Paß durch russische Aufklärungskräfte starke feindliche Truppenmengen festgestellt worden waren. Der russische Führer hielt es deswegen für notwendig, den scheinbar bedrohten Flügel zu verstärken; es fanden mit großer Schnelligkeit entsprechende Truppenverschiebungen statt, auch wurde General Rennenkampf wieder auf seinen früheren Posten als Führer der Reiterei des linken russischen Flügels beordert. Dies war auch der Grund, weswegen Kuropatkin die auf seinem rechten Flügel geplante Offensive eben vor ihrer Ausführung wieder aufgab und sich defensiv verhielt.

Am 26. Februar nutzte General Kawamura seine am vorigen Tage gewonnenen Erfolge weiter aus und drängte die ihm gegenüberstehenden russischen Kräfte zurück, speziell den General Rennenkampf. Zugleich ging die Armee Kuroki vor und griff das zweite und dritte sibirische Armeekorps an, wurde jedoch zurückgeschlagen. Weiter westlich am Schaho fanden Plänkeleien russischer Jagdkommandos mit dem Feinde statt, welche zwar für die Russen verlustreich ausfielen, jedoch auf die allgemeine Lage keinen Einfluß hatten. Die ganze linke Hälfte der japanischen Armeen verhielt sich während dieser Tage noch passiv, hingegen wurden die Angriffe auf dem rechten Flügel immer heftiger. In der Mitte begann aus den japanischen Stellungen am 27. Februar ein sehr heftiges Feuer aus ganz schweren Geschützen, 28 cm-Mörsern.



Winterhütten in dem japanischen Lager.
(Nach einer Photographie.)

Man hatte also russischerseits die ganze Aufmerksamkeit auf den linken Flügel konzentriert und geglaubt, daß von dort der Angriff drohe. Da plötzlich, am 1. März, ging Kuropatkin und seinen Beratern die plötzliche

und niederschmetternde Erkenntnis auf, daß die Gefahr am anderen Ende, nämlich auf dem rechten Flügel sei. Kuropatkin traf, sobald er sich die Tatsache nicht mehr verhehlen konnte, so schnell wie möglich seine Maßregeln. Zu spät; denn die Truppen Nogis hatten damals bereits den russischen rechten Flügel nach Norden umgangen und befanden sich zum Teil in dessen Rücken, nämlich westlich und nördlich von Tschantan. Kuropatkin beorderte die, wie erwähnt, von ihm zurückgehaltene Truppenreserve in die Richtung westlich von Mukden, während das erste sibirische Armeekorps vom linken Flügel nach Mukden selbst befohlen wurde. Die ganze zweite Armee, also der rechte Flügel der Russen, mußte zurück und den Hunho zu diesem Zweck überschreiten. Damit der Zusammenhang mit der Mitte nicht aufgegeben würde, mußte das fünfte sibirische Armeekorps ebenfalls zurück.

Der Sinn dieser Bewegung war der, daß man durch Zurückbiegung des linken Flügels eine Umgehung ausschließen wollte, sowie in und westlich von Mukden einem Angriff auf die rückwärtigen Verbindungen des mandschurischen Heeres vorbeugen wollte. Dieser Rückzug kann also nicht als Folge einer Niederlage angesehen werden, sondern nur als Ergebnis der Furcht, eine solche durch Umgehung zu erleiden.

Bezeichnend für die Taktik der Japaner ist, daß die Armee, welche vor dem Eintreffen Nogis ihren linken Flügel bildete, ruhig stehen blieb, und so nach wie vor die Fiktion aufrecht erhielt, als ob man hier keine offensiven Absichten habe. Infolgedessen vollzog sich der Rückzug der zweiten Armee und des fünften sibirischen Armeekorps ohne Gefahr und in voller Ordnung, nur mußte man ungeheure Vorräte aller Art zurücklassen, deren Verbrennung durch die Russen für die Japaner sofort zum Verräter wurden, daß der Rückzug tatsächlich begonnen habe.

Auf dem ganzen Ostflügel, einschließlich der Mitte, wurde auf beiden Seiten ein heftiges Geschützfeuer unterhalten und nur Kuroki machte eine Vorwärtsbewegung nach dem Kautulin-Paß, welcher sich noch in den Händen der Russen befand.

Mittlerweile wurden die von Kuropatkin angeordneten Verschiebungen nach Westen ausgeführt und die Russen nahmen auf dem rechten Ufer des Hunho ihre Stellung wieder ein. Die zweite japanische Armee schwenkte ebenfalls in nordöstlicher Richtung. Immer mehr wurde General Kuropatkin sich der drohenden Gefahr bewußt und zog so viele Streitkräfte wie irgend

Einberufener japanischer Reservist im Kreise seiner Familie.
(Nach einer Photographie.)

möglich nach Westen bezw. Nordwesten, um den umgehenden Japanern entgegenzutreten. Offenbar aber hatte er noch keine Ahnung und hatte sie niemand, wo sich tatsächlich die japanischen Umgehungstruppen befanden und aus welcher Richtung sie zu erwarten wären.

Da rückten am 3. März ganz unerwartet starke japanische Streitkräfte auf der großen Straße, welche Mukden mit Sinmintun verbindet, von Nordwesten auf Mukden. Eine halbe russische Division, die sich den Japanern entgegenstellte, wurde geschlagen und abgedrängt, die Truppen Nogis aber besetzten den Ort Taschitschao nordwestlich von Mukden und nur reichlich 15 km davon entfernt. Das war mehr und schlimmeres als man erwartet hatte. Wieder der alte Fehler, der alte Mangel auf russischer Seite: infolge unzureichender Aufklärung, Umgehung, und zwar diesmal eine viel zu spät bemerkte Umgehung seitens des Feindes.

Auch direkt westlich von Mukden, aus der Gegend von Salinpu, rückten die Japaner heran und griffen den russischen rechten Flügel an. Während hier die Kämpfe am 3. März von keiner besonderen Bedeutung waren und man sich auch in der Mitte, wie während der vorigen Tage auf Geschützfeuer

beschränkte, versuchte General Kuroki durch frontalen Angriff, den linken russischen Flügel zu durchbrechen und zwar in der Gegend von Kandolisan. Da handelte es sich jetzt nicht mehr um eine Demonstration, sondern es wurden beinahe alle Kräfte eingesetzt und die japanische Garde setzte ihre Angriffe bis zum 5. März fort, während die Russen hier unter Linewitsch stand hielten.

Am 4. März waren die Verschiebungen der russischen Streitkräfte nach Westen annähernd beendet und Kuropatkin soll jetzt daran gedacht haben, gegen Nogi offensiv vorzugehen. Er tat es jedoch aus einem unbekannten Grunde nicht, beabsichtigte vielleicht noch zu warten und verlor dabei die Gelegenheit überhaupt. Andererseits mußte General Nogi auch seine Vorwärtsbewegung zeitweilig unterbrechen, um sich nicht mit seinen durchaus nicht so sehr starken Streitkräften zu isolieren. Er mußte warten, bis das Gros der japanischen Streitkräfte und vor allem ihr linker Flügel, die zweite Armee unter Oku, so weit vorgerückt wären, daß sie mit seinen, Nogis Truppen, wieder Fühlung gewänne. Es läßt sich so schwer sagen, ob Kuropatkin richtig handelte, wenn er eine schnelle Offensive auf Nogi aufgab, oder nicht. Wahrscheinlich hat er den japanischen General für stärker gehalten, als er war und vielleicht also eine Gelegenheit versäumt, wenigstens an einem Punkte, mit vernichtender Überlegenheit aufzutreten.

Den Erwägungen Kuropatkins wurde ein Ende gemacht durch das Vordringen der japanischen zweiten Armee unter Oku. Sie warfen die ihm gegenüberstehenden Russen und diese zogen sich zurück bis Schahopu und im Westen Madiapu.

Am 5. März wollte nun Kuropatkin seinen Angriff auf die Nogischen Truppen machen, die Truppen waren verteilt und alles harrte nur des letzten Befehls, als auch jetzt wieder die Offensive aufgegeben wurde, und zwar bildeten die erwähnten Angriffe Kurokis auf dem rechten Flügel die Ursache. Außerdem allerdings die Befürchtung Kuropatkins, daß japanische Truppen von Nordwesten südlich von Mukden durchbrechen und die Bahnverbindung abschneiden könnten. Inzwischen gab Kuroki seine Angriffsversuche auf, während die Armee Nodzu vergeblich versuchte, sich des Putiloff-Hügels zu bemächtigen.

Fassen wir bis hierher das Geschehene zusammen, so hatten die Russen, abgesehen von kleinen, unbedeutenden Ereignissen, auf ihrem linken Flügel wie in der Mitte nicht nur keinen Boden verloren, sondern im Gegenteil den

japanischen Angriffen und heftigem Artilleriefeuer mit Ehren und erfolgreich widerstanden.

Auf dem rechten Flügel war es allerdings dem japanischen General Nogi gelungen, mit einer weitausholenden Bewegung den ersteren westlich derart zu umgehen, daß man die Tatsache erst gewahr wurde, als sie schon vollendet war und keine Möglichkeit mehr bestand, sie zu verhindern. Die Ursache liegt, wie gesagt, einerseits in dem gewöhnlichen Nichtfunktionieren

Von Port Arthur abgetriebene russische Kontaktmine auf dem Strande von Pei-lai-ho.
(Nach einer Photographie.)

der russischen Aufklärung, andererseits in der außerordentlichen Schnelligkeit und Zeitigkeit, mit der Nogi seine Bewegung ausführte. Diese Schnelligkeit hatte allerdings die Kehrseite, daß die Umgehungsarmee zeitweilig den Zusammenhang mit dem linken Flügel der Armee Oku vollkommen verlor. Daß Nogi sie trotzdem wagte, ja sogar vordrang und damit die Geheimhaltung der Bewegung aufgab, zeigte deutlich, daß man die Entschlußfähigkeit der russischen Feldherren und die Beweglichkeit ihrer Truppen nicht eben sehr hoch mehr einschätzte. Marschall Oyama hatte seinen Plan darauf angelegt, zunächst die Russen zu verwirren, und es war ihm gelungen.

Die Entscheidung.

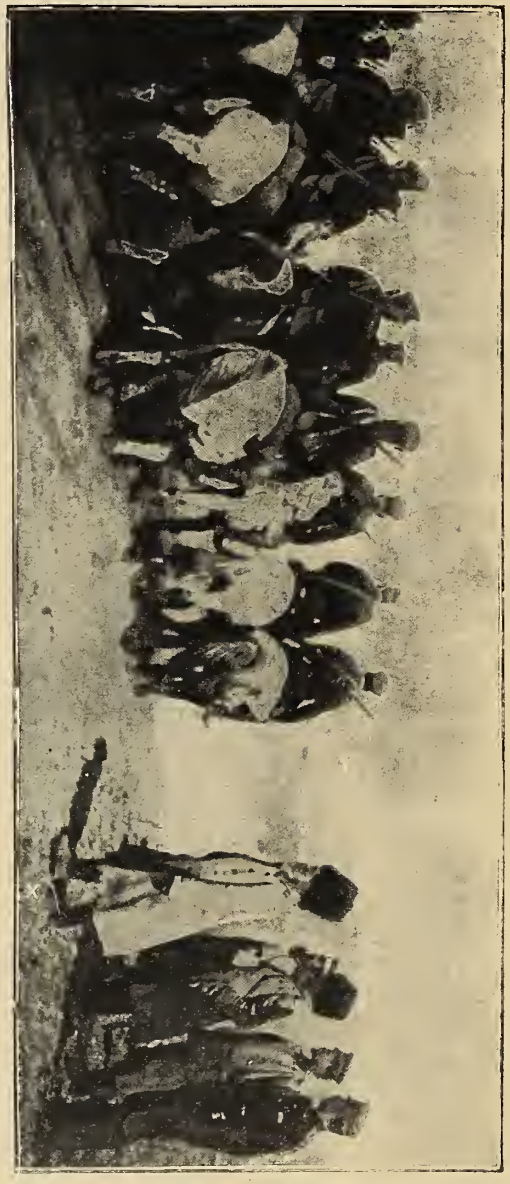
Alles, was bis hierhin geschah, bildete nur die Vorbereitung zum eigentlichen Entscheidungskampfe, so viel Blut in den Tagen vom 25. Februar bis zum 6. März auch geflossen ist.

Es kam dem japanischen Feldherrn darauf an, für die Umgehung Zeit zu gewinnen, und so ließ er zunächst auf den linken russischen Flügel demonstrieren, um Kuropatkin zu einer Verstärkung desselben zu veranlassen. Kuropatkin tat es und gab aus diesem Grunde sogar seine anfänglich geplante Offensive gegen den linken japanischen Flügel auf. Hätte er sie ausgeführt und zwar noch im Februar, so wäre bei den ebenfalls offensiven Absichten der Japaner eine höchst interessante Situation entstanden und die Umgehung durch Nogi wahrscheinlich nicht zustande gekommen. Kuropatkin aber ließ sich nicht nur täuschen, sondern, wie es scheint, auch einschüchtern; völlig vertreten kann man dieses Wort allerdings noch nicht, weil wir nicht wissen, welche Nachrichten er von seinem linken Flügel erhielt.

Währenddessen eilte Nogi nach Norden und General Kaulbars hat die beginnende Umgehung schon geahnt, wahrscheinlich lange bevor es ihm klar geworden war, in wie großem Maßstabe sie ausgeführt wurde. Tatsächlich hat er seine Rückwärtsbewegung schon begonnen, ehe Kuropatkin der zweiten Armee den Befehl zum Zurückgehen gegeben hatte. Dann sah auch der russische Oberfeldherr einigermaßen klar und nun handelte es sich darum, so schnell wie möglich die vorher nach Osten geschobenen Truppen und außer ihnen noch so viele wie irgend entbehrlich waren, nach der bedrohten Westfront zu schieben.

In der hierzu erforderlichen Zeit lag wieder ein unschätzbarer Vorteil für die Japaner, denn die anfänglich schwachen, vorgeschobenen Truppen Nogis im Nordwesten und Westen Mukdens konnten ihre Verstärkungen abwarten, während die linke japanische Flügelarmee Oku's sich ihrerseits nach Norden heranschob und einen Angriff der Russen auf Nogi zu einem immer bedenklicheren Unternehmen machte. Auch jetzt noch war unserer Ansicht nach Kuropatkin noch nicht im klaren, wie stark die Umgehungsarmee war und aus welcher Richtung genau ihr Gros erwartet werden mußte; nichtsdestoweniger hatte er den richtigen Gedanken, durch entschlossenen Angriff die Umgehung unmöglich zu machen. Er hatte aber zu lange damit gewartet,

vielleicht warten müssen, weil die zur Offensive nötigen Truppen noch nicht beisammen waren, und damit war es zu spät, weil mittlerweile auch weiter südlich längs des Hunho Gefahr drohte.



Besichtigung eines Kosakenregiments durch General Bilderling. (Nach einer Photographie.)

Damit war eigentlich schon die Schlacht an und für sich entschieden, jedenfalls wenn wir jetzt nach rückwärts die Ereignisse betrachten. Es handelte sich von jetzt ab im Grunde nur noch um die Möglichkeit für die Japaner um die Verhinderung eines möglichst geordneten russischen Rückzuges. Tatsächlich scheint Kuropatkin auch schon am 5. März mit rückwärtigen Bewegungen der Trains und einem Teil der Artillerie begonnen zu haben.

Am 6. März wurde westlich von Mukden gekämpft und ein Teil der russischen Streitkräfte ging dort sofort zum Angriff vor, wurde aber wieder nördlich umgangen und mußte zurück.

Am 7. März rückten Teile der nun bedeutend verstärkten Armee Nogis weiter nach Norden hinaus, um dem Zurückbiegen des rechten russischen Flügels entgegenzuwirken und ihn trotzdem zu umgehen. Da wiederholte sich im großen ein Schauspiel, welches wir in der ersten Schlacht des Krieges am Jalu im kleinen geschildert haben.

Das erste sibirische Armeekorps rückte geschlossen mit fliegenden Fahnen und unter klingendem Spiel gegen die Japaner vor, welche, wie erwähnt, in der Nähe von Taschitsaho standen. So unglaublich es klingt, bewegten sich die Russen in dichten Kolonnen vorwärts, so daß sie ein besseres Ziel den feindlichen Geschossen gar nicht bieten konnten, selbst aber nicht imstande waren, die einer so starken Truppe innewohnende Gefechtskraft nutzbringend zu entwickeln.

Selbstverständlich scheiterte der russische Angriff und zwar unter ganz furchtbaren Verlusten. Die Reste mußten zurück und wir finden am Abend des 7. März den rechten russischen Flügel an der großen Straße zwischen Taschitsaho und Mukden, weniger als eine deutsche Meile von Mukden selbst entfernt.

Man sieht also deutlich — wenn wir uns wieder einmal die Grundzüge dieser Riesenschlacht vor Augen rufen wollen — daß der russische rechte Flügel von Tschantan, am Unterlaufe des Hunho, in nächster Nähe von Sandepu und Hai-kou-tai, sich bogenförmig immer weiter hatte zurückbiegen müssen, daß, während er vorher seine Front nach Süden gehabt hatte, dieselbe jetzt nach Nordwesten bis Nord-Nordwest gerichtet war. Wie ein Magnet hatte die Umgehungsarmee Nogis den russischen rechten Flügel herumgezogen und damit die ursprüngliche Stellung vollkommen verändert.

Wir dürfen nicht vergessen, daß das linke Ende dieses russischen rechten Flügels mit dem rechten Flügel der russischen Mittelarmee in Verbindung bleiben mußte, um nicht Oku und im linken Flügel Nodzu einen leichten Durchbruch möglich zu machen, andererseits aber war seine Aufgabe, nach Norden und Nordwesten die Umgehung auszuschließen.

Alle verfügbaren Streitkräfte hatte Kuropatkin hier hingeschickt, aber er selbst konnte sich nicht mehr verhehlen, daß bei seiner beschränkten Truppenanzahl und der schon zu weit vorgeschrittenen Umgehungsbewegung Nogis der rechte Flügel nie lang genug sein könne, um frontalen Widerstand zu leisten oder selbst umgehend und offensiv nach Nordwesten vorzugehen und so blieb schließlich nur der Rückzug, wenn man nicht an anderer Stelle noch irgend einen vollen Erfolg erringen konnte.

Weiter nach der Mitte zu fanden, wie schon die Tage vorher, äußerst heftige Kämpfe an der Bahn und östlich davon statt, ohne daß es trotz größter Anstrengung den Japanern gelang, hier Erfolge zu erringen. Allein auch

der tapfere, hier geleistete Widerstand in der Mitte wie im Osten konnten ein Halten der ehemaligen Stellungen nicht ermöglichen.

Immer stärkere japanische Streitkräfte zeigten sich im Nordwesten von Mukden und ein Durchbrechen dieser nach der Bahn zu und im Rücken der russischen Stellungen hätte gänzliche Vernichtung bedeutet. So war es denn mit schwerem Herzen, daß Kuropatkin seine erste und dritte Armee wieder beträchtlich schwächen mußte, um weitere Truppen nach Westen und Nordwesten zu schieben und durch sie den rechten russischen Flügel zu verstärken und in nördlicher Richtung zu verlängern.

Es ist ohne weiteres dem Leser klar, daß infolge dieser Schwächung die Mitte und der linke Flügel des russischen Heeres nicht mehr imstande sein konnten, den wütenden und dauernden japanischen Angriffen Widerstand zu leisten, was ihnen vorher nur mit Mühe möglich geworden war. Damit die Linie nicht zu dünn würde, ließ Kuropatkin seine erste und dritte Armee zurückgehen und im Zurückgehen sich näher zusammenschieben, so daß also die Linie an Ausdehnung verlor, dafür aber ihre Stärke behielt.

Das war eine schwere Enttäuschung für die Generäle Linewitsch und Bilderling, ihre Offiziere und ihre tapferen Truppen. Viele Tage und Nächte hatten sie mit rühmlichster Ausdauer dem Feuer der japanischen schweren Geschütze und ihren todesverachtenden Infanterie-Angriffen stand gehalten, sie hatten ihre Stellungen nicht geräumt, und wie gleichzeitige Berichte meldeten, war man speziell auf dem russischen rechten Flügel sehr guten Mutes und davon überzeugt, daß die Schlacht eine für Rußland günstige Wendung genommen habe. Nicht viel anders muß die Stimmung in der Mitte gewesen sein. Da plötzlich traf am 7. März aber der Befehl des Oberfeldherrn ein, bis an den Hunho zurückzugehen, wo schon Stellungen vorbereitet waren. Wenn auch widerwillig, mußten die Generäle sich fügen und unter Zurücklassung ungeheurer Vorräte aller Art gingen die erste und dritte Armee noch in derselben Nacht nach Norden zurück.

Obgleich die Japaner durch das Verbrennen der Vorräte auf den Rückzug aufmerksam gemacht waren, ist hier eine Verfolgung nicht eingetreten. Es fehlte offenbar die Kraft dazu und das ist ja nach den furchtbaren Anstrengungen seit Ende Februar auch sehr wohl begreiflich, jedenfalls ist festzuhalten, daß die beiden russischen Armeen in voller Ordnung zurückgingen, ihre ungefähre Stellung nach dem Rückzug ist in der Karte angedeutet.

Wir wissen nicht, ob Kuropatkin wirklich geglaubt hat, es werde hier am Südufer des Hunho noch eine längere Verteidigung möglich sein. Jedenfalls erhielten die Armeen, sobald sie dort angekommen waren, auch schon Befehl, den Fluß nach Norden zu überschreiten und nun, wo die erste und dritte

Am Tage nach der Schlacht.
(From Stereograph, copyright 1905 by Underwood & Underwood, New York)

Armee, wenn auch nur kurze Zeit, infolge ihres Rückzuges nicht mehr unter dem Druck der Armeen Kurokis und Nodzus standen, bot Kuropatkin sie zum Teil auf, um ebenfalls den rechten Flügel weit nördlich von Mukden und westlich von dem kleinen Orte Wusytei — nicht an der Bahn — zu verlängern. Es waren das kritische Stunden, denn immer drohender griffen

Nogis Truppen nach Norden aus und unmöglich wurde der russische Rückzug, wenn es ersteren gelang, die Bahnstrecke und die nach Norden führenden Straßen abzuschneiden. Deswegen kann die Maßnahme Kuropatkins jetzt auch nur als durchaus richtig bezeichnet werden, daß er alles, aber auch alles aufbot, um das äußerste Unglück abzuwenden. Man kämpfte an diesem Tage insofern mit Erfolg auf dem rechten russischen Flügel und der ganzen Westfront, als es den Japanern jedenfalls nicht gelang, hier Fortschritte zu machen. So war denn mit knapper Not die Eisenbahnverbindung nach Norden noch gesichert und es erfolgte das Zurückziehen alles dessen, was noch möglich war auf diesem Wege. Die Situation erinnert in gewisser Weise an Liaojang, wo, wie wir uns erinnern, eine japanische Umgehung durch die Armee Kuroki, also von Osten her, versucht wurde. Auch damals war die Umgehung die zwingende Ursache des russischen Rückzuges, es gelang aber Kuropatkin noch rechtzeitig, dem rechten japanischen Flügel starke Truppenmassen entgegenzuwerfen, daß er seinen berühmten geordneten Rückzug nach Norden bewerkstelligen konnte, während Liaojang selbst von den Russen heldenmütig verteidigt wurde, bis der Rückzug der übrigen Truppen, der Artillerie und der Trains tatsächlich bewerkstelligt waren. Anders lag die Sache bei Mukden, wo die außerordentlich geschickten und kühnen Bewegungen Nogis ein Verhindern seiner Umgehung, nachdem man sie viel zu spät bemerkt hatte, unmöglich machten. Ihm war es gelungen, was Kuroki nördlich Liaojang nicht erreicht hatte, bis dicht an die russischen rückwärtigen Verbindungen heranzukommen und zwar weit nördlich von Mugden und damit ebensoweit im Rücken des Gros der russischen Armeen. Schon aus diesem Grunde konnte nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Armeen sich geordnet zurückziehen. Das muß uns schon klar sein, wenn wir einen Blick auf die Situation am 8. März werfen, denn die ganze Westfront der Russen, welche ja schon lange nicht mehr nur aus der zweiten Armee bestand, sondern auch noch aus bedeutenden Teilen der beiden andern, mußte bis zum letzten Augenblick, oder so lange wie möglich, am Feinde bleiben, Bahn und Straßen gegen ihn verteidigen und als Schutzmauer für den Rückzug der übrigen Heeresmassen und allem, was dazu gehörte, dienen. In der außerordentlichen Länge dieser Schutzmauer, welche ihrer ganzen Ausdehnung nach sich beständig im japanischen Feuer befand, lag eine ungeheure Schwierigkeit, diese Westfront nachher vom Feinde abzubringen und einigermaßen geordnet zurückzuziehen. Nachdem die erste und dritte Armee

Japanische Infanterie stürmt eine mandschurische Stadt.
(Nach einem japanischen Farbenholzschnitt.)

über den Hunho zurückgegangen war, konnte sich die Westfront von Süden her ein wenig verkürzen und sich vielleicht etwas schärfer mit ihrem linken Flügel nach Osten herumbiegen. Betrachten wir in diesem Stadium die ganze russische Front, welche wenige Tage vorher noch eine Ausdehnung von 10 km beinahe gerader Linie gehabt hatte, so finden wir sie jetzt nach rückwärts vollkommen zusammengebogen, so, daß ihr linker und ihr rechter Flügel sich immer mehr nähern. Immer mehr wird dann im Laufe der nächsten Tage aus dieser zwar schmal zusammengebogenen, aber doch in sich noch lang ausgedehnten Front ein ungeordneter Knäuel, aus dessen Mitte heraus man den Rückzug zu bewerkstelligen sucht. Wie gesagt, war es den zum Tode ermatteten Truppen Kurokis und Nodzus nicht möglich gewesen, den Rückzug der ersten und dritten russischen Armee bis zum Hunho zu stören. Am Tage darauf rückten sie aber selbstverständlich bis an den Hunho hinterher und am 9. März hatten sie dort den russischen Widerstand gebrochen, so daß die japanischen Truppen bei Kuisan den Fluß überschreiten konnten. Die erschöpften russischen Regimenter scheinen hier nur noch schwachen Widerstand haben leisten können, während die Japaner, vielleicht, daß sie weniger ermüdete Truppen von hinten herbeigezogen hatten, wieder so viel Stoßkraft besaßen, daß sie trotz anfänglicher Unterlegenheit sich auf dem rechten Flußufer hielten, dann rückten starke Massen nach und nun gelang es, die russische Stellung an diesem Platze zu durchbrechen. Wenn Kuropatkin und seine Führer bis zu diesem Augenblick noch eine schwache Hoffnung gehabt hatten, einen geordneten Rückzug wie bei Liaojang ohne Verluste an Gefangenen und Geschützen zu organisieren, so war mit diesem Durchbruch der letzte Hoffnungsschimmer geschwunden. Der russische Oberfeldherr ließ den Befehl geben zu allgemeinem Rückzug nach Norden, da es ihm aber, wie die Situation zeigt, nicht mehr möglich war, diesen Rückzug zu leiten, die Bewegungen der einzelnen Truppen zu regeln und das Ganze in der Hand zu behalten, so wurde der Rückzug teilweise zur regellosen Flucht. Wir haben gesehen, wie durch den Druck von drei Seiten die russische Armee immer mehr zusammengedrängt wurde und welche Verwirrung hieraus allein hervorgehen mußte, zeigt die Tatsache, daß, so lange der Feind von außen angriff und man ihm noch Widerstand leistete, dieser Knäuel der russischen Armee noch nach drei Fronten kämpfen mußte. Um sich zum Rückzuge zu ordnen, hätten die Führer also teilweise recht komplizierte Marschmanöver mit den einzelnen Truppenteilen

Russische Soldaten in der Mandschurei.
(Nach einer Photographie.)

machen müssen, daran war aber tatsächlich nur für einen kleinen Teil der Truppen zu denken, denn hier und da begann sich schon eine Panik bemerkbar zu machen. Am geordnetsten scheint noch die Armee Linewitsch zurückgekommen zu sein. Im übrigen geben die weiter unten folgenden Berichte von Augenzeugen einen genügenden und anschaulichen Bericht von den Zuständen während der letzten Phasen der Schlacht von Mukden.

Am 10. März wurde Mukden von den Japanern besetzt, nachdem man in furchtbaren Kämpfen das erste sibirische Armeekorps beinahe aufgerieben hatte. Heftige Kämpfe entspannen sich noch zwischen der russischen Nachhut und den von zwei Seiten nachdrängenden Japanern nördlich von Mukden bei Wusyntai. Gleichwohl war es General Kaulbars nicht möglich, die Übersicht über seine Armee zu behalten und er vermochte, wie gesagt, nicht zu verhindern, daß eine wilde Panik losbrach, welche sich immer wieder erneuerte, sobald die japanischen Granaten in einen der Haufen hineinschlugen. Sowie

die einzelnen Teile der russischen Armeen so weit nach Norden gelangt waren, daß sie sich nicht mehr durch den Druck des Feindes von allen Seiten gegeneinander gedrückt sahen, haben sie sich scheinbar weit zerstreut. Wie gesagt, scheint die erste Armee unter Linewitsch in sich geordnet geblieben zu sein und auch eine vollkommen selbständige Rückzugsstrategie betrieben zu haben. Linewitsch hat später vielleicht etwas übertrieben behauptet, seine Armee habe während der ganzen Schlachttage, ohne den Befehl von Seiten Kuropatkins, keinen Fuß breit zu weichen brauchen, auch meint er, daß die verschiedenen Befehle Kuropatkins zum Zurückgehen an die verschiedenen Truppenteile aus einer Verkennung der Lage hervorgegangen seien. Nun, wir wollen darüber nicht streiten, da auch heute, ein halbes Jahr nach der Schlacht von Mukden, ein genügendes Material von einwandfreier Richtigkeit nicht vorliegt. Immerhin läßt sich doch nicht leugnen, daß es den japanischen Truppen gelang, die Armee Linewitsch bei Kuisan zu durchbrechen. Der Rückzug dieser Armee wurde im übrigen auch durch die Örtlichkeit begünstigt. Linewitsch hatte eine Stellung auf einem Höhenzuge eingenommen, welcher nördlich vom Hunho diesem ungefähr parallel läuft; hier in einer Ausdehnung von den Kaisergräbern bis zum Orte Fuschun hatte Linewitsch Fuß gefaßt und so wurde es ihm möglich, den Rückzug der Hauptmasse seiner Armee durch Verteidigung der Höhenstellung mit einem Teil derselben auszuführen.

Die Folgen der Schlacht bei Mukden.

So war denn die Schlacht bei Mukden, eine der blutigsten Schlachten, welche jemals geschlagen worden sind, zu ihrem Ende gelangt. Die Japaner waren durchaus Sieger geblieben, denn die russische Armee hatte sich nicht nur aus ihren Stellungen vom Ende Februar Schritt vor Schritt zurückziehen müssen, sondern sie hatte auch Mukden geräumt und dann in teilweiser regelloser Flucht den weiteren Rückzug nach Norden angetreten.

Man kann nicht bezweifeln, daß die Japaner, sowohl ihre Heerführer als auch das japanische Volk, mehr von dieser Entscheidungsschlacht erwartet und jedenfalls gehofft hatten. Seitdem sich die drei Armeen unter Oyama zu einem ganzen vereinigt hatten, ging der Plan des japanischen Marschalls immer dahin, den Russen ein Sedan zu bereiten. Eine Umgehung im großen Stil und ihre Durchführung bis zu dem Grade, daß ein Rückzug oder Durchbruch nicht möglich war, bildete den leitenden Gedanken.

Im ersten Teil des Feldzuges hatte Kuropatkin durch geschicktes und rechtzeitiges Zurückgehen diese japanischen Pläne stets im Keime vereitelt. Bei Liaojang kamen die Japaner ihrem Ziele schon näher, erreichten es aber auch nicht, und erlitten selbst so schwere Verluste, daß sie Monate lang einer weiteren Offensive nicht fähig waren. In den Oktober-Schlachten gelang ihnen die Umgehung erst recht nicht und nun bei Mukden hatten sie allerdings Größeres erreicht, aber auch in den mehr als vierzehn Tage ununterbrochen dauernden Kämpfen ihre eigenen Kräfte bis aufs Äußerste erschöpft. Gewiß, der Feind hatte fluchtartig weichen müssen, auch waren seine Verluste größer gewesen als die ihren, eine Menge Gefangene, Massen von Vorräten hatten die Russen zurücklassen müssen. Aber doch war die Schlacht von Mukden, abgesehen davon, daß sie die Hoffnungen des Volks enttäuschte, nicht das geworden, was Japan nicht nur militärisch, sondern auch politisch brauchte.

Rückblickend können wir jetzt wohl sagen, daß die Gelegenheit bei Mukden die letzte Möglichkeit für die Japaner bildete, den Landkrieg tatsächlich in günstigster Weise zu beendigen. Wäre Mukden ein Sedan für die Russen geworden, so hätte Rußland keine Armee mehr in der Mandschurei gehabt und der Landkrieg wäre beendet gewesen. Jetzt aber, wo die ohnehin verhältnismäßig schwache japanische Armee mit ihren ungeheuren Verlusten bei Mukden nicht zu einem definitiven Erfolge gekommen war, mußte sich der Blick in die Zukunft allerdings wenig hoffnunggebend zeigen. Das japanische Inselreich verfügte nicht über die Möglichkeit, dauernd ausgebildete brauchbare Soldaten auf den Kriegsschauplatz nachschieben zu können. Wir haben schon gesehen, daß bereits seit Monaten die japanische Landwehr im Felde stand. Schon seit einem Jahre hatte es das Erstaunen der ganzen militärischen Welt erregt, wie verhältnismäßig große Truppenmassen das Inselreich auf die Beine gebracht hatte, aber trotz aller Bewunderung konnte man sich darüber nicht im Unklaren sein, daß die Maximalleistung bald erreicht sein mußte und, je länger der Krieg dauerte, weitere Nachschübe um so schwieriger und schließlich unmöglich werden würden.

Einen ganz interessanten Vergleich, wenn auch keine direkte Parallele, bietet die japanische Flotte. Sie befand sich von Anfang an in einer militärisch günstigeren Lage als die der Russen. Hier befähigte den Admiral Togo die absolute Minderwertigkeit der russischen Flotte, seine eigenen Schiffe zu schonen, ja zum allergrößten Teile in Takt zu halten, bis zu dem wirk-

lichen Entscheidungskampfe, welcher im Mai in der Tsuschima-Straße stat' finden sollte. Togo wußte ganz genau, daß diese eine Schlacht mit der baltischen Flotte den Seekrieg entscheiden und beendigen würde. Danach hatten die Russen nichts mehr zur See einzusetzen, weil ihre militärischen Hilfsquellen erschöpft waren.

Auf dem Lande finden wir annähernd das umgekehrte Verhältnis vor, allerdings hatte sich auch hier der Japaner, worüber wir ja schon oft

Aus einem russischen Feldlazarett.
(Nach einer Photographie.)

gesprochen haben, qualitativ unbestritten überlegen gezeigt. Man hatte sich auch in Japan nicht darüber getäuscht, daß es sehr schwer sein würde, im Sinne des Wortes entscheidende Erfolge über Rußland davonzutragen. Daran änderte die Anzahl der Erfolge und ihre ununterbrochene Reihe nichts. Zeit und Raum mußten sich im Laufe des Krieges mit absoluter Notwendigkeit als zwei immer wertvollere Bundesgenossen Rußlands zeigen. Sie auf die Dauer zu überwinden, war unmöglich, im Gegenteil, es wurde immer schwieriger. Bedingung eines wirklich entscheidenden Erfolges zu Lande war ein schneller und so gründlicher Sieg, daß eben die ganze mandschurische Armee als solche vorläufig aufhörte zu existieren.

Vorrückende japanische Artillerie.
(Nach einer Originalzeichnung von M. Plinzner.)

Es ist viel darüber gespottet worden, wenn speziell auf russischer Seite die Rückzugstrategie Kuropatkins mit der der Russen im Jahre 1812 verglichen wurde. Bekanntlich hinken alle Vergleiche; eine gewisse Analogie besteht aber hier zweifellos. Wer weiß, wie alles geworden wäre, wenn man Kuropatkin nicht teils ausdrücklich, teils indirekt zum Standhalten und zur Offensive gezwungen hätte, wo sie seiner Ansicht nach durchaus nicht am Platze war.

Die maßgebenden Personen in Japan, Politiker und Generale, wußten sehr gut, daß, ganz abgesehen von der Geldfrage, ein siegreicher Verlauf des ganzen Krieges um so mehr in Frage gestellt wurde, je länger der Krieg dauerte. Rußlands Hilfsquellen an Menschen waren und sind unerschöpflich, seine Geldmittel und sein Kredit hätten sich aller Voraussicht nach den japanischen überlegen gezeigt. Endlich kam noch hinzu die hier schon öfter betonte große Erschwerung der Kriegführung für Japan durch die immer länger werdenden rückwärtigen Verbindungen, je weiter das siegreiche japanische Heer nach Norden vorrückte. Je höher nach Norden, desto unkultivierter wurde auch das Land, desto mehr hätten sie auch den ihnen bisher so sehr nützlichen Beistand der Eingeborenen vermissen müssen. Die Verpflegungsverhältnisse für das russische Heer wurden dagegen mit dem Rückzuge nach Norden durchaus nicht ungünstiger und die Verstärkungen mußten ihm wegen der dauernden Verkürzung des Zwischenraumes zwischen seiner Stellung und dem europäischen Rußland in kürzerer Zeit als vorher zufließen.

So kam es denn, daß es den Japanern in gewisser Weise zum Verhängnis geworden ist, daß sie trotz ihrer unbestreitbaren militärischen Überlegenheit, trotzdem sie mit allen Kräften eine möglichst gründliche Entscheidungsschlacht anstrebten, eine solche nie erreichten. Stets entkam ihnen der Gegner mit so starken Kräften, daß er nur einige Monate weiteren Kräftezuflusses bedurfte, um wieder kampfbereit im Felde zu stehen. Die siegreichen Japaner aber, und das war eine der Hauptursachen, erlitten regelmäßig selbst so ungeheure Verluste, und waren derart nach den großen Anstrengungen ermattet, daß sie sich kein einziges Mal imstande sahen, eine Verfolgung im gleichen Anschluß an die Schlacht ins Werk zu setzen, wie es z. B. die Preußen nach der Schlacht von Waterlow taten und erst dadurch den Sieg zu einem vollständigen Erfolge machten.

Die Schlacht bei Mukden war die letzte des Krieges, obgleich dieser nominell jedenfalls noch beinahe ein halbes Jahr dauern sollte. Daß während

dieser ganzen Zeit die Japaner nicht versucht haben, eine energische Offensive wieder zu ergreifen, ist entschieden auffallend und wir werden davon auch später noch zu sprechen haben. Jedenfalls bildet die Schlacht bei Mukden, so paradox es klingt, einen Wendepunkt des Krieges, welcher nicht ganz zu ungunsten der Russen ausgefallen ist. Wollen wir noch weiter gehen, so könnte man zum Schluß kommen, daß die Strategie Kuropatkins, wie er sie ursprünglich beabsichtigt hatte, bei der offenbaren qualitativen Unterlegenheit der Russen offenbar das richtige war. Die Kämpfe am Schaho und die Schlacht von Mukden waren deshalb Fehler Kuropatkins, weil er sich zu tief auf die Schlachten einließ und nicht rechtzeitig sich die Möglichkeit des Rückzuges wahrte. Liaojang bildete die äußerste Grenze des Nützlichen und vielleicht war sie, wenn auch nur wenig, schon überschritten.

Wir glauben, daß später der so viel geschmähte Kuropatkin auch mehr anerkannt werden wird. Von den Russen wurde er verkannt, weil er ihnen nicht die gewünschten schnellen Erfolge brachte, von der internationalen Öffentlichkeit, weil diese in gewohnter roher Neugier von Entscheidungsschlachten hören wollten. Kuropatkin war kein Mann für eine internationale Schaubühne; sein Auftreten entbehrte des theatralischen Moments, welches einem Feldherrn merkwürdigerweise noch immer einen gewissen Nimbus verschafft. Als er dazu gezwungen wurde, theatralisch zu werden, vor der sogenannten russischen Offensive am Schaho, da fiel es kümmerlich und gezwungen aus. Er selbst hatte von Anfang des Krieges an zu Geduld ermahnt, mit einer mehrjährigen Dauer des Krieges gerechnet und sein eigenes Schicksal schon vorausgesagt; alles ist so eingetroffen. Kuropatkin wußte genau aus seiner Tätigkeit als Kriegsminister, wie es mit dem russischen Heere nach innen und außen bestellt war, er wußte zweifellos auch, wie es in Port Arthur aussah, und wie jeder andere höhere russische Offizier kannte er auch die Qualität seiner Offiziere und Soldaten sehr genau. Ob er die Japaner unterschätzt hat, dürfte auch die Frage sein. Hätte er sie gering geachtet, wie z. B. Stössel, so würde er nicht mit einer mehrjährigen Kriegsdauer schon gerechnet haben, als er sich auf der Ausreise nach der Mandschurei befand.

Daß er den Sieg nicht an seine Fahnen heften konnte, zeigt vielleicht, daß er kein hervorragendes Feldherrngenie war, aber weiter auch nichts. Er ist ein Opfer des russischen Systems und russischer Unterlassungssünden auf dem Gebiete der Verwaltung des Generalstabsdienstes und der täglichen Aus-

Handgemenge zwischen Japanern und Russen.
(Nach einer japanischen Skizze.)

bildung. Ob er mit dem schlechten Instrumente, das ihm in die Hand gegeben wurde, mehr hätte leisten können, ist eine offene Frage, die man jetzt noch nicht beantworten kann; um ihm aber Mangel an Entschlußfähigkeit vorzuwerfen, muß man die Verhältnisse genauer kennen, als sie bis jetzt der Öffentlichkeit zugänglich sind.

Einem Oberfeldherrn, welcher sich auf seine Untergenerale nicht verlassen kann, welcher bei jedem Zusammentreffen sieht, daß diese Generale nicht die geringste Selbständigkeit vertragen können, ohne verhängnisvolle Fehler zu machen, einem solchen Oberfeldherrn soll man nicht ohne weiteres den Vorwurf zögernder Unentschlossenheit machen. Gewiß, die russischen Operationen machten vielfach an und für sich den Eindruck der Unentschlossenheit und vor allem mangelte ihnen die Einheitlichkeit; ich möchte das aber zum allergrößten Teile, wenn nicht ganz, auf diese Ursachen zurückführen, zusammen mit der niemals funktionierenden Aufklärung.

Der Eindruck der Schlacht bei Mukden war nicht nur bei den kriegführenden Staaten, sondern in der ganzen Welt ein ungeheurer. Mit größter Spannung war man zwei Wochen lang den Kämpfen gefolgt und bis zu deren allerletzten Tagen war es tatsächlich unmöglich gewesen, nach

den Nachrichten einen bestimmten Eindruck zu gewinnen, wer der Sieger, wer der Besiegte sei. Als dann der fluchtähnliche Abzug aus Mukden nach Norden erfolgte, und die ungeheuren Verlustzahlen bekannt wurden, begegnete man fast durchweg einer Überschätzung des japanischen Sieges in seinen Folgen.

Es ist merkwürdig, daß auch in Rußland selbst, jedenfalls teilweise, diese Überschätzung Platz griff. Man fragte sich ganz ernsthaft, ob es wirklich noch lohne, den Krieg fortzuführen, ohne zu bedenken, daß für Rußland die bei Mukden erlittene Krafteinbuße verhältnismäßig geringer war, als die der Japaner, obgleich diese die Sieger waren. Man vergaß ebenfalls, daß noch eine gewichtige Chance vorhanden war durch das unversehrte und mächtige Geschwader des Admiral Roschdjestwensky, der sich, wie wir wissen, auf dem Wege nach dem Kriegsschauplatze befand.

Zunächst wandte sich die allgemeine Entrüstung gegen den General Kuropatkin und schon nach kurzer Zeit hörte man, daß der Zar ihm das Oberkommando über die mandschurische Feldarmee genommen habe.

Der Rückzug gestaltete sich, nachdem man sich außerhalb Wushaei befand, weniger verlustreich, als sich hätte vermuten lassen. Die erste Armee machte ihren Rückzug, wie wir schon erwähnt, selbständig und in guter Ordnung. Schwieriger wurde es für die zweite und dritte, welche, und zwar besonders die erstere, sich unter dem Feuer der flankierenden Nogischen Truppen befanden. Eine starke Nachhut, welche den Rückzug dieser Truppen zu decken suchte, wurde von den Japanern umgangen und gefangen genommen. Wenn nun auch, wie wir gesehen haben, die Verfolgung der erschöpften Japaner nicht energisch war, so genügte sie doch, um eine Menge Gefangene unterwegs zu machen, welche teils liegen geblieben waren, teils nicht im schnellen Tempo folgen konnten.

Die russischen Verluste an Vorräten waren natürlich ganz außerordentlich, ebenso die Massen an Munition für Gewehre und Geschütze, an Pferden, Eisenbahnmaterial, Kleidungsstücken usw. Viel schlimmer war es mit den Verlusten an Menschen, denn diese beliefen sich, als es gegen Mitte März möglich war, eine einigermaßen einwandfreie Aufstellung zu machen, für die Russen einschließlich Tote, Verwundete und Gefangene auf über 120 000 Mann. Die Japaner haben ungefähr 50 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren, dagegen keine Gefangenen natürlich. In ihre Hände fielen dagegen noch zwei russische Fahnen.

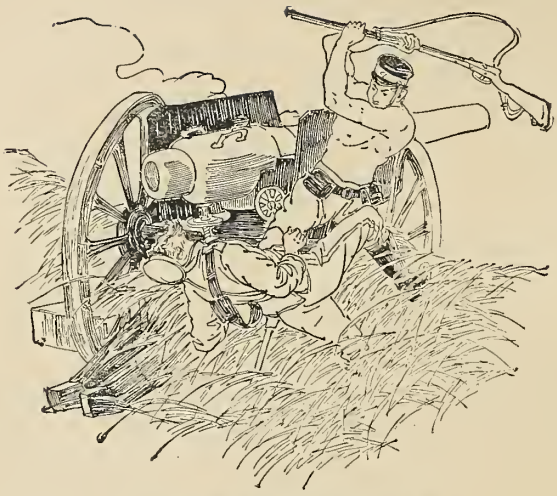
Mag nun auch, wie im Anschluß an diese gewaltige Schlacht von militärischen Experten hervorgehoben wurde, der Prozentsatz an Verlusten nicht so außerordentlich hoch sein, so sind doch die Zahlen absolut so ungeheure, daß sie auf beiden Seiten die Armeen außerordentlich schwächen mußten. Selbstverständlich waren ja die Verluste der Russen bedeutend größer, aber einmal war die russische Armee vor der Schlacht der japanischen an Zahl überlegen gewesen und dann strömten ihr, wie wir schon gesagt haben, fast ohne Aufhören neue Verstärkungen des besten Truppenmaterials zu, was man bei den Japanern schließlich nicht sagen konnte. Hätten diese gleich die Verfolgung nachdrücklich aufnehmen können, ja, dann hätte Oyama vielleicht damit einen Abschluß des ganzen Krieges erlangt und zwar unter günstigeren Bedingungen als sie ein halbes Jahr später der Frieden von Portsmouth gewährte. Es wurde aber nichts daraus, und so gelang es Kuropatkin, seine Truppen, wenn auch noch immer unter fortwährenden Verlusten, aus dem Bereich des Feindes zu bringen.

Nachdem man zunächst nördlich von Mukden in den schon vorher vorbereiteten Befestigungen von Tieling den ersten Widerstand zu leisten versucht hatte, um den übrigen Truppen einen geordneten Rückzug bewerkstelligen zu lassen, wurde am 15. März die Stellung bei Tieling wieder geräumt und damit hatte dann die Verfolgung durch die japanischen Truppen auch ein Ende. Am 20. März konnte sich das russische Heer schon so sicher fühlen, daß der Oberfeldherr seinen Truppen einen ganzen Tag Ruhe gönnte, bzw. die Ordnung vollständig wieder herstellen ließ.

In der Folge zog man sich dann langsam weiter zurück und zwar längs der Bahn. Im Laufe des April, nachdem auch die japanischen Armeen sich wieder erholt und äußerlich hergestellt hatten, begann wieder eine Reihe unwichtigerer Vorpostengefechte; alles in allem aber trat Ruhe ein, denn keine Partei hatte Mut und Kraft, um aufs neue eine Entscheidungsschlacht zu riskieren.

Die Abberufung Kuropatkins.

Es ist eine durch die Kriegsgeschichte erwiesene alte Erfahrung, daß bei besonders großen und beinahe oder ganz vernichtenden Schlägen Volk und Regierung des betreffenden Staates vorziehen, einer einzelnen Person die Schuld aufzubürden, als daß sie ein herrschendes System dafür verantwortlich machen.



Kampf um eine russische Batterie.
(Nach einer japanischen Skizze.)

Wir haben gesehen, daß schon seit langer Zeit eine einflußreiche Partei gegen Kuropatkin am Petersburger Hofe arbeitete, ihn für unfähig erklärte, alle Schuld für das bisherige Ausbleiben russischer Siege auf ihn schob. Er sei so wenig seiner Aufgabe gewachsen, daß er nicht mal mit einem so herrlichen und kräftigen Instrumente, wie dem russischen Heere, die halb barbarischen Asiaten besiegen könne. Sicher wäre Kuropatkin viel früher gefallen, wenn nicht das Vertrauen des Zaren aus früherer persönlicher Bekanntschaft ihm so lange treu geblieben wäre. Immer wieder hoffte der Zar, endlich werde sein General, dessen hohe militärische Bildung, dessen Gewissenhaftigkeit und persönliche Todesverachtung er kannte, den er, und sicher mit Recht, für den tüchtigsten seiner Generale überhaupt hielt, den Sieg an seine Fahnen heften.

Die erste ernstliche Differenz mag es gelegentlich der Schlappe Griepenbergs bei Sandepu gegeben haben, denn wir erinnern uns, wie gerade damals die russische Hetze gegen Kuropatkin eine außerordentlich erbitterte Form annahm. Griepenberg war, wie erwähnt, ein sogenannter Parkettgeneral und erfreute sich guter Beziehungen am Petersburger Hofe. Was Wunder also, wenn er nach seiner Niederlage diese Beziehungen zu seinem eigenen Gunsten und, als daraus folgende Notwendigkeit, zu ungunsten Kuropatkins ausnutzte. Sicherlich haben die Differenzen zwischen ihm und Kuropatkin noch ganz erheblich zur Verschärfung des Verhältnisses beigetragen, mochte Kuropatkin auch noch so eindringlich auf die von Griepenberg gemachten Fehler hinweisen, so begegneten wir doch in einflußreichen und selbst militärischen Kreisen Rußlands der Auffassung, Kuropatkin hätte seinem General unter allen Umständen zu Hilfe kommen müssen; ob er es konnte, ist, wie wir bereits ausführten, eine jetzt noch nicht entscheidbare Frage.

Als nun nach allem dem die Niederlage bei Mukden nach den fürchterlichen, langen Kämpfen mit schwersten Verlusten eintrat, als Kuropatkin nicht einmal den Ruhm eines geordneten Rückzuges, wie bei Liaojang, für sich in Anspruch nehmen konnte, da fiel auch das Vertrauen des Zaren und in der Mitte des Monat März übertrug er den Oberbefehl über das mandschurische Heer von Kuropatkin auf den bisherigen Führer der ersten Armee, General Linewitsch. Es hieß, daß die Initiative von Kuropatkin selbst ausgegangen sei; dies ist auch nach dem Charakter des Generals nicht ganz ausgeschlossen, er hat nie viel Wesen aus sich gemacht, das Kommando mit Widerstreben übernommen und damals nur dem Rufe des Zaren Folge geleistet, weil er es für seine Pflicht hielt. Leute, die ihn kannten, charakterisieren ihn so bereits vor anderthalb Jahren, als er unter dem Jubel Rußlands nach dem Kriegsschauplatze abreiste. Er selbst gab aber den untrüglichen Beweis seines reinen Patriotismus und einer wohl selten anzutreffenden Selbstverleugnung, als er den Zaren bat, nicht zurückberufen zu werden, sondern trotz seiner Enthebung vom Oberbefehl noch auf dem Schlachtfelde tätig bleiben zu können. Der Zar ließ ihn darauf hin mit Linewitsch tauschen und das von diesem bis dahin geführte erste Armeekorps übernehmen. Kuropatkin kam dankend dem kaiserlichen Befehl nach und hat von da an bis zum Friedensschluß das erste Korps geführt. Man hat nichts mehr von ihm gehört und das ist der beste Beweis von der Lauterkeit seines Charakters und seinem selbstlosen Patriotismus.

Wäre es ihm doch ein Leichtes gewesen, bei seinen Verbindungen und durch Anknüpfung von Beziehungen zur russischen und internationalen Presse zur eigenen Ehrenrettung eine Menge schwerwiegender Gründe anzuführen. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, die Sympathie der gesamten öffentlichen Meinung zu erwerben und somit auch das Urteil über sich selbst zu ändern, das System mit Erfolg anzuklagen und die Zustände oben und unten in der Armee darzulegen. Er hat nichts von alledem getan, seinen neuen Posten mit derselben Pflichttreue ausgefüllt, welche ihn bisher von einer Stufe zur anderen emporgetragen hatte und sich, was das schwerste für ihn gewesen sein mag, seinem bisherigen Untergebenen, jetzigen direkten Vorgesetzten Linewitsch, bedingungslos und ohne Widerspruch untergeordnet.

Gewiß, man kann auch einen anderen Gesichtspunkt aufwerfen und sagen, ein wirklich hochstrebender Geist und ehrgeiziger Charakter würde es

vorziehen, auf dem Schlachtfelde oder durch eigene Hand zu sterben oder aber in einem entlegenen Dorf sein Leben in völligem Dunkel zu beschließen, als nach einem solchen ungeheuren Zusammenbruch noch in derselben Weise, wenn auch in untergeordneter Stelle, weiterzuwirken. Wir sind auch der Ansicht, daß es vielen Generälen nicht möglich gewesen wäre oder sein würde, zu handeln und zu verzichten wie Kuropatkin. Die Charaktere auch der Feldherren sind verschieden und man kann der Handlungsweise Kuropatkins jedenfalls eine aufrichtige Anerkennung und eine starke Sympathie nicht versagen; diese Selbstüberwindung zeigt größere Charakterstärke, als wenn er sein Leben auf die eine oder andere Weise geendet hätte.

General Linewitsch, der neue Oberkommandierende, befand sich schon lange vor dem Kriege im fernen Osten und galt stets für einen besonders tüchtigen Führer. Die kurze Zeit seines Oberbefehls hat ihm nicht Gelegenheit gegeben, zu zeigen, ob die öffentliche Meinung in Rußland Recht hatte, wenn sie ihm besonders rücksichtsloses Draufgehen, hervorragend praktischen Blick und unbeugsame Entschlossenheit zuschrieb. Es ist eine alte Erfahrung, daß das Äußere von Männern, welche an hervorragender Stelle stehen und hauptsächlich, wenn sie Militärs sind, der großen Menge in der Regel Anhalt zu ihrer Charakteristik geben muß. Das kann ebensogut falsch wie richtig sein.

Die Befehlsverhältnisse der beiden anderen mandschurischen Armeen wurden dahin geregelt, daß General Kaulbars nunmehr endgültig das Kommando der zweiten Armee erhielt, das der dritten der General Batjanoff, ein Mann von 70 Jahren, welcher sich schon seit 1903 auf einem Ruheposten befand. So vergingen denn die nächsten Monate zwar äußerlich einigermaßen ruhig, während im Heere selbst eine rege Tätigkeit herrschte; längere Zeit dauerte es, bis die Truppen sich von ihren Anstrengungen erholt hatten, bis man neue Vorrichtungen zur Unterkunft und deren Sicherung zur Verpflegung usw. getroffen hatte.

Im japanischen Lager blieben begreiflicherweise die Befehlsverhältnisse wie vorher und man zog so viele Reserven heran, wie irgend möglich war.

Das Geschwader des Admirals Nebogatoff.
(Nach einer Photographie.)

Die Baltische Flotte.

Gefechtswert der Flotte und die Aussichten auf Erfolg.

Inzwischen hatte Roschdjestwensky, den wir zuletzt bei Madagaskar zurückließen, von dort seinen Weg nach dem Kriegsschauplatze fortgesetzt. Sein Weg führte ihn zunächst nach Osten, und eine weite Strecke, die er auf hoher See zu durchmessen hatte, lag vor ihm. Unterwegs mußte er sich mit dem Geschwader des Admiral Nebogatoff, welches, wie wir früher berichteten, durch den Suezkanal gegangen war, vereinigen, und diese Vereinigung war, wie man annahm, von großer militärischer Wichtigkeit als Verstärkung des Geschwaders. Nebogatoff war erst Mitte Februar aus Liebau ausgelaufen und wohl mit daraus erklärt es sich, daß Roschdjestwensky mit seinen Schiffen in Madagaskar so lange wartete, bis eine Vereinigung unter Berücksichtigung der beiderseitigen Marschgeschwindigkeiten an einem bestimmten und vorher verabredeten Orte auf hoher See sich unauffällig bewerkstelligen ließ.

Ende März kam das Geschwader Nebogatoffs bei Suez an und wir wollen uns kurz wieder vergegenwärtigen, daß es aus einem Linienschiff, drei Küstenpanzerschiffen, einem großen Kreuzer, einem Hilfskreuzer und fünf Transportschiffen bestand. Kurz nachher wurde das Gerücht aufgebracht, daß

Rußland, nach der Schlacht bei Mukden an jedem Erfolge verzweifelnd, die ganze Flotte, sowohl die Schiffe Roschdjestwenskys, als auch die Nebogatoffs, nach den heimischen Gewässern zurückberufen werde. Es ist schwer zu sagen und jetzt nach dem Kriege auch ohne besonderes Interesse, ob diese Absicht in den russischen leitenden Kreisen jemals bestanden hat. Es mag sein, daß unter dem ersten Eindruck der furchtbaren Niederlage bei Mukden, wie wir schon an anderer Stelle erörterten, deren Bedeutung überschätzt wurde. Eine Friedenspartei hat ja in Rußland immer bestanden und diese hat ohne Zweifel auch nach der Schlacht bei Mukden die Gelegenheit benutzt, um in ihrem Sinne zu wirken. Bevor wir auf diese Frage eingehen, wollen wir einen kurzen Blick auf dieses Geschwader Nebogatoffs werfen. Es waren dies das alte Schlachtschiff „Imperator Nikolaus I.", aus dem Jahre 1892 stammend, mit schwacher Armierung, schlechtem Panzer und geringer Geschwindigkeit. Die drei Küstenpanzer „Admiral Uschakoff", „General Admiral Apraxin" und „Admiral Senjawin", kleine Schiffe, welche, wie ihr Name sagt, höchstens für die direkte Küstenverteidigung einige Dienste leisten konnten. Hierzu kam endlich noch ein alter Panzerkreuzer von sehr geringer Größe, der „Wladimir Monomach".

Roschdjestwenskys Fahrt nach Osten.

Roschdjestwensky hielt die Besatzungen durch eiserne Strenge in Zucht und Ordnung und setzte mit so hoher Geschwindigkeit, wie es die Verhältnisse zuließen, seinen Marsch nach Osten fort. Der Kurs wurde zunächst nach der Malakka-Straße gerichtet, weil durch sie der kürzeste Weg nach der ostasiatischen Küste führt. Der Admiral konnte mit einiger Sicherheit annehmen, daß ihm weder dort noch in den südlichen Inselgewässern feindliche Angriffe drohen würden. Die internationale Öffentlichkeit, welche den Marsch der russischen Flotte mit ihren Bemerkungen und Vermutungen begleitete, nahm es allerdings als sicher an, daß die Japaner gerade jene engen Durchfahrten zu einem Angriff für ihre Torpedoboote benutzen, jedenfalls aber mit den Russen bereits Fühlung nehmen und sie durch einige leichte Kreuzer begleiten lassen würden. Nichts von alledem ist geschehen und Admiral Togo tat Recht daran, seine Schiffe im Norden zusammenzuhalten, Personal und Material zu schonen, um für den letzten großen Entscheidungskampf die ver-

hältnismäßig höchste Leistungsfähigkeit zu besitzen. Ebenso erfüllte sich nicht die Erwartung, daß die Russen bei Nacht und Nebel oder auf Schleichwegen den Stillen Ozean zu erreichen suchen würden; im Gegenteil. Am 8. April meldete das Kabel, daß die russische Flotte des Admirals Roschdjestwensky die Enge von Singapore am hellen Tage passiere. Mit langsamer Fahrt dampften die stattlichen Schiffe hindurch und das Flaggschiff ließ den russischen Konsul von Singapore, welcher Nachrichten und Depeschen von Wichtigkeit zu übergeben hatte, an Bord kommen, dann dampften die Schiffe ruhig weiter und wendeten ihren Kurs nach Norden bezw. Nordosten, ohne nur irgendwie das Bestreben zu zeigen, ihre Bewegungen zu verschleiern. Es liegt auf den ersten Blick der Gedanke wohl nahe, ob Roschdjestwensky wohl nicht am besten getan hätte, sich stets weit ab vom Lande auf hoher See zu halten und auf diese Weise bis zum letzten Moment, wo er gezwungen war, durch eine der drei Engen in die japanische See zu dampfen, sich unsichtbar zu machen. Dazu müssen wir aber erwägen, daß es für ihn gleichermaßen von Wichtigkeit war, unterwegs auf dem Laufenden gehalten zu werden, ob Admiral Togo mit seiner Flotte irgend welche Angriffspläne vorher gegen ihn habe, oder ob die Flotte des Gegners nach wie vor auf dem engeren Kampfplatze bleibe. Dazu mußte aber der russische Admiral in Verbindung mit dem Lande bleiben. Ohne Zweifel hatten die Russen an der ganzen Küste entlang ein Nachrichtensystem etabliert, indem überall Agenten die Verbindung mit der Flotte herstellten, sobald sich diese in Sicht von Land zeigte. In dieser Art heimlichen Nachrichtenwesens haben die Russen stets ein großes Geschick bewiesen und wir können wohl annehmen, daß sich die Verbindungskette von den Küsten Indiens bis zum Gelben Meere hinauf erstreckte. Es handelte sich außerdem ja nicht nur allein um die Nachrichten vom Feinde, sondern auch um die telegraphische Verbindung mit Petersburg und endlich um die mit dem Geschwader Nebogatoffs. Dieses war noch zurück; am 8. April hatte es Djibuti verlassen, am 5. Mai Singapore passiert und nun mußte so schnell wie möglich die Vereinigung mit der Flotte Roschdjestwensky bewerkstelligt werden. Es ist nun nicht so ganz leicht, ja, wenn nicht ein günstiger Zufall hilft, beinahe unmöglich, eine solche Vereinigung ohne ganz genaue Verabredung auf der ungeheuren Wasserfläche des Ozeans zu bewerkstelligen und daher war hier die Vorbedingung, daß man wenigstens von Zeit zu Zeit sich verständigte und jede Flotte von der

anderen ungefähr wußte, wo sie sich aufhielt, mit welchem Kurs und mit welcher Geschwindigkeit sie marschierte.

Ferner kam noch die Frage der Kohlen- und Proviant-Ergänzung für die russische Flotte in Betracht. Aus der Karte ist ersichtlich, eine wie ungeheuer lange Strecke von Singapore noch zu durchlaufen ist, ehe man bis in die japanischen Gewässer, bezw. das Gelbe Meer gelangt. Wir wissen, daß die russische Flotte eine Menge von Kohlendampfern mit sich führte und mit Recht nicht darauf rechnen konnte, von neutralen Staaten Kohlen im Hafen beziehen zu können.

Roschdjestwensky, dessen Schiffe seit beinahe einem halben Jahre keine Werft und Reparaturwerkstatt mehr gesehen hatten, dampfte, das dürfen wir nicht vergessen, der Entscheidungsschlacht entgegen; er konnte nicht wissen, wann und wo sie stattfinden werde und mußte, sofern er nicht immer ganz genaue Nachrichten vom Feinde erhielt, auch mit Überraschungen rechnen. Daraus ergab sich für ihn dann die Notwendigkeit, seine Schiffe für diesen letzten Kampf in einen möglichst gefechtsfähigen Zustand zu setzen, vor allem aber mußte er doch damit rechnen, wann er zum letzten Male seine Kohlenvorräte auffüllen sollte und könnte.

Während der Schlacht.
(Nach einer japanischen Skizze.)

Wir sind der Ansicht, daß der Admiral sich von vornherein gedacht hat, die Schlacht werde beim Eintritt in die Japanische See stattfinden, von dort bis nach Wladiwostock war aber noch eine verhältnismäßig große Strecke zu durchlaufen und es war ebensogut möglich, daß die Flotte oder einzelne

Schiffe dann selbst nach einer verhältnismäßig günstigen Schlacht nicht direkt diesen Hafen und Stützpunkt erreichen, sondern vielleicht gezwungen sein würden, mehrere Tage noch in See zu bleiben. Daraus ergab sich wiederum, daß man mit möglichst großem Kohlenvorrat den Kampfplatz betreten müßte, denn von dem Augenblick an war natürlich kein Gedanke mehr, auf See, oder in einer Bucht Kohlen zu nehmen, man mußte eben mit dem vorhandenen Vorrat reichen. So suchte denn Roschdjestwensky, in Höhe der französischen Kolonialküsten des fernen Ostens angelangt, um Mitte April an geschützten Stellen, hauptsächlich der Kamranbucht, und der Honkohebucht, längeren Aufenthalt zu nehmen. Diese Aufenthalte waren augenscheinlich vorher schon beabsichtigt und vorbereitet. Es entspann sich alsbald ein lebhafter Verkehr mit dem Lande, Massen von Vorräten wurden durch die Eingeborenen an Bord gebracht, Depeschen und Nachrichten langten an und wurden abgesandt.

Kaum war dieser Aufenthalt der russischen Flotte bekannt, als auch schon die japanische Regierung ihre Unzufriedenheit auf das Deutlichste zu erkennen gab. Es waren französische Territorialgewässer, also die einer neutralen Macht, welche die kriegführende Partei jetzt zu einer Ruhepause benutzte und die Japaner erblickten darin eine, wenn auch indirekte Stärkung der russischen Gefechtskraft. Sie hatten damit unzweifelhaft recht, aber schließlich sind alle Neutralitätsgebräuche, um nicht zu sagen, Gesetze, derart, daß solche indirekte Vermehrungen der Gefechtskraft nicht dagegen verstoßen.

Frankreich hat sich auch hier wieder als ehrlicher und geschickter Bundesgenosse Rußlands bewährt und sich auch durch die besorgten Vorstellungen seines anderen Freundes England nicht einschüchtern lassen. Japan sprach zwar offen von Neutralitätsbruch und den unabsehbaren Folgen, die daraus erwachsen könnten, aber tatsächlich war es wohl in keinem Augenblick weiter davon entfernt, mit Frankreich anzubinden, so lange es noch vor der größten Entscheidung des Krieges stand und auch danach noch alle Hände voll zu tun hatte.

Immerhin mag England auch wohl einen Druck im japanischen Sinne auf Frankreich ausgeübt haben und die französische Regierung zog Erkundigungen ein, welche natürlich eine gewisse Zeit in Anspruch nahmen. Sie mußte sich an die russische Regierung wenden, bezw. an die französischen Behörden der Kolonie, während die russische Regierung wiederum von Roschdjestwensky Aufklärung verlangte, um diese nachher der französischen

Regierung zu übermitteln. Da von diesen beiden Seiten jedenfalls kein Verlangen vorlag, die Erledigung der Angelegenheit zu beschleunigen, so erreichte Roschdjestwensky das, was er wollte, nämlich Zeit genug zu gewinnen, um seiner Flotte die notwendige Ruhe zu gönnen.

Vereinigung der beiden Flotten.

Natürlich war es für die Japaner höchst unangenehm, wenn die russischen Schiffe so in verhältnismäßiger Nähe des Kriegsschauplatzes Gelegenheit nahmen, sich zu erholen; aber im Grunde war es, wie gesagt, genau das Gleiche, wie die früheren Aufenthalte, wenn auch diese einige tausend Meilen vom Kriegsschauplatze entfernt genommen wurden. Das Ergebnis des zeitweise recht erregten Notenwechsels und des aufs Höchste erregten Preßgezänks war jedenfalls, daß Roschdjestwensky seinen Zweck vollkommen erreichte, auch insofern, als es ihm im Mai, wahrscheinlich am 10., glücklich gelang, die Vereinigung seiner Division mit der Division Nebogatoffs glücklich zu bewerkstelligen. Am 14. Mai verließ dann die gesammelte Flotte die Küste von Anam, erreichte am 17. den Balingtan-Kanal und füllte dort noch einmal den Kohlenvorrat auf. Am 24. Mai befand sich die Flotte nicht weit von der Mündung des chinesischen Flusses Yangsee und am 26. abends näherte man sich der Straße von Korea, dem südlichen Eingange in die Japanische See. Wenige Tage vorher hatte Roschdjestwensky den folgenden, in mancher Beziehung sehr bemerkenswerten Tagesbefehl an die Schiffe seiner Flotte erlassen:

„Nach der Vereinigung mit der Division Nebogatoffs ist das Geschwader nicht nur ebenso stark wie das feindliche, sondern hat auch in Bezug auf die Linienschiffe ein gewisses Übergewicht gewonnen. Die Japaner haben eine größere Anzahl schneller Panzerkreuzer als wir, aber wir haben auch nicht die Absicht, vor ihnen zu fliehen und werden schon unsere Sache durchführen, wenn unser Maschinenpersonal auch im Kampfe die Ruhe nicht verliert und ebenso gewissenhaft arbeitet wie sonst. Die Japaner haben viel mehr Torpedobootszerstörer als wir, ferner besitzen sie Unterseeboote und schwimmende Minen, in deren Legen sie große Übung und Fertigkeit besitzen. Diesen Dingen muß man mit Vorsicht und Wachsamkeit begegnen, man darf keinen Torpedoangriff verschlafen und keinerlei Körper, die auf dem Wasser schwimmen, unbeachtet oder unbeobachtet lassen. Man darf sich durch die Tätigkeit

an den Scheinwerfern nicht in Verwirrung bringen lassen, muß am Geschütz ganz ruhig bleiben und so gut wie möglich zielen. Die Japaner haben etwas Wichtiges über uns voraus. Lange Kriegserfahrung und große Fertigkeit im Schießen während der Schlacht. Daran müssen wir denken und uns nicht verleiten lassen in schnelles Feuern zu verfallen, wenn die Japaner es tun. Wir dürfen nicht aufs Geratewohl schießen, sondern unter sorgfältiger Beobachtung und die Schüsse immer korrigieren. Nur unter dieser Bedingung können wir auf Erfolg rechnen und das Bewußtsein davon muß allen Offizieren und Mannschaften stets gegenwärtig sein.

Die Japaner empfinden eine grenzenlose Hingebung an Thron und Vaterland, sie ertragen keine Schande und sterben wie Helden.

Auf der Kommandobrücke eines japanischen Kriegsschiffes.
(Nach einer japanischen Skizze.)

Auch wir haben vor dem Throne des Allerhöchsten geschworen, er hat uns die Kraft gegeben, die Schwierigkeiten einer Fahrt zu ertragen, welche bis jetzt ohne Beispiel dasteht. Gott wird auch unsern Arm stärken und uns seinen Segen geben, damit wir das Gebot des Herrschers erfüllen und die brennende Schande Rußlands mit Blut abwaschen."

Wir sehen, daß Roschdjestwensky in diesem historischen Befehl sehr treffend und richtig auf die schwachen Punkte russischerseits hinweist. Die Verhaltungsmaßregeln, welche er empfiehlt, sind einfach, klar und vernünftig. Er ist sich der artilleristischen Unterlegenheit seiner Offiziere und Mannschaften bewußt und sagt deshalb, daß sie nur schießen sollen, wenn sie ihres Zieles sicher sind, daß sie ferner nicht in ein schnelles Feuern verfallen sollen, da es bei ihrer mangelhaften Ausbildung doch keine guten Ergebnisse haben

kann und in derselben Mahnung liegt enthalten, nicht auf zu große Distanzen das Feuer zu beginnen. Es ist das eigentlich selbstverständlich, wenn man bedenkt, daß diese Leute und Offiziere beinahe gar nicht ausgebildet waren uud man während der ganzen Reise keinen scharfen Schuß getan hat. Was seinen Hinweis auf japanische Unterseeboote betrifft, so hatten wohl die Japaner selbst dafür gesorgt, daß dieser Glauben russischerseits erweckt und genährt werde. Tatsächlich haben sie vielleicht in ihren Häfen einige Unterseeboote damals besessen, jedoch sind sie in der kommenden Entscheidungsschlacht nicht zur Verwendung gekommen.

Es geht ferner aus dem Befehl hervor, daß Roschdjestwensky durchaus von der Notwendigkeit eines Kampfes überzeugt war. Von anderen Seiten ist ihm nachgesagt worden, er habe ernstlich geglaubt, seine Absicht, ohne Kampf sich nach Wladiwostock durchzuschleichen, erreichen zu können. Es mag allerdings wohl sein, daß der russische Admiral sich das Erreichen von Wladiwostock unter allen Umständen zum Ziel genommen hat; der obige Tagesbefehl aber widerlegt unwidersprechlich die Ansicht, daß er geglaubt habe, sich dem Kampfe entziehen zu können, es wäre das ja auch unglaublich töricht gewesen.

Betrachten wir auf der Karte die Lage von Wladiwostock, so bemerken wir, wie schon oben erwähnt, daß, um nach dem genannten Hafen zu gelangen, ein aus dem Stillen Ozean kommendes Geschwader entweder die Straße von Korea oder die von Tsugaru oder aber die Straße La Peruse passieren muß. Diese drei Straßen waren speziell für Japan außerordentlich leicht zu bewachen, sie sind sozusagen territoriale Gewässer und bei der sorgfältigen Ausbildung des japanischen Wachsystems an den Küsten konnte der Telegraph im Moment die Annäherung einer feindlichen Flotte an eine der Engen an Admiral Togo berichten. Dieser hielt sich an der Straße von Korea auf und zwar lag seine Flotte im Hafen von Masampo an der schmalsten Stelle der Straße gegenüber der Insel Tsuschima. Er hatte diese Stelle gewählt, weil sie in jeder Beziehung die günstigste war. Hofften die Russen auch, durch eine der nördlichen Straßen passieren zu wollen, so sind doch die Entfernungen zwischen diesen und der Koreastraße einerseits und andererseits von der letzteren nach Wladiwostock so, daß Admiral Togo, von Masampo fortdampfend, immer noch zu rechter Zeit gekommen wäre, um sich zwischen Wladiwostock und das russische Geschwader zu schieben und dieses

auf hoher See zum Kampfe zu zwingen. Andererseits mochte Togo es auch von Anfang an für wahrscheinlich halten, daß die Russen durch die Koreastraße gehen würden; diese ist die breiteste, folglich war die Chance, wenn man überhaupt von solcher sprechen will, eines unbemerkten Durchkommens hier am größten. Die Tsugarustraße scheint übrigens durch Minen gesperrt gewesen zu sein, da durch amtliche Bekanntmachung das Passieren von Handelsschiffen in jener Zeitperiode von den Japanern untersagt wurde.

Mehr Chancen verhieß vielleicht die Wahl der Straße La Peruse für die Russen, um in die Japanische See zu gelangen, denn jene Straße ist nicht lang und dabei verhältnismäßig recht breit. Wir wissen nicht, ob die Japaner dort außer einem Kundschafterdienst noch irgend welche defensive Einrichtungen getroffen hatten, ebensowenig, weswegen Roschdjestwensky nicht diesen Weg gewählt hat, der ihn zunächst an der Ostküste Japans entlang geführt hätte. Vielleicht ist die Ansicht richtig, daß sein Geschwader nicht mehr über genug Kohlen verfügte, um diesen Umweg zu machen, ohne die Gefahr, nachher durch Kohlenmangel manöverierunfähig zu werden. Wir haben daran ein Beispiel, wie schwere Nachteile es mit sich bringt, wenn eine Flotte so ungleichmäßig zusammengesetzt ist wie die russische.

Um die Extreme zu nennen, waren da die großen neuen Linienschiffe der Orel-Klasse, deren Vorratsräume für die Aufnahme von 2000 Tonnen Kohlen bestimmt waren, zu welchen man noch weitere 1500 Tonnen in den oberen Schiffsräumen dazu gepackt hatte, dann die Küstenpanzer der Uschakoff-Klasse mit 250 Tonnen Kohlen und alten, viele Kohlen verbrauchenden Maschinen. Die letzteren Schiffe waren natürlich jeden Augenblick in der Notwendigkeit, ihren Vorrat auffüllen zu müssen und deshalb mußten sich die anderen nach ihnen richten und auf sie warten, wenn anders die ganze Flotte beisammen bleiben sollte. Admiral Roschdjestwensky hat letzteres für nötig erachtet. Wir sind anderer Ansicht und hätten es für richtiger gehalten, wenn er nur mit den wirklich kampffähigen und den schnellsten Schiffen allein vorgegangen wäre und die übrigen einen ganz anderen Weg hätte nehmen lassen. Diese alten Schiffe und Küstenpanzer hätten zum Beispiel sehr wirksam japanische Küstenstädte in Brand schießen und dadurch eine Teilung der japanischen Flotte indirekt veranlassen können. Nun, jedenfalls stehen wir vor der historischen Tatsache, daß Roschdjestwensky seine sämtlichen Schiffe zusammenhielt und außerdem noch eine bedeutende Anzahl von Transportdampfern und

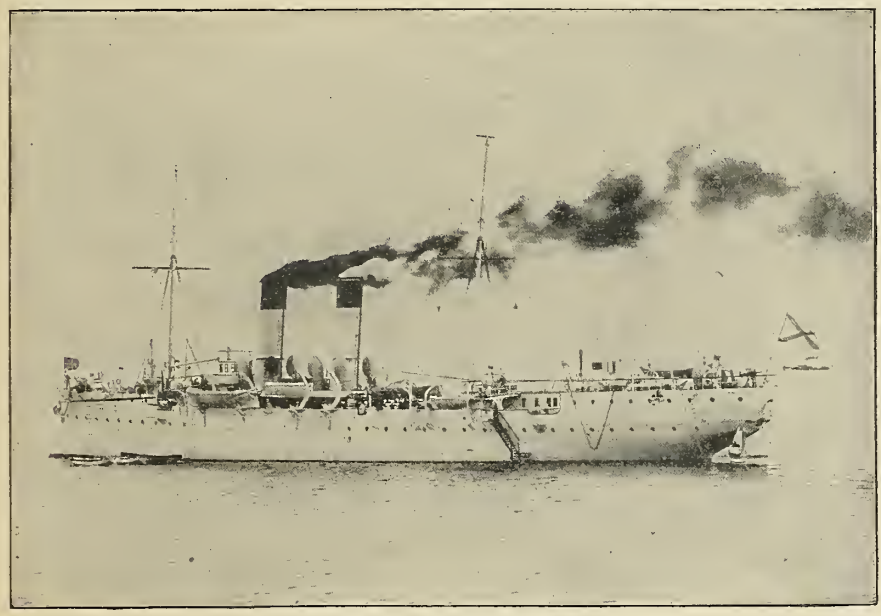
Fahrzeugen zu anderen Zwecken mit sich führte. Bezüglich der Charakteristiken der einzelnen russischen Schiffe verweisen wir auf unsere früheren Angaben und wiederholen hier nur die Namen.

Die russische Flotte in den japanischen Gewässern.

Als die Flotte am 26. Mai abends sich der Koreastraße näherte und auch noch am anderen Morgen, als die Schlacht begann, hatte sie die aus der Skizze I ersichtliche Formation inne. Wir sehen zwei Kolonnen, eine rechte und eine linke, die rechte bestand aus den vier Schiffen: „Suworoff", „Alexander III.", „Borodino" und „Orel". Dies war die erste Division unter dem unmittelbaren Kommando Roschdjestwenskys; vier ganz neue Schiffe modernen Typs. Links davon auf gleicher Höhe sehen wir die zweite Division, voran die „Ossljabja", das Flaggschiff des Kontreadmirals Fölkersam; dieser war übrigens kurze Zeit vor der Schlacht verstorben. Hinter der „Ossljabja" folgten der „Ssissoi Weliki", „Nawarin" und „Nachimoff", dahinter kam das Flaggschiff des Admirals Nebogatoff „Nikolai I.", dann „Uschakoff", „Ssenjawin" und „Apraxin". Auf der rechten Seite, aber noch hinter dieser Division, fuhr die sogenannte vierte Division unter dem Kommando des Kontreadmirals Enquist. Sein Flaggschiff war der Kreuzer „Svetlana" und hinter diesem folgte die „Aurora", dann der „Wladimir Monomach" und der „Dmitri Donskoy". Die leichten Kreuzer endlich, nämlich die „Svetlana", „Almas", „Schemtschug" und „Izumrut" standen unter dem Kommando des Kommandanten der „Svetlana", des Kapitäns Schein. Neben der Division Enquist fuhren die Transportschiffe und zwar auf der linken Seite, so daß sie sich also mitten in der Formation befanden und auf diese Weise wohl Schutz zu gewinnen suchten.

Die Unbehilflichkeit dieser Formation wird auch dem Laien von vornherein klar sein. Etwas anderes wäre es noch gewesen, hätte Roschdjestwensky über eine im Manövrieren ausgebildete Flotte verfügt, so wäre die Wahl dieser Anfangsformation nicht von so großer Wichtigkeit gewesen. Hier mußte er aber wissen, daß in Ermangelung einer gründlichen taktischen Ausbildung nach einheitlichen Gesichtspunkten man nicht darauf rechnen konnte, daß die Übergänge von einer Formation in die andere funktionieren würden, wenn es auf Schnelligkeit ankam. Insofern ist es also unbegreiflich, daß er in einer Formation sich der Straße von Korea näherte, die für ungestörten

Marsch brauchbar, für das Gefecht dagegen höchst nachteilig und gefährlich war. Man hat auch dies als Beweis nehmen wollen, daß er glaubte, ohne Gefecht durch die Straße durchzukommen; damit steht aber wiederum in Widerspruch eine Depesche, welche er von seinem letzten Ankerplatz an den Zaren befördern ließ. Ihr Inhalt war: „Wenn ich siege, werde ich Nachricht schicken; werde ich besiegt, so wird Togo es Ihnen sagen." Darin lag also der feste Entschluß ausgesprochen, zu siegen oder zu sterben.



Der russische Minendampfer „Jenissei".
(Nach einer Photographie.)

Am Morgen des 27. Mai gegen 5 Uhr befand sich die russische Flotte nicht weit von der Insel Quempart, zwischen ihr und der Insel Wotoschima. Ihre Stärke belief sich auf 38 Schiffe einschließlich zwei Hospitalschiffe, einem Hilfskreuzer, fünf Transportschiffen und einem Schlepper. Um dieselbe Zeit bemerkte der japanische Hilfskreuzer „Schinano-Maru" dieses gewaltige Schiffskontingent und meldete dies mit drahtloser Telegraphie an Admiral Togo.

Dieser hatte, wie gesagt, mit seiner ganzen Flotte bei Masampo zu Anker gelegen, Aufklärungskräfte vorgeschoben und wartete nun ruhig, von

wo die Nachrichten über Annäherung des Feindes kommen würden. Je nachdem mußte er seine Bewegungen dirigieren.

Während das Gros dieser Flotte, wie gesagt, bei Masampo vor Anker lag, hatte man zwei Vorpostenlinien nach Süden vorgeschoben, die eine in der Linie Quelpart-Gotoschima, welche sich aus Kreuzern und Hilfskreuzern zusammensetzte. Wir haben gesehen, daß es einem der letzteren gelang, die wichtige Meldung vom Herannahen der Russen dem japanischen Flottenchef zu übermitteln. Eine zweite innere Vorpostenlinie befand sich in der eigentlichen Straße von Korea und zwar in den beiden Durchfahrten westlich und östlich der Straße von Tsuschima. Hierzu hatte Admiral Togo das dritte Geschwader einerseits und die beiden Divisonen der Admirale Dewa und Togo verwendet. Durch diese doppelte Linie hatte der Flottenchef volle Gewähr, daß die Russen unmöglich unbemerkt durchkommen oder auch nur zu spät bemerkt werden könnten. Der Erfolg hat ihm hierin Recht gegeben, aber andererseits müssen wir gestehen, daß Roschdjestwensky es den japanischen Kreuzern auch nicht schwer gemacht hat; wie gesagt, befand er sich gegen 5 Uhr morgens auf der Linie Quelpart-Gotoschima, trat also mit Tagesanbruch in die Zone ein, welche am gefährlichsten war. Man fragt sich vergebens, warum der russische Admiral sich nicht so einrichtete, daß er abends sich dort befand, also im Laufe der Nacht durch die eigentliche Straße passierte. Er wäre da sicher vorsichtiger gewesen, und wenn er tatsächlich kämpfen wollte, so hätte er es ja auch später tun können, wenn er aus der Enge der Straße nach Norden durchgedrungen war. Für ein vorsichtig manöverierendes Geschwader hätten wohl Chancen bestanden, auch unter den bestehenden Verhältnissen während des Dunkels der Nacht in der Hauptsache unbehelligt die Straße von Tsuschima zu durchfahren. Bemerkt hätte man allerdings auch nachts wohl die russischen Schiffe; ob es aber der Hauptmacht Togos ebenso wie am Tage gelungen wäre, den Russen den Weg zu verlegen und eine günstige taktische Position zu erringen, kann wohl bezweifelt werden, wenn auch möglich, war es doch viel unwahrscheinlicher.

Wir verweisen im folgenden auf die Skizze und Situationskarte.

Der „Schinano-Maru" hatte in seiner Meldung an Togo vom Herannahen der russischen Flotte gleichzeitig bemerkt, es schiene so, als ob sie östlich der Insel Tsuschima durch die Enge zu laufen gedenke. Admiral Togo lichtete sofort mit seinen Schiffen Anker und um 7 Uhr meldete der Kreuzer „Idzumi"

vom Geschwader des Admirals Kataoka, daß die russische Flotte nordwestlich von der Insel Ukuschima stehe und nordöstlichen Kurs steuere. Dieser Punkt und der Kurs der Flotte sind aus der Situationskarte ersichtlich. Die Russen setzten, obgleich sie bemerkt waren, ihren Kurs auch ruhig fort und liefen demgemäß natürlich in die vorher erwähnte innere japanische Vorpostenlinie hinein und zwar fand dies gegen 10 Uhr morgens statt. Die Vorpostenschiffe, also das Geschwader Kataoka, und die Divisionen der Admirale Dewa und Togo nahmen Fühlung mit dem Feinde, umgaben ihn von allen Seiten und meldeten fortwährend Kurs und Standort der russischen Flotte mittels drahtloser Telegraphie an den Flottenchef Togo, ihn so beständig auf dem Laufenden haltend. Der Admiral konnte so also trotz des nebligen Wetters seinen Kurs und seine Geschwindigkeit so einrichten, wie er es im Hinblick auf seine Angriffsabsichten für günstig hielt.

Vorbereitung zur Seeschlacht.

Als man in der russischen Flotte den Kreuzer „Idzumi", welcher, wie erwähnt, die zweite Meldung an Togo abließ, auf eine Entfernung von unfähr elf Seemeilen bemerkte, erhielt der alte russische Panzerkreuzer „Wladimir Monomach" den Auftrag, den „Idzumi" zu verjagen; eine Aufgabe, der das langsame alte Schiff natürlich in keiner Weise gewachsen war. Als nachher die anderen japanischen Kreuzer in großer Zahl sichtbar wurden, eröffnete die zweite russische Division das Feuer auf sehr große Entfernungen auf die kleinen japanischen Kreuzer „Kasagi", „Tschitose", „Niitaka" und „Tschuschima", welche sich gerade im Westen der linken russischen Kolonne befanden. Erfolg hat dieses Feuer wohl nicht gehabt, obgleich die Russen nachher behauptet haben, daß zwei der japanischen Kreuzer getroffen wären.

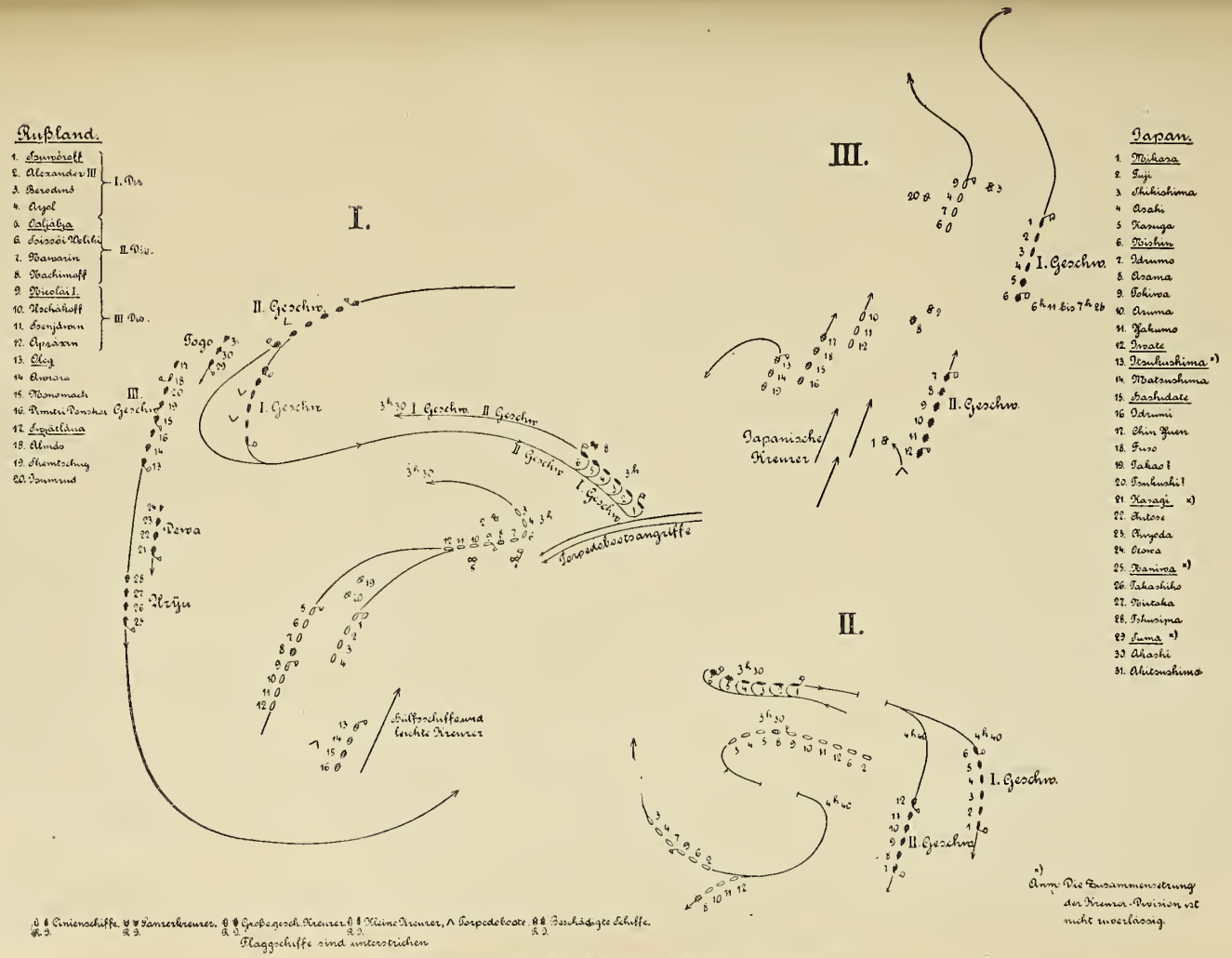
Das Wetter an jenem Frühlingsmorgen war ungünstig, die See ging hoch, durch starken Südwestwind aufgewühlt, und trotzdem herrschte in der Enge von Korea ein verhältnismäßig dichter Nebel; dieser war insofern für die Russen besonders ungünstig, als er, wie gewöhnlich, in der Nähe des Landes und der Insel am stärksten, häufig die japanischen Bewegungen verdeckte, während die Russen mehr in der Mitte der Wasserfläche sich meistens auch in verhältnismäßig klarer Luft befanden, sie konnten also immer deutlich beobachtet und nachher auch besser getroffen werden. Man hat außerdem die Bemerkung gemacht, daß gerade bei dieser Beleuchtung die blau-grau ange-

strichenen japanischen Schiffe sehr wenig sichtbar waren, während die schwarzen russischen sich sehr deutlich abhoben.

Admiral Togo ging mit ungefähr östlichem Kurs und hoher Fahrt derartig vor, daß er den Kurs der Russen kreuzen mußte und sich vor ihre Spitze legte. Er übernahm an der Spitze seines Geschwaders die Führung und befahl dem Panzerkreuzer-Geschwader Kamimuras, sich anzuschließen. Dann folgte der Kontreadmiral Uriu mit seinen Kreuzern und endlich die Torpedobootsflottillen.

Aus der Skizze ersehen wir, wie das erste und zweite Geschwader zunächst als taktische Einheit geschlossen im Bogen sich in östlicher Richtung vor den Russen vorbeizog, wie ferner die übrigen Kreuzer-Geschwader und Divisionen zunächst in großem Bogen hinter der russischen Formation herumzudampfen sich anschickten. Die Entfernungen waren in diesem Moment noch sehr groß und gefeuert wurde von den Japanern jedenfalls noch nicht.

Gegen Mittag, als Admiral Roschdjestwensky, wenn auch wahrscheinlich wegen des dichten Wetters nur in sehr unvollkommener Weise, angefangen hatte, seine Lage zu übersehen, gab er den Befehl zur Einnahme der Gefechtsformation. Wahrscheinlich war der Inhalt dieses Signals, daß aus der bisherigen Doppelkolonne eine lange Linie der gepanzerten Schiffe gebildet werden sollte, daß ferner die leichten Kreuzer und die Troßschiffe sich hinten halten sollten. Tatsächlich ist diese Gefechtsformation nicht ausgeführt worden, oder aber in unvollkommener Weise. Nach allen Beschreibungen der Schlacht, welche von Russen und Japanern gemacht worden, war eine einheitliche Formation der Russen schon bei Beginn der Schlacht nicht vorhanden. Die erste Division, bestehend, wie wir wissen, aus den vier besten Panzern, befand sich unter Führung Roschdjestwenskys rechts vorne, wie die Skizze zeigt, links davon in gleicher Höhe oder etwas dahinter befand sich die zweite und hinter ihr die dritte Division, Troß und leichte Kreuzer hinten. Wahrscheinlich ist die Ordnung der Schiffe und der Divisionen eine sehr viel mangelhaftere gewesen als die beigefügte Skizze andeutet. Bei hoher See ist das schnelle Manövrieren und noch dazu mit so mangelhaften Schiffen, vor allem aber mit ungeübten Offizieren und Leuten, sehr schwierig. Ob ferner die Disziplin in diesem Moment noch Stand hielt, ob also das Signal zum Einnehmen der Gefechtsformation prompt auszuführen versucht wurde, ist jedenfalls recht zweifelhaft. Merkwürdig ist, daß man selbst bis



Kartenskizze zur Seeschlacht bei Tsuschima.

(Nach dem Militärwochenblatt.)

jetzt noch nicht erfahren hat, wer tatsächlich die zweite Division führte. Admiral Fölkersam war einige Tage vor der Schlacht gestorben, von einem Vertreter aber hören wir nichts. Zwischen den beiden Kolonnen dampften die beiden Kreuzer „Schemtschug" und „Izumrud", um die vom Flaggschiff Roschdjestwenskys gemachten Signale zu wiederholen und so möglichst schnell der ganzen Flotte sichtbar zu machen.

Erst um 1 Uhr 45 nachmittags sichteten sich die beiden Hauptflotten, bisher hatten die Russen nur die mit ihnen Fühlung haltenden japanischen Kreuzer gesehen, während der Nebel und die Entfernung das erste und zweite japanische Geschwader noch unsichtbar hatten bleiben lassen. Diesen Augenblick gibt die Anfangssituation auf Skizze I ungefähr wieder, im übrigen gestatten wir uns zur Erläuterung der Skizze zu bemerken, daß durch die Pfeilstriche die Bewegungsrichtungen der einzelnen Geschwader oder Schiffe dargestellt werden. Selbstverständlich ist manches kombiniert, denn die Erzählungen und Berichte der einzelnen Führer und Offiziere auf beiden Seiten stimmen vielfach nicht überein und können jedenfalls nie jeder allein einen Überblick über das Ganze, sondern höchstens über einen Teil geben. Nur einzelne Situationen zu einer bestimmten Zeit stehen einwandfrei fest und nach diesen kann man sich wieder die anderen vorhergehenden oder folgenden kombinieren. So zeigt z. B. die Skizze I einen solchen Punkt um 3 Uhr 30, dort wo diese Uhrzeit geschrieben steht, befanden sich in demselben Augenblick beide Geschwader und hier schließt sich nachher die Skizze II wieder an.

Die Seeschlacht in der Koreastraße.

Der anfängliche Bogen, den das erste und zweite japanische Geschwader machten, erklärt sich so, daß Togo nunmehr möglichst bald in Schußweite kommen und die Spitze der russischen Flotte mit allen Geschützen seiner Breitseiten beschießen wollte. Wir finden hier also wieder dasselbe Prinzip von den Japanern befolgt, wie am 10. August und während der Kreuzerschlacht in der Koreastraße: In leicht gekrümmtem Bogen, dessen konkave Seite dem Feinde zugekehrt an des letzteren Spitze oder Nachhut in guter Schußentfernung sich vorbeiziehend. Gelingt dieses Manöver, so kann man ein konzentrisches Feuer aller Schiffe auf eins oder einige des Feindes vereinigen und diese durch die Übermacht des Feuers vernichten. Es wird dem Leser einleuchten, daß außer der Geschicklichkeit des Führers hierzu auch noch eine

erhebliche Geschwindigkeitsüberlegenheit dem Gegner gegenüber gehört. Ist diese Überlegenheit nicht vorhanden, so kann der Gegner die Absicht durch Drauflosdampfen und schnelle Annäherung vereiteln. Admiral Togo verfügte aber über den Vorteil und seine frisch gedockten und reparierten Schiffe waren an Geschwindigkeit den Russen weit überlegen. Diese sind sich offenbar nicht klar gewesen, welche Absicht der Admiral Togo verfolgte, als er sich in der Anfangsposition der Skizze I befand. Zum Feuern war damals die Entfernung noch viel zu groß, es zeigt sich aber, daß Roschdjestwensky seine Leute kannte, als er jetzt das Signal machen ließ: „Keine Munition verschwenden." Trotzdem begann das russische Feuer, und wie die Japaner behaupten, bereits auf Entfernungen von ungefähr 15 000 m, also zwei deutschen Meilen. Natürlich war dieses Schießen allerdings nur eine Munitionsverschwendung, hatte aber außerdem noch den Nachteil, daß das Vertrauen der Geschützmannschaften gleich tief herabsank, als sie keinen Erfolg ihres Schießens hatten. Die Japaner feuerten noch nicht, sondern warteten ruhig, bis sie näher heran waren.

Roschdjestwensky soll nun noch einmal das Signal zum Formieren der Gefechtsformationen gemacht haben und einige russische Darstellungen sagen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, daß die ungeschickten Bewegungen und Verwirrung der Transportflotte das Manövrieren der Kriegsschiffe gehindert hätte. Es war überhaupt sicher ein unbegreiflicher Fehler, daß man die Transportschiffe nicht schon längst vorher fortgeschickt hatte. Möglicherweise ist dies auch der Grund gewesen, daß es der ersten Division nicht gelang, sich vor die zweite und dritte oder diesen nicht, sich hinter die erste zu setzen. Dann schwenkte, wie die Skizze zeigt, Togo nach Osten, und nun eröffneten seine beiden Geschwader auf eine Entfernung von ungefähr 6000 m das Feuer auf die beiden russischen Kolonnen. Natürlich wurden die beiden vordersten Schiffe, der „Suwaroff" und die „Ossljabja", zunächst am meisten ausgesetzt und litten auch sofort sehr stark. Die Russen schwenkten nun mehr nach Osten, wie auch die Skizze zeigt, offenbar in der Absicht, das Feuer ihrer Breitseiten möglichst schnell zur Verwendung bringen zu können, denn bisher war das nicht möglich gewesen, weil die Japaner sich eben vor der Spitze der Linien befanden. Durch diese russische Schwenkung kam nun endlich eine Art Schlachtlinie zustande, indem die erste, zweite und dritte Division eine lange Linie bildeten.

Dicht am Feind!
(Nach einer Originalskizze von C. Schön.)

Aber schon jetzt in dieser ersten Periode zeigten sich die furchtbaren Wirkungen des japanischen Feuers an den russischen Schiffen. Wie gesagt, konzentrierten die Japaner ihr Feuer immer auf die vordersten russischen Schiffe. Schon bald nach Beginn der Schlacht war die „Ossljabja" nicht mehr manövrierfähig und verließ, wie in der Skizze angedeutet ist, die Schlachtlinie. Von diesen Verletzungen wird russischerseits die folgende Schilderung gemacht: Einer der ersten Schüsse traf die „Ossljabja" am Vorderteil (das Vorderteil dieses Schiffes war nicht gepanzert), durch das Leck strömte Wasser in die erste und zweite Abteilung und von dort in eine Munitionskammer. Infolge des hohen Seeganges und der Vorwärtsbewegung des Schiffes war es unmöglich, das Leck zu dichten; das dritte wasserdichte Schott hinderte allerdings ein weiteres Einströmen des Wassers oben, aber unterhalb desselben verbreitete sich das Wasser bis zu den Dynamomaschinen. Ein anderes Geschoß traf an der linken Seite einen Kohlenbunker und ließ Wasser einströmen, das Schiff neigte sich immer mehr nach vorn und nach der Seite. Umsonst versuchte man durch Einlassen

von Wasser auf der anderen Seite die „Ossljabja" wieder gerade zu legen. Dann trafen drei schwere Geschosse den vorderen schweren Panzerturm und setzten dessen gesamte Bedienungsmannschaft außer Gefecht. Gegen 3 Uhr lag das Schiff soweit nach der Seite über, daß das Wasser durch die Geschützpforten in die Batterie eindrang; es war nicht mehr möglich, die Pforten zu schließen, weil die Vorrichtungen dazu vom feindlichen Feuer zerstört waren.

Kurz darauf ging die „Ossljabja" unter und zwar kenterte sie mit dem Bug voran; ein Augenzeuge von einem anderen Schiff sagt dazu: Die „Ossljabja" neigte sich auf die Seite, dann richtete sie sich auf. Der Bug tauchte immer tiefer ein und das Schiff begann langsam zu kentern. Der Anblick war entsetzlich, man sah die Leute auf Deck herumklettern und sich anklammern, sie glitten und fielen und wurden von den zusammenstürzenden Oberbauten und den Geschossen des Feindes zermalmt. Der Untergang dieses ersten Schiffes wirkte niederdrückend auf die Bemannungen der ganzen Flotte. Es eilten einige russische Torpedofahrzeuge herbei und es gelang ihnen, noch ungefähr 170 Mann, welche im Wasser schwammen, zu retten. Ungefähr um dieselbe Zeit verließ auch das Flaggschiff Roschdjestwenskys, der „Suwaroff", die Schlachtlinie. Man sah ihn an verschiedenen Stellen brennend, ohne Schornsteine und Masten. Auch ein Teil der Oberbauten war zerschossen, da jedoch das Schiff noch immer ein heftiges und scheinbar gutgeleitetes Feuer unterhielt, so ist es wohl wahrscheinlich, daß die Maschinen oder Rudereinrichtungen des „Suwaroff" beschädigt waren und ihn manövrierunfähig machten. Admiral Roschdjestwensky befand sich noch auf der Kommandobrücke und leitete das Feuer. Die Japaner fuhren fort, das Schiff zu beschießen und zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags näherten sich einige Torpedoboote dem „Suwaroff", um ihm den Rest zu geben. Er muß mehrere Male angegriffen worden sein und sank schließlich gegen Abend. Ein japanischer Torpedobootskommandant, welcher den Torpedobootszerstörer „Muresamer" führte, hat uns folgende Beobachtungen hinterlassen:

„Ich lag mit meinen Booten nebst andern Zerstörern ziemlich weit hinter der eigentlichen Schlachtlinie und konnte längere Zeit beobachten, wie kläglich die Russen schossen, die meisten Granaten flogen hoch im Bogen über die Schiffe, denen sie galten, hinweg und fielen in unserer Nähe ins Wasser. Erst als sich das Feuer unserer Schlachtschiffe fast ausschließlich dem

feindlichen Admiralsschiff zugewandt hatte, erhielten wir Torpedoboote den Befehl zum Angriff. Aus einer Entfernung von 200 m konnte ich beobachten, wie der „Suwaroff" von einem Torpedo am Heck getroffen wurde. Das Granatfeuer wurde mittlerweile fortgesetzt und bald stürzten die brennenden Masten krachend über Bord. Von seinen Schornsteinen standen nur noch zersplitterte Stümpfe, dann feuerten wir noch einen Torpedo, welcher den Maschinenraum des russischen Schiffes traf und es zum schnellen Sinken brachte. Der russische Admiral war, obwohl verwundet, bis wenige Minuten, bevor das Schiff sank, auf der Kommandobrücke zu sehen, erst im letzten Augenblick wurde er auf den längsseits kommenden Torpedobootszerstörer „Bedowi" gebracht und dieser versuchte dann zu fliehen. Unsere Zerstörer verfolgten ihn aber, hauptsächlich der „Sadzanami", welchem es gelang, durch einen Schuß das Steuerruder des „Bedowi" außer Funktion zu setzen. Während des Gefechtes zwischen diesen beiden Zerstörern ist der russische Admiral wieder schwer verwundet worden, schließlich mußte die Mannschaft des „Bedowi" sich ergeben. Admiral Roschdjestwensky war der letzte, den die Sieger an Bord fanden. Er lag bewußtlos im untersten Raum, Kopf und Brust überströmt vom Blute seiner Wunden."

Wir haben mit dieser Schilderung ein wenig vorgegriffen, da der „Bedowi" oder, wie eine andere Version lautet, der „Guini", erst am 28. Mai nahe der koreanischen Küste von den Japanern genommen wurde. Der „Bedowi" nahm den Admiral erst am 28. Mai morgens an Bord, da der „Guini" schwer beschädigt und im Sinken war; er sank, gleich nachdem er die Geretteten und seine Mannschaften abgegeben hatte. Roschdjestwensky hatte das Signal machen lassen, bevor er den „Suwaroff" verließ, er übergäbe das Kommando der Flotte an Admiral Nebogatoff. Der schwerverwundete Admiral wurde mittlerweile von dem japanischen Torpedoboot in Sicherheit und dann in das Marinehospital zu Sasebo gebracht. Ganz charakteristisch sind die Äußerungen, die kurz darauf in einer Zusammenkunft die beiden Admirale getan haben sollen. Togo sagte: „Obgleich Verletzungen im Kampfe nichts Ungewöhnliches sind, bin ich doch tief betrübt über Ihre Verwundung; leider ist dieses Hospital, was Bequemlichkeit anlangt, nicht das beste in Japan. Ich hoffe, daß Sie bald genesen und imstande sein werden, in die Heimat zurückzukehren. Zugleich gebe ich meiner Hochachtung vor Ihren militärischen Tugenden Ausdruck."

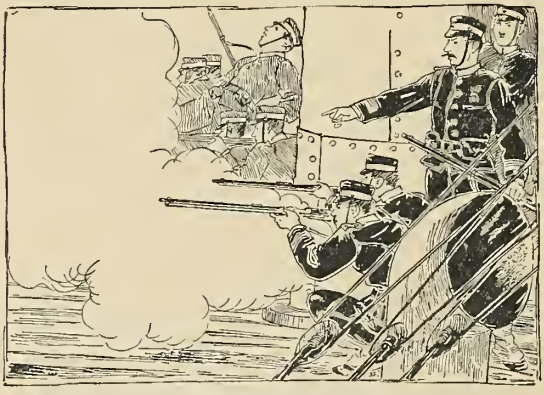
Roschdjestwensky erwiderte: „Ich danke Ihnen aufrichtig, ich bewundere die vorzüglichen Eigenschaften Ihrer Flotte und rechne es mir zur Ehre an, im Kampfe mit einem so gewaltigen Gegner verwundet zu sein. Eine noch höhere Ehre wird mir durch Ihren Besuch zu Teil. Ich wünsche Ihnen aufrichtig Glück zum Kommando über eine so furchtlose Flotte."

Nach einer anderen Version soll Roschdjestwensky zunächst nach dem Außergefechtsetzen des „Suwaroff" sich mittelst eines Torpedobootes auf das zweite Schiff seiner Linie, den „Borodino", begeben haben. „Alexander III." hatte nämlich zugleich mit dem „Suwaroff" die Schlachtlinie verlassen müssen, weil er ebenfalls brannte und wohl auch zeitweilig manövrierunfähig war, nachher schloß er sich für einige Zeit der Schlachtlinie wieder an. Es hat allerdings einige Wahrscheinlichkeit für sich, daß Roschdjestwensky um diese Zeit noch die Führung der Flotte hatte. In jenem Augenblick war die japanische Schlachtlinie mit südöstlichem Kurse beinahe auf die rechte Seite, allerdings immer noch weit vorliegend vor den Russen, geraten und Roschdjestwensky versuchte diese Lage zu benutzen, um mit einer kleinen Schwenkung nach links sich hinter die japanische Linie zu setzen und ihr hinteres Ende unter Feuer zu nehmen, oder aber nach Norden durchzubrechen. Sobald Admiral Togo diese Absicht bemerkte, ließ er jedes seiner Schiffe zugleich eine schnelle Kehrtwendung machen, so daß diese nun, der Panzerkreuzer „Nishin" voran, die „Mikasa" am hinteren Ende, sich mit nordwestlichem und später westlichem Kurse wieder vor die Russen setzten und deren Absicht, nach Norden zu dampfen, vereitelten. Wir sehen denn auch in der Schlußposition der Skizze I, wie die russischen Schiffe infolge der japanischen Bewegung nach links schwenken mußten, also ebenfalls westlichen Kurs verfolgten. So war die Lage ungefähr gegen 3 Uhr 30 Minuten nachmittags.

Die eigentliche Schlacht, jedenfalls aber die Frage, wer Sieger oder wer Besiegter sei, ob es den Russen gelingen würde, mit halbwegs heiler Haut nach Norden durchzudringen, war nach einstündigem Gefecht und vielleicht schon vorher völlig entschieden. Der größte Teil der besten russischen Schlachtschiffe war schon außer Gefecht, die „Ossljabja" gesunken, der „Suwaroff" außer Gefecht, ebenfalls der „Alexander III.", welcher allerdings, wie gesagt, nachher wieder auf kurze Zeit am Kampfe teilnahm. Der russische Flottenführer, der einzige Mann, von welchem noch ein Heil zu erwarten war, lag schwerverwundet in einem Torpedoboot und fiel, wie wir gesehen

haben, am nächsten Tage in die Hände der Japaner. War es schon diesem energischen Manne schwer gewesen, Disziplin und Ordnung in der ihm unterstellten Flotte zu halten, so war es jetzt, wie allem Anschein nach, mit einer einheitlichen Führung überhaupt vollkommen zu Ende.

Admiral Nebogatoff setzte sich nicht an die Spitze der Linie, sondern hielt sich an seiner vorigen Stelle an Bord des „Nikolai II.", während vor diesem der „Borodino", der „Orel" und der „Navarin" dampften. Die nun folgenden Manöver gibt die Skizze II und ihren Beginn müssen wir von dem Punkt an verfolgen, welcher in der Skizze mit 3 Uhr 30 bezeichnet worden ist. Admiral Nebogatoff, in der Hoffnung, nach Süden durchkommen zu können, schwenkte, wie wir auf der Skizze sehen, zunächst nach Südosten, dann in südwestlicher Richtung. Admiral Togo antwortete sofort wieder mit einer gleichzeitigen Kehrtwendung aller seiner Schiffe und dampfte wieder wie vorher außen um die russische Linie herum, sie unter seinem konzentrierten Breitseitfeuer haltend. Er war aber, wie wir sehen, durch das Manöver Nebogatoffs zu weit nach hinten gekommen und mußte nun mit Aufgebot seiner ganzen Maschinenkraft wieder mindestens auf gleiche Höhe mit der feindlichen Spitze gelangen. Wohl um dies schneller zu erreichen, detachierte er das zweite Geschwader, also die Panzerkreuzer, die über eine höhere Geschwindigkeit verfügten als seine Linienschiffe, und ließ es die Verfolgung aufnehmen. Inzwischen war aber die Luft durch Rauch und Nebel so dicht geworden, daß Togo und seine Schiffe den Feind zeitweilig aus Sicht verloren hatten. Admiral Nebogatoff hatte wahrscheinlich in Erkenntnis dieses Umstandes wieder nach Norden geschwenkt und wäre sicherlich auch durchgekommen, wenn seine Schiffe eine höhere Geschwindigkeit gehabt hätten. Um 5 Uhr 30 Minuten kam auch Togo zur Erkenntnis, daß die russischen Schlachtschiffe sich wohl nach Norden gewandt hätten und schlug nördlichen Kurs ein, um sie zu suchen. Das zweite Geschwader jedoch behielt weiter



Gefechtsszene auf einem japanischen Kriegsschiff.
(Nach einer japanischen Skizze.)

südwestlichen Kurs bei, um sich gegen die übrigen russischen Schiffe zu wenden, welchen es nicht möglich gewesen war, ihren Schlachtschiffen zu folgen. Hier, am hinteren Ende der anfänglichen russischen Schlachtordnung, hatten sich ebenfalls inzwischen heftige Gefechte abgespielt.

Der Leser muß einen Augenblick wieder zur Skizze I zurückkehren; aus ihr ist ersichtlich, in welcher Weise die japanischen Kreuzer und zwar jeder der früher genannten Verbände für sich zum Angriff vorgingen. Wir finden genau dasselbe taktische Prinzip, nämlich das der konzentrischen Umfassung, also höchster Ausnutzung der Artillerie, hier wieder vor, nur mit dem rein äußerlichen Unterschiede, daß diese japanischen Kreuzer das hintere Ende der feindlichen Verbände unter Feuer nahmen, nicht aber wie Admiral Togo mit seinen Schlachtschiffen und Panzerkreuzern die vordersten Schiffe. Die Japaner begannen hier kurz vor 3 Uhr nachmittags das Feuer und die überlegene Geschwindigkeit der Kreuzer machte es den Russen unmöglich, sich des Feindes zu erwehren; man versuchte angriffsweise gegen ihn vorzugehen, aber die japanischen Kreuzer wichen aus, ohne einen Moment das Feuer zu unterbrechen. In eine unangenehme Lage kamen jedoch die Kreuzer durch ein unerwartetes Ereignis, indem nämlich, wie es auch in der Skizze II angedeutet ist, der „Nachimoff", „Uschakoff", „Sjenjawin" und „Apraxin" sich von der Hauptmacht Nebogatoffs absonderten, deren Schwenkung nach Norden nicht mitmachten, sondern sich nach Süden wendeten. Diese vier immerhin verhältnismäßig stark armierten Schiffe kamen auf gute Schußentfernung an die japanischen Kreuzer heran. Das Flaggschiff des Admiral Dewa, der „Kasagi", wurde durch einen Schuß unter der Wasserlinie so erheblich verletzt, daß es aus der Schlachtlinie ausscheiden mußte, Admiral Dewa stieg auf den Kreuzer „Tschitose" über; auch die „Naniwa" erhielt einen Schuß unter der Wasserlinie und schied aus der Formation aus. Da kam endlich gegen $^1/_2 6$ Uhr Kamimura mit seinen sechs Panzerkreuzern, der sich, wie wir schon erwähnten, von Togo getrennt hatte und nun wurden die russischen Schiffe ganz auseinandergesprengt und versuchten, sich auf irgend eine Weise zu retten. Die Kreuzer „Oleg", „Aurora" und „Schemtschug", welche über eine verhältnismäßig große Geschwindigkeit verfügten, blieben beisammen und dampften unter Führung des Admiral Enquist nach dem neutralen Hafen von Manila. „Svetlana", „Almas", „Donskoy" und „Monomach" versuchten nach Norden zu dampfen, ebenso

die drei kleinen Küstenpanzer und der „Nachimoff". Diesen gelang es merkwürdigerweise, das russische Gros, also die großen Schlachtschiffe, wieder einzuholen

Die Niederlage der russischen Flotte.

So war also die mächtige russische Flotte vollkommen auseinandergesprengt und die Schiffe einzeln oder in Gruppen auf der Flucht. Die Japaner hatten kein Schiff verloren, jedenfalls ist es nicht erwiesen, nur der Panzerkreuzer „Almasa" wurde, abgesehen von den schon genannten Kreuzern, schwer beschädigt und mußte die Schlachtlinie verlassen. Admiral Togo und seine Admirale zögerten aber nicht, durch sofortige energische Verfolgung den so leichten Sieg auszunutzen und zu einer völligen Vernichtung des Feindes zu machen. Skizze III deutet an, wie sich diese Verfolgung abgespielt haben mag, wir bemerken zu ihr besonders, ebenso wie zu den anderen Skizzen, daß der Leser für die Entfernungen keinen Anhalt daraus gewinnen kann, sondern eben nur ein allgemeines Bild. Die Abenddämmerung begann schon, als Kamimura mit seinen Panzerkreuzern, welchem scheinbar sich auch eine ganze Anzahl Torpedobootszerstörer angeschlossen hatte, den „Suwaroff" in Sicht bekam. Dieses, wie wir oben sahen, schon zu Anfang des Kampfes schwer beschädigte ehemalige Schlachtschiff Roschdjestwenskys, hat allem Anschein nach abseits von den andern, denen es nicht mehr folgen konnte, versucht, sich nach Wladiwostock hinzuschleppen. Kamimura schickte einige Torpedobootszerstörer hin und der „Suwaroff" sank kurz nach 7 Uhr, nachdem zwei Torpedoschüsse ihn getroffen hatten. Bis zum letzten Augenblick hat sich die Besatzung dieses Schiffs auf das Heroischste gewehrt. Obgleich nur noch ein einziges Geschütz bedient werden konnte, wurde doch das Feuer fortgesetzt, bis das Schiff tatsächlich sank. Die Einzelheiten darüber hat uns der Kommandant des Torpedobootzerstörers „Murasame" oben bereits mitgeteilt. Diese ausgezeichnete Haltung des „Suwaroff" von Anfang bis zu Ende verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden. Hier wußten wenigstens Offiziere und Mannschaften, was militärische Ehre sei, ein Begriff, welcher auf andern Schiffen der russischen Flotte nicht bekannt zu sein schien. Zugleich versenkten die japanischen Kreuzer das Werkstattschiff „Kamschatka". Nicht lange nachher bekam man das Schlachtschiff „Alexander III." in Sicht, welches bereits vollkommen manövrierunfähig

Beerdigung gefallener Russen während der Kämpfe um Mukden.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

war und stark nach der Seite überlag. Wir wissen nicht, ob die Japaner hier noch durch Geschütz oder Torpedo nachhalfen, jedenfalls kenterte der „Alexander III." und sank.

Inzwischen war es auch Togo mit seinen Panzerschiffen gelungen, diejenigen Schiffe einzuholen, welche sich unter Nebogatoff vereinigt hielten. Wie die Skizze zeigt, dampfte der japanische Admiral von hinten mit parallelem Kurse an der rechten Seite der Russen auf, natürlich immer beständig feuernd und in der Absicht, sich nachher wieder vor der russischen Spitze vorbeizuziehen. Das war ungefähr gegen 6 Uhr und ungefähr um dieselbe Zeit mußte der „Alexander III." zurückbleiben und sank, wie gesagt, kurz darauf. Gegen 7 Uhr folgte auch der „Borodino"; man hatte schon vorher bemerkt, daß das Schiff brannte, plötzlich erfolgte eine Explosion, das Schiff kenterte und sank mit solcher Schnelligkeit, daß beinahe niemand von der ganzen Besatzung gerettet wurde. Auch dieses Schiff hat bis zum letzten Augenblick tapfer gekämpft. Das Sinken des „Borodino" muß beinahe ebenso plötzlich erfolgt sein, wie seiner Zeit das des „Petropawlowsk". Augenzeugen bestätigen, daß das Schiff noch ganz ruhig weiter gefeuert, also augenscheinlich niemand an ein Sinken gedacht habe, als es sich plötzlich überlegte und verschwand.

Es blieben Nebogatoff also noch der „Nikolai I.", „Orel", das einzigste überlebende jener vier nagelneuen Schiffe, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, ferner die alten Schlachtschiffe „Apraxin", „Sjenjawin", „Uschakoff", „Sissoi Welikí", „Navarin" und „Nachimoff", endlich der Kreuzer „Izumrud".

Der Tag ging zu Ende und die Dunkelheit begann. Ein eigentümlicher und für die Japaner außerordentlich günstiger Zufall war es, daß gegen Abend die noch nachmittags hohe See sich beinahe ganz beruhigte. Denn nun konnten die japanischen Torpedofahrzeuge das Werk vollenden, welches die großen Schiffe ihnen noch übrig gelassen hatten. Schon bei Beginn der Dämmerung drängten sämtliche japanischen Torpedofahrzeuge an den Feind heran, um Fühlung mit ihm zu halten. Admiral Togo mit den großen Schiffen machte ihnen Platz und entfernte sich seitlich, jedoch nicht soweit, als daß er nicht noch mittelbar Fühlung gehalten hätte. Die verschiedenen Torpedobootsflottillen umgaben am Abend des 27. die Reste der feindlichen Flotte von allen Seiten, um gegenseitig einander nicht zu behindern und auf keinen Fall dem

Feinde ein Entweichen zu gestatten. Als kurz nach 8 Uhr die Angriffe begannen, löste sich die russische Formation vollends auf und es muß erhebliche Verwirrung geherrscht haben. Das Resultat dieser, die ganze Nacht dauernden Angriffe war das folgende: Nachts um 2 Uhr wurde der „Navarin" von mehreren Torpedos getroffen und sank auf der Stelle. „Ssissoi Weliki", „Nachimoff" und „Monomach" wurden ebenfalls von Torpedos getroffen und sanken gegen Morgen, wie von japanischen Hilfskreuzern beobachtet wurde. Der „Donskoy" war ebenfalls verletzt und steuerte nach der koreanischen Küste zu; in der folgenden Nacht wurde er wieder von Torpedobooten angegriffen und lief am Morgen des 29. Mai an der koreanischen Küste auf den Strand. Die russischen Schiffe wehrten sich mittels ihrer Artillerie so gut wie sie es vermochten, werden aber jedenfalls sehr schlecht geschossen haben, denn an japanischen Torpedobooten sanken nur drei, während ungefähr ebensoviele beschädigt wurden. Der zu eifrige Gebrauch der elektrischen Scheinwerfer seitens der russischen Schiffe erwies sich als verderblich, denn er ermöglichte den japanischen Torpedobooten, sich stets schnell über Lage und Kurs der russischen Schiffe zu orientieren.

Es ist interessant, daß die japanischen Torpedoboote teilweise so nahe an die russischen Schiffe heranliefen, daß deren Geschütze sie nicht erreichen konnten. Bekanntlich sind die Schiffsgeschütze durchweg so aufgestellt, daß die Rohre sich nur bis zu einem gewissen Grade senken lassen. Gelingt es einem kleinen feindlichen Fahrzeug z. B. bis auf 30 m heranzulaufen, so ist es ziemlich sicher, nicht getroffen zu werden, es sei denn, daß der Luftdruck der niedrig fliegenden großen Granaten schon Menschen töten und das Material beschädigen kann. Immerhin darf aber nicht vergessen werden, daß in jener Nacht die Artillerie der russischen Schiffe sich schon in einem höchst traurigen Zustande befunden haben muß. Bedenkt man ferner, daß die Mannschaften und Offiziere von Anfang an wenig leistungsfähig, jetzt durch den Kampf des vorigen Tages und dessen niederschmetterndes Resultat ermüdet und herabgestimmt waren, so können die Erfolge der japanischen Torpedoboote nicht wunder nehmen. Gewiß haben die letzteren ihre Pflicht mit Eifer und Geschick getan, aber eine besonders große militärische Leistung bildeten jene Angriffe in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai sicher nicht. Der anzugreifende Feind war eben minderwertig und vor allem verfügten gerade diese russischen Schiffe nur noch über eine ganz geringe Geschwindig-

Ausschmückung der Straßen in Yokohama zur Feier des Seesieges bei Tsuschima.

(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

keit; hohe Geschwindigkeit ist aber die beste Verteidigungswaffe gegen Torpedoboote. Als der Morgen des 28. Mai dämmerte, blieben also Nebugatoff noch vier Panzerschiffe und ein kleiner Kreuzer, nämlich der „Orel", ferner das Flaggschiff des Admirals, der „Nikolai I.", der „Admiral Sjenjawin", der „General Admiral Apraxin" und der Kreuzer „Izumrud". Nebogatoff hatte die Absicht, Wladiwostock zu erreichen und glaubte wohl auch, zu diesem Ziele zu gelangen, als plötzlich gegen 10 Uhr die japanischen Schlachtschiffe und Kreuzer zu beiden Seiten in Sicht kamen. Sie näherten sich schnell und das Feuer begann. Nachdem es etwa 20 Minuten gedauert hatte, ohne daß besonders große Verluste auf den russischen Schiffen zu verzeichnen gewesen wären, ergab sich der russische Admiral mit seinen vier Panzerschiffen, während die „Izumrud" von ihrer Schnelligkeit Gebrauch machte und nach Norden entfloh.

Die Japaner mögen über diesen Ausgang selbst überrascht gewesen sein, sie mochten sich auf schlechtes Schießen und alles mögliche andere seitens der Russen gefaßt gemacht haben, aber die Übergabe eines Geschwaders von vier kampffähigen Panzerschiffen war doch eine ungewohnte Sache. Unserer Ansicht nach ist dieser Vorgang ein so unerhörter, daß man speziell für den Admiral keine Entschuldigung irgend welcher Art findet. Es sind allerdings genug Entschuldigungen für sein Verhalten versucht worden; man sagt, er habe aus Mitleid mit den ihm unterstellten Besatzungen, deren sicheren Tod er bei Fortführung des Kampfes voraussah, vorgezogen, sich zu ergeben. Man sagt, ein Kampf habe doch nichts mehr genützt, die japanische Übermacht sei erdrückend gewesen, also warum 2000 Menschen aufs Spiel setzen? Ferner ist die Vermutung geäußert worden, die Besatzungen oder Teile von ihnen hätten den Gehorsam verweigert, ihre Vorgesetzten bedroht und nicht mehr kämpfen wollen. Das ist allerdings wohl recht möglich und wir glauben gern, daß der Admiral und die ihm ergebenen Offiziere auch in dieser Hinsicht vor einer ungeheuer schwierigen Aufgabe standen. Alles das aber konnte kein Grund sein, vier kampffähige Panzerschiffe in die Hand des Feindes fallen zu lassen. Wenn es wirklich nicht möglich war, noch zu kämpfen, was wir noch nicht beurteilen können, so blieb immer noch das Mittel zur Vernichtung der Schiffe. Wenn aber die Matrosen des Nebogatoffschen Geschwaders später sagten: „Mit uns hat er Mitleid gehabt, sich selbst hat er zugrunde gerichtet, die Mannschaft aber vom Tode errettet", so

muß man einer russischen Zeitung beipflichten, wenn sie sagt, diese Erzählungen und Gefühle seien nicht angetan, Respekt zu erwecken, die russischen Matrosen seien eben und zeigten sich hier durch und durch unkriegerisch. Ein unkriegerischer Soldat sei ein unzweckmäßiges Jammerwesen, ein unkriegerischer Beurteiler kriegerischer Ereignisse aber ein Irrlicht für die öffentliche Meinung.

Annehmen darf man wohl, daß Nebogatoff, dessen Charakter wohl auch nicht besonders kriegerisch ist, durch die furchtbaren Ereignisse des vorigen Tages und der letzten Nacht, ferner durch die feindliche Übermacht, welche er jetzt vor Augen hatte, in einen Zustand moralischer Depression und Verzweiflung geraten war, welche ihn seine militärischen Pflichten und seine militärische Ehre vollkommen vergessen ließ. Auf das Hissen der weißen Flagge und das Signal Nebogatoffs, daß er sich ergebe, wurde ein japanisches Kommando an Bord geschickt, die russische Flagge gestrichen und die japanische gehißt. Ein kurzer Widerstand, den einige russische Mannschaften leisteten, wurde mit leichter Mühe niedergeschlagen. Nebogatoff hatte sich sofort in ein Boot begeben und war an Bord der „Mikasa" gefahren, um Togo persönlich seine Übergabe anzuzeigen. Togo gestattete den russischen Offizieren, den Säbel zu behalten. Die russischen Schiffe wurden sofort nach Sasebo gebracht und während der Fahrt dahin versuchten einige Leute des Maschinenpersonals, den „Orel" in die Luft zu sprengen. Die Japaner machten kurzen Prozeß und töteten sofort sämtliche Beteiligten. Admiral Nebogatoff ist übrigens nicht verwundet worden.

Einen rühmlicheren Untergang fand der alte Küstenpanzer „Uschakoff". Er hatte versucht zu entkommen, jedoch holten die beiden Panzerkreuzer „Jakumo" und „Iwate" ihn am Nachmittag des 28. Mai ein, dampften auf Schußweite heran, und forderten das Schiff zur Übergabe auf. Der tapfere Kommandant aber weigerte sich und wehrte sich eine Stunde lang so gut er konnte gegen das überlegene Feuer der beiden modernen Panzerkreuzer. Dann gegen 6 Uhr, nachdem der Kommandant wiederholt die Übergabe verweigert hatte, sank der „Admiral Uschakoff" mit wehender Flagge stolz auf den Grund des Meeres. Einen Teil der Mannschaft retteten die japanischen Schiffe. Die „Izumrud" entkam zwar dem Feinde, lief aber in der Nähe von Wladiwostock auf eine Untiefe und wurde von dem Kommandanten gesprengt. Die „Svetlana" wurde am 28. Mai morgens an der koreanischen Küste von den beiden japanischen Kreuzern „Niitaka" und

„Otowa" zum Kampfe gestellt und zum Sinken gebracht. Nach Wladiwostock entkamen nur der Kreuzer „Almas", die beiden Torpedoboote „Grosni" und „Brawy". Nach Süden durchzukommen und sich zu retten, versuchten die Torpedoboote „Bodri" und „Blesjaschti". Der „Bodri" sank jedoch unterwegs, während das andere Boot in den chinesischen Hafen von Wusung einlief. Die übrigen Torpedoboote der Russen sind sämtlich gesunken, abgesehen vom „Betowi", welcher, wie erwähnt, von japanischen Torpedobooten genommen wurde. Weiter zerstreut worden sind die Schiffe des Troß, ein großer Teil sank, einige entkamen, andere wurden in japanische Häfen geführt. Daß Admiral Enquist mit seinen Kreuzern Manila anlief und dort interniert wurde, haben wir bereits erwähnt.

Nach der Seeschlacht in der Koreastraße.

So war denn diese denkwürdige Schlacht mit beinahe gänzlicher Vernichtung der russischen Flotte nach zweitägigem Kampfe beendet. Admiral Togo konnte das Bewußtsein haben, einen Sieg erfochten zu haben, welcher jedenfalls im Hinblick auf den Erfolg den großen weltgeschichtlichen Schlachten von Trafalgar und Lepanto nichts nachgiebt. Das Telegramm des siegreichen Admirals an den Mikado betonte, daß der Erfolg vor allem der unvergleichlichen Tugend des Mikado zuzuschreiben sei. Der Mikado antwortete das folgende: „Unsere kombinierten Flotten haben die feindliche Flotte in in der Enge von Korea getroffen und nach einem verzweifelten Kampf, welcher mehrere Tage dauerte, vernichtet; ein beispielloser Erfolg ist erreicht worden, wir sind glücklich, dank der Pflichttreue unserer Offiziere und Mannschaften, im Geiste unserer Vorfahren gehandelt zu haben."

Der russische Zar antwortete auf die kurze Meldung Roschdjestwensky: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Ihnen und den Offizieren des Geschwaders, die Sie mit Ehren Ihre Pflicht im Gefecht getan haben, für die Opfer, welche Sie Rußland und Mir brachten. Der Allmächtige hat nicht gewollt, daß Ihre Heldentaten durch Erfolg gekrönt wurden, aber das russische Volk wird immer stolz auf Ihre große Tapferkeit sein." Zu jenem Zeitpunkt war noch verhältnismäßig wenig über die Einzelheiten der Schlacht bekannt, jedenfalls müssen wir annehmen, daß der Zar damals noch nicht über das Verhalten Nebogatoffs vollkommen orientiert war. Einige Monate später hat er den Admiral und die Kommandanten bezw. deren Stellvertreter

der übergebenen Schiffe aus der Marine ausgestoßen und sie ihrer Eigenschaft als Offiziere verlustig erklärt.

Das Ziel für das Gros der Schiffe bildete, Wladiwostock zu erreichen und bis dahin nach Möglichkeit jeden Kampf zu vermeiden. Von einer zielbewußten Taktik bemerken wir auf russischer Seite überhaupt nichts; die einzigen vom Flaggschiff aus geleiteten Bewegungen der Flotte gingen stets darauf hin, die Bahn nach Norden, also nach Wladiwostock, frei zu bekommen, und andere versuchten, ganz kopflos geworden, nach Süden durchzubrechen. Vielleicht darf man die Leitung der russischen Flotte nicht zu sehr angreifen, denn sie befand sich mit in der schwierigsten Lage und hatte unter Umständen mit den schlimmsten Widerständen zu kämpfen. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß auf einer ganzen Reihe von russischen Schiffen Meuterei geherrscht hat, jedenfalls war nur sehr ausnahmsweise Kampflust vorhanden; diese äußerte sich dann allerdings um so rühmlicher und der letzte Kampf des „Suwaroff" wie des „Uschakoff" werden immer russische Ruhmesblätter bleiben.

Die Eroberung der Insel Sachalin.

Die Betrachtung der Verhältnisse in der Mandschurei hat uns gezeigt, daß in absehbarer Zeit von einer Belagerung Wladiwostocks nicht die Rede sein konnte, weil eine mächtige und stetig anwachsende Armee unter Linewitsch im Felde stand und eine verhältnismäßig günstige Stellung einnahm. So mußten sich denn die Japaner damit begnügen, die Blockade des Hafens von Wladiwostock durch eine Anzahl Kriegsschiffe aufrecht zu erhalten, um der Festung nach Möglichkeit die Zufuhr von der Seeseite aus abzuschneiden. Es ist früher schon darauf hingewiesen worden, wie schwer die Lage des Hafens mit seinen beiden weit auseinanderliegenden Zufahrten eine solche Aufgabe macht. Und wenn es auch den Blockadeschiffen gelang, hier und da einen Dampfer abzufangen, so war doch von einem hermetischen Abschluß Wladiwostocks von der See nicht die Rede. Außerdem hatte das für die Festung auch nur eine sekundäre Bedeutung, denn noch war sie ja im völlig ungestörten Besitz der Landverbindung nach Charbin bezw. dem europäischen Rußland.

Dagegen beschlossen die Japaner jetzt, sich in den Besitz der Insel Sachalin zu setzen, welche, wie die Karte Seite 490 zeigt, die nördliche Verlängerung der japanischen Inselreihe bildet und von diesen durch die Straße La Perouse getrennt ist. Diese liegt gleichfalls Wladiwostock gegenüber, sowie den nördlich davon gelegenen Städten Nikolajeff und Alexandroff; könnte also bei Vorhandensein eines befestigten Hafens in bezug auf die russische Küste auch eine erhebliche strategische Wichtigkeit besitzen. Sachalin war ursprünglich eine japanische Insel, wurde aber dann in den Zeiten japanischer Ohnmacht durch die Russen okkupiert und als Strafkolonie benutzt. Die Insel soll ganz außerordentlich reich an Bodenschätzen aller Art sein, welche jedoch von der russischen Regierung bisher ziemlich unbeachtet gelassen worden waren. An den Küsten liefert der Robben- und Fischfang schon jetzt außerordentliche Erträge. So war es denn nicht nur ein idealnationaler Gedanke, welcher den Wunsch, Sachalin wieder japanisch zu machen, im Laufe der Jahre immer brennender werden ließ, sondern es lagen auch sehr reale Erwägungen zugrunde. Nahm man jetzt Sachalin, wo der Krieg sich

Auslegen von Minen durch einen japanischen Minendampfer.
(Nach einer Originalskizze von C. Schön.)

seinem Ende zuzuneigen schien, so war die Insel zum allermindesten ein wertvolles Pfand für die Friedensverhandlungen und hat sich als solches auch in der Folge gezeigt.

Am 7. Juli 1905 zeigte sich eine japanische Flotte in der La Perousestraße, auf zehn Transportdampfern waren Landtruppen mit Artillerie eingeschifft, und begleitet wurden sie von einem unter dem Befehl des Vizeadmirals Kataoka bestehenden Geschwader: den beiden alten Panzerschiffen „Fuso“ und „Tschinjen“, ferner einem Panzerkreuzer der Asama-Klasse, sechs kleinen Kreuzern, vier Kanonenbooten und 36 Torpedobootszerstörern. Mit der ihnen eigenen Vorsicht suchten die Japaner zunächst die Meerenge La Perouse nach

Kartenskizze der Insel Sachalin.

(Nach dem Militärwochenblatt.)

Minen ab, dann durchfuhr die Flotte dieselbe, um auf die Ostseite der Insel zu gelangen und noch am selben Tage eröffneten die Schiffe ein heftiges Feuer auf einige russische Strandbatterien bei Korsakowsk und Schipisan, einem Orte, welcher in der Nähe von Korsakowsk liegt. Hier landete zunächst eine Anzahl Truppen und bald darauf etwas weiter nördlich das gesamte Landungskorps. Die Gegenwehr der Russen war nur schwach, überhaupt hatten die Russen sich wohl von vornherein klar gemacht, daß mit den geringen auf Sachalin befindlichen Streitkräften eine wirksame Verteidigung außer Bereich der Möglichkeit lag. Sachalin war eigentlich von vornherein völlig preisgegeben und auch Linewitsch hatte, obwohl Zeit genug dazu vorhanden gewesen wäre, die Verteidigungsmöglichkeit der Insel völlig außer Acht gelassen. Der russische Kommandant in Korsakowsk zog sich schon nach kurzer Zeit zurück, nachdem er seine Geschütze gesprengt und die Regierungsgebäude verbrannt hatte. Am 8. Juli wurde Korsakowsk besetzt, ebenso die Befestigung Sullojeffka an der Lososzi-Bucht. Überall zogen sich die Russen zurück und besetzten im Norden eine zur Verteidigung geeignete Höhenstellung bei Wladimirowska. Am 10. Juli landeten japanische Truppen am Kap Notoro, auch hier dasselbe Bild: kurze Beschießung, Rückzug der Russen und Landung der Japaner. Die erwähnte Stellung bei Wladimirowska wurde schon in der Nacht vom 10. auf den 11. Juli von den Japanern genommen und die Russen zogen sich weiter nordwärts zurück. Die Zahl der gelandeten japanischen Truppen soll sich ungefähr auf 20 000 Mann belaufen haben, außerdem hatte man noch eine große Anzahl von Kulis mitgenommen, um aus dem an Bord der Dampfer befindlichen Material mit möglichster Schnelligkeit eine Feldeisenbahn zu bauen. Damit befand sich tatsächlich Sachalin in den Händen der Japaner und die Besitznahme ist, wie schon angedeutet, eher als ein politischer denn ein militärischer Akt zu betrachten.

Nachdem alle Truppen gelandet waren, begann das Geschwader die Küsten der Insel zu rekognoszieren; ohne Zweifel hauptsächlich in der Absicht, festzustellen, ob noch irgend welche schwimmende russische Streitkräfte sich dort aufhielten, ob ferner die Gewässer durch Minen unsicher gemacht seien oder aber ob an zur Landung geeigneten Stellen sich etwa Küstenwerke befänden. Man suchte das Fahrwasser ab bis in die Nähe des Dorfes Alexandrowsk, welches insofern eine gewisse Wichtigkeit besaß, als die russischen Behörden dort ihren Sitz hatten. Das Geschwader setzte am 24. Juli ein Landungs-

detachement an Land und am 25. besetzte man Alexandrowsk, am Abend desselben Tages wehte die japanische Flagge auf den russischen Regierungsgebäuden. Die russischen Truppen unter dem General Liabunoff zogen sich vor der japanischen Übermacht zurück. Überhaupt wurde von den Russen, die sich ja auch überall in der Minderheit befanden, nur wenig Widerstand geleistet; man sah eben die Sache von vornherein als hoffnungslos an. Ein etwas bedeutenderes Gefecht fand am 27. Juli statt und zwar in der Nähe des Ortes Rykowsk; hier ging die russische Infanterie sogar zum Angriff vor, wurde jedoch geschlagen und erlitt große Verluste; die Japaner machten 500 Gefangene. Einige Tage nachher kapitulierte der General Liabunoff mit 70 Offizieren und 3200 Mann. Im ganzen hatte die Besatzung Sachalins russischerseits nur 5000 Mann mit 12 Geschützen betragen; während der ersten Augusttage ergaben sich die Reste und so war Sachalin beinahe ohne Verlust und mit leichter Mühe in die Hand der Japaner gefallen. Der Führer der japanischen Landtruppen, General Haraguchi, richtete sofort eine japanische Militärverwaltung ein und, wie die Japaner es überall während des Krieges getan haben, gab man den verschiedenen Orten, Buchten usw. japanische Namen anstatt der russischen. Ohne Zweifel war man der festen Überzeugung, daß die ganze Insel Sachalin nunmehr in japanischen Händen bleiben würde. Wie gesagt, war Sachalin früher japanisch gewesen und so erachteten die Führer der Okkupationstruppen dies für ganz selbstverständlich. Wie wir in kurzem sehen werden, ist es nachher anders gekommen und Japan erhielt nur die südliche Hälfte der Insel. Diese ist aber in jeder Beziehung die bessere und wichtigere, außerdem kann man es beinahe als wahrscheinlich ansehen, daß im Laufe der nächsten Jahre durch friedliche Transaktion auch der nördliche Teil den Japanern zufallen wird.

Jung Japan feiert seine Offiziere.
(Nach einer japanischen Skizze.)

Die Friedensaktion.

Beinahe unmittelbar nach der Schlacht von Tsuschima trat mit immer größer werdender Bestimmtheit auf, daß die Anbahnung von Friedensverhandlungen im Werke sei. Bald darauf folgte die Bestätigung in Gestalt einer diplomatischen Note des amerikanischen Präsidenten Roosevelt an die japanische und die russische Regierung. Der Präsident forderte die beiden Kriegsführenden auf, in Friedensverhandlungen miteinander einzutreten und bot seine eigenen Dienste als Vermittler an. Schon tags darauf erklärten die beiden Mächte ihr Einverständnis. Die Plötzlichkeit der Frage und die außerordentliche Promptheit der Antwort zeigten deutlich, daß geheime Verhandlungen vorausgegangen sein mußten. Über die Stimmung der beiden Länder haben wir schon früher gesprochen und danach ist es auch begreiflich, daß beiden, jedenfalls was die Regierungen anlangt, der Entschluß nicht mehr schwer wurde. Die Russen hatten nach der Vernichtung ihrer Flotte die letzte Chance, ihre früheren Mißerfolge wieder auszugleichen, verloren und die japanische Regierung war sich ebenfalls klar, daß nach diesem Erfolge wenig mehr zu gewinnen, aber sehr viel, nämlich der Kredit, zu verlieren war. Es wird das im folgenden Kapitel über die finanzielle Lage der Staaten während und zur Zeit der Beendigung des Krieges näher auseinander gesetzt werden. Selbstverständlich war in den Pressen beider Länder von den wahren

Gründen der Bereitwilligkeit der Regierungen, in Verhandlungen einzutreten, nichts zu bemerken. Die russische Kriegspartei wehrte sich energisch gegen den Gedanken eines Friedensschlusses gerade jetzt, wo die Mandschureiarmee unter Linewitsch stärker und kriegstüchtiger sei denn je, wo an eine Belagerung Wladiwostocks noch kein Gedanke sei, dagegen feststände, daß die Kraft Japans mehr und mehr erlahme und erlahmen müsse, je länger der Krieg dauere. In Japan zeigte sich die öffentliche Meinung, soweit sie in der Presse und in politischen Reden vertreten wurde, wohl zum Frieden bereit, jedoch unter Bedingungen, von denen man von vornherein annehmen konnte, daß Rußland, so lange es überhaupt noch kampffähig im fernen Osten war, nicht eingehen würde. Die Aktion nahm infolgedessen ihren Fortgang und beide Staaten bestimmten ihre bevollmächtigten Unterhändler, welche sich im Laufe des Monat Juli bezw. Anfang August nach Amerika einschifften, soweit sie nicht schon dort waren, und sich zunächst dem Präsidenten Roosevelt vorstellten. Von japanischer Seite waren bevollmächtigt der Minister Komura und der Botschafter in Washington, Takahira, von russischer Seite der frühere Finanzminister und jetzige Staatssekretär a. D. von Witte und der russische Botschafter in Washington, Baron von Rosen. Am 5. August stellten sich die Bevollmächtigten dem amerikanischen Präsidenten vor und am 10. August begannen die Friedensunterhandlungen zu Portsmouth im Staate New Hampshire. Die Verhandlungen zogen sich beinahe durch drei Wochen hindurch und boten ein eigentümliches Bild, welches sich am besten, wenn es auch trivial erscheint, mit dem Pferdehandel vergleichen läßt. Die Forderungen des einen begegneten dem absoluten Widerstande des andern; alle paar Tage meldete der telegraphische Draht, es bestände nicht die mindeste Aussicht, daß eine Einigung erzielt werde, unmittelbar darauf erfolgte dann die überraschende Nachricht, daß man doch zu einer Übereinstimmung gekommen sei. Am kritischsten wurde die Lage, als die japanischen Forderungen zur Sprache kamen, welche eine Kriegsentschädigung verlangten, ferner die Abtretung von ganz Sachalin, die Herausgabe aller in neutralen Häfen internierten russischen Kriegsschiffe und eine Verpflichtung Rußlands, in Wladiwostock nur eine ganz geringe Seestreitmacht in Zukunft zu unterhalten; zuerst hat man sogar verlangt, die See- und Landesbefestigungen dieser Stadt sollten geschleift werden. Nicht nur der Minister von Witte, sondern die ganze russische Presse erhob hiergegen energischen Einspruch. Witte er-

Von den Friedensverhandlungen in Portsmouth.

Von links nach rechts: Witte, Baron Rosen, Präsident Roosevelt, Baron Komura, Takahiro.
(Nach einer Photographie von Underwood & Underwood, copyright 1905, New York.)

klärte, er habe keine Vollmacht von seinem Souverain, über diese Punkte weiter zu diskutieren. Rußland habe zwar Mißerfolge erlitten, sei aber keineswegs besiegt und denke gar nicht daran, solche erniedrigende Bedingungen anzunehmen. Rußland wünsche den Frieden, sei aber durchaus imstande, den Krieg weiterzuführen, wenn es die Ehre des Reiches erfordere; unbesiegt stehe Linewitsch im Felde und das Material an ausgebildeten Soldaten im europäischen Rußland gestatte noch auf lange Zeit hinaus ununterbrochenen Nachschub an frischen Kräften. Auch finanziell beständen nicht die geringsten Schwierigkeiten, und der russische Kredit in Berlin, Paris und New-York sei noch lange nicht erschöpft. Die japanischen Unterhändler sahen im Einverständnis mit ihrer Regierung ein, daß hier tatsächlich nicht mehr für sie zu erreichen sei und so ließen sie denn die Forderungen fallen, welche Witte als nicht diskutabel zurückgewiesen hatte. Am 29. August einigte man sich endgültig und die Bevollmächtigten unterzeichneten die Präliminarien des Friedens. Am 15. Oktober erfolgte die Unterzeichnung der Friedensinstrumente durch den Zaren und den Mikado.

Karte des russisch-japanischen Kriegsschauplatzes.

A. Weller, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 68.

Druck von Rudolf Lüdt, Leipzig
Nachbildung verboten

Beilage zu Revenllow Der russisch-japanische Krieg

DATE DUE

952.0318 R451R 418742

Duke University Libraries
D04188062T